

universos mercatores de hansa Theutonicorum

Ergänzungsseite II d zu Seekriege und Seegefechte der Hanse

Titelregister zu:

- [*Ergänzungsseite I a zu Seekriege und Seegefechte der Hanse*](#)
- [*Ergänzungsseite I b zu Seekriege und Seegefechte der Hanse*](#)
- [*Ergänzungsseite I c zu Seekriege und Seegefechte der Hanse*](#)
- [*Ergänzungsseite II a zu Seekriege und Seegefechte der Hanse*](#)
- [*Ergänzungsseite II b zu Seekriege und Seegefechte der Hanse*](#)
- [*Ergänzungsseite II c zu Seekriege und Seegefechte der Hanse*](#)
- [*Ergänzungsseite II d zu Seekriege und Seegefechte der Hanse*](#)
- [*Ergänzungsseite II e zu Seekriege und Seegefechte der Hanse*](#)
- [*Ergänzungsseite II f zu Seekriege und Seegefechte der Hanse*](#)

Titelregister zu:

- [*Ergänzungsseite III zu Seekriege und Seegefechte der Hanse*](#)

Nowgorod - Weliki Nowgorod

Weliki Nowgorod (russ. Великий Новгород) oder auch Nowgorod-Weliki (zu deutsch Groß-Nowgorod, bis 1999 offiziell nur Nowgorod (russ. Новгород), früher auch deutsch Navgard/Naugard und altnordisch Hólmgarðr) ist eine Großstadt in Russland mit 214.777 Einwohnern (Stand: 2010) und liegt etwa 180 km südsüdöstlich von Sankt Petersburg am Wolchow nördlich des Ilmensees. Sie ist das Verwaltungszentrum der im Föderationskreis Nordwestrussland liegenden Oblast Nowgorod.

Weliki Nowgorod, das im September 2009 sein 1150-jähriges Bestehen feierte, gehört zu den ältesten Städten Russlands. Im Mittelalter war Nowgorod Hauptstadt einer einflussreichen Handelsrepublik und bedeutender Mittler zwischen den Rus und dem Abendland, bevor es Teil des zentralisierten russischen Reichs wurde. Nowgorods architektonisches Erbe ist seit 1992 UNESCO-Weltkulturerbe.[1]

Geographie

Geographische Lage

Nowgorod liegt im Nordwesten des europäischen Teils von Russland und ist 180 Kilometer von St. Petersburg und 524 Kilometer von Moskau entfernt. Von Süden nach Norden durchschneidet der Fluss Wolchow die Stadt. Sie liegt durchschnittlich auf 25 m ü. NN. Das Stadtgebiet hat eine Fläche von 90 Quadratkilometern. Ungefähr 60 Prozent des Umlandes ist bewaldet, vor allem mit Ulmen. Der Süden von Nowgorod in der Nähe des Ilmensees ist sehr reich an Sumpfland. Insgesamt ist Weliki Nowgorod umgeben von weitläufigen Moor- und Waldgebieten, in denen insbesondere Torf abgebaut wird. Die geographische Lage ist verkehrsmäßig günstig, da die Flüsse Lowat, Schelon, Msta und Wolchow, die in den See münden, ideale Transportwege eröffnen. Die Wolchow mündet in den Ladogasee, von welchem man durch St. Petersburg direkt in die Ostsee gelangt. Über die Flüsse im Süden Nowgorods ist eine Verbindung bis ins Schwarze Meer gegeben.[2]

Geologie

Die Stadt liegt in der Osteuropäischen Ebene und im östlichsten Teil des Baltischen Landrückens. Geologisch liegt die Stadt auf der Russischen Tafel, die in der Mehrzahl aus ungefalteten jung-proterozoischen bis känozoischen Sedimenten besteht, die hier weite Gebiete des Urkontinents Fennosarmatia bedecken. Anders als ihre umgebenden Gebirge ist die Russische Tafel trotz ihrer Größe arm an Bodenschätzen.[3] Während der letzten Eiszeiten reichten die skandinavischen Gletscher bis in das Nowgoroder Gebiet. Der flache Ilmensee (nur 2,5 bis 10 Meter tief) ist der Rest eines glazialen Schmelzsees, in dem fluviale und periglaziäre Sedimente weit verbreitet sind.

Stadtgliederung

Die Stadt gliedert sich grob in die historische Innenstadt und die außerhalb der ehemaligen Stadtmauern angelegte Neustadt. Die Altstadt wird unterteilt in die Sophienseite, benannt nach der Sophienkathedrale, auf dem westlichen Ufer des Wolchow und die Handelsseite auf dem östlichen Ufer. Die Sophienseite besteht aus drei Stadtfünfteln, so genannten konez (= „Ende“), im Norden dem Nerewski-Fünftel, im Westen dem Zagorodski-Fünftel und im Süden dem Ljudin-Fünftel, dem ehemaligen Töpferfünftel. Die Handelsseite besteht im Norden aus dem Plotniki-Fünftel, dem ehemaligen Zimmermanns-Fünftel und im Süden aus dem Slawno-Fünftel. Im östlichen Zentrum auf der Sophienseite befindet sich der Nowgoroder Kreml. Die Verbindung zwischen den Seiten wurde seit dem 11. Jahrhundert über eine große Holzbrücke gewährleistet, die sporadisch durch Feuer, Hochwasser oder Eis zerstört wurde. In der westlichen Mitte der Handelsseite befand sich der mittelalterliche Marktplatz, der Jaroslaw-Hof und die Kontore der fremden Händler, insbesondere der Petershof der Hanse.

Die Neustadt ist auf der westlichen Flussseite deutlich stärker entwickelt als auf der östlichen. An die Sophienseite schließen sich dort von Norden nach Süden die Viertel: Koltowo, Grigorowo, Zapadini, Nowa Melniza, Leschno, Pankowka und Bely Gorod. Auf der Handelsseite ist es im Norden das Viertel Antonowo.

Nachbargemeinden

An den Stadtrajon Nowgorod grenzen innerhalb des Oblast Nowgorod sieben andere Rajons. Dies sind im Uhrzeigersinn von Norden nach Westen: der Rajon Tschudowo, Malaja Wischera, Krestzy, Parfino, Staraja Russa, Schimsk und Batezki. Im Nordwesten grenzt der Rajon an den Oblast Pskow.

Klima

Nowgorod befindet sich mit seinem humiden Klima in der kühlgemäßigten Klimazone mit Einfluss des Kontinentalklimas. In der Klimaklassifikation ist es als DfB eingeordnet, das heißt, (D) der kälteste Monat hat eine Temperatur von weniger als -3 °C , der wärmste Monat liegt über 10 °C , (f) alle Monate sind feucht und (B) die Temperatur liegt unter 22 °C , es gibt aber noch mindestens vier Monate, die wärmer als 10 °C sind. Die durchschnittliche Jahrestemperatur in der Stadt beträgt $4,3\text{ °C}$. Obwohl der Jahresniederschlag nur bei 561 Millimetern (zum

Vergleich Köln: 798 Millimeter) liegt, ist er höher als die Verdunstung, weshalb ein humides Klima vorherrscht. Die wärmsten Monate sind Juni und Juli mit durchschnittlich 15,7 beziehungsweise 17,3 °C, die kältesten Monate sind Januar und Februar mit −9,2 beziehungsweise −8,2 °C im Mittel. Der meiste Niederschlag fällt in den Monaten Juli und August mit durchschnittlich jeweils 72 Millimeter, der geringste im Februar mit durchschnittlich 23 Millimeter.

Geschichte

Vor- und Frühgeschichte

Das Territorium im Nordwesten Russlands ist von vielen Wäldern, Seen und Marschland geprägt, leidet aber einen Mangel an anbaufähigem Land. Über eine lange Periode vom Neolithikum bis zur Bronzezeit wurde dieses Land von Angehörigen finno-ugrischer Sprachgruppen besiedelt, die sich überwiegend von Fischerei und Jagd ernährten. Im 5. und 6. Jahrhundert stießen slawische Stämme in diese Gebiete vor, die vorwiegend Getreide anbauten, ohne dass es zu Konflikten mit den ursprünglich dort siedelnden Gruppen gekommen wäre. Die Herkunft dieser Siedler wird aufgrund der linguistischen Auswertung der Birkenrindenfragmente aus dem Bereich des heutigen Polen und des nördlichen Deutschlands angenommen. Das wichtigste Ereignis für die weitere Stadtentwicklung war aber die Ankunft skandinavischer Siedler, sogenannter Waräger, im 9. Jahrhundert.[6] Etwa zwei Kilometer südlich von Nowgorod lag am rechten Ufer des Wolchow die Siedlung Rurikowo Gorodischtsche („Ruriks befestigtes Städtchen“; skandinavischer Name Hólmgarðr = „Stadt auf dem Hügel“[7]). Die frühmittelalterliche Siedlung der Rus diente bereits vor der Gründung Nowgorods als Handelsplatz, verlor aber mit dem Aufstieg der Stadt ihre Bedeutung.

Kiewer Rus vom 9. bis 11. Jahrhundert

Weliki Nowgorod ist eine der ältesten Städte Russlands. Sie wurde im Jahr 859 erstmals erwähnt.[8] Über ihre Geschichte setzen uns in der Frühzeit mehrere Manuskripte der Nowgoroder Chronik und der Nestorchronik in Kenntnis.

Die Stadt wurde von dem warägischen Fürsten Rurik, dem Gründer des ersten ostslawischen Reichs, von 862 bis 879 regiert. Nowgorod war bereits im Reich der Kiewer Rus ein bedeutendes Zentrum mit vielleicht mehr als zehntausend Einwohnern. Die Stadt übte eine hohe Anziehungskraft auf die benachbarten russischen Prinzenhäuser aus. In den 970er und 980er Jahren erkämpften sich die Söhne des Fürsten von Kiew, Swjatoslaw I. Igorewitsch, Wladimir I. und Jaropolk I., das Recht, den Fürsten von Nowgorod zu stellen, und sandten ihre Gouverneure.

Am Ende setzte sich Wladimir durch, und nachdem er Fürst von Kiew geworden war, wurde unter seiner Herrschaft das Christentum in der Region eingeführt. Wladimirs Sohn, Jaroslaw der Weise, ließ am Ende des 10. Jahrhunderts die ersten Kirchen in Nowgorod errichten – eine Holzkathedrale für die Heilige Sophia und eine für die zwei Heiligen Joachim und Anna, deren Widmung mit dem Namen des ersten Bischofs von Nowgorod, Joachim Korsunianin, verbunden ist.[6] Jaroslaws Herrschaft dauerte bis 1015, als er nach dem Tode seines Vaters die Kontrolle über Kiew anstrebte. Da ihn die Nowgoroder bei diesem erfolgreichen Unternehmen unterstützten, gab er ihnen umfangreiche Rechte, die die Basis für die künftige Bojarenordnung in Nowgorod bildeten.

Die Privilegien, die die Bojaren von Jaroslaw erhalten hatten, führten zu einer strukturellen Teilung der Stadt. Die Gehöfte der Bojaren unterstanden nicht der Gerichtsbarkeit des Prinzen und bildeten die Grundlage für das System der „Enden“ genannten Stadtviertel. Zwischen diesen „Enden“ siedelten dagegen freie Künstler und Händler, die der Jurisdiktion des Prinzen unterstanden. Diese Bereiche wurden in Hundertschaften (sotni) unterteilt und von sogenannten „Tausendschaftsführern“ (tysjazkie) und „Hundertschaftsführern“ (sotskie) verwaltet.[6] Im Jahre 1030, bei einem Besuch in der Stadt, beauftragte Jaroslaw, dass 300 Kinder der Älteren und der Priester gezielt im Lesen unterwiesen werden sollten. Aufgrund archäologischer Befunde lassen sich aber bereits für die vorhergehende Zeit Bildungsbestrebungen nachweisen. In diese Periode fällt auch die Überführung des fürstlichen Hofes von Gorodischtsche nach Nowgorod, wo auf der Handelsseite, gegenüber vom Kreml ein Hof eingerichtet wurde, der den Namen „Jaroslaws Hof“ trägt.[6]

Die soziale Struktur bestand aus drei Schichten: Reiche Kaufleute und Bankiers (gleichzeitig Grundbesitzer) standen an der Spitze; gewöhnliche Kaufleute waren Vertreter der mittleren Schicht; Handwerker und Tagelöhner gehörten der unteren Bevölkerungsschicht an.

Neben dem Handel blühte auch die Kultur. So wirkten berühmte Ikonenmaler wie Theophanes der Grieche und Andrei Rubljow in der Stadt. 1056/1057 wurde die Abschrift des Ostromir-Evangeliums für den Nowgoroder Statthalter Ostromir angefertigt. Der Inhalt der Handschrift ist ein kirchenslawisches Aprakos-Evangelium, das von einer südslawischen Vorlage kopiert

wurde.

Nowgorod war im Hochmittelalter neben Konstantinopel die einzige Stadt in Europa, in der nicht nur der Adel und der Klerus, sondern auch das einfache Volk lesen und schreiben konnte. Das bezeugen heute unter anderem die über 1000 bei archäologischen Ausgrabungen gefundenen, auf Birkenrinde in einem Altnowgoroder Dialekt geschriebenen Briefe (sogenannte Birkenrindenurkunden). Diese berichten vom Alltag in der mittelalterlichen Stadt. Am 26. Juli 1951 wurden bei Grabungen von Nina Akulowa in der Welikaja Straße die ersten Birkenrindenfragmente entdeckt.[9] Mittlerweile sind mehr als tausend Birkenrindenfragmente bekannt.[10]

Die Bindung der norwegischen Herrscher an die Stadt lässt sich auch daran erkennen, dass sie Nowgorod mehrfach als Zufluchtsort nutzten. So floh vor 1000 Olav I. Tryggvason dorthin, von 1027 bis 1030 Olav II. Haraldsson. Dessen Sohn Magnus I. wurde bis 1035 in Nowgorod erzogen und nach der Ermordung seines Vaters von norwegischen Adligen zurückgeholt. Auch Harald III. suchte in Nowgorod Zuflucht, wenn Gefahr drohte. Olav I. Tryggvason und Magnus I. verbrachten hier ihre Kindheit und Jugend und hatten zeitlebens eine enge Verbindung zu der Stadt.

Republik Nowgorod von 1136 bis 1478

Im Jahre 1136 endete ein allgemeiner Aufstand gegen den Fürsten mit einem Sieg der Bojaren. In der Folge war der Fürst nur noch ein Beamter der Bojarenrepublik. Seine Funktion als Richter konnte der Fürst nur noch wahrnehmen, wenn sein Urteil vom Possadnik, dem Oberhaupt des Bojarenrates, bestätigt wurde, der zunehmend die Außenpolitik leitete und Recht sprach, das Heer führte und die Ämter besetzte, und damit die Rolle des Fürsten einnahm. Als direkte Folge des Aufstandes wurde Fürst Wsewolod II. ausgewiesen und Swjatoslaw Olegowitsch aus Tschernigow eingesetzt.[6][11] Das zweite wichtige Amt führte der Tysjackiy, der Tausendschaftsführer, der das Volksaufgebot führte und für Steuern, Abgaben und für den Markt verantwortlich war. Das 1035 entstandene Bistum stieg 1165 zum Erzbistum auf.

Von den Verwüstungen der Mongolenüberfälle verschont, war Nowgorod zeitweise, vor allem unter Alexander Newski, das Zentrum der Russischen Fürstentümer und der Sitz des Großfürsten. Angefangen mit Alexander Newski wurden die Nowgoroder Fürsten aus den Reihen der Fürsten von Wladimir-Susdal gewählt. Die Stadt wurde zu einem der größten Stadtstaaten und entwickelte ein Territorium von rund 30.000 km² Ausdehnung, weitere etwa 1,5 Millionen km² bis zum Ural standen in einem tributären Verhältnis. Im 14. Jahrhundert begann man den älteren Namensteil weliki als groß zu deuten, um Groß-Nowgorod von anderen Städten abzusetzen. Das Stadtgebiet umfasste im 14. Jahrhundert rund 400 ha, allein die Stadtburg (detinec) 11 ha. Die Einwohnerzahl stieg von etwa 50-60.000 im 13. Jahrhundert auf bis zu 80.000 im 15. Jahrhundert.[12] Damit überbot ihre Einwohnerzahl die Größenordnung der bedeutendsten deutschen Städte wie Köln, Nürnberg oder Lübeck.[13]

Die auf dieser Entwicklung basierende Machtausdehnung ermöglichte es der Stadt militärisch 1240 die Expansion der Schweden und 1242 die des Deutschen Ordens abzuwehren. Insgesamt zog Nowgorod 26 Mal gegen Schweden und 11 Mal gegen den livländischen Schwertbrüderorden in den Krieg. Die Abwehr in den Jahren 1240 und 1242 gelang, obwohl Nowgorods deutsche Gegner, unter Ausnutzung der mongolischen Invasion in Russland, zusammen mit Dänen und Schweden ihre militärischen Operationen auf das Gebiet Nowgorods verlagerten. Ihre Feldzüge scheiterten jedoch in der Schlacht an der Newa und in der Schlacht auf dem Peipussee. Am 12. August 1323 wurde der Vertrag von Nöteborg zwischen Schweden und Nowgorod unterzeichnet, der zum ersten Mal den Grenzverlauf zwischen dem russischen und dem schwedischen Teil Finnlands regulierte.

Im Spätmittelalter war Nowgorod eine von der adligen Kaufmannsschicht beherrschte Stadt, die sich überwiegend aus den großen Landbesitzern rekrutierte, und die in hohem Maße vom Eintreiben der Tribute profitierte. Zu ihnen gesellte sich eine Schicht von hauptberuflichen Fernhändlern, die vor allem im Westhandel tätig waren. Ein Gegengewicht bildete ein Wetsche – einer auf altslawische Traditionen zurückgehende Volksversammlung –, in dem auch nichtadlige Bevölkerungsgruppen rede- und stimmberechtigt waren. Die oligarchische[14] Stadtrepublik, die seit dem 12. Jahrhundert den Fürsten, ab 1156 den Erzbischof und die Possadniks, eine Art Bürgermeister der Stadt, wählte, hatte dabei gute Kontakte zur Hanse, die dort im Peterhof eines ihrer vier Kontore unterhielt.

Nowgorod hatte sich im 14. Jahrhundert endgültig zum Haupthandelsvermittler mit dem Westen aufgeschwungen. Da der Transithandel der russischen Länder und auch der Tataren, die mit Gewürzen und Pelzen handelten, mit Westeuropa über das litauische Hoheitsgebiet durch hohe Zölle und häufige Übergriffe beeinträchtigt wurde, blieb diese Stellung in der Folgezeit unangefochten.

Handel mit Gotländern und Hanse

Bereits im 10. Jahrhundert sind Kontakte ausländischer Händler mit Nowgorod belegt. So trägt der in der Färingersaga erwähnte Ravnur Hólmgarðsfari aus dem norwegischen Tønsberg die nordische Bezeichnung für Nowgorod bereits im Namen, der also Nowgorodfahrer bedeutet.[15]

Nach der Gründung Lübecks im Jahr 1159 begannen die hansischen Kaufleute über die Ostsee nach Gotland zu fahren. Über die dortigen Kaufleute wurden die ersten Kontakte nach Nowgorod vermittelt. Die Kaufleute aus Gotland unterhielten auf der Handelsseite den so genannten Gotenhof, an dessen Nutzung sich die hansischen Kaufleute zunächst beteiligten. Daneben gab es noch einen Gildehof der Gotländer.[16] Im Jahre 1192 errichtete die Hanse einen eigenen Hof, den sogenannten Peterhof. Der Name des Kontors geht auf die in ihm errichtete St.-Peter-Kirche zurück. Der Hof enthielt neben Wohnhäusern auch Wirtschaftseinrichtungen wie Bäckerei, Brauhaus, Krankenstube, Bad und Gefängnis. Die hansischen Kaufleute hatten auf dem Hof eigene Rechtshoheit, mussten aber auch selbst für rechtliche Ordnungsmaßnahmen sorgen. Die Kaufleute hatten nach der Nowgoroder Schra jedoch nicht das Recht, sich dauerhaft in Nowgorod aufzuhalten. Nach den Jahreszeiten unterschied man Winter- und Sommerfahrer. Die Händler transportierten überwiegend Rohprodukte nach Westeuropa, insbesondere Pelze, Wachs, Honig und Holz. Im Gegenzug brachten sie vor allem Fertigprodukte nach Nowgorod wie Wein, Bier, Tuch, Waffen und Glas, aber auch Salz, Hering, Metall (Silber), Gewürze, Südfrüchte, Pferde und Bernstein. Als 1230 in Wolchow eine große Hungersnot ausbrach, transportierten sie überwiegend Getreide. Mit dem Niedergang des gotländischen Olafshofes im 14. Jahrhundert, der in der Folge von der Hanse gepachtet wurde, gewann die Hanse eine Monopolstellung im Handel mit Nowgorod. Auch der Schiffstyp der Kogge trug zur Stärkung dieses Monopols bei. Zwischen 1396 und 1462 lässt sich der Import von Glasprodukten wie Fingerringe und Fensterglas archäologisch belegen. Im 15. Jahrhundert ging der Handel langsam zurück, da der Warentausch immer stärker auf die livländischen Städte verlegt wurde.[17] Der Peterhof in Nowgorod wurde nach der Eroberung der Stadt durch den Moskauer Großfürsten Iwan III. 1478 nicht geschlossen. Im Gegenteil, die Vorrechte der Hanse wurden 1487 erneut bestätigt. Im Zuge seiner Streitigkeiten mit Maximilian von Habsburg ließ Iwan III. den Hof aber am 6. November 1494 schließen. Die Beschlagnahmung brachte dem Großfürsten 96.000 Mark ein.[18] 1514 wurden der Gotenhof und der Peterhof wieder eröffnet und noch bis 1560 scheinen die Höfe genutzt worden zu sein. Im 17. Jahrhundert wurde der Schwedenhof an der Slavnaja-Straße nordöstlich vom alten Platz errichtet.[19]

Münzwesen und Fernhandel

Die Stadt Nowgorod war, aufgrund ihrer starken Handelsbeziehungen mit ausländischen Kaufleuten, Ausgangspunkt der Entwicklung des Münzwesens in Russland. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde es üblich, Silberbarren als Währungseinheit zu verwenden. Das Gewicht dieser Stangenbarren betrug 205 Gramm, entsprechend der alten russischen Gewichtseinheit Griwna. Bei kleineren Handelsgeschäften wurden von den größeren Barren kleinere Silberstücke, sogenannte Rubel, abgetrennt. Im 13./14. Jahrhundert wurden in Nordwestrussland erstmals Münzen geprägt; anfangs in Nowgorod und Pskow, später auch in Moskau, Nischni Nowgorod und Susdal.

Als sich Anfang des 15. Jahrhunderts der Geldumlauf verstärkte und alle Großfürsten Geld zu prägen begannen, ging Nowgorod ab 1420 dazu über, eigene Münzen zu prägen. Nowgorod hatte zuvor für eine kurze Zeit die Livländische Währung übernommen.[21]

Vom 10. bis zum 13. Jahrhundert gelangten aus dem byzantinischen Reich vor allem Amphoren, Glaserzeugnisse, schieferne Spinnwirtel und Walnüsse in die Stadt. Aus dem Dnjepr-Gebiet wurden zudem Bernsteine, die dort in geologischen Schichten anstehen, importiert. Um 1100 erfuhr der Import eine kurze Unterbrechung, der mit einem Konflikt zwischen den Städten Kiew und Wolchow begründet werden kann. Mit der Zerstörung Kiews im Jahre 1240 durch die Mongolen verlor der Dnjepr-Weg überwiegend seine Bedeutung, wogegen über den Wolga-Weg der Import von Buchsbaumholz für die Kammherstellung fortgesetzt wurde. Insbesondere im 14. Jahrhundert gelangte über diesen Weg glasierte Keramik aus dem Tatarenchanat der Goldenen Horde nach Nowgorod.[22]

Moskauer Periode vom 15. bis 19. Jahrhundert

Lange Zeit stand Nowgorod in Konkurrenz zum Großfürstentum Moskau, wobei Nowgorod die oligarchisch-stadtadlige Gesellschaftsordnung repräsentierte, Moskau die autokratisch-fürstliche. Zu diesem Gegensatz kam die Bekämpfung der Nowgoroder Flusspiraterie (Uschkuiniki), die Moskau bereits 1397 veranlasste, einen Aufstand gegen die Herrschaft Nowgorods zu entfesseln. Entscheidend war, dass es Nowgorod nicht mehr gelang, seine Schaukelpolitik zwischen Moskau, Twer und Litauen fortzusetzen, da Twer immer mehr an Bedeutung verlor, und sich Litauen ab etwa 1400 aus dem Nordosten zurückzog. Auch gelang es nicht, sich von der Oberhoheit des Moskauer Metropoliten zu lösen. 1441 leistete Nowgorod erstmals Tributzahlungen an Moskau.

1456 gelang es Moskau nach einem Angriff, stärkeren Einfluss auf die Außen- und Innenpolitik Nowgorods zu nehmen. Das Wetsche durfte nicht mehr in eigenem Namen urkunden.

Nach dieser Niederlage musste die Nowgoroder Bojarenoligarchie 1458 erkennen, dass die Voraussetzungen ihrer früheren Schaukelpolitik zwischen Moskau, Litauen und Twer nicht mehr gegeben waren, weil Moskau in der Zwischenzeit ein eindeutiges Übergewicht erlangt hatte und Polen-Litauen mit Auseinandersetzungen in Böhmen, Ungarn und mit dem Deutschen Orden beschäftigt war. Moskau siegte 1471 über Nowgorod in der Schlacht am Schelon, und nach neuerlichen antimoskowitischen Strömungen folgte 1478 die endgültige Eingliederung in das Großfürstentum, wobei Moskau vorgab, ein Kirchenschisma in Russland zugunsten der litauischen Katholiken verhindern zu wollen. Zahlreiche Nowgoroder Bojaren, ihre Klientel und die Kaufleute wurden nach Moskau umgesiedelt, wo in der Nähe des Kremls ein eigenes Nowgoroder Stadtviertel entstand. Im Gegenzug übernahmen Moskauer Dienstmännern die Güter der Enteigneten. Die Abschaffung der Wetsche-Glocke symbolisierte das Ende des Nowgoroder Stadtstaats.

Während des Livländischen Krieges wurde die Stadt 1570 durch die Truppen des Zaren Iwan des Schrecklichen zerstört, nachdem dieser den Verdacht schöpfte, dass sich die Bürger Nowgorods mit Polen-Litauen zu verbünden suchten. Am 15. Januar 1582 wurde der Vertrag von Jam Zapolski (Waffenstillstand) im Dorf Jam Zapolski nahe Nowgorod zwischen Polen-Litauen und Russland geschlossen.[6] Während der Zeit der Wirren im Polnisch-Russischen Krieg 1609-1618 wurde Nowgorod zwischen 1611 und 1617 von den Schweden besetzt und zerstört. Die genannten Kriege und Ereignisse führten dazu, dass die Einwohnerzahl Nowgorods auf 8.000 absank, in gleichem Maße sank auch die politische und wirtschaftliche Bedeutung.

Die Stadt erlebte danach einen Aufschwung, doch nach der Gründung von Sankt Petersburg im Jahr 1703 sank ihre wirtschaftliche und strategische Bedeutung als Russlands Vorposten im Nordwesten. Eine gravierende Veränderung erfuhr die Stadtstruktur nach 1778, als der von Nikolai Tschitscherin (Николаи Чичерин) erstellte neue Generalbebauungsplan von Kaiserin Katharina II. unterschrieben wurde. Während die halbrunde Stadtmauer auf der Sophienseite erhalten wurde, sah der Plan ansonsten rechtwinklige Straßenzüge vor. Dafür wurden die über Jahrhunderte gewachsenen Straßenstrukturen zerstört.[23]

1859 gewann der Entwurf von Michail Ossipowitsch Mikeschin (1835–1896) den von der Öffentlichkeit mit großem Interesse verfolgten Wettbewerb für das Nowgoroder Denkmal Russlands Jahrtausend.

Sowjetunion, Zweiter Weltkrieg

In der Sowjetunion gehörte Nowgorod zum Leningrader Gebiet, zu dem die Rayons bzw. Kreise Murmansk, Pskow und Tscherepowez zählten. Zwar hatten sich die Nowgoroder Ende 1918 der Ratsbewegung in Russland angeschlossen, doch neigten sie eher den gemäßigten sozialistischen Parteien zu.[24]

Im Deutsch-Sowjetischen Krieg (1941–1945) war Nowgorod vom 15. August 1941 bis zum 20. Januar 1944 unter deutscher Besatzung und erlitt dadurch große Schäden. Unter anderem vernichtete Bolko von Richthofen im Auftrag des Auswärtigen Amtes während des Russlandfeldzuges die Bibliothek der Nowgoroder Altertums-Gesellschaft und das Museum in Staraja Russa.[25] Nach der Befreiung im Zuge der Leningrad-Nowgoroder Operation wurde bereits zu Anfang des Jahres 1944 mit dem Wiederaufbau der Stadt begonnen. Am 5. Juli 1944 wurde der Oblast Nowgorod gegründet.

Jüngste Geschichte

1999 erhielt die Stadt ihren historischen Namen Weliki Nowgorod zurück. Am 13. Juli 2000 wurde bei Ausgrabungen der sogenannte Nowgoroder Kodex entdeckt, ein Wachstafelbuch aus dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts, das aus drei gebundenen Lindenholzplatten mit insgesamt vier mit Wachs ausgefüllten Seiten besteht. Im September 2004 fand in Weliki Nowgorod das erste Treffen des Waldai-Klubs statt, einer jährlichen Diskussionsrunde von Experten der Außen- und Innenpolitik Russlands. Teilnehmer war auch Wladimir Putin. Am 28. Oktober 2008 erhielt Weliki Nowgorod die Auszeichnung „Ruhmreiche Kampfstadt“ von Präsident Dmitri Medwedew für die „Courage, Ausdauer und Massenheldentum bei der Verteidigung der Stadt im Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes.“ [26] Im Jahr 2009 wurde in der Stadt das 1150-jährige Jubiläum der ersten schriftlichen Erwähnung gefeiert. Vom 18. bis 21. Juni 2009 fanden in Nowgorod die XXIX. Internationalen Hansetage Neuer Zeit statt.[27]

Bevölkerungsentwicklung und -struktur

Die Einwohnerzahl Weliki Nowgorods lag 2010 bei 214.777 Einwohnern, womit die Stadt Platz 86 unter den größten Städten Russlands belegt. Die höchste Bevölkerungszahl seiner Geschichte mit über 229.116 Einwohnern erreichte Nowgorod Anfang der 1990er-Jahre, in den nachfolgenden Jahren schrumpfte die Zahl erheblich, wie es in den meisten Städten

Russlands während der Wirtschaftskrisen der 1990er-Jahre der Fall war. Die folgende Tabelle zeigt die Entwicklung der Einwohnerzahl der Stadt Nowgorod seit etwa 1825 an. Von 1959 bis 1979 hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdreifacht. Ein signifikanter Bevölkerungsrückgang ist hingegen in den Jahren des Zweiten Weltkrieges zu verzeichnen.[28]

- **Jahr Einwohner**

- 1825 5.445
- 1833 8.634
- 1840 16.781
- 1856 12.758
- 1863 17.665
- 1867 16.722
- 1870 17.093
- 1885 23.980
- 1898 25.736
- 1910 23.841
- 1917 28.807
- 1920 24.831
- 1923 27.709
- 1926 32.764
- 1937 37.059
- 1939 39.758
- 1944 53[29]
- 1959 60.669
- 1970 127.944
- 1979 186.003
- 1989 229.126
- 2002 216.859
- 2007 216.700
- 2010 214.777

Religionen

Der überwiegende Teil der Bevölkerung, die sich zu 93,9 Prozent aus Russen, 1,5 Prozent aus Ukrainern und 4,9 Prozent aus anderen Nationalitäten zusammensetzt, gehört zum russisch-orthodoxen Christentum.[30] Die Stadt bildet eine eigene Eparchie der Russisch-Orthodoxen Kirche unter der Leitung von Erzbischof Lew Zerpizkij. Bis 1165 war die Stadt Sitz eines Bischofs, seitdem aber eines Erzbischofs. Daneben gibt es einen eignen Leiter der Klöster, den Archimandriten, der im Juriew-Kloster residiert.[31]

Über 70 Jahre wurde von offizieller Seite Atheismus verordnet. Die derzeitigen Angaben zur Religion schwanken. Laut Statistik von Interfax im Jahr 2010 mit 1600 Befragten sind in

Gesamtrussland 75 Prozent der Russen orthodox, 5 Prozent muslimisch und jeweils ein Prozent oder weniger protestantisch, buddhistisch, katholisch oder jüdisch.[32]

Im 15. und 16. Jahrhundert bildete sich in der Russisch-Orthodoxen Kirche eine Gruppe von „Judaisierenden“ als Sekte. Obwohl sie nicht zum Judentum konvertierten, hatten sie ein großes Interesse am Alten Testament und an den Hebräischen Briefen. Die Sekte bildete eine Mischung aus spätmittelalterlichem Kabbalismus und frühem neuplatonischem Humanismus.[33]

1990 wurde die Jüdische Kulturelle Gesellschaft von Nowgorod unter der Leitung von Grigory Fainberg, Tamara Chorewa und Ljubow Tintarewa gegründet. Bis 1990 gab es keine jüdische Religionsausübung in der Stadt, nur Hebräisch-Unterricht, den Arkadi Freikman gab, bevor er 1990 nach Israel emigrierte. Im Mai 1993 wurde die Gemeinde offiziell zugelassen. Seit 2000 ist sie volles Mitglied der Föderation Jüdischer Gemeinden Russlands (russ. Федерация еврейских общин России, ФЕОР). Spiritueller Leiter der Gemeinde ist seit 2002 der aus St. Petersburg stammende Rabbi Gershon Paley. 2003 organisierte die Gemeinde ihr erstes Jüdisches Kulturfestival.[34] Die Gemeinde besteht aus ungefähr 1500 Personen.[35]

Politik

Verwaltung

Weliki Nowgorod ist Verwaltungssitz der Oblast Nowgorod. Die Stadtverwaltung Weliki Nowgorods besteht aus dem Bürgermeisteramt, dessen Chef der Bürgermeister, das Oberhaupt der Stadt ist, sowie aus der Munizipalität (муниципалитет), dessen Mitglieder im Zuge der Kommunalwahlen bestimmt werden. Der Gemeinderat, die Duma der Stadt Nowgorod besteht aus 25 Abgeordneten.[36]

Heraldik

Nowgorod verfügt mit einem Stadtwappen und einer Stadtflagge über zwei eigene heraldische Symbole. Beiden sind die Motive des Bären und des erzbischöflichen Throns gemein. Das erste Wappen Nowgorods wurde am 16. August 1781 zum offiziellen Stadtsymbol erhoben.[39] Es wurde am 12. September 1991 in einer veränderten Fassung zugelassen.[40]

Blasonierung: In Silber zwei profilierte schwarze Bären links und rechts eines goldenen Erzbischofthrons, darauf ein rotes Kissen und gekreuzt darüber zwei goldene Vortragekreuze sowie ein dreiarmiger goldener Kerzenständer mit rot brennenden silbernen Kerzen.

In der älteren Fassung von 1781 stand der erzbischöfliche Thron und die beiden Bären über einer blauen Wasserfläche, in der vier silberne Fische, je zwei übereinander, zur Mitte hin gewandt waren.

Die Stadtflagge von Weliki Nowgorod war horizontal weiß-blau-weiß gestreift mit dem Stadtwappen in der Mitte. Diese Fahne wurde am 14. April 1994 offiziell zugelassen.[41] Am 29. April 2008 wurde sie geändert und ist seitdem nur noch weiß mit dem Wappen mittig.

Städtepartnerschaften

Weliki Nowgorod ist Mitglied des Städtebundes der Neuen Hanse. Insgesamt unterhält Weliki Nowgorod Städtepartnerschaften mit sieben Orten:

- Uusikaupunki, Finnland (seit 1965)
- Moss, Norwegen (seit 1970)
- Nanterre, Frankreich (seit 1974)
- Watford, Vereinigtes Königreich (seit 1984)
- Bielefeld, Deutschland (seit 1987)
- Rochester, USA (seit 1990)

- Zibo, Volksrepublik China (seit 1995)

Weiterhin unterhält die Stadt administrative Partnerschaften mit drei Städten, insbesondere eine enge Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet:

- Straßburg, Frankreich (seit 1997)[42]
- Polazk, Weißrussland
- Kohtla-Järve, Estland

Bielefeld nahm als Folge eines Beschlusses des Bundestages zur militärischen Nachrüstung im Winter 1983/84 Kontakt zu Weliki Nowgorod auf. Aus dem anfänglichen Briefkontakt entwickelte sich bis 1987 eine Städtepartnerschaft. In den 1990er-Jahren unternahmen die Bielefelder viele Hilfstransporte in die russische Partnerstadt, und noch heute werden soziale Projekte in Weliki Nowgorod finanziell unterstützt.[43]

Kultur und Sehenswürdigkeiten

Museen

Die „Staatliche vereinigte Museumsanlage“ wurde am 4. Mai 1865 von Nikolai Gawrilowitsch Bogoslowski gegründet und 1992 in die Liste des Weltkulturerbes eingeschlossen. Sie umfasst Ausstellungen, Ausstellungssäle, Denkmäler und Museen in Nowgorod und im Nowgoroder Umland. Folgende Ausstellungen werden in Nowgorod zur Zeit überwiegend in den alten Verwaltungsgebäuden des Kremls gezeigt. In der Ausstellung Die Geschichte Nowgorods und Nowgoroder Landes seit uralten Zeiten bis heute werden Arbeitszeug, Haushaltsgegenstände, Rüstung und Birkenrindenfragmente ausgestellt, aber auch die ältesten russischen Musikinstrumente, Schachfiguren und Kinderspielzeug.

Die Ausstellung Russische Ikonen des 11. bis 19. Jahrhunderts in der Sammlung des Nowgoroder Museums zeigt in 14 Sälen 268 Ikonen in chronologischer Reihenfolge. Besonderheiten sind zum einen die älteste russische Ikone „Petrus und Paulus“ aus dem 11. Jahrhundert oder zum anderen „Der heilige Nikolai“ von 1294 des Meisters Alexei Petrow. In der Ausstellung Das altrussische geschnitzte Holz werden die vielfältigen geschnitzten Gebrauchsgegenstände, Möbel- und Schlittenstücke und Aufbauten der Häuser gezeigt. Eines der ältesten Denkmäler russischer Holzskulptur ist das Ludogoschtschenski Kreuz, das im Jahre 1359 von Bewohnern der Ljudogoschtscha-Straße gestiftet wurde. Weitere Ausstellungen befinden sich im Bischofspalast und im Johannes-Gebäude. In letzterem wird eine Sammlung von altrussischen ornamentalen Stickereien ausgestellt. Das Museum der bildenden Künste präsentiert die Werke der bildenden und dekorativ-angewandten Kunst des 18. bis 20. Jahrhunderts.

Ein Freilichtmuseum für Holzarchitektur Witoslawlitz veranschaulicht die Holzarchitektur Russlands. Es steht in der Nähe des Jurijew-Klosters und ist einer der beliebtesten Erholungsorte der Nowgoroder. Das 1964 gegründete Museum hat eine Fläche von 33,4 Hektar. Bis 2005 waren 20 bemerkenswerte Bauten aus Russland auf das Museumsgelände umgezogen und so vor dem Zerfall gerettet worden. Hier befindet sich auch einer der ältesten Holzbauten im Nowgoroder Gebiet, die Mariä-Geburts-Kirche von 1531 aus dem Dorf Perjodki.[44]

Bauwerke

Nowgoroder Kreml

Sehenswert ist die gesamte Altstadt zu beiden Seiten des Wolchow, im Westen unter anderem mit dem Nowgoroder Kreml, der erstmals 1044 erwähnt wurde. Der Kreml wurde von dem Fürst Jaroslaw dem Weisen in Auftrag gegeben. Der Kreml steht auf einem Hügel etwa zehn Meter über dem Wolchow und ist von einer 1487 Meter langen Mauer umfriedet. Diese war mit zwölf Türmen bewehrt, von denen neun Türme erhalten sind. Die Gesamtfläche des Kremls mit 565 Meter Nord-Süd-Ausdehnung und 220 Meter Ost-West-Ausdehnung beträgt 12,1 Hektar. Die Mauern bestehen aus Ziegelsteinen und Kalksteinbrocken. Die Mauerstärke variiert zwischen 3,6 und 6,5 Metern; die Höhe schwankt zwischen 8 und 15 Metern. Besonderes Merkmal des Nowgoroder Kremls sind oberhalb der Toreingänge errichtete Kirchen. Größten Anteil bei der Errichtung des Kremls hatten die Nowgoroder Erzbischöfe, während die gewählten Fürsten kaum Einfluss nahmen. In den 1950/60er-Jahren wurde unter Leitung von A. Worobjow das Mauerwerk restauriert und repräsentiert derzeit den Zustand des 15.

Jahrhunderts.

Sophienkathedrale

Die Sophienkathedrale (russ. Собор Святой Софии) im Kreml von Weliki Nowgorod ist die Kathedrale des Erzbischofs von Nowgorod und die Mutterkirche der Nowgoroder Eparchie. Sie wurde erstmals 989 aus Holz gebaut, verfügte über 13 Kuppeln und war von Bischof Ioakim Korsunjanin geweiht worden, ist dann aber abgebrannt. Zwischen 1045 und 1050 ließ Wladimir von Nowgorod die 38 Meter hohe Steinkirche mit fünf Kuppeln erbauen. Sie wurde von Bischof Luka Schidjata (1035–1060) am 14. September 1050 (oder 1052) geweiht und sollte an den Sieg über den Nomadenstamm der Petschenegen erinnern. Die Wahl der Hauptheiligen orientierte sich an der Sophienkirche in Kiew und besonders an der Hagia Sophia in Konstantinopel. Die berühmten Bronzetüren wurde zwischen 1152 und 1156 in Magdeburg gegossen. Ursprünglich wurden die Türen für die Kathedrale Mariä Himmelfahrt in Płock geschaffen. Sie gelangten im 13. oder 14. Jahrhundert unter ungeklärten Umständen nach Weliki Nowgorod. 1981 wurden Kopien für die Kathedrale in Płock geschaffen und dort aufgestellt.[45][46][47] An der Rückseite der Kathedrale befindet sich eine Glockenwand. Die im 15. Jahrhundert erstmals erwähnte Wand wurde mehrfach umgebaut und stammt heute aus dem 17. Jahrhundert. Glocken, die im 16. und 17. Jahrhundert gegossen wurden, stehen auf kleinen Podesten vor der Wand, die im Sommer von Touristen erstiegen werden kann.

Der Jaroslaw-Hof am alten Marktplatz

Der Standort des Jaroslaw-Hofes liegt am rechten Ufer des Wolchow gegenüber dem Kreml. Der Legende nach hatte Fürst Jaroslaw der Weise im 11. Jahrhundert auf diesem Platz einen Palast erbauen lassen. Im 17. Jahrhundert wurde der größte Teil der heute hier stehenden Baulichkeiten eines Handelshofs errichtet. Der Komplex besteht aus Baudenkmalern des 12. bis 18. Jahrhunderts. Älteste Kirche ist die Nikolaus-Kathedrale, die von 1113 bis 1136 erbaut wurde.

Monument Russlands Jahrtausend

Das Monument Russlands Jahrtausend vor der Sophienkathedrale im Nowgoroder Kreml, das im Jahr 1862 eingeweiht wurde, markierte das tausendjährige Jubiläum des Beginns der Herrschaft Ruriks in Nowgorod, die gemeinhin als der Beginn der russischen Geschichte und der russischen Staatlichkeit gilt. Der Urheber des Projekts war Michail Ossipowitsch Mikeschin, der eine 1859 erfolgte Ausschreibung gegen 40 Bildhauer und Architekten gewann. Der von dem unerwarteten Zuschlag und dem verantwortungsvollen Auftrag inspirierte Mikeschin zog viele bekannte Bildhauer seiner Zeit heran, darunter Wiktor Hartmann, Schreder, Tschischow, Saleman, Opekuschin, Ljubimow und Michailow. Bei der Erstellung des Denkmals war die Geschichte Russlands aber auch die Rolle des herrschenden Hauses Romanow zu beachten. So mussten die Figuren auf dem Monument während der Planungsphase von Zar Alexander II. höchstpersönlich akkreditiert werden. Den zeitgenössischen Übergang vom Klassizismus zum Realismus spiegelt das Projekt wider, indem der obere Teil mit dem Engel und der allegorischen Personifizierung Russlands noch klassizistisch geprägt ist, der untere Teil aber von realistisch dargestellten Personen. Die Eröffnung des Denkmals fand am 8. September 1862 im Beisein des Zaren statt. Nach der Oktoberrevolution kam im Jahr 1925 aus Moskau die Anordnung, das „Denkmal für Orthodoxie und Zarentum“ abzureißen. Doch die Lokalbehörden entschieden, das Monument zu „verstecken“. Es wurde mit Holzbrettern eingeschalt, auf denen revolutionäre Plakate und Transparente hingen. So überdauerte das Denkmal bis zum Beginn des Großen Vaterländischen Krieges. Obwohl bereits am 15. August 1941 von der Wehrmacht besetzt, begannen die Deutschen erst im Dezember 1943 das Monument zu zersägen, bis die Stadt am 20. Januar 1944 von der Roten Armee befreit wurde. Das Denkmal war so beschädigt, dass 1500 fehlende Details neu gefertigt werden mussten. Am 2. November 1944 fand die zweite feierliche Eröffnung statt.

Kirchen und Klöster

Die gesamte Altstadt mit Kirchen, Klöstern und Kreml gehört seit 1992 zum Weltkulturerbe der UNESCO. In einer Aufstellung des 15. Jahrhunderts wurden 81 Kirchen in Nowgorod gezählt, von denen jedoch nicht alle aus Stein erbaut waren. Die Reihe der erhaltenen Kirchen ist mit 52 vergleichsweise groß. Die bekanntesten sind die St.-Boris-und-Gleb-Kirche in Plotniki, die St.-Demetrius-Kirche, die St.-Nikolai-Kirche und die Mariä-Himmelfahrts-Kirche von Volotovo.[48]

Der Grundstein für die St.-Nikolai-Kirche im Jaroslaws-Hof wurde 1113 von Fürst Mstislaw in Auftrag gegeben, nachdem er einen Feldzug gegen die Tchuds, einen finno-ugrischen Stamm erfolgreich beendet hatte. Insbesondere der Nikolai-Ikone sei dabei eine überragende Rolle zugekommen.[49]

Die St.-Peter-und-Paul-Kirche in Koschewniki wurde 1406 errichtet und 1950 restauriert.[50]

Die Kirche der zwölf Apostel wurde erstmals 1230 erwähnt. Diese erste bekannte Holzkirche brannte ab und wurde 1358 neu errichtet. Dieser ebenfalls durch Feuer zerstörte Bau wurde 1432 durch eine von Erzbischof Euphymius beauftragte Kirche ersetzt. 1453 wurde anstelle der Holzkirche der Steinbau errichtet.[51]

Die Kirche Boris und Gleb wurde 1536 auf den Fundamenten eines älteren Holzbaus von 1377 errichtet. Anstelle der seit dem 12. Jahrhundert verwendeten Einzelkuppel besteht der neue Bau aus fünf Kuppeln.[52]

Das Jurjewkloster (russ. Юрьев монастырь) mit der St.-Georgs-Kirche ist eines der ältesten Klöster Russlands. Es wurde zwar erstmals 1119 in den Chroniken erwähnt, die Gründung wird aber schon auf Jaroslaw den Weisen im 11. Jahrhundert zurückgehen. Es steht südlich von Nowgorod an der Flussbank des Wolchow in der Nähe des Ausflusses aus dem Ilmensee. Das Kloster war das wichtigste Zentrum der Republik Nowgorod. Es ist eine bedeutende Quelle für die Geschichte Nowgorods, da in seinen Mauern Teile der Chronik von Nowgorod (1016–1471) geschrieben wurden. Die St.-Georgs-Kirche ist die größte in ganz Nowgorod und Umgebung. Sie ist 33 Meter hoch, 28 Meter lang und 25 Meter breit mit drei silbernen Kuppeln (was ungewöhnlich ist, da russisch-orthodoxe Kirche normalerweise fünf Kuppeln besitzen; eine repräsentiert Christus und die vier anderen die Evangelisten). Zu Sowjetzeiten wurde das Kloster 1928 geplündert und fünf seiner sechs Kirchen zerstört. 1929 wurde es geschlossen und während des Zweiten Weltkrieges von deutschen und spanischen Truppen besetzt und ernsthaft zerstört. Erst 1991 wurde es der russisch-orthodoxen Kirche zurückgegeben und seither teilweise renoviert. Trotzdem sind der westliche Teil mit einer dort liegenden Kirche immer noch Ruinen.[53]

Das Antoniuskloster (russ. Антониев монастырь), im Norden von Nowgorod am Wolchow gelegen, war der größte Konkurrent des Jurjewkloster in Bezug auf die Bedeutung. Das Kloster wurde 1106 von Antonii Rimlianin, der der Legende nach aus Rom auf einem Felsen nach Nowgorod floh, gegründet und 1131 von Erzbischof Nifont (1130-1156) geweiht. Die wichtigste Kirche des Klosters ist die der Geburt der heiligen Gottesmutter, ein Bau mit drei Kuppeln wie die St.-Georgs-Kirche im Jurijewkloster. Sie wurde 1117 von Antonii Rimlianin begonnen und 1119 fertig gestellt. Der Fels auf dem Rimilianin geflohen sein soll, ist in der Kirche zu sehen. Einige Freskos aus dem Mittelalter (1125) sind im Altarraum erhalten geblieben, der überwiegende Teil stammt jedoch aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Ein Teil der Freskos wurde bei Restaurierungsarbeiten ernsthaft beschädigt. Das Kloster ist derzeit im Besitz der Vereinigten Nowgoroder Museen und nicht an die russisch-orthodoxe Kirche zurückgegeben.[54][55]

Das Arcadiuskloster (russ. Аркажский монастырь) war eines der wichtigsten Klöster des mittelalterlichen Nowgorods. Es steht vier Kilometer südlich der Stadt, westlich des Jurijewklosters. Derzeit bezeugt nur noch die Kirche Mariä-Himmelfahrt den Klosterstandort. Die Grundmauern des Klosters wurden 1961 archäologisch freigelegt. Das Kloster war 1153 von Arkadius gegründet worden, bevor dieser zum Bischof von Nowgorod (1156–1165) erwählt wurde. Die zunächst in Holz gebaute Kirche wurde 1188 durch einen Steinbau von Simeon Dibakevits ersetzt und von Erzbischof Gawriil (1186–1192) im folgenden Jahr geweiht. Viele Possadniks unterstützten das Kloster im Laufe der Zeit. Im Jahre 1206 ließ Possadnik Twerdislaw Michailowich die Kirche Simeon Stylites über dem Tor errichten. Die Kirche des Erzengels Michael ließ 1395 Isaak Onkifow in Stein ausführen und 1407 von Possadnik Juri Dmitriewich und seinem Cousin Jakob erneuern. 1764 wurde das Kloster zerstört.[56]

Das Chutynkloster (russ. Хутынский Спасо-Преображенский Варлаамиев монастырь) war eines der heiligsten Klöster der Republik Nowgorod. Das Kloster liegt auf der rechten Bank des Wolchow, etwa zehn Kilometer nordöstlich von Nowgorod im Dorf Chutyn (chudoi [худой], „schlecht, arm“). Das Kloster wurde 1192 vom ehemaligen Nowgoroder Bojaren Oleksa Michailowitsch gegründet, dessen Klostersname Varlaam wurde. Die Kirche wurde von Erzbischof Gawril im folgenden Jahr geweiht. Den neoklassischen Glockenturm ließ Katharina die Große errichten. Das Kloster wurde 1925 geschlossen. 1993 wurde das Kloster mit einem Frauenkonvent wiederbegründet, obwohl es die längste Zeit einen Männerkonvent beherbergt hatte.

Sport

- Der Nowgoroder Fußballklub spielt im Zentralstadion im Sportkomplex Dynamo im Nordosten der Stadt.[57] Weiterhin liegt im Nordwesten das „Wolna Stadion“.
- Die Region um Nowgorod ist eines der besten Gebiete für Rafting in Russland.[58]
- Bei den internationalen Schachturnieren 1994, 1995 und 1997 in Nowgorod gewann jeweils Garri Kasparow.
- Im Südwesten der Stadt liegen ein Autodrom und ein Kartodrom.

Regelmäßige Veranstaltungen

Auf das Neujahr in Weliki Nowgorod folgt vom 6. bis 18. Januar das Programm „Weihnachtsstern“ mit dem Volkskunsttheater „Kudesy“. Im Februar oder März folgen Veranstaltungen zum „Fasching“. Jährlich ebenfalls im Februar oder März findet das Mode- und Designfestival statt. Im März folgt das Kunstfestival „Russische Musik“ mit den Preisträgern russischer und internationaler Wettbewerbe. Vom 20. März bis 8. April finden die Gedenktage für S. W. Rachmaninow statt. Jährlich im April wird das Brauchtumsfest „Sauberer Donnerstag“ veranstaltet, ein spezielles Mädchenfest mit traditionellen Waschbräuchen und Zopfflechten. Am 18. April wird die Schlacht auf dem Peipussee nachgestellt, die Reenactmentveranstaltung zu Ehren des Sieges von Alexander Newski. Im Juni folgen das Internationale Festival der Volkskunstes „Sadko“ und der sogenannte „CITY DAY“. Der August steht im Zeichen des Interregionalen Sommerfestivals des Autorenliedes „Nord-West“ und endet mit dem Reiterfest in Borowitschi am 30./31. August. Am dritten Septembersamstag lädt das Volksfest „Waldajskije Baranki“ ein und am 17./18. September das Glockenkunstfestival „Slatosarnye swony“. Das Jahr endet mit Konzerten, zunächst dem „Festival der westeuropäischen Musik“ am 1. Oktober, dem Konzert der Gouverneurstipendiaten des Nowgoroder Gebiets in der letzten Novemberwoche und dem Konzert der Stipendiaten des föderalen Kultur- und Filmkunstamtes in der dritten Dezemberwoche. Der Neujahrsmarkt der Volkskunstgewerbe und Handwerke „Nowgorodskaja jarmarka“ findet in der zweiten Dezemberwoche statt, und das Kunstfestival „Roschdestwenski podarok“ (Weihnachtsgeschenk) am 25. Dezember.[59]

Wirtschaft und Infrastruktur

Wirtschaftsbereiche

Das Bruttoregionalprodukt des Gebietes Nowgorod liegt bei 87,6 Milliarden Rubel, was etwa 0,3 Prozent des BRP von ganz Russland ausmacht. Etwa 91,8 Prozent entfallen auf die verarbeitende Industrie, davon 31,1 Prozent auf die chemische Industrie, 20,1 Prozent auf die Lebensmittelproduktion und 12,3 Prozent auf die Holzverarbeitende Industrie. 7,9 Prozent macht der Bereich der Energieerzeugung (Strom- und Gaserzeugung sowie Wasserverteilung) aus und 0,3 Prozent der Rohstoffabbau (Ton, Kalkstein, Quarzsand, Torf). Weitere Industriezweige sind der Maschinenbau, Zellulose- und Papierindustrie, Schwarzmetallurgie und Brennstoffindustrie. Die Arbeitslosenquote liegt bei 1,2 Prozent und ist damit niedriger als im sonstigen Russland (2 Prozent).[30] Weliki Nowgorod ist Sitz eines der größten Düngemittelhersteller der Welt, der Akron-Gruppe. Die deutsche Pfeleiderer AG, spezialisiert auf die Herstellung von Holzwerkstoffen, betreibt einen Standort in der Weliki Nowgorod.

Tourismus

Etwa 30.000 Touristen aus 60 Ländern und 200.000 aus Russland besuchen jedes Jahr die Stadt. Trotz eines beständigen Wachstums ist das touristische Potential der Region noch nicht ausgeschöpft.[30]

Theater, Kino und Musik

Nowgorod besitzt zwei Kinos: das „Nowgorod“ und das „Kinozentr“ mit jeweils drei Sälen. Daneben besitzt es drei Theater: das 1853 gegründete Nowgoroder Akademietheater Fjodor Michailowitsch Dostojewski,[60] das 1924 entstandene Dramentheater und das 1990 eröffnete Nowgoroder Stadttheater für Kinder und Jugendliche „Mali“.[61] Auch über ein Philharmonieorchester verfügt die Stadt. Eine Besonderheit ist das Folkloretheater „Kudessy“. Es existiert seit 20 Jahren und wurde mit zehn anderen Volkskulturtheatern Russlands von der UNESCO als „Welterbe der nationalen Kultur“ anerkannt. Jährlich finden rund 2700 Konzerte[62] und Theateraufführungen in Nowgorod statt, mit über 400.000 Zuschauern.[63]

Verkehr

Die Stadt liegt an der russischen Fernstraße M 10, die ein Teil der Europastraße 105 ist. Diese verbindet Moskau mit St. Petersburg und führt weiter bis zur Grenze nach Finnland.

Am 18. Mai 1871 wurde die 73 Kilometer lange Bahnstrecke von Tschudowo nach Nowgorod eröffnet. Sie war zunächst als Schmalspurbahn in Kapspur mit 1067 Millimeter Spurweite ausgelegt und wurde 1878 bis nach Staraja Russa (95 Kilometer) verlängert. Während des Ersten Weltkrieges wurde 1916 die gesamte Strecke auf Breitspur mit 1524 Millimeter umgespurt. Dabei wurde das Teilstück zwischen Tschudowo und Nowgorod teilweise neu trassiert. Ein Jahr später, 1917 wurde die Strecke von Nowgorod nach Batezkaja errichtet und 1923 nach Luga verlängert. Von der Strecke Nowgorod – Waldai, der östlichen Umgehung des Ilmensees, wurde 1916 nur das Teilstück von Krestzy nach Waldai (58 Kilometer)

fertiggestellt. Mit der 1926 erfolgten Eröffnung der Strecke von Nowgorod nach Pawlowsk gab es erstmals eine Direktverbindung nach Leningrad. Im Laufe des Zweiten Weltkriegs wurde die Strecke von Nowgorod nach Staraja Russa zerstört und danach nicht wieder aufgebaut. 1991 wurde die Strecke von Nowgorod nach Tschudowo elektrifiziert. Die Stadt hat Direktverbindungen nach Moskau (Nachtzüge), St. Petersburg und anderen wichtigen Städten des Nordwestens wie Pskov und Murmansk.

Neben der Bahnanbindung gibt es ein Netz von Bussen[64] und Oberleitungsbussen. Das Oberleitungsbusnetz verfügt über fünf Linien und wurde 1995 als erstes Oberleitungsbussystem Russlands nach dem Fall der Sowjetunion eingerichtet. Das Busnetz hat Direktbusse in verschiedene Städte, darunter St. Petersburg.

Die beiden Flughäfen der Stadt sind in Jurjewo und Kretschewizy. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion gibt es allerdings kaum noch Flugbewegungen. Der Nowgoroder Flughafen Jurjewo (IATA: NVR, ICAO: ULNN) liegt vier Kilometer südwestlich des Ortes Jurjewo. Vor 1991 gab es mehrere reguläre Flüge nach Minsk, Moskau und Krasnodar. Die 1320 Meter lange asphaltierte Startbahn wird zur Zeit kaum für Flugbewegungen benutzt, sondern für Autorennen. Der zweite Flughafen Kretschewizy befindet sich elf Kilometer nordöstlich von Nowgorod. Der ehemalige Militärflughafen mit einer 2000 Meter langen Startbahn aus Beton wurde 2009 für den 1150. Jahrestag Nowgorods zu einem zivilen Internationalen Flughafen ausgebaut und im Frühjahr 2010 für den Flugverkehr geöffnet. Der nächste internationale Flughafen ist der Flughafen Sankt Petersburg (IATA: LED) etwa 180 Kilometer nordwestlich von Nowgorod.

Medien

In Weliki Nowgorod gibt es einen Sender der Autonome nichtkommerziellen Organisation „Nowgoroder Oblast Fernsehen“ (russ. Новгородское областное телевидение). Weiterhin befinden sich in der Stadt eine Filiale des russischen Mediennetzwerkes WGTRK mit Namen „Slawja“ (russ. Славия) und der Fernsehkanal „Triada“ (russ. Триада).

Bildung

Die Bildung breiterer Bevölkerungsschichten wurde in Nowgorod sehr früh betrieben. Bereits Jaroslaw der Weise hat den Auftrag gegeben, 300 ausgewählten Kindern das Lesen und Schreiben beizubringen. Dies scheint eine der Grundlagen für die ausgesprochen hohe Literalität der Nowgoroder Bevölkerung im Mittelalter gewesen zu sein. Diese beschränkte sich nicht etwa auf Männer, sondern galt ebenso für Frauen, wie einige von Frauen verfasste Birkenrindenfragmente belegen.[65]

Schulbildung

Heute besteht die Bildungsinfrastruktur in der Stadt aus 64 Vorschulen für 8800 Kinder, 40 Hauptschulen für 32.636 Schüler, 30 weiterführende Schulen, 6 Gymnasien und 1 Lyzeum für insgesamt 29.723 Schüler.[66] Die Schule Nr. 14 in Nowgorod hat eine Schulpartnerschaft mit der Marienschule in Bielefeld.[67] Weliki Nowgorod ist weiterhin ein Hochschulstandort und zählt vier eigenständige weiterführende Bildungseinrichtungen.

Weiterführende Bildungsmöglichkeiten

Die Staatliche Jaroslaw-der-Weise-Universität Nowgorod (NovSU) wurde 1993 durch den Zusammenschluss der pädagogischen und der polytechnischen Hochschule gegründet, in die später die Landwirtschaftliche Akademie integriert wurde. Die Universität besteht aus 20 Fakultäten, die sich auf sieben Hochschulen und vier Berufskollegs verteilen. Es gibt eine Hochschule für Geisteswissenschaft, eine für Wirtschaftswissenschaft und Management, eine für Lehrerbildung und die Polytechnische Hochschule. Die 14.000 Studierenden können unter 64 Diplom-, 19 Bachelor- und 11 Masterstudiengängen wählen und werden von 896 Lehrenden betreut, von denen 115 habilitiert sind. Zur Zeit studieren 335 Gaststudenten aus 41 Ländern an der NovSU. Die Universität unterhält Kooperationsprogramme mit 36 Universitäten in 14 Ländern. 2006 belegte die NovSU Platz 63 unter den 215 klassischen Universitäten Russlands.[68]

- Abteilung der Nordöstlichen Akademie für Staatsdienst Nowgorod
- Abteilung Nowgorod für Fernausbildung der St. Petersburger Akademie des Innenministeriums Russlands
- Abteilung der Staatlichen Universität für Wirtschaft und Finanzen Sankt Petersburg.

- Staatliche Landwirtschaftliche Akademie Nowgorod

Persönlichkeiten

Ehrenbürger

- Seit 1992 ist Erzbischof Lew Zerpizki Ehrenbürger der Stadt.
- Walentin Lawrentjewitsch Janin (* 1929), Historiker und Archäologe[69]

Söhne und Töchter der Stadt

- Sophie von Nowgorod (1141–1198), Gattin des dänischen Königs Waldemar I. des Großen (1131–1182)
- Anton Stepanowitsch Arenski (1861–1906), Komponist
- Alexei Petrowitsch Bogoljubow (1824–1896), Landschaftsmaler
- Mstislaw Walerianowitsch Dobuschinski (1875–1957), Maler, Kunstkritiker und Memoirenschriftsteller
- Iwan Logginowitsch Goremykin (1839–1970), Staatsmann
- Boris Tichonowitsch Koschewnikow (1906–1985), Komponist und Professor
- Wsewolod Anissimowitsch Kotschetow (1912–1973), Schriftsteller und Kulturfunktionär
- Michail Matjoesjin (1861–1934), Komponist
- Boris Wassiljewitsch Numerow (1891–1941), Astronom und Geophysiker
- Sergei Wassiljewitsch Rachmaninow (1873–1943), Komponist
- Johann Daniel Schade (1730–1798), in Dresden wirkender Baumeister
- Jurij Striedter (*1926), deutscher Slavist und Komparatist

Weitere Persönlichkeiten mit Verbindungen zur Stadt

- Theophana von Nowgorod (*941)[70]
- Kirik von Nowgorod (1110–1156), russischer Mönch und Chronist
- Pachomi Serb († 1484), Biograph und Hagiograph der russischen Aristokratie
- Silvester (Protopope) (Ende 15. Jahrhundert–1565), war ein russischer orthodoxer Geistlicher, Autor und Beichtvater Iwans des Schrecklichen.
- Wassili Wassiljewitsch Schuiski (vor 1500–1538), war 1500–1506 moskowitischer Statthalter von Nowgorod
- Albert Burgh (1593–1647), Bürgermeister von Amsterdam
- Theophan Goworow (1815–1848), wurde 1842 Inspektor und Dozent am Geistlichen Seminar in Nowgorod
- Anna Haava (1864–1957), estnische Lyrikerin und Übersetzerin.
- Weniamin Innokentjewitsch Sosin (1895–1956), sowjetischer Schachmeister und bedeutender Theoretiker.
- Nikolai Grigorjewitsch Wassiljew (1908–1943), sowjetischer Oberstleutnant und Partisanenkommandeur, war Leiter des Hauses der Roten Armee in Nowgorod

- Nikodim (Rotow) von Leningrad (1929–1978), russisch-orthodoxer Metropolit, Ökumeniker und Friedensaktivist.

Medien, Literatur und Filmographie

Die Handlung einiger literarischer Texte ist in Nowgorod und Umgebung angesiedelt:

- 13./14. Jahrhundert: Das Leben des Alexander Newski (russ. Житие Александра Невского)
- 1803: Marfa, die Statthalterin oder die Unterwerfung Nowgorods, Novelle von Nikolai Michailowitsch Karamsin.
- 2010: Andrew Drummond: Novgorod the Great. A Novel. ISBN 978-1-84697-101-3

Aufgrund der historischen Bausubstanz bietet sich Weliki Nowgorod als Hintergrund für verschiedene Film- und Fernsehprojekte an. Die folgende Liste zeigt eine Auswahl von teilweise in Weliki Nowgorod gedrehten Filmen. Die archäologischen Pläne Nowgorods bildeten auch eine Grundlage für die Anlage eines hölzernen Filmsets in der Nähe von Moskau.[71]

- 1987: Portrait of the World USSR, Fernsehfilm USA, mit Roy Schneider, Regie: John Purdie[72]
- 1997: Transit Brügge – Nowgorod. 4000 km europäische Geschichte, Regie: Ulla Lachauer
- 2001: DR-Explorer: Rusland, Dokumentation (28 Minuten) Dänemark, Regie: Per Bjørn Rasmussen [73]
- 2004: Novgorod, lettres du moyen âge, Dokumentation (52 Minuten) Frankreich, Regie: Marc Jampolsky[74]
- 2008: 1-2-3 Moskau!, Fernsehserie (163 Minuten) Deutschland, mit Katrin Bauerfeind, Regie: Irina Enders[75]

Sonstiges

Der Fünf-Rubelschein, der 1997 im Umlauf gebracht wurde, zeigt Motive der Stadt Weliki Nowgorod. Damit gehört Nowgorod zu den sieben Städten Russlands, die auf nationalen Banknoten verewigt wurden. Auf der Vorderseite des Geldscheins ist die Sophienkathedrale und das Denkmal Russlands Jahrtausend zu sehen, auf der Rückseite ein Ausschnitt der Mauer des Nowgoroder Kremls.

Der Zwergplanet, (3799) Novgorod, der am 22. September 1979 von dem sowjetischen Astronomen Nikolai Stepanowitsch Tschernych entdeckt wurde, ist nach der Stadt benannt.[76][77]

Quellen-, Literatur- und Kartenverzeichnis

Quellen

- Joachim Dietze: Die erste Novgoroder Chronik nach ihrer ältesten Redaktion (Synodalhandschrift) 1016–1333/1352: Edition des altrussischen Textes und Faksimile der Handschrift im Nachdruck, in dt. Übers. hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Joachim Dietze. München 1971.
- Robert Michell: The chronicle of Novgorod: 1016–1471. London 1914.
- Ludolf Müller (Hrsg.): Handbuch zur Nestorchronik. München 1978 ff. (bisher erschienen: Band I-IV)
- Die Nowgoroder Schra: in sieben Fassungen vom 13. bis 17. Jahrhundert, hrsg. von Wolfgang Schlüter. Lübeck 1916.
- A Source Book for Russian History from Early Times to 1517, Band 1, New-Haven 1972.

Literatur

- Norbert Angermann und Klaus Friedland (Hrsg.): Nowgorod. Markt und Kontor der Hanse. Böhlau, Köln u. a. 2002, ISBN 3-412-13701-4.

- Groß Nowgorod in der mittelalterlichen Geschichte. Festschrift zum 70. Geburtstag von Walentin Lawrentjewitsch Janin. Moskau 1999.
- Valentin Lavrent'evič Janin: Medieval Novgorod, in: The Cambridge History of Russia. Vol. 1: From Early Rus' to 1689, ed. by Maureen Perrie. Cambridge 2006, S. 188–212. ISBN 978-0-521-81227-6
- Jörg Leuschner: Novgorod: Untersuchungen zu einigen Fragen seiner Verfassungs- und Bevölkerungsstruktur (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, 107). Berlin 1980. ISBN 3-428-04722-2
- Michael Müller-Wille [Hrsg.]: Novgorod. Das mittelalterliche Zentrum und sein Umland im Norden Russlands. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete. Band 1. Neumünster: Wachholtz Verlag 2001. ISBN 3-529-01390-0
- Konrad Onasch: Groß-Nowgorod und das Reich der Heiligen Sophia. Kirchen- und Kulturgeschichte einer alten russischen Stadt und ihres Hinterlandes. Leipzig 1969.
- Donald O'Reilly: Aleksandr Nevsky – Russias Savior. In: Military History 4 (2004), S. 58–80.
- Thomas Stiglbrunner: Novgorod im Hochmittelalter. Einige Aspekte der Kultur- und Alltagsgeschichte (pdf). Diplomarbeit Wien 2007. 135 S.
- Michael W. Thompson: Novgorod the Great: excavations at the medieval city, directed by A. V. Artikovskiy and B. A. Kolchin. London 1967.

Karten[78][79]

- Novgorod: Turistskij plan (Maßstab: 1:20.000), Leningrad 1990.
- Henrik Birnbaum: Lord Novgorod the Great; Essays in the History and Culture of a Medieval City-State. Part One: The Historical Background (UCLA Slavistic Studies 2). Los Angeles 1981. [enthält viele Pläne zu historischen Phasen]

Einzelnachweise

1. ↑ Welterbeliste Nr. 604 (englisch)
2. ↑ Nowgorod – das Kontor im Osten
3. ↑ Jörg Stadelbauer: Raum, Ressourcen und Bevölkerung. Informationen zur politischen Bildung (Heft 281)
4. ↑ Klimadiagramme.de
5. ↑ Alternative Daten bei weatherclimat.com
6. ↑ a b c d e f Valentin Lavrent'evič Janin: Medieval Novgorod, in: The Cambridge History of Russia. Vol. 1: From Early Rus' to 1689, ed. by Maureen Perrie. Cambridge 2006, ISBN 978-0-521-81227-6, S. 188–212. (englisch)
7. ↑ T. N. Jackson; A. A. Molchanov: The old Scandinavian name of Novgorod in the toponymy of the way “from the Varangians to the Greeks”, in: Vspomogatel'nye istoriceskie discipliny 21 (1990), S. 226–237. (russisch)
8. ↑ Die sogenannte Sofiachronik erwähnt Nowgorod zum Jahr 859; die Nowgoroder Chronik dagegen zum Jahr 862.
9. ↑ Datenbank der Birkenrindenfragmente (russisch)
10. ↑ 999 Birchbark Manuscripts Discovered in Novgorod (englisch)
11. ↑ Michael C. Paul: Was the Prince of Novgorod a 'Third-rate bureaucrat' after 1136?, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 56 (2008), H. 1, S. 72–113.
12. ↑ A. Poppe: Novgorod, in: Lexikon des Mittelalters, Sp. 1306.
13. ↑ Goehrke/Hellman/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte Russland, Band 31, Augsburger 1998, ISBN 3-596-60031-6, S. 107, sind hingegen der Ansicht, die Stadt habe nur 30.000 Einwohner gehabt, was sie aber immer noch zu einer der größten in Nordeuropa macht.
14. ↑ So etwa Hans-Joachim Torke: Einführung in die Geschichte Russlands, München: Beck 1997, S. 43.

15. ↑ Gottlieb Christian Friedrich Mohnike (Übers.): Faereyinga Saga oder Geschichte der Bewohner der Färöer : im isländischen Grundtext mit färöischer, dänischer und deutscher Übersetzung, Kopenhagen 1833.
16. ↑ L. K. Goetz: Deutsch-russische Handelsverträge des Mittelalters, Hamburg 1916, S. 86, 159 f.
17. ↑ Lasse Nitz, Berend Schulte: Nowgorod – das Kontor im Osten
18. ↑ Marina Bessudnova: Die Schließung des hansischen Kontors in Novgorod im Jahre 1494 im Kontext der Beziehungen des Grossfürsten von Moskau zu Maximilian von Habsburg, in: Hansische Geschichtsblätter 127 (2009), S. 69–99.
19. ↑ Norbert Angermann: Der Hansehandel mit Novgorod nach dem Zeugnis archäologischer Quellen. Bericht über eine sowjetische Publikation, in: Hansische Geschichtsblätter 98 (1980), 76–84, hier S. 82.
20. ↑ Beschreibung auf gramoty.ru (russisch)
21. ↑ Goehrke/Hellman/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte Russland, Band 31, Augsburg 1998, S. 103.
22. ↑ Norbert Angermann: Der Hansehandel mit Novgorod nach dem Zeugnis archäologischer Quellen. Bericht über eine sowjetische Publikation, in: Hansische Geschichtsblätter 98 (1980), 76–84, hier S. 77 f.
23. ↑ Über die Geschichte Nowgorods
24. ↑ Oskar Annweiler: Die Ratsbewegung in Russland 1905-1921, Leiden: Brill 1958, S. 230.
25. ↑ Gerhard Ziegengeist, Wissenschaft am Scheidewege. Kritische Beiträge über Slawistik, Literaturwissenschaft und Ostforschung in Westdeutschland, Akademie-Verlag 1964, S. 34.
26. ↑ President of Russia. Ukaz #1533 of 28 October 2008 On the assignment to Veliky Novgorod of the Honorary title of the Russian Federation "City of Military Glory" (russisch)
27. ↑ Programm für Feierlichkeiten der XXIX. Hansetage Neuer Zeit
28. ↑ Einwohnerzahlen Novgorod
29. ↑ Die Quelle lautet nach ru-Wiki: ИГА СПб., ф. 1684, оп. 4, д. 177, л. 114.
30. ↑ a b c Informationen nach Handelskammer Hamburg
31. ↑ Henrik Birnbaum: Novgorod and Dubrovnik. Two Slavic City Republics and Their Civilization. Zagreb 1989, S. 11.
32. ↑ Interfax-Statistik für Gesamtrussland
33. ↑ Henrik Birnbaum: Novgorod and Dubrovnik. Two Slavic City Republics and Their Civilization. Zagreb 1989, S. 25.
34. ↑ Webseite des FJC (englisch) vom 29. September 2010.
35. ↑ Webseite des FJC (englisch) vom 29. September 2010.
36. ↑ Administration Weliki Nowgorods (russisch)
37. ↑ Bürgermeister von Nowgorod (russisch)
38. ↑ geraldika.ru: Stadtwappen von Weliki Nowgorod; überprüft am 24. September 2010
39. ↑ geraldika.ru: Stadtwappen von Weliki Nowgorod; überprüft am 24. September 2010
40. ↑ geraldika.ru: Stadtwappen von Weliki Nowgorod; überprüft am 24. September 2010
41. ↑ Novgorod Region (Russia) Flags (englisch)
42. ↑ Jumelage strasbourg.eu (französisch) vom 30. September 2010.
43. ↑ Kuratorium Städtepartnerschaft Bielefeld - Welikij Nowgorod e. V.
44. ↑ Sehenswürdigkeiten und Museen vom 29. September 2010
45. ↑ Irena Daniec Jadwiga: An Enigma: The Medieval Bronze Church Door of Płock in the Cathedral of Novgorod, in: Dies (Hg.): The Message of Faith and Symbol in European

Medieval Bronze Church Doors. Danbury 1999, S. 67-97. (englisch)

46. ↑ Ursula Mende: Die Bronzetüren des Mittelalters. 800-1200. München 1983.
47. ↑ Hans-Joachim Krause, Ernst Schubert: Die Bronzetür der Sophienkathedrale in Nowgorod. Leipzig 1968.
48. ↑ Zerstörte russische Kirche mit Hilfe Deutschlands aufgebaut, aus: Orthodoxy aktuell 09/2003
49. ↑ Cathedral of St Nicholas (englisch)
50. ↑ Church of Sts Peter and Paul (englisch)
51. ↑ Church of the Twelve Apostles (englisch)
52. ↑ Church of Sts Boris and Gleb (englisch)
53. ↑ St George Cathedral (englisch)
54. ↑ Antoninewkloster (russisch)
55. ↑ Church of the Nativity of Our Lady (englisch)
56. ↑ Arkadius Kloster (russisch)
57. ↑ Webseite von Nowgorod FK (russisch)
58. ↑ What is Novgorod (englisch)
59. ↑ Veranstaltungskalender vom 29. September 2010
60. ↑ Webseite des Theaters (russisch)
61. ↑ Webseite des Theaters (russisch)
62. ↑ Beispiel für Musikaufführungen (Videos von 2009), vom 29. September 2010.
63. ↑ Kulturleben vom 29. September 2010
64. ↑ Busunternehmen von Nowgorod (russisch)
65. ↑ Valentin Lavrentévich Janin: Novgoroder Birkenrindenurkunden, in: Archiv für Diplomatik 41 (1995), S. 211–238.
66. ↑ Bildungssystem von Nowgorod (russisch)
67. ↑ Etappen der Schulpartnerschaft
68. ↑ Webseite der Universität
69. ↑ Yanin's Biographie (russisch)
70. ↑ Andrzej Poppe: Theophana von Novgorod, in: Byzantinoslavica 58 (1997), S. 131-158; Andrzej Poppe: Theophana von Novgorod, in: Byzanz und das Abendland im 10. und 11. Jahrhundert, hrsg. von Evangelos Konstantinou. Köln 1997, S. 319–350. ISBN 3-412-13595-X
71. ↑ Medieval Architecture (englisch)
72. ↑ Portrait of the World USSR in der deutschen und englischen Version der Internet Movie Database
73. ↑ DR-Explorer: Russland in der deutschen und englischen Version der Internet Movie Database
74. ↑ Novgorod, lettres du moyen âge in der deutschen und englischen Version der Internet Movie Database
75. ↑ 1-2-3 Moskau! in der deutschen und englischen Version der Internet Movie Database
76. ↑ Lutz D. Schmadel: Dictionary of Minor Planet Names, 5th, S. 321, New York: Springer Verlag 2003, ISBN 3540002383 (englisch)
77. ↑ Bahndaten der NASA (englisch)
78. ↑ Digitale Karte von Nowgorod (russisch)

79.↑ Digitale Themenkarten zu Nowgorod

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekannt Webadressen nicht veröffentlicht .Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipediaseite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Republik Nowgorod

Die Nowgoroder Republik (russisch Новгородская республика, deutsch veraltet Republik Navgard/Naugard) war ein einflussreicher russischer Staat des Mittelalters mit Zentrum in Nowgorod (heute Weliki Nowgorod). Sie existierte zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert und erstreckte sich von der Ostsee bis zum Uralgebirge.

Anfänge und Grundlagen der Unabhängigkeit

Die ersten Bestrebungen Nowgorods, sich von der Kiewer Rus abzuspalten, zeigten sich bereits im 11. Jahrhundert. Träger dieser Bestrebungen waren die Nowgoroder Bojaren, unterstützt von der städtischen Bevölkerung, die Abgaben an Kiew bezahlen und Soldaten für dessen Feldzüge stellen musste. Seit dem frühen 12. Jahrhundert wählten die Nowgoroder wechselnde Fürsten zu Regenten, ohne die Großfürsten von Kiew zu konsultieren. Im Jahr 1136 erreichten die Bojaren und führenden Kaufleute die politische Unabhängigkeit Nowgorods. Städte wie Staraja Russa, Ladoga, Torschok und Oreschek, in denen mächtige Statthalter, Posadniks, herrschten, wurden zu Vasallen und hatten den Status von Nowgoroder Vorstädten. Auch Pskow war zunächst Teil der Nowgoroder Republik, begann aber Mitte des 13. Jahrhundert sich aus der politischen Abhängigkeit zu lösen. Formell wurde die Unabhängigkeit der Republik Pskow jedoch erst 1348 im Vertrag von Bolotowo anerkannt.

Bis zum 15. Jahrhundert expandierte Groß-Nowgorod nach Osten und Nordosten. Die Nowgoroder erforschten Gebiete um den Onegasee, entlang der Nördlichen Dwina und der Küste des Weißen Meeres (siehe Pomoren). Im frühen 14. Jahrhundert erforschten sie das Nordpolarmeer, die Barentssee, die Karasee und den westsibirischen Strom Ob. Die ugrischen Stämme, die den nördlichen Ural bewohnten, mussten ihnen Tributzahlungen leisten (siehe Jugorien). Die Gebiete nördlich der Stadt waren reich an Pelztieren, Meeresfauna, Salz und anderen Ressourcen. Diese waren von großer ökonomischer Bedeutung, da sie die Grundlage für den Handel der Nowgoroder Republik bildeten.

Politische Organisation

Das Wetsche, eine auf altslawische Tradition zurückgehende Volksversammlung, war die höchste politische Autorität in der Republik während der Epoche der Zugehörigkeit zur Kiewer Rus. Dieses Regierungsorgan hatte die Kompetenz, Possadniks, Militärführer und ab 1156 sogar Erzbischöfe zu wählen. Diese entstammten meistens dem Bojarenstand. Der Erzbischof war das Oberhaupt der Exekutivgewalt der Regierung und der reichste Feudalherr Nowgorods, der die meisten Ländereien und Einkommensquellen besaß, die ihm vom Kiewer Fürst übertragen wurden. Der Erzbischof verwaltete die republikanische Staatskasse, leitete die Außenbeziehungen und hatte das Recht, Strafurteile zu fällen. Auch gewöhnliche Kaufleute und Handwerker nahmen am politischen Leben der Nowgoroder Republik teil. Sie bildeten ihre eigenen Verbände, die als Vorläufer politischer Parteien betrachtet werden können.

Ab dem 12. Jahrhundert begannen die Verbandsführer ihre Rechte, die wichtigsten republikanischen Dokumente zu ratifizieren, auszuüben. Herrscher wurden vom Wetsche aus anderen Fürstentümern eingeladen, mit denen ein Vertrag namens Rjad unterzeichnet wurde. Dieser Vertrag schützte die Interessen der Nowgoroder Bojaren. Die Pflichten des Herrschers der Nowgoroder Republik waren begrenzt. Er wurde in erster Linie als militärischer Führer angesehen, konnte jedoch gegen niemanden Strafverfolgung ausüben. Das Leben in der Stadt wurde von gewählten Possadniks verwaltet, der auch als Vermittler zwischen der Stadtbevölkerung und dem Nowgoroder Fürst fungierte. Die Residenz des Fürsten wurde aus dem Nowgoroder Kreml (genannt Detinez) in eine Vorstadt namens Gorodistsche verlegt. Angefangen mit Alexander Newski wurden die Nowgoroder Fürsten aus den Reihen der Fürsten von Wladimir-Susdal gewählt.

Wirtschaft

Die Wirtschaft der Nowgoroder Republik basierte auf Landwirtschaft und Tierzucht (unter anderem Pferdezucht), Jagd, Bienenhaltung und Fischerei. An der Küste des Finnischen Meerbusens wurde Eisen gefördert. Städte wie Staraja Russa und andere Orte waren für ihre Salzgewinnung bekannt. Eine große Rolle, auch bei der Ausbreitung der Nowgoroder Siedler bis in den Ural, spielte aber vor allem die Pelzjagd.

Nowgorod verfügte seit der Mitte des 13. Jahrhunderts über ein Hansekontor, den Peterhof, und exportierte Güter wie Pelze, Bienenwachs und Honig in den ganzen Ostseeraum. Eine strategische Bedeutung hatte daher Nowgorods kleiner Streifen der Ostseeküste, den viele andere Staaten, vor allem Schweden, zu erobern suchten, um den Handel Nowgorods zu kontrollieren.

Kultur

Die Nowgoroder Republik gehörte zu den führenden Kulturstaaten Europas. Während in Westeuropa noch viele Monarchen Analphabeten waren, war die Bevölkerung Nowgorods durch die vergleichsweise sehr hohe Alphabetisierung bekannt. Die Bürger Nowgorods kommunizierten miteinander mithilfe von Birkenrindenkunden (russisch Берестяные грамоты), die heute oft bei archäologischen Ausgrabungen gefunden werden und für Aufsehen sorgen. Es handelt sich dabei meistens um private Briefe, Mitteilungen oder Rechnungen, die Einblick in das Alltagsleben unterschiedlicher Bevölkerungsschichten bieten.

Die Nowgoroder waren für ihren eigenständigen Stil in der Architektur und Ikonenmalerei bekannt. Vorherrschende Religion war orthodoxes Christentum. Die Sprache, die die Nowgoroder sprachen, unterschied sich vom Russischen im zentralrussischen Fürstentum Wladimir-Susdal und wird heute als Altnowgoroder Dialekt als separate ausgestorbene ostslawische Sprache angesehen.

Außenbeziehungen

Die Republik Nowgorod kämpfte gegen den aggressiv expandierenden schwedischen und deutschen Feudalismus. Während der Schwedisch-Nowgorodischen Kriege fiel Schweden in Finnland ein, dessen einige Gebiete Nowgorod gegenüber tributpflichtig waren. Die Ritter des Deutschen Ordens versuchten ab dem späten 12. Jahrhundert, die baltische Region unter ihre Kontrolle zu bringen. Insgesamt musste Nowgorod 26 Mal gegen Schweden und 11 Mal gegen den livländischen Schwertbrüderorden in den Krieg ziehen. Unter Ausnutzung der mongolischen Invasion in Russland, versuchten die deutschen Ritter zusammen mit den Dänen und den Schweden vor allem in den Jahren 1240-1242 ihre militärischen Operationen auf das Gebiet Nowgorods zu verlagern. Ihre Feldzüge scheiterten jedoch in der Schlacht an der Nawa und in der Schlacht auf dem Peipussee. Am 12. August 1323 wurde der Vertrag von Nöteborg zwischen Schweden und Nowgorod unterzeichnet, der zum ersten Mal den Grenzverlauf zwischen dem russischen und dem schwedischen Teil Finnlands regulierte.

Aufgrund seiner Lage im äußersten Nordwesten Russlands entging Nowgorod den Schrecken der mongolischen Invasion, wenn auch die Republik dem Khan der Goldenen Horde Tributleistungen entrichten musste, um die Unabhängigkeit zu bewahren. Im 14. Jahrhundert reichten die Feldzüge der Nowgoroder Flussflotte (Uschkuiniki) bis nach Kasan und Astrachan und trugen zum Niedergang der Goldenen Horde bei.

Niedergang der Republik

Die Fürstentümer Twer, Moskau und Litauen versuchten ab dem 14. Jahrhundert, Nowgorod zu unterwerfen. Nach der Erlangung des Titels des Großfürsten von Wladimir, entsandte Michail Jaroslawitsch von Twer seine Gouverneure nach Nowgorod, ohne vorherige Absprachen mit den Bürgern. Dieses Ereignis bewog Nowgorod zu engeren Beziehungen mit

Moskau, das sich damals in scharfer Rivalität mit Twer befand. Je mehr Moskaus Macht zunahm, gedachten seine Herrscher Iwan Kalita, Simeon der Stolze und andere, die Unabhängigkeit Nowgorods einzuschränken. Im Jahre 1397 ereignete sich ein entscheidender Konflikt zwischen Moskau und Nowgorod, in dessen Folge Moskau die Gebiete entlang der Nördlichen Dwina annektierte.

Um dem Druck Moskaus zu widerstehen, suchte Nowgorod eine Allianz mit Litauen und wurde zum Hindernis für Moskaus Bestrebungen, die feudale Spaltung Russlands zu beseitigen. Die meisten Nowgoroder Bojaren wünschten die Erhaltung der Republik. Eine prolitauische Partei, angeführt von der Statthalterin Marfa Borezkaja, beeinflusste das Wetsche zu prolitauischen Schritten. Borezkaja lud den litauischen Fürstensohn nach Nowgorod ein, um sie zu heiraten und der Herrscher über Nowgorod zu werden. Sie schloss auch eine Allianz mit Kasimir IV. Die Perspektive, einer Ausdehnung der katholischen Macht über Nowgorod verursachte jedoch große Unruhen unter der Nowgoroder Bevölkerung.

Moskau zog den Vorteil aus den bürgerlichen Unruhen in der Stadt und zog unter Verletzung des Vertrags von Jaschelbizy gegen Nowgorod in den Krieg. In der Schlacht von Schelon im Jahr 1471 konnten 5000 Moskauer ungefähr 15000 Nowgoroder besiegen und die Grundlage für die konsequente Beseitigung der Nowgoroder Unabhängigkeit legen. 1478 sandte Iwan III. eine Armee zur Belagerung Nowgorods und annektierte schließlich die ganze Republik zugunsten eines zentralisierten russischen Staates. Das Nowgoroder Patriziat wurde zur Umsiedlung nach Moskau gezwungen.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Liste der Erzbischöfe von Nowgorod

Die folgenden Personen waren Bischöfe, Erzbischöfe und Metropoliten von Nowgorod (Russland):

Bischöfe

- Ioakim Korsunianin (ca. 989 – 1030)
- Efrem (1030 – 1035)
- Luka Schidjata (1035 – 1060)
- Stefan (1060 – 1068)
- Feodor (1069 – 1077)
- German (1078 – 1095)
- Nikita (1096 – 1108)
- Johann Pop'ian (1110 – 1130) († 1144)
- Nifont (1130 – 1156)
- Arkadi (1156 – 1163)

Erzbischöfe von Nowgorod und Pskow

- Ilja (Johann II.) (1165 – 1186)
- Gabril (Grigory) (1186 – 1193)
- Martirij Ruschanin (1193 – 1199) - nur Bischof
- Mitrofan (1199 – 1211)
- Antonij (1211 – 1219)
- Mitrofan (1219 – 1223) - erneut
- Arsenij (1223 – 1225)
- Antonij (1226 – 1228) - erneut
- Arsenij (1228 – 1229) - erneut
- Spiridon (1229 – 1249)
- Dalmat (1249 – 1274)
- Kliment (1274 – 1299)
- Feoktist (1299 – 1308) († 1310)
- David (1309 – 1325)
- Moisej (1325 – 1330) († 1363)
- Wasilij Kalika (1331 – 1352)
- Moisei (1352 – 1359) († 1363) - erneut
- Aleksej (1359 – 1388) († 1390)
- Johann II. (1388 – 1415) († 1417)
- Simeon (1415 – 1421)
- Feodosij I. (1421 – 1423) († 1425)
- Ewfimij I. (1423 – 1429)
- Ewfimij II. (1429 – 20. März 1458)
- Iona (1458 – 5. November 1470)
- Feofil (1470 – 1480) († 1482/84?)
- Sergij (1483 – 1484)
- Gennadij (1484 – 1504)
- Serapion I. (1506 – 1509)
- Makarij I. (1526 – 1542) (auch Patriarch von Moskau)
- Feodosij II. (1542 – 1550)
- Pimen (1552 – 1570)
- Leonid (1571 – 1575)

Metropoliten von Nowgorod und Welikije Luki

- Aleksandr (1576 – 1591)
- Warlaam (1592 – 1601)
- Isidor (1603 – 1619)
- Makarij II. (1619 – 1626) (vorher Bischof von Wologda)
- Kiprian (1626 – 1634)
- Afonij (1635 – 1649)
- Nikon (1649 – 1652)
- Makarij III. (1652 – 1662)
- Pitirim (1664 – 1672)
- Ioakim (1672 – 1674)
- Kornilij (1674 – 1695)
- Ewfimij III. (1695 – 1696)
- Iow (1697 – 1716)
- Feodosij III. Janowskij (1720 – 1725)
- Theophan Prokopowitsch (1725 – 1736)
- Amwrosij Juschkewitsch (1740 – 1745) (vorher Bischof von Wologda)
- Stefan Kalinoskij (1745 – 1753) (vorher Bischof von Pskow)
- Dmitrij Setschenow (1757 – 1767)
- Gabril Petrow (1799 – 1800) (vorher Bischof von St. Petersburg)
- Ambrosij Pogobegow (1818) (vorher Bischof von St. Petersburg)
- Feognost Lebedew (1892 – 1900) (danach Bischof von Kiew)
- Gurij Ochotin (1900 – 1910) (davor Bischof von Smolensk)
- Arsenij Staginzkij (1910 – 1933) (vorher Bischof von Pskow und danach Bischof von Taschkent)
- Aleksij Simanskij (1933) (danach Bischof von St. Petersburg)
- Benedikt Plotinkow (1933 – 1936) (vorher Bischof von Wologda und danach Bischof von Kasan)
 - Nikolaj Jaruschewitsch (1936 – 1940)
- Sergij Golubzow (1959 – 1967) (vorher Bischof von St. Petersburg)
- Aleksij (1986 – 1990)
- Lev Zerpizkij (1990 – heute)

Literatur

- Michael C. Paul, A Man Chosen by God: The Office of Archbishop in Novgorod, Russia 1165-1478. Dissertation Universität Miami 2003. Anhang, S. 320.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Russland

Russland (russ. Россия, Transkription Rossija; beziehungsweise amtlich Russische Föderation oder seltener Russländische Föderation, russisch Российская Федерация, Transkription Rossijskaja Federazija) ist ein Staat im nördlichen Eurasien und flächenmäßig der größte der Erde. Russland entwickelte sich aus der Expansion des Großfürstentums Moskau, später des Russischen Zarenreiches zu einem von ethnischen Russen dominierten Vielvölkerstaat. Seine größte territoriale Ausdehnung hatte Russland im 19. Jahrhundert.

Die Russische Föderation ist „Fortsetzerstaat“^[5] der Sowjetunion in internationalen Organisationen, Atommacht und ständiges Mitglied des Weltsicherheitsrates. Das Land gilt nach der partiellen Erholung von den verschiedenen Transformationskrisen insbesondere wegen des Reichtums an natürlichen Ressourcen als wichtige Industrienation und wurde deshalb in die G8 aufgenommen.

Geographie

Angrenzende Staaten und Meere

Im Folgenden sind die an Russland angrenzenden Nachbarländer und Meere entgegen dem Uhrzeigersinn aufgeführt. Die Grenzlänge ist hinter den jeweiligen Staaten in Klammern angegeben.

Russland und die Volksrepublik China haben mit jeweils vierzehn die größte Anzahl von Nachbarstaaten mit einer Landgrenze.

Das russische Kernland grenzt an die Staaten Norwegen (196 Kilometer) und Finnland (1.340 Kilometer), gefolgt von einem kurzen Küstenstreifen zur Ostsee. Danach teilt sich Russland eine Grenze mit den baltischen Ländern Estland (334 Kilometer) und Lettland (217 Kilometer), weiter südlich gefolgt von Weißrussland (959 km) und der Ukraine (1.576 Kilometer).

Das Schwarze Meer trennt die europäischen Grenzen Russlands von den asiatischen. Im Kaukasus grenzen Georgien (723 Kilometer) und Aserbaidschan (284 Kilometer) an. Es folgt ein Küstenstreifen am Kaspischen Meer und eine lange gemeinsame Grenze mit Kasachstan (6.846 Kilometer).

In Ostasien grenzt Russland erstmals an die Volksrepublik China (etwa 40 Kilometer) und dann an die Mongolei (3.485 Kilometer). Danach trifft das russische Hoheitsgebiet zum zweiten Mal mit dem der Volksrepublik China zusammen (3.605 Kilometer). Mit Nordkorea (19 Kilometer) besteht die letzte Landverbindung zu einem anderen Staat. Danach folgen die Küstenlinien zum Japanischen Meer, dem Ochotskischen Meer, zum Pazifischen Ozean und schließlich zur Beringsee. Über die nur etwa 85 Kilometer schmale und 30 bis 50 Meter tiefe Beringstraße ist Russland im äußersten Osten von Alaska getrennt. Die inmitten der Beringstraße befindliche russische Große Diomedes-Insel liegt nur vier Kilometer von der US-amerikanischen Kleinen Diomedes-Insel entfernt.

Der gesamte nördliche Teil des Landes grenzt an den Arktischen Ozean. Dort liegen verschiedene zu Russland gehörende Inseln, als nördlichste Franz-Josef-Land. Russland betrachtet

zudem noch weitere Gebiete der Arktischen Ozeans und der Eisfläche als Teil seines Hoheitsgebietes.

Neben dem Kernland besitzt Russland noch eine Exklave, den nördlichen Teil des ehemaligen Ostpreußens, die heutige Oblast Kaliningrad. Die Exklave grenzt an Litauen (227 Kilometer) und Polen (206 Kilometer) und gehörte bis 1945 zu Deutschland.

Die Gesamtlänge der Landesgrenzen beträgt 20.017 Kilometer, die Küstenlinie umfasst 37.653 Kilometer.

Das Land ist in neun (bis 28. März 2010, 2:00 Uhr Normalzeit: in elf) Zeitzonen eingeteilt, genaueres siehe unter Zeitzonen in Russland

Großlandschaften

Russland gliedert sich geografisch betrachtet hauptsächlich in die folgenden Großlandschaften (etwa in West-Ost-Richtung):

- Osteuropäische Ebene – westlich des Uralgebirges
- Westsibirisches Tiefland – östlich des Uralgebirges
- Nordsibirisches Tiefland – südlich des Arktischen Ozean
- Mittelsibirisches Bergland – zwischen Jenissei und Lena
- Südsibirische Gebirge – Gebirge im Süden Russlands (beziehungsweise Sibiriens)
- Mitteljakutische Niederung – in der Fluss-Niederung der Lena
- Ostsibirisches Bergland – Gebirge östlich der Lena
- Ostsibirisches Tiefland – südlich der Ostsibirischen See

Flüsse

Im europäischen Teil Russlands ist der wichtigste Fluss die Wolga. Sie ist der längste Fluss Europas und verläuft ausschließlich in Russland. Nach 3.534 Kilometern mündet sie schließlich ins Kaspische Meer. Als Wasserweg erfährt die Wolga besondere Bedeutung, da sie Nordeuropa mit Zentralasien verbindet. Eine große Bedeutung für die slawischen Staaten besitzt auch der Dnepr (auch Dnjepr genannt). Der Strom entsteht westlich von Moskau und fließt anschließend durch Weißrussland und die Ukraine, wo er ins Schwarze Meer mündet. Über den Dnepr-Bug-Kanal ist er mit dem polnischen Fluss Bug und mit Weichsel und Memel verbunden, was den Dnepr zu einer wichtigen Wasserstraße macht.

Flüsse, die in das Kaspische Meer münden:

- Die Wolga entspringt in den Waldaihöhen beim Dorf Wolgowerchowe (228 m ü. NN) und mündet ins Kaspische Meer (-28 m), hat also ein Gefälle von 256 Metern und ist mit 3.534 Kilometer Länge der längste Fluss Europas.
 - Die Kama ist ein 1.805 Kilometer langer, linker und der größte Nebenfluss der Wolga im europäischen Teil von Russland.
 - Die Wjatka ist ein 1.314 Kilometer langer Zufluss der Kama im Osten des europäischen Teils von Russland.
 - Die Oka ist ein rechter, 1.480 Kilometer langer Nebenfluss der Wolga im europäischen Teil Russlands.
 - Die Moskwa entspringt in den Smolensker Höhen, fließt von dort durch die zentralrussischen Oblaste Smolensk und Moskau und mündet in die Oka.
- Der Ural entspringt im gleichnamigen Gebirge und verläuft in Richtung Süden nach Kasachstan. Da er erst jenseits der kasachischen Grenze schiffbar wird, hat er für Russland nur geringe wirtschaftliche Bedeutung, jedoch wird er allgemein als Teil der Innereurasischen Grenze angesehen.

Flüsse, die in den Atlantik münden:

- Die Newa durchquert Sankt Petersburg und mündet in die Ostsee.

- Der Wolchow entspringt aus dem Ilmensee und mündet bei Sjasstroi in den Ladogasee.
- Die Düna ist ein in die Ostsee mündender, 1.020 Kilometer langer Strom in Russland, Weißrussland und im Baltikum.
- Der Pregel mündet hinter Kaliningrad (Königsberg) in das Frische Haff.
- Die Memel, russ. Neman, ist ein 937 Kilometer langer Strom, der durch Weißrussland und Litauen fließt und vor der Mündung ins Kurische Haff und die Ostsee fließt, Grenzfluss zwischen der Kaliningrader Oblast und Litauen ist.
- Der Don mündet in das Asowsche Meer, ein Binnenmeer des Schwarzen Meeres.
- Der Kuban fließt vom Elbrus aus 906 km durch das Hochland von Stawropol bis zum Asowschen Meer. Der Fluss ist wirtschaftlich bedeutend, da er schiffbar ist.

Flüsse, die in das Polarmeer münden:

- Die Petschora (Fluss) ist ein 1.809 Kilometer langer, zum Nordpolarmeer fließender Strom im nördlichen, europäischen Teil Russlands.
- Der Ob entwässert 2.430.000 km² mit etwa 13.070 m³/sec (Jahresdurchschnitt 1994). Er fließt aus dem Altai in den Arktischen Ozean.
 - Der Tschulym ist ein 1.799 km langer Nebenfluss des Ob. Mit seinem rechten Quellfluss Weißer Ijus ist er 2.023 Kilometer lang.
 - Der Irtysch ist mit 4.248 Kilometer der längste Nebenfluss des Ob.
 - Der Tobol ist ein 1.591 Kilometer langer Zufluss des Irtysch in Kasachstan und Russland.
- Der Jenissei entwässert 2.440.000 km² mit etwa 20.022 m³/sec (Jahresdurchschnitt 1995) und fließt aus dem Sajangebirge in den Arktischen Ozean.
 - Die Angara ist der einzige Abfluss des Baikalsees und mündet in den Jenissei.
 - Die Selenga ist ein Zufluss des Baikalsees und damit der Angara. Sie entspringt in der Mongolei.
 - Die Steinige und die Untere Tunguska münden in den Jenissei.
- Die Lena entwässert 2.460.000 km² mit etwa 16.440 m³/sec (Jahresdurchschnitt 1994) und entspringt im Baikalgelbirge. Sie mündet bei Tiksi.
 - Die Indigirka entspringt südwestlich des Tscherskigelbirges und mündet bei Poljarnoje.
- Die Kolyma entwässert 526.000 km² mit etwa 2.728 m³/sec (Jahresdurchschnitt 1994) und fließt vom Tscherskigelbirge nach Tscherski, wo sie mündet.

Flüsse, die in den Pazifik münden:

- Der Amur, 2.824 km, mit Quellflüssen sogar 4.411 km lang, bildet oberhalb der Ussurimündung seit 1858/1860 einen Teil der Grenze zwischen Russland und China.
 - Der Ussuri ist ein rechter Nebenfluss des Amur in Russland und China. Der 588 Kilometer lange Fluss entspringt in Russisch-Fernost nordöstlich von Wladiwostok im Süden des Sichote-Alin-Gebirges.
 - Die Seja (russisch Зея) ist ein linker und etwa 1.200 Kilometer langer Nebenfluss des Amur in der Oblast Amur.

Gebirge und Berge

Die russische Topografie ist sowohl von vielen Gebirgen und Gebirgszügen als auch von Senken geprägt.

Die bedeutendsten Gebirge in Russland sind (alphabetisch):

Altai, Baikalgelbirge, Chibinen, Kaukasus, Kolymagebirge, Putoranagebirge, Sajangebirge, Stanowoigelbirge, Stanowoihochland, Tannu-ola-Gebirge, Tscherskigelbirge, Ural, Werchojansker Gebirge.

Der höchste Berg in Russland ist der Elbrus (5.642 Meter) im Kaukasus.

Städte

Die 10 größten Städte Russlands (ehemalige Namen aus sowjetischer Zeit in Klammern):

1. Moskau – Zentralrussland (10,51 Millionen Einwohner)
2. Sankt Petersburg (Leningrad) – Nordwestrussland (4,58 Millionen Einwohner)
3. Nowosibirsk – Sibirien (1,40 Millionen Einwohner)
4. Jekaterinburg (Swerdlowsk) – Ural (1,33 Millionen Einwohner)
5. Nischni Nowgorod (Gorki) – Wolga (1,27 Millionen Einwohner)
6. Samara (Kuibyschew) – Wolga (1,13 Millionen Einwohner)
7. Kasan – Wolga (1,13 Millionen Einwohner)
8. Omsk – Sibirien (1,13 Millionen Einwohner)
9. Tscheljabinsk – Ural (1,09 Millionen Einwohner)
10. Rostow am Don – Südrussland (1,04 Millionen Einwohner)

Für weitere Städte siehe Liste der Städte in Russland.

Klima

Große Teile des Landes sind vom Kontinentalklima mit heißen Sommern und sehr kalten Wintern geprägt. Die vier Klimastationen Moskau, Jekaterinburg, Nowosibirsk und Bognak liegen alle etwa auf 55° nördlicher Breite von West nach Ost. An ihnen lässt sich die zunehmende Kontinentalität mit immer ausgeprägteren Differenzen zwischen dem wärmsten und dem kältesten Monat des Jahres gut erkennen. Im Nordosten Sibiriens – beim Ort Oimjakon – liegt der Kältepol der Nordhalbkugel.

Bevölkerung

Völker und Sprachen

Russland ist ein Vielvölkerstaat. So leben neben den Russen, die mit 79,8 Prozent die Mehrheit der Bevölkerung stellen, noch fast 100 andere Völker auf dem Gebiet des Landes. Größere Minderheiten sind die Tataren (4,0 Prozent), die Ukrainer (2,2 Prozent), die Armenier (1,9 Prozent), die Tschuwaschen (1,5 Prozent), die Baschkiren (1,4 Prozent), die Deutschen (0,8 Prozent) und andere. Zu den kleineren Minderheiten zählen beispielsweise die Mescheten und verschiedene Minderheiten jüdischen Glaubens. Sie sprechen meistens Sprachen aus dem Kreis der uralischen Sprachen (samojedische Sprachen), altaische Sprachen und paläosibirische Sprachen. Für viele nicht-russische Völker wurden Republiken mit weitgehender Autonomie errichtet.

Seit dem Zerfall der Sowjetunion erlebt Russland einen deutlichen Bevölkerungsrückgang, der zeitweise 750.000 Einwohnern pro Jahr erreichte. In den letzten Jahren verlangsamte sich dieser Trend jedoch stark, dank der neuen Demographie-Politik der Regierung.[6] Zugleich ist Russland das zweitwichtigste Einwanderungsland der Welt. Herkunftsländer sind hierbei vor allem die ärmeren, südlichen ehemaligen Sowjetrepubliken Zentralasiens und des Kaukasus, aber in zunehmender Zahl auch Afrika und Südostasien. Die Mehrheit der Einwanderer stellen bisher jedoch die Russen, die während der Sowjetzeit in anderen Teilrepubliken angesiedelt wurden und nun großenteils mit ihren Familien nach Russland zurückkehren. 141.927.000 Menschen lebten 2009 in Russland, womit die Bevölkerung erstmal seit 15 Jahren wieder zunahm. Dies ist sowohl auf die gestiegene Geburtenrate als auch auf eine im Jahr 2009 um 1,2 Jahre gestiegene Lebenserwartung zurückzuführen.[7]

Russisch ist die einzige überall geltende Amtssprache, parallel dazu wird in den einzelnen autonomen Republiken oftmals die jeweilige Volkssprache als zweite Amtssprache verwendet. Das kyrillische Alphabet ist die mit der Ausnahme Tatarstans einzige offizielle Schrift, und es besteht die Richtlinie, dass alle jeweiligen Sprachen kyrillisch zu schreiben sind. Tatarisch wurde als einzige Ausnahme ab 2001 gegen den Widerstand der in Tatarstan ansässigen russischsprachigen Bevölkerung ausschließlich in lateinischer Schrift geschrieben. Diese Praxis

verbot das russische Verfassungsgericht jedoch im November 2004 mit der Begründung, dass für die Einigkeit Russlands eine einheitliche Schrift notwendig sei.[8]

Mehr als 80 Prozent der Russen leben in den westlichen Gebieten des Landes sowie im Süden Russlands.

Während manche Minderheiten wie etwa Armenier und Deutsche auf die verschiedensten Regionen Russlands verteilt sind, gibt es auch auf europäischem Boden, also zwischen dem traditionellen russischen Siedlungsgebiet und dem Ural, mehrere indigene Völker. Groß ist die Zahl der Ethnien im Kaukasusgebiet, das erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu Russland kam.

Die unter „Nationalität“ genannten Zahlen stehen für die Identifikation, also wie viele Bürger Russlands und seiner Gliederungen sich bei der Volkszählung von 2002[9] zu der jeweiligen Nationalität bekannt haben. In der amtlichen Statistik sind Mordwinen und Osseten jeweils zwei, bei den Komi eine Splittergruppe getrennt aufgeführt, die aber jeweils mehrheitlich in derselben Teilrepublik wohnen.

Religionen

Die in Russland am weitesten verbreiteten Religionen sind das Christentum – vor allem der russisch-orthodoxe Glaube – sowie der Islam (siehe Islam in Russland). Vertreten sind darüber hinaus zahlreiche andere Konfessionen wie Judentum, Buddhismus sowie traditionelle Glaubensrichtungen bei einigen Volksgruppen. Mindestens ein Drittel der Bevölkerung bezeichnet sich jedoch als Atheisten oder Konfessionslose.[10]

Christentum

Als entscheidendes Ereignis der Christianisierung Russlands gilt die Taufe des Kiewer Großfürsten Wladimir im Jahre 988. Schon 957 hatte sich zumindest die Fürstinmutter Olga taufen lassen, seit dem gescheiterten Angriff auf Konstantinopel waren ab 911 verstärkt orthodoxe Missionare ins Land gekommen. Angeblich sollen bereits Waräger und Russen des ersten gescheiterten Angriffs auf Konstantinopel (860) getauft zurückgekehrt sein.

Russisch-Orthodoxe Kirche

Nach der Vernichtung der Kiewer Rus durch die Mongolen übersiedelte der Kiewer Metropolit im 14. Jahrhundert zunächst nach Wladimir, dann 1328 nach Moskau. Im 15. Jahrhundert löste sich die Russisch-Orthodoxe Kirche endgültig vom Griechisch-Orthodoxen Patriarchat in Konstantinopel und errichtete 1589 ein eigenes Patriarchat. Zar Peter der Große hob das Patriarchat auf und setzte 1721 statt dessen einen Synod an die Spitze der Kirche, erst 1917 stellten ausgerechnet die Sowjets das Patriarchat wieder her.

Im Zarenreich gab es strenge Vorschriften für die Anhänger der Russisch-Orthodoxen Kirche. Sie durften beispielsweise nicht zu einer anderen Konfession, auch wenn sie christlich war, hinübertreten, sie durften „Nichtchristen“ nicht heiraten. Der Russisch-Orthodoxen Kirche war es als einziger Religion erlaubt zu missionieren. Erst mit der Revolution von 1905 wurden die Gesetze gelockert. Nach der Herrschaftsübernahme der Kommunisten wurden hauptsächlich Mitglieder dieser Kirche unterdrückt, da sie als Symbol für die zaristische Monarchie galt. Zwischen 1918 und 1939 wurden ca. 40.000 orthodoxe Geistliche hingerichtet. Während es 1917 noch 77.800 Gemeinden gab, wurden 1941 nur noch etwa 3.100 gezählt.

Heute erlebt die Russisch-Orthodoxe Kirche eine Art Wiederbelebung, insbesondere in ländlichen Gebieten. Viele Klöster wurden gegründet oder wiedererrichtet. Die Kirche zählt gegenwärtig etwa 100 Millionen Mitglieder, von denen jedoch nur 5 bis 10 Prozent regelmäßige Gottesdienstbesucher sind. Auch in der Politik spielt die Russisch-Orthodoxe Kirche wieder vermehrt eine Rolle. Religionsunterricht an Schulen wurde 2006 wieder eingeführt. 2007 wurde Boris Jelzin nach russisch-orthodoxem Ritus beerdigt. Es war das erste Staatsbegräbnis nach russisch-orthodoxem Ritus seit mehr als 100 Jahren.[11]

Abspaltungen von der Russisch-Orthodoxen Kirche

Die älteste Abspaltung dürften die sogenannten Altorthodoxen oder Altgläubigen sein, die von der offiziellen Hierarchie auch Raskolniki (deutsch: Abspalter) genannt werden. Weitere aus der Orthodoxie hervorgegangene Glaubensrichtungen sind die Molokanen. Aus ihnen gingen wiederum die Duchoborzen hervor. Beide Religionsgemeinschaften lehnen Reichtum ab, versuchen ein Leben in Bescheidenheit zu führen und suchen nach einer wahrhaft biblischen Gemeinschaft. Von einigen Leibeigenen wurde die Gemeinschaft der Subbotniki gegründet. Diese berufen sich in erster Linie auf das Alte Testament. Viele dieser Sekten oder Gruppierungen waren im Zarenreich willkürlichen Verfolgungen ausgesetzt und wurden zu großen

Teilen nach Sibirien oder in den Kaukasus verbannt, wo sie Zwangsarbeit leisten mussten.

Römisch-Katholische Kirche

Die Römisch-katholische Kirche war im Zarenreich von jeher verhasst, da die Regierung eine Einflussnahme des Papstes über das katholische Königreich Polen befürchtete. Peter I. erlaubte im Jahre 1705 erstmals den Bau einer römisch-katholischen Kirche. Die Katholiken waren während der Herrschaft der Zaren sehr strengen staatlichen Kontrollen unterstellt.

Im Laufe der Jahre nach der Oktoberrevolution wurden die Katholiken wieder mehr beobachtet (einige Zeit kümmerten sich die Bolschewiki in erster Linie um die Kontrolle der orthodoxen Kirche). Bis 1930 waren alle kirchlichen Strukturen der Kirche zunichte gemacht. Nach 1945 gab es im russischen Teil der Sowjetunion nur 20 Gemeinden, denen es allerdings untersagt war, Verbindungen untereinander aufzubauen. Heute existieren ungefähr 200 katholische Gemeinden in Russland. Die Kathedrale der Unbefleckten Empfängnis (Moskau) wurde restauriert und wieder ihrer Bestimmung zugeführt. Seit 2010 gibt es wieder einen Apostolischen Nuntius in Moskau.

Evangelisches Christentum

Das evangelische Christentum war früher fast nur unter den Russlanddeutschen und in ihren Kolonien verbreitet. Erst nach der Revolution von 1905 wurden auch für Russen und Ukrainer andere Konfessionen legalisiert. Jedoch gab es auch durch die russlanddeutschen Adventisten und Baptisten erfolgreiche Missionierungsversuche unter der einheimischen Bevölkerung vor der Lockerung der Religionsgesetze.

Der Protestantismus erlebte in den 1920er Jahren trotz des Atheismus der Regierung der Sowjetunion eine Blütezeit (insbesondere die Baptisten, Siebenten-Tags-Adventisten und die Pfingstler). Jedoch wurden die Baptisten, Evangeliumschrsten und die Pfingstler zu zentralistischen Ordnungen gezwungen, um sie besser kontrollieren zu können. Mit den Siebenten-Tags-Adventisten und den Mennoniten geschah dasselbe im Jahr 1963. In der Zeit des Stalinismus wurden viele evangelische Christen aller Strömungen hingerichtet und verfolgt.

Neuapostolische Kirche

Wie den meisten Konfessionen war es auch der Neuapostolischen Kirche (NAK) unmöglich vor dem Fall der Berliner Mauer (1989) und des eisernen Vorhangs, der das kommunistische Osteuropa strikt vom Westen trennte, in Russland zu missionieren. Seitdem Stammapostel Richard Fehr jedoch zum Mauerfall Mission anordnete wächst die Zahl der neuapostolischen Christen in Russland stetig. Während es um die Jahrtausendwende 23.500 waren, zählt die Neuapostolische Kirche heute beinahe 40.000 Gläubige. Auch ist sie seit Beginn der 90er Jahre staatlich anerkannt. Bisher wurde fast nur westlich vom Ural missioniert.[12][13]

Zeugen Jehovas

Derzeit gibt es etwa 150.000 aktive Zeugen Jehovas in Russland.

Erste Aktivitäten der Gemeinschaft sind für das späte 19. Jahrhundert nachgewiesen. In der Sowjetunion, insbesondere der Stalinzeit, wurde die Glaubensgemeinschaft heftig verfolgt. Vom Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bis 1965 wurden viele Zeugen Jehovas inhaftiert und nach Sibirien deportiert. Danach entspannte sich die Situation für die Gläubigen. Im März 1991 erfolgte die gesetzliche Anerkennung.[14] In den letzten Jahren mehren sich jedoch wieder die Repressalien. Ein exemplarischer Fall wurde 2007 vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte verhandelt und zugunsten der Glaubensgemeinschaft entschieden.[15]

Islam

Der Islam ist im Nordkaukasus schon seit dem 7. Jahrhundert verbreitet und damit auf dem heutigen russischen Staatsgebiet älter als die erste russische Staatsgründung und die Christianisierung des Landes. Im Jahr 922 traten auch die Wolgabulgaren zum Islam über und gaben ihn im 13. Jahrhundert an die Tataren weiter. Die einheimischen Völker des Kaukasus und die Turkvölker sind zumeist sunnitische Gläubige. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts waren im Russischen Reich 11,1 Prozent der Gesamtbevölkerung muslimischer Herkunft. Im heutigen Russland ist der Anteil der Muslime mit rund 14 Prozent etwa ebenso groß wie er einst in der Sowjetunion war.

Seit 1990 existiert in Russland eine islamische Partei, die sich Wiedergeburt nennt. Sie gibt es auch in den übrigen Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Seitdem sind zahlreiche weitere

Organisationen und Abspaltungen entstanden. Zentren des Islam in Russland sind heute neben Kasan und Moskau auch Ufa und Dagestan.

Judentum

Seit dem 4. Jh. lassen sich Juden in Armenien und auf der Krim nachweisen. Im späten 8. oder frühen 9. Jh. konvertierten die Chasaren zum Judentum. Nach der Vernichtung des Chasaren-Reiches durch Swjatoslaw I. (969) beschränkt sich das Judentum im Wesentlichen auf Kiew, die Krim und den Kaukasus. Im Großfürstentum Moskau werden Juden 1471 das erste Mal erwähnt. Bis zur Zeit Iwan des Schrecklichen (1533–84) wurden Juden bis auf einige gegen sie gerichtete Gesetze toleriert. Ab 1721 wurden Juden aus dem Russischen Reich ausgewiesen, bis dies durch die Eingliederung der östlichen Teile Polens (1793 und 1795) (siehe auch Geschichte der Juden in Polen) unmöglich wurde. Die Juden mussten jedoch weiterhin innerhalb des Ansiedlungsrayons leben, der sich auf dem heutigen Gebiet der Ukraine, Weißrusslands und des Baltikums befand.

Im 19. Jahrhundert unterstützten die zaristischen Beamten antisemitische Strömungen in der Bevölkerung. So kam es im südlichen Russland 1881 zu vielen Pogromen, nachdem den Juden fälschlich der Anschlag auf Alexander II. unterstellt wurde. Die Gesetzgebung vertrieb die Juden selbst im Ansiedlungsrayon aus den ländlichen Gebieten, und begrenzte mit Quoten die Anzahl der Juden, die zu höherer Bildung zugelassen wurden, auf 3 bis 10 Prozent. Zwischen 1880 und 1920 flohen mehr als zwei Millionen Juden aus Russland, besonders nach Amerika. 1903 brachen neue Pogrome aus, die sich in der Russischen Revolution nochmals verstärkten und zu zwischen 70.000 und 250.000 Opfern in der jüdischen Zivilbevölkerung führten. Während des Stalinismus wurde die Jüdische Autonome Oblast in Russisch-Fernost gegründet, wo sich allerdings nur wenige Juden ansiedelten, da dort bis in die 1920er Jahre kein Jude gelebt hatte.

Im Vergleich zu den Jahrzehnten davor, gibt es heute nur noch wenige Juden, da viele von ihnen nach Deutschland oder nach Amerika, die meisten aber nach Israel ausgewandert sind. Heute gibt es in ganz Russland 87 Synagogen, die meisten davon in Sankt Petersburg und in Moskau, darunter die Moskauer Gedenksynagoge. Fast alle in Russland lebenden Juden sind Aschkenasim, aber es gibt auch noch einige wenige Bergjuden und Bucharische Juden.

Buddhismus

Ursprünglich war der Buddhismus nur unter asiatischen Völkern verbreitet (Kalmücken, Tuwiner). Auch buddhistische Mönche wurden während der kommunistischen Herrschaft verfolgt und unterdrückt, wie jede Religion in der Sowjetunion. Seit der politischen Wende in Russland und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion verzeichneten die buddhistischen Gemeinschaften Mitgliederzuwachs von den Angehörigen der traditionell buddhistischen Völker, aber auch von Russen und anderen Nationalitäten. In Russland ist die tibetische Form des Buddhismus verbreitet.

Schamanismus

Der Schamanismus ist unter der indigenen Bevölkerung in Sibirien wieder weit verbreitet. In vielen Gebieten und autonomen Republiken werden die schamanistischen Feiertage von vielen Menschen begangen. Zwar sind heute die meisten Bewohner Sibiriens Christen, dennoch sehen sie es nicht als Widerspruch die Rituale ihrer Vorfahren zu praktizieren.

Situation heute

Was die Zugehörigkeit zu einzelnen Religionsgruppen angeht, gibt es keine zuverlässigen Zahlen, da die Mitglieder von Kirchen und Gemeinden in Russland nicht registriert werden. 2007 bezeichneten sich 51 Prozent der Befragten als Anhänger der Russisch-Orthodoxen Kirche,[16] Sieben Prozent bekannten sich zum Islam, ein Prozent zu anderen Konfessionen. 11 Prozent glaubten an eine übernatürliche Kraft, ohne sich an eine Glaubensrichtung gebunden zu fühlen. 30 Prozent bezeichneten sich als Atheisten.[17]

Das CIA-World-Factbook geht für das laufende Jahr von folgenden groben Schätzungen für praktizierende Gläubige aus, also von solchen die ihren Glauben aktiv ausüben: 15 bis 20 Prozent Russisch-Orthodoxe, 10 bis 15 Prozent Muslime, 2 Prozent übrige christliche Konfessionen.[18] Der Fischer Weltalmanach gibt 14 % Muslime an, Meyers online bis zu 15 %[19]

Bevölkerungsentwicklung

Russland Bevölkerungszahl sank von 147,0 Millionen bei der Volkszählung im Januar 1989 auf 145,2 Millionen bei der Volkszählung im Oktober 2002. In den Folgejahren bis 2007

verringerte sich die Einwohnerzahl um jährlich mehr als 500.000 bis auf 142,2 Millionen. Seither verlangsamte sich der Bevölkerungsrückgang: 2008 hatte das Land 142,0 Millionen Einwohner, 2009 141,9 Millionen. Die Bevölkerungsdichte sank somit zwischen 1989 und 2009 von 8,6 auf 8,3 Einwohner pro Quadratkilometer. Der Anteil der Stadtbevölkerung lag in diesem Zeitraum konstant bei 73 %.[20] Zum 1. Mai 2010 ermittelte die Statistikbehörde eine Bevölkerungszahl von 141,9 Millionen. Demnach nahm die Landesbevölkerung seit Jahresbeginn um etwa 41.700 Einwohner ab.[21]

Geschichte

Etymologie

Der alte ostslawische Name für das Gebiet des von Slawen bewohnten Teils des europäischen Russlands, Weißrusslands und der Ukraine war Rus (siehe auch Kiewer Rus), auf Griechisch Rossia. Auf diese Form geht der heutige russische Landesname Rossija zurück.

Streng genommen würde Rossijskaja Federazija wörtlich übersetzt ‚Russländische Föderation‘ (von Rossija ‚Russland‘) und nicht ‚Russische Föderation‘ heißen. Man hat bewusst nicht Russkaja Federazija (‚Russische Föderation‘) als Staatsbezeichnung gewählt, um auch die nicht-russischen Ethnien einzubeziehen. Ist von dem russischen Volk oder der russischsprachigen Kultur die Rede, spricht man daher im Russischen von russkij (‚russisch‘). Ist dagegen von den Staat Russland betreffenden Sachverhalten die Rede, verwendet man das Adjektiv rossijskij (‚rusländisch‘). Trotzdem wird im Deutschen in beiden Fällen zumeist das Adjektiv ‚russisch‘ verwendet. Der Gebrauch des Wortes ‚rusländisch‘ beschränkt sich weitgehend auf Fachpublikationen. Auch die amtliche Übersetzung der Staatsverfassung verwendet diese Variante.

Entstehung

Die früheste Geschichte des europäischen Russlands (für die Geschichte des asiatischen Teils, siehe Geschichte Sibiriens) ist im Norden geprägt von finno-ugrischen Völkern und Balten, und im Süden von den indogermanischen Steppenvölkern des Kurganvolks, der Kimmerer, Skythen, Sarmaten und Alanen; später kamen hier noch Griechen, Goten, Hunnen und Awaren hinzu. In die Mitte, zwischen Dnepr und Bug, kamen die slawischen Völker, die sich ab dem 6. Jahrhundert auch nach Norden und Osten auszudehnen begannen.

Ab dem 8. Jahrhundert befuhren schwedische Wikinger die osteuropäischen Flüsse und vermischten sich später mit der slawischen Mehrheitsbevölkerung. Diese auch Waräger oder Rus genannten Kriegerkaufleute waren maßgeblich an der Gründung des ersten ostslawischen Staates, der Kiewer Rus mit Zentren in Kiew und Nowgorod, beteiligt. Im südlichen Steppengebiet und an der Wolga waren hingegen Reiche der aus Asien eingeströmten Turkvölker der Chasaren und Wolgabulgaren entstanden, mit denen die Rus Handel trieben, aber auch mehrfach Kriege führten. Intensive Kontakte mit dem Byzantinischen Reich führten schließlich 988 zur orthodoxen Christianisierung der Kiewer Rus.

Aufgrund des ungünstigen Senioratsprinzips bei der Regelung der Erbfolge begann die Kiewer Rus im 12. Jahrhundert zu zerfallen, was es den ab 1223 einfallenden Mongolen erleichterte, die zerstrittenen russischen Fürstentümer zu unterwerfen. Die Goldene Horde beherrschte nun für zwei Jahrhunderte einen großen Teil der Rus, ein anderer Teil wurde dem Großfürstentum Litauen und später Polen-Litauen eingegliedert. Das Großfürstentum Moskau, das sich als politischer Nachfolger von Wladimir-Susdal etablieren konnte, konnte sich schließlich von der mongolischen Fremdherrschaft befreien und einen zentralisierten Staat erschaffen, indem es die Herrschaft über die meisten benachbarten russischen Fürstentümer erlangte. Großfürst Iwan IV. ließ sich 1547 zum ersten „Zar der ganzen Rus“ krönen, obwohl weite Teile der westlichen Rus noch lange unter polnisch-litauischer Herrschaft standen, was eine lange Rivalität um diese Gebiete bedingte. Unter der Herrschaft Iwans IV. begann auch die Eroberung Sibiriens, die russische Kosaken erstmals im 17. Jahrhundert bis an den Pazifik brachte.

Öffnung Russlands unter Peter dem Großen

An der Wende zum 18. Jahrhundert öffnete Zar Peter der Große das teilweise in mittelalterlichen Strukturen erstarrte Zarentum Russland westeuropäischen Einflüssen und förderte Wissenschaft und Kultur. 1703 gründet er die Stadt Sankt Petersburg, die – seit 1710 als neue Hauptstadt – das Symbol für den russischen Fortschritt werden sollte. Mit dem Sieg gegen Schweden im über 20 Jahre währenden Großen Nordischen Krieg und der damit erlangten Vormachtstellung im Ostseeraum machte er Russland zu einer gesamteuropäischen Großmacht.

Zarin Katharina die Große ging Peters Weg weiter und betrieb konsequent Expansionspolitik, im Laufe derer sie die Schwarzmeerküste vom Osmanischen Reich eroberte (Neurussland) und sich an den Teilungen Polens beteiligte. 1812 fielen Napoleons Truppen in Russland ein und eroberten Moskau, wurden schließlich jedoch vernichtend geschlagen. Bald darauf zog

Zar Alexander I. als „Retter Europas“ in Paris ein. Russland gehörte nun zu den führenden Mächten in Europa und erlebte ein goldenes Zeitalter.

Ab 1825 gab es im unzufriedenen Volk, in den annektierten Gebieten (Polen, Litauen etc.) und bei der Intelligenzija immer wieder Aufstände, Unruhen und Attentate (siehe Dekabristen), und in den 1860er Jahren kam es zur Aufhebung der Leibeigenschaft. Trotz erheblicher Industrieproduktion (Stahl, Kohle, Öl, Militärbedarf) geriet Russland immer mehr ins Hintertreffen gegenüber den westeuropäischen Großmächten. Der Grund hierfür war die Ineffizienz des staatlich kontrollierten Aufbaus der Industrie, der nur in den städtischen Ballungszentren vorangetrieben wurde. Während in den großen Städten wie Moskau und St. Petersburg aufgrund der Landflucht ein Industrieproletariat entstand, verharrte das übrige Land in Armut und der Rechts- und Sozialordnung der Feudalgesellschaft.

Die Industrialisierung drang nicht in die ländlichen Provinzen des Riesenreichs vor, sondern beschränkte sich hauptsächlich auf Moskau, Sankt Petersburg, Warschau und Łódź. Mangelnde Infrastruktur, die Armut der Arbeiter und Bauern und die fehlende Demokratisierung bereiteten große Probleme, wie das Zarenreich erstmals im Krimkrieg und schließlich 1905 bei der Niederlage gegen Japan schmerzlichst erfahren musste. Allerdings war Zar Nikolaus II. nicht bereit, grundlegende Reformen einzuleiten. So ließ er ein weitgehend funktionsloses Parlament, die Duma, das er notgedrungen genehmigt hatte, nur kurze Zeit später wieder auflösen.

Russische Revolution

Als im Jahre 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, erfasste das zaristische Russlands neuerlich eine patriotische Welle, wie es sie nach dem verlorenen Russisch-Japanischen Krieg von 1904/1905 nicht mehr gegeben hatte. Die anfänglichen Erfolge, vor allem gegen Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich, wurden jedoch bald abgelöst von einem zermürbenden Stellungskrieg, bis schließlich 1917 die Moral der russischen Soldaten nachgab und die Front zusammenbrach. Im russischen Reich gab es 1916/1917 einen langen Winter und dazu Ernteaufschläge, die eine Hungersnot zur Folge hatten. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung und die trostlose Versorgungslage waren die Ursachen, dass es in der damaligen Hauptstadt Petrograd (Sankt Petersburg) zu Demonstrationen der Arbeiter und Bauern kam. Nach blutiger Niederschlagung der Demonstranten auf Befehl des Zaren kochte die Stimmung in Gewalt über: Die Masse stürmte den Winterpalast – den damaligen Sitz des Zaren Nikolaus – und der Zar wurde zum Abdanken gezwungen.

Eine Doppelregierung von provisorischer bürgerlicher Regierung unter Alexander Kerenski mit der Beteiligung von Wladimir Dmitrijewitsch Nabokow (dem Vater von Vladimir Nabokov) einerseits und den Arbeitersowjets andererseits kam an die Macht. Dieser republikanischen Herrschaft machte kurz darauf die von Lenin, Leo Trotzki und den Bolschewiki initiierte Oktoberrevolution ein Ende.

Russischer Bürgerkrieg

Aus dem der Oktoberrevolution folgenden Bürgerkrieg zwischen „roten“ kommunistischen und „weißen“ monarchistischen, republikanischen und anderen anti-kommunistischen Kräften gingen die Kommunisten im russischen Kernland als Sieger hervor. Nachdem die Roten ihre Macht im Kerngebiet des ehemaligen Zarenreiches politisch und militärisch gefestigt hatten, war es nun naheliegend, diese Macht auch an der Peripherie zu sichern. Hierbei ergaben sich bereits erste Widerstände gegen den Umsturz, die die Konfliktlinien des Bürgerkriegs vorzeichneten. Sie verliefen entlang sozialen, regionalen und nationalen Grenzen innerhalb des Vielvölkerstaats. Diese Periode des Bürgerkrieges wird als „Eisenbahnkrieg“ bezeichnet, da sich die militärischen Aktionen der Roten vor allem auf Verschiebung von revolutionären Verbänden über das auf Petrograd (Sankt Petersburg) und Moskau zentrierte Eisenbahnnetz an die verschiedenen Krisenherde stützten.

Durch die Abwehr der kommunistischen Roten Armee erkämpften so die baltischen Staaten Estland und Lettland ihre Unabhängigkeit von Russland. Im Laufe dieses Bürgerkriegs, sowie des darauf folgenden polnisch-russischen Kriegs, verlor Russland ebenso 1920 Teile Weißrusslands und der Ukraine („Ostpolen“) an Polen. 1921 wurde dann die Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik (RSFSR) ausgerufen, die den wichtigsten Teil der späteren Sowjetunion darstellte.

Die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken

Am 30. Dezember 1922 wurde der Zusammenschluss aller Sowjetischen Sozialistischen Republiken zur Sowjetunion beschlossen und eine staatlich kontrollierte Wirtschaftspolitik ausgerufen. Die Sowjets wurden als Eigentümer von Boden und Produktionsmitteln erklärt. Lenins Tod am 21. Januar 1924 führte zu einem erbitterten Nachfolgekampf, in dem sich Josef Stalin gegen Leo Trotzki durchsetzte. Stalin festigte seine Macht durch gezielten Terror gegen seine Widersacher von „rechts“ (u. a. Bucharin) und „links“ (Leo Trotzki, später Sinowjew

und Kamenew) sowie jeden, der im Verdacht stand, mit ihnen zu sympathisieren. Seit 1928 wurde die staatliche Wirtschaft Fünfjahresplänen unterworfen, die Industrialisierung und Infrastruktur, speziell im asiatischen Teil des Landes, vorangetrieben und die Landwirtschaft kollektiviert.

Der Zweite Weltkrieg

Im August 1939 schloss die Sowjetunion einen Nichtangriffspakt mit Deutschland und sicherte sich in einem geheimen Zusatzabkommen die Wiedereingliederung der infolge des Polnisch-Sowjetischen Krieges verlorenen ostpolnischen Gebiete, des Baltikums und Bessarabiens. Nach der Besetzung genannter Gebiete und Länder durch die Rote Armee wurden diese in die Sowjetunion eingegliedert.

Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 trat diese an der Seite der Alliierten in den Zweiten Weltkrieg ein (in der Sowjetunion Großer Vaterländischer Krieg genannt). In den ersten Kriegsmonaten verlor die Rote Armee Millionen von Soldaten, große Teile der westlichen Landesteile wurden verwüstet, später verhungerte bei der Belagerung Leningrads über eine Million Zivilisten. Bei Moskau (Winter 1941/1942), Stalingrad (Winter 1942/1943) und Kursk (Sommer 1943) fügte die Rote Armee den deutschen Truppen schwere Niederlagen zu und eroberte schließlich im Mai 1945 Berlin. Insgesamt kamen zwischen 1941 und 1945 auf sowjetischem Gebiet mindestens 20 Millionen Menschen ums Leben, davon fast die Hälfte Zivilisten.

Gegen Ende des Krieges eroberten und besetzten sowjetische Truppen schließlich japanisches Gebiet im Fernen Osten (Mandschurei, Süd-Sachalin, Korea und die Kurilen). 1945 bekam die RSFSR nach dem Potsdamer Abkommen das nördliche Ostpreußen, die heutige Oblast Kaliningrad, daneben gewann sie das südliche Sachalin und die Kurilen von Japan.

Der Kalte Krieg

Nach Ende des Krieges, aus dem die Sowjetunion als Siegermacht hervorging, traten die Spannungen zwischen Stalin und den Alliierten zunehmend hervor. Im Laufe der Friedensverhandlungen sicherte sich die Sowjetunion großen Einfluss auf die angrenzenden Länder Polen, Tschechoslowakei, Ungarn und Rumänien sowie auf Bulgarien und die DDR, zeitweise auch auf Albanien. In diesen Ländern blieben Hunderttausende sowjetische Soldaten stationiert. Der Kalte Krieg dominierte bis 1989 die Weltpolitik.

Zerfall der Sowjetunion

Nach der Perestroika, dem vom sowjetischen Präsidenten Michail Gorbatschow eingeleiteten Prozess zum Umbau des politischen und wirtschaftlichen Systems in der Sowjetunion 1987, und Glasnost, der ebenfalls von Gorbatschow eingeführten Politik einer größeren Transparenz und Offenheit der Staatsführung gegenüber der Bevölkerung 1985, entwickelten sich Unabhängigkeitsbestrebungen in den einzelnen Unionsrepubliken. Kurz vor der bevorstehenden Unterzeichnung eines neuen Unionsvertrages putschten konservative Kommunisten im Augustputsch in Moskau 1991 gegen Gorbatschow, um die Unterzeichnung des Unionsvertrages sowie weitere Reformen zu verhindern. Nach dem misslungenen Putschversuch beschlossen der russische Präsident Boris Jelzin und Vertreter der Sowjetrepubliken die Auflösung der Sowjetunion zum 31. Dezember 1991. Die Russische Föderation übt seit 1992 als größte ehemalige Sowjetrepublik (siehe RSFSR) die völkerrechtlichen Rechte und Pflichten der UdSSR aus.[22]

In der russischen Verfassungskrise 1993 löste Jelzin per Ukas den – zu Sowjetzeiten gewählten – Volksdeputiertenkongress sowie den Obersten Sowjet Russlands auf, die sich seinen Bemühungen widersetzt hatten, unpopuläre neoliberale Reformen durchzusetzen. Jelzin ordnete eine gewaltsame Stürmung des Parlamentsgebäudes (Weißes Haus) an, in dem sich etwa 100 Parlamentarier und weitere Anhänger verbarrikadiert hatten. Bei der gewaltsamen Niederschlagung eines weiteren Aufstandes gegen ihn am 3. und 4. Oktober, gab es in Moskau 190 Tote. Im Dezember billigte die russische Bevölkerung per Volksabstimmung die neue Verfassung der Russischen Föderation (Zweikammersystem, Präsidentialverwaltung). Bei den Wahlen zur wiedereingeführten Duma (die letzte wurde 1917 aufgelöst) im Dezember 1993 erstarkten die nationalistische Liberaldemokratische Partei sowie die kommunistische KPRF.

1996 zählte Russland zu den Gründungsmitgliedern der Shanghai Five, der heutigen Shanghaier Organisation für Zusammenarbeit (SCO).

Russland seit 1992

Unter Boris Jelzin wurden in Russland Teile der Wirtschaft privatisiert und demokratische Reformen durchgeführt. Beide verfehlten jedoch ihr Ziel und führten zum Zusammenbruch der Wirtschaft, hoher Inflation und politischer Destabilisierung. Nach Ansicht vieler Russen hat sich sowohl die politische als auch wirtschaftliche Lage des Landes nach dem Amtsantritt

Wladimir Putins 2000 deutlich verbessert. Die hohen Rohstoffpreise (Öl, Gas, Stahl), Steuerreform und Kapitalrückfluss fördern diese Entwicklung.

Ein international beachteter Konfliktherd bleibt jedoch die Situation in der abtrünnigen Republik Tschetschenien, siehe Kapitel Politik. Der Krisenherd veranlasste Präsident Putin, Maßnahmen zur Stärkung der Terrorabwehr einzuleiten, die demokratische Mechanismen einschränken.

Im August 2008 brach ein bewaffneter Konflikt mit Georgien aus, als im Rahmen eines georgischen Versuchs zur militärischen Wiedereingliederung der nach Unabhängigkeit strebenden georgischen Region Südossetien russisches Militär in die Kämpfe eingriff, nachdem gemäß russischen Angaben südossetische Zivilisten mit russischer Staatsbürgerschaft sowie Angehörige russischer Friedenstruppen getötet worden waren. In den Folgetagen griff der Konflikt auf das georgische Kernland über.[23]

Politik

Politisches System

Nach der russischen Verfassung vom 12. Dezember 1993 ist das Staatsoberhaupt der Präsident Russlands, der vom Volk für jeweils sechs Jahre direkt gewählt wird. Die Legislative wird durch die Föderationsversammlung ausgeübt, die aus zwei Kammern besteht, dem Föderationsrat als dem Vertreter der Föderationssubjekte und der Staatsduma, die aus gewählten Abgeordneten besteht. Die exekutive Gewalt liegt bei der Regierung der Russischen Föderation, deren Ministerien aber teilweise dem Präsidenten direkt unterstellt sind. Der Ministerpräsident von Russland, auch als Ministerpräsident bezeichnet, wird vom Präsidenten vorgeschlagen und muss von der Duma bestätigt werden.

Unter Präsident Putin (2000 bis 2008) ist die Macht des Staatsoberhauptes ausgebaut worden. Er schlägt (seit Ende 2004) die Gouverneure vor – die Regionalparlamente können diese nur noch bestätigen. Die Gouverneure wiederum ernennen (seit 2002) die Vertreter für den Föderationsrat.

Strittige Gebiete

Südlich der russischen Halbinsel Kamtschatka liegt die Inselgruppe der Kurilen. Die Kette von etwa 30 Inseln erstreckt sich bis 4 Kilometer vor die Küste Japans. Die südlichen Inseln standen seit 1855, die nördlichen seit 1875 unter japanischer Hoheit, als das sowjetische Russland sie 1945 im Zweiten Weltkrieg eroberte. Diese südlichen Kurilen werden bis heute von Japan beansprucht. Seit 2005 laufen wieder Verhandlungen zwischen den beiden Staaten, die den Gebietsstreit beenden sollen. Siehe auch: Kurilenkonflikt

In der russischen Teilrepublik Tschetschenien versuchen islamische Unabhängigkeitsbewegungen, einen souveränen Staat zu errichten. De facto herrscht in der kaukasischen Republik seit 1994 permanenter Kriegszustand, das Ausmaß der Kontrolle russischer Kräfte über das Gebiet ist schwer feststellbar.

Umbruch nach der Auflösung der Sowjetunion

Russland ist seit Dezember 1991 ein unabhängiger Staat. Die heute gültige Verfassung der Russischen Föderation wurde am 12. Dezember 1993 durch eine allgemeine Volksabstimmung angenommen und trat am 25. Dezember 1993 in Kraft.

Außenpolitisch stand die russische Führung nach Auflösung der Sowjetunion vor der Aufgabe, das Verhältnis Russlands gegenüber den übrigen früheren Sowjetrepubliken neu zu gestalten. Dies erfolgte u. a. durch Gründung der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (siehe nächsten Abschnitt) und einiger Verträge zu vertiefter Kooperation, vor allem mit Weißrussland, Ukraine und Kasachstan.

Im Inneren stand und steht die Regierung vor der Herausforderung, die Grundlagen der politischen und wirtschaftlichen Ordnung Russlands neu zu bestimmen. Russland war vor der Auflösung der Sowjetunion ein von der Kommunistischen Partei beherrschter Staat mit einer zentral verwalteten Planwirtschaft, die kein Privateigentum an Produktionsmitteln kannte. Die Wahl von Boris Jelzin zum Staatspräsidenten bedeutete das Ende der KP-Herrschaft in Russland. Privateigentum an Unternehmen wurde zugelassen, die zentrale Planung der Wirtschaft aufgegeben.

Dieser Umbruch brachte für die Bürger Russlands zweifellos mehr persönliche politische Freiheit. Die Entwicklung des politischen Systems unter Jelzin wurde von vielen jedoch eher als Auflösung einer gesicherten und berechenbaren staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung empfunden. Die politische Entscheidungsfindung im Geflecht des

Familienclans Jelzins und seiner Hintermänner aus dem Kreis der Oligarchen, die durch die Privatisierungspraktiken der Regierung Jelzin innerhalb weniger Jahren zu immensen Vermögen gekommen waren, blieb intransparent, der Einfluss des Parlaments eng begrenzt.

Politische Kooperation der Nachfolgestaaten

Die Auflösung der Sowjetunion stellte Russland vor die Aufgabe, das Verhältnis zu deren Nachfolgestaaten neu zu gestalten. Im Ergebnis ist Russland jetzt im Vergleich zum engen Verbund in der Sowjetunion nur noch locker mit einigen früheren Sowjetrepubliken verbunden. Die bekannteste gemeinsame Organisation ist die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS). Diesem 1991/1992 vereinbarten Zusammenschluss gehören 12 der 15 Nachfolgestaaten an; nur die 3 baltischen Staaten traten nicht bei.

Mit Weißrussland hat sich Russland in der Russisch-Weißrussischen Union zusammengeschlossen, auf die sich Jelzin mit Aljaksandr Lukaschenka (weißrussischer Präsident seit 1994) verständigte. Sie wird jedoch von Kritikern als „kaum funktionierend und halb-illegal“ bezeichnet. Von ihr wurde lediglich die Verteidigungs- und vorübergehend die Zollunion umgesetzt.

Als nach Jelzin 1999 Wladimir Putin russischer Präsident wurde, kühlte sich das Verhältnis zu Weißrussland ab, dem Putin aber später den Beitritt in die Russische Föderation vorschlug. Lukaschenka lehnte dies ab, doch vereinbarte man 2004/2005 eine Währungsunion. Sie sollte zwar Anfang 2005 in Kraft treten, allerdings wurde dieser Schritt aufgrund offener Fragen bisher nicht vollzogen. Insgesamt ist die Integration Weißrusslands mit Russland von schwankendem Interesse geprägt und hat an Dynamik verloren. Im Mai 2009 trat Weißrussland mit fünf weiteren GUS-Staaten der von der EU initiierten Östlichen Partnerschaft bei, der Russland überwiegend ablehnend gegenübersteht.

Etwas beständiger ist demgegenüber das militärische Defensivbündnis Russlands mit Weißrussland, Armenien, Kasachstan, Kirgisistan und Tadschikistan, die Organisation des Vertrags über kollektive Sicherheit (sogenannter Rat für kollektive Sicherheit). Ein neues Bündnis in Asien deutet sich mit der Shanghaier Organisation für Zusammenarbeit an, zu dem auch China gehört. Russland hat bereits im August 2005 ein gemeinsames Manöver mit den chinesischen Streitkräften durchgeführt.[24]

Menschenrechte

Unter Staatspräsident Putin fand Russland zu mehr politischer und wirtschaftlicher Stabilität, allerdings auf Kosten der Meinungs- und Pressefreiheit und mittels einer weitreichenden Konzentration der Macht beim Präsidenten. Am brisantesten ist die Menschenrechtslage seit Jahren im Kaukasus, namentlich in Tschetschenien.

In westlichen Medien und von internationalen Bürgerrechtsorganisationen werden immer wieder Einschränkungen der Pressefreiheit in Russland kritisiert. Verwiesen wird z. B. auf mehrjährige Gefängnisstrafen von Kritikern wie Grigori Pasko und Igor Sutjagin. Das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland berichtet in seinen Länder-Informationen zu Russland zu den Einschränkungen der Pressefreiheit: Am deutlichsten ist die staatliche Einflussnahme im Bereich des Fernsehens. Alle drei landesweit sendenden TV-Stationen sind entweder direkt in staatlichem Besitz oder unter staatlicher Kontrolle. Im Radiobereich ist die Situation ähnlich.

Die Überprüfung von Bürgerrechten, z. B. bei Verstößen gegen die Europäische Menschenrechtskonvention, findet vor dem Obersten Gerichtshof Russlands' statt. Inwieweit deren Entscheidungen aber von den allgemeinen Gerichten maßgeblich beachtet werden, sei dahingestellt (siehe z. B. Yukos-Verfahren).

Fremdenfeindlichkeit

Amtlichen Angaben zufolge wurden im Jahr 2005 bei fremdenfeindlichen Übergriffen 26 Menschen getötet. Die meisten Todesopfer gab es dabei in Sankt Petersburg, gefolgt von Moskau. Vor allem Angehörige der aus dem Kaukasus stammenden Volksgruppen wurden zu Zielen von rassistisch motivierten Angriffen, ferner auch ausländische (vor allem afrikanische) Studenten an russischen Universitäten (z. B. in Woronesch). Der Menschenrechtsbeauftragte der russischen Regierung, Wladimir Lukin, kritisierte im Juni 2006 die russische Justiz für ihre Inaktivität bei der Verfolgung von rassistischen und extremistischen Straftaten.

Militär

Der Russische Staat besitzt noch immer den zu den Zeiten der Sowjetunion, seit dem Jahre 1949, erlangten Status als Atommacht und verfügt heute mit 5200 Stück über die weltweit größte Anzahl an nuklearen Sprengköpfen, noch vor den USA mit 4100 Atomsprengköpfen.[25]

In Russland gilt eine allgemeine Wehrpflicht von 12 Monaten für wehrfähige Männer ab 18 bis maximal 27 Jahren. 2007 wurde sie von 24 auf 18, 2008 dann auf 12 Monate verkürzt. Da die wehrpflichtigen Soldaten früher auch in Krisengebieten wie Tschetschenien eingesetzt wurden, gibt es in der Bevölkerung, besonders durch die Mütter Wehrpflichtiger, immer wieder Kritik an der Wehrpflicht.

Insgesamt hat sich die Lage in den Streitkräften stabilisiert. Die Probleme aus den 90er Jahren wurden bereinigt. Es werden seit dem Jahr 2000 wieder mehr Manöver und Übungen durchgeführt. Auch viele soziale Probleme wie der Wohnungsmangel für Offiziere werden nach und nach gelöst. Die Rüstungsindustrie ist wieder im Stande hochmoderne Waffen, Kampfflugzeuge, Schiffe, U-Boote oder strategische Atomraketen, wie die durch Raketenabwehrsysteme schwer zu bekämpfende Topol-M, zu produzieren.

Die Stärke der Streitkräfte betrug 2001 1.183.000 Mann, davon 321.000 Landstreitkräfte, 171.500 Marine, 184.600 Luftstreitkräfte, 149.600 Atomstreitkräfte. 40.000 dienen in Staaten der GUS als Friedenstruppen und 316.900 werden als „sonstige Militärs“ geführt. Dazu kommen noch diverse paramilitärische Einheiten, wie 410.000 Soldaten des Innenministeriums, des Grenzschutzes oder Notstandstruppen. Allein bei den Eisenbahntruppen dienen 48.000 Mann.

Russland gibt heute ca. 3,6 Prozent seines BIP für das Militär aus.[26] Die Militärausgaben liegen in absoluten Zahlen mit 44 Mrd. US-Dollar (2001) weit unter denen der USA.

Für die Modernisierung der Armee und die Instandsetzung von Waffen und Militärtechnik bis ins Jahr 2015 stellt die Regierung in den nächsten Jahren ca. fünf Billionen Rubel (ungefähr 144 Milliarden Euro) bereit.

Seit Juli 2007 fliegen die strategischen Langstreckenbomber, erstmals seit Ende des Kalten Krieges, auch wieder Einsätze über das russische Territorium – wie zur Zeit der Sowjetunion – hinaus. Eine Tupolew Tu-95 (NATO-Code Bear) flog u. a. von Blagoweschtschensk bis zum US-Luftwaffenstützpunkt Guam im Pazifik.

Verwaltungsgliederung

Artikel 65 der Verfassung Russlands nennt die 83 Subjekte, aus denen die Russische Föderation besteht: 21 Republiken, 9 Regionen (Kraj), 46 Gebiete (Oblast), 2 Städte föderalen Ranges (Moskau und Sankt Petersburg), 1 Autonomes Gebiet und 4 Autonome Kreise.

Im Jahr 2000 schuf Präsident Putin per Dekret sieben Föderationskreise, welche jeweils mehrere Föderationssubjekte zu einer größeren Einheit zusammenfassen. Ziel dieser Reform war die Stärkung der Vertikalen der Macht und eine Verschärfung der Kontrolle über die regionalen Machthaber. Die Einwohnerzahlen in der folgenden Tabelle beziehen sich auf die Volkszählung vom 9. Oktober 2002. Im Jahr 2010 wurde zudem der Föderationskreis Nordkaukasus, durch Ausgliederung aus dem Föderationskreis Südrussland, als achter Föderationskreis geschaffen.

Infrastruktur

Eisenbahn

Das Streckennetz in Russland wird von der staatlichen Bahngesellschaft Rossijskije schelesnyje dorogi betrieben.

Die berühmteste Verkehrsachse ist die Transsibirische Eisenbahn (Transsib, rote Linie in der Grafik) von Moskau nach Wladiwostok. Parallel dazu wurde Ende des 20. Jahrhunderts zur Erschließung des fernen Ostens Sibiriens die Baikal-Amur-Magistrale (BAM, grüne Linie in der Grafik) vom Baikalsee zum Fluss Amur gebaut. Durch diese beiden und die abzweigenden Strecken wird das Land in west-östlicher Richtung erschlossen. Insgesamt umfasst das Eisenbahnnetz (1.524 Millimeter Spurbreite) rund 87.000 Kilometer, davon ist knapp die Hälfte (40.000 Kilometer) elektrifiziert. Auf der Insel Sachalin existieren fast 1.000 Kilometer in 1.067 Millimeter Breite. Daneben gibt es zusätzlich 30.000 Kilometer nicht öffentlicher Industriebahnen (alle Angaben 2004).

Straßennetz

Der Straßenverkehr hat vor allem im europäischen Teil Russlands Bedeutung für den Regionalverkehr.

Das Fernstraßennetz umfasst etwa 540.000 Kilometer (2001), davon sind zwei Drittel befestigt. Erst seit 2003 existiert eine räumlich und saisonal durchgehende Straßenverbindung von

der Ostsee zum Pazifik. Die Fernstraßen sind außerhalb der Ballungsgebiete in der Regel nicht als Autobahnen oder Schnellstraßen ausgebaut und auch bei größeren breiten Straßen sind die Richtungsfahrbahnen nicht durch Leitplanken voneinander getrennt. Die wichtigste Fernstraße in Russland ist die Europastraße 30, die in Sibirien endet.

Wasserstraßen

72.000 Kilometer Wasserwege verbinden im europäischen Teil Russlands die Ostsee, das Schwarze Meer, die Binnenseen und das Weiße Meer miteinander. Wichtige Wasserstraßen dabei sind die Wolga, die Kama, die Nischni Nowgoroder Oka, die Wjatka, der Don und die Kanäle, die diese Flüsse miteinander verbinden.

Für den Güterverkehr zwischen dem russischen Kernland und der Exklave Kaliningrad ist der Fährverkehr von Bedeutung.

In Sibirien sind 24.000 Kilometer schiffbar. Durch die Entwässerung der großen Flüsse Ob, Jenissei und Lena in das Polarmeer fehlt eine Ost-West Erschließung auf dem Wasserweg und durch Eisbildung ist die Polarroute nur wenige Monate im Sommer möglich.

Flugverkehr

In Russland und der Sowjetunion kam der Luftfahrt schon immer eine große Bedeutung zu, nicht nur dank der technischen Errungenschaften vieler russischer Flugzeugkonstrukteure, wie z. B. Andrei Tupolew. Besonders wichtig ist der nationale Flugverkehr in entlegenen Gebieten, deren Erschließung auf dem Landweg sehr beschwerlich wäre und sich auch größtenteils nicht lohnen würde.

Mehrere internationale Fluggesellschaften fliegen außer Moskau auch andere russische Städte direkt an. Neben der Aeroflot fliegen als größere Gesellschaften noch Rossija, S7 Airlines oder UTair. Ca. 2500 Flughäfen und Flugplätze gibt es in der Russischen Föderation, davon 55 mit einer befestigten Piste über 3000 m Länge.

Die größten und wichtigsten Flughäfen sind Scheremetjewo-2 und Domodedowo in der Nähe von Moskau.

Nahverkehr

Der öffentliche Nahverkehr galt zu sowjetischen Zeiten als gut ausgebaut: Straßenbahnen, Obusse und Vorortzüge existierten in allen größeren Städten. In Metropolen ab einer Million Einwohner wurde eine U-Bahn errichtet, wobei nicht alle Netze vollendet wurden. In den 1990er Jahren verfielen viele der guten Nahverkehrsnetze und wurden zunehmend durch private Bus- oder Linientaxibetriebe ergänzt oder ersetzt. Auch in jüngster Zeit wurden in mehreren Großstädten Straßenbahn- oder Obussysteme zugunsten von Bussen stillgelegt (so 2008 der Obus in Archangelsk und die Straßenbahn in Iwanowo oder 2009 die Straßenbahn in Woronesch).

Medien

Telekommunikation und Post

Der überwiegende Teil des russischen Postwesens wird vom staatlichen Unternehmen Putschta Rossii abgewickelt. Dieses wurde 2002 aus dem zugleich aufgelösten föderalen Post- und Telekommunikationsministerium ausgegliedert, das auch zu Sowjetzeiten für den Postverkehr zuständig war. Heute bietet die Putschta Rossii ihre Dienstleistungen in insgesamt über 42.000 Postämtern an, die flächendeckend über ganz Russland verteilt sind. Die Zahl der Beschäftigten im Unternehmen beläuft sich russlandweit auf rund 415.000. [27] In vielen Städten bieten Postfilialen seit Anfang des 21. Jahrhunderts neben grundlegenden Postdienstleistungen – wie etwa dem Versenden und Empfangen von Briefen, Paketen und Telegrammen sowie dem Postgiro – auch ergänzende Dienste an, darunter öffentliche Computerarbeitsplätze mit Internetzugang.

Im Briefzustellungsbereich ist Putschta Rossii in Russland Monopolist. Im Bereich der Paketpost sind seit den 1990er-Jahren auch international tätige Kurierunternehmen wie DHL oder TNT in Russland tätig.

Für die Telekommunikation im Festnetzbereich gibt es je nach Region verschiedene Anbieter. Der größte russische Telekommunikationskonzern ist Svyazinvest, zu dem sieben große regionale Anbieter als Tochterunternehmen gehören. Den Mobilfunkmarkt teilen sich landesweit im Wesentlichen die drei größten Anbieter des Landes Mobile TeleSystems, Beeline und

MegaFon, ferner einige kleinere regionale Anbieter. Diese Branche erlebte in Russland in den 2000er-Jahren ein rasantes Wachstum: Besaß noch im Jahr 2000 weniger als ein Prozent der russischen Bevölkerung ein Mobiltelefon, überschritt 2006 die landesweite Anzahl von Handys bereits die Bevölkerungszahl und betrug mit dem Stand vom 31. März 2007 gut 155 Millionen. [28]

Wirtschaft

Die russische Währung ist der russische Rubel (Рубль; Kürzel RUB) zu 100 Kopeken (Копейка). Ein Euro entspricht gegenwärtig 40,5 Rubel. Nach starker Inflation in den 1990er Jahren wurde im Jahr 1998 eine Währungsreform durchgeführt, bei der 1.000 alte Rubel (RUR) durch je einen neuen Rubel (RUB) ersetzt wurden, seitdem war der Rubel bis 2008 gegenüber US-Dollar und Euro im wesentlichen stabil. Im Zuge der Internationalen Wirtschaftskrise verlor der Rubel seit dem zweiten Halbjahr 2008 allerdings rund 20 Prozent seines Wertes gegenüber dem Euro. [29]

Neben dem Rubel finden im Alltag auch US-Dollar Verwendung. Durch die Dollarschwäche übernimmt aber zunehmend der Euro dessen Bedeutung. Bis zum Januar 2007 wurden Preise auch oft in Verrechnungseinheiten angegeben, die je einem US-Dollar entsprachen. Da die Verwendung von Drittwährung in Russland nicht erlaubt ist, wurde dennoch in Rubel gezahlt. Diese Praxis ist aber seit Januar 2007 verboten.

Wegen häufiger Bankeninsolvenzen und Finanzkrisen sind viele Russen dazu übergegangen, ihre Ersparnisse als Bargeld in Euro- und Dollar- Scheinen oder in Immobilien anzulegen.

Bruttoinlandsprodukt und Produktionsstruktur

Der Wert des russischen Bruttoinlandsprodukts wurde vom Internationalen Währungsfonds für das Jahr 2008 mit 1.698,647 Milliarden US-Dollar angegeben, was einem BIP pro Kopf in Höhe von \$ 12.012,448 entspricht. Bei Berücksichtigung der Kaufkraftparität ist der Wert des russischen Bruttoinlandsproduktes jedoch um gut ein Drittel höher: Nach IWF-Angaben für 2008 beträgt es 2.274,584 Milliarden Dollar (pro Kopf \$ 16.085,349). [30]

Nach Angaben der russischen Statistikbehörde Rosstat steuerte der Handels- und Dienstleistungssektor 2004 knapp 60 Prozent zum Bruttoinlandsprodukt bei. Auf die Industrie entfielen rund 30 Prozent, auf die Bauwirtschaft und die Landwirtschaft jeweils rund 6 Prozent. Nach Einschätzung der Weltbank dürfte die amtliche Statistik den Anteil der rohstofffördernden Industrien (2004: 7,7 Prozent) jedoch zu niedrig und den Anteil des Handels (2004: 21,3 Prozent) zu hoch ausgewiesen haben, da die russischen Rohstoffkonzerne durch Anwendung interner Verrechnungspreise Wertschöpfung aus dem Rohstoffbereich auf den Handelsbereich verlagern – insbesondere um Steuern zu sparen. Die Weltbank schätzt, dass tatsächlich rund ein Viertel der gesamtwirtschaftlichen Produktion vom Rohstoffsektor gestellt wird.

Energie und Rohstoffe haben deswegen für die russische Wirtschaft herausragende Bedeutung, insbesondere Erdöl und Erdgas. Russland verfügt aber auch über bedeutende Vorkommen an Metallen (Nickel, Platin, Gold unter anderem) sowie Kohle, Uran, Cobalt und Diamanten.

Mit der kräftigen Erholung der Erdölförderung und der Zunahme der Ölexporte bei steigenden Ölpreisen ist die Bedeutung der Energiewirtschaft seit Ende der 1990er Jahre weiter gewachsen. Der Export von Energieträgern und Elektrizität erreichte nach Angaben der russischen Zollbehörde 2005 am Gesamtvolumen der russischen Ausfuhren über die Grenzen der GUS hinaus einen Anteil von rund 67 %.

2004 nahm die Produktion von Brennstoffen um insgesamt 7,1 Prozent zu (Erdöl und Gaskondensat: +8,9 Prozent auf 459 Mio. t; Erdgas: +1,9 Prozent auf 632 Mrd. m³; Kohle: +1,3 Prozent). Die Stromproduktion wächst seit 1999 ebenfalls wieder. Mit Öl-, Erdgas- oder Kohle betriebene Wärmekraftwerke stellte 2003 rund 63 Prozent der gesamten Stromproduktion von rund 851 Mrd. Kilowattstunden. Auf Wasserkraftwerke entfielen 21 Prozent, auf Kernkraftwerke 16 Prozent. Die russische Regierung plant, den Anteil der Kernenergie an der Stromerzeugung bis 2020 auf etwa ein Drittel zu verdoppeln, um noch mehr Erdöl und Erdgas exportieren zu können. Schon heute ist Russland weltweit zweitgrößter Exporteur von Rohöl und weltweit größter Exporteur von Erdgas.

Die verarbeitende Industrie (Maschinenindustrie, Autoindustrie) fiel nach dem Zerfall der Sowjetunion in eine tiefe Krise. Die Produktion ging stark zurück. In den 2000er-Jahren ging es aber auch in der verarbeitenden Industrie wieder bergauf. Vor allem auf Märkten in der GUS konnten Marktanteile zurückgewonnen und neue Märkte in Asien gefunden werden, weil sich einige russische Erzeugnisse als einfacher und preiswerter als westliche Konkurrenzprodukte profilieren konnten.

Außenwirtschaft

Von der Lieferstruktur her wichtigster Handelspartner Russlands ist Deutschland, das vor allem industrielle Fertigerzeugnisse wie Maschinen, Anlagen und Spitzentechnologie nach Russland liefert. Russland ist im Gegenzug Deutschlands größter Rohöllieferant und deckt rund ein Drittel des deutschen Erdgasbedarfs. Im Jahre 2005 betrug das gemeinsame Handelsvolumen 35 Milliarden Euro. Die VR China ist seit der Wirtschaftskrise der größte Exporteur vor allem von Konsumgütern, ebenfalls von Bedeutung sind die USA.

Russlands Anteil am weltweiten Warenhandel ist trotz seiner bedeutenden Stellung als Rohstofflieferant jedoch vergleichsweise gering. Er beträgt nur etwa 2 Prozent, knapp ein Drittel des Anteils Deutschlands.

Gesamtwirtschaftliche Entwicklung von 1998 bis 2008

Die russische Wirtschaft hat sich vom Produktionseinbruch im Zuge der Finanzkrise des Jahres 1998 rasch erholt. Der Rückgang des Bruttoinlandsprodukts um rund 5 Prozent wurde schon 1999 aufgeholt. Von 1999 bis 2005 ist die gesamtwirtschaftliche Produktion pro Jahr um durchschnittlich rund 6,5 Prozent gewachsen.

Die 1998 eingetretene deutliche Abwertung des Rubels hat der russischen Wirtschaft Auftrieb verschafft. Durch die Abwertung wurden ausländische Güter verteuert. In Russland hergestellte Produkte wurden auf dem Inlandsmarkt wettbewerbsfähiger. Die russischen Exporteure konnten von der Abwertung allerdings nur wenig profitieren, weil ihre Produkte auf den westlichen Märkten qualitativ mangelhaft und damit nicht wettbewerbsfähig waren.

Ab Mitte 1999 gaben dann die kräftig steigenden Preise für die russischen Energieexporte der Wirtschaft einen weiteren Wachstumsschub. Steigende Gewinne führten zu höheren Investitionen. Mit wachsenden Steuer- und Zolleinnahmen kam es zu Überschüssen in den öffentlichen Haushalten.

Die bis Mitte der 1990er Jahre deutlich zurückgegangene Ölproduktion erholte sich.

Das Pro-Kopf-Einkommen hat sich seit 2001 vervielfacht und im Jahr 2008 im Landesdurchschnitt 14.425 Rubel pro Monat^[31] (umgerechnet rund 400 Euro) erreicht. Eine ähnliche Entwicklung gab es beim Durchschnittslohn, der 2008 mit 17.112 Rubel berechnet wurde.^[32] Allerdings verbesserte sich der Lebensstandard regional sehr unterschiedlich. Während besonders in Moskau und St. Petersburg heute einige Viertel in neuem Glanz erstrahlen, ist in anderen Regionen die Armut nach wie vor groß. Insgesamt konnte der Anteil der „Armen“ zwar deutlich gesenkt werden, noch immer lebt aber etwa ein Sechstel der russischen Bevölkerung unter der offiziellen Armutsgrenze. Zudem gibt es große Einkommensdifferenzen. So liegen die Löhne in der Ölindustrie inzwischen über 50.000 Rubel pro Monat, während Beschäftigte in der Landwirtschaft im Schnitt nur auf rund 7800 Rubel kommen.^[33]

Weiter zweistellig steigende Verbraucherpreise erschweren allerdings die Lebensbedingungen jener Bevölkerungskreise, die bisher nicht am Rohstoffboom teilhaben. Der jährliche Preisanstieg, der in der Regel nicht wie international üblich als Veränderung des Indexes der Verbraucherpreise im Jahresdurchschnitt, sondern als Veränderung der Jahresendstände des Verbraucherpreisindex im Dezember angegeben wird, verringerte sich 2005 lediglich geringfügig auf 10,9 Prozent. Zudem macht sich der Produktionsaufschwung auf dem Arbeitsmarkt nur allmählich bemerkbar. Mit 7,6 Prozent war die nach Standards der Internationalen Arbeitsorganisation berechnete Arbeitslosenquote 2005 0,6 Prozentpunkte niedriger als 2004. Allerdings gilt die Arbeitslosenquote nur als begrenzt aussagefähig, weil viele Arbeitslose nicht erfasst werden dürften.

Der Erdölboom spülte in den 2000er-Jahren hohe Einnahmen in die russische Staatskasse. So konnte seit 2000 in jedem Jahr ein Haushaltsüberschuss verbucht werden. Er stieg 2005 weiter auf 7,4 Prozent.

Ein Teil der Öleinnahmen fließt seit 2004 in einen nationalen Stabilisierungsfonds, der die Auswirkungen schwankender Rohstoffpreise auf Wirtschaft und Staatshaushalt mindern soll. Diesem Zweck zuwider läuft allerdings, dass künftig aus dem Fonds Gelder zur Finanzierung von Infrastrukturmaßnahmen abgezweigt werden sollen. Der Wert des Stabilisierungsfonds hat sich von Anfang 2005 bis zum 1. Juli 2006 etwa vervierfacht und 2.067 Mrd. Rubel erreicht (rd. 77 Mrd. \$, rd. 8 Prozent des BIP).

Die gesamtwirtschaftliche Produktion setzte ihren Aufschwung 2005 fort und wuchs um 6,4 Prozent. Gegenüber den beiden Vorjahren, als jeweils Wachstumsraten von gut 7 Prozent verbucht wurden, bedeutete dies allerdings eine leichte Wachstumsverlangsamung. Zurückzuführen ist sie insbesondere auf das schwächere Wachstum der Industrieproduktion, die 2005 nur noch um rund 4 Prozent zunahm (2004: + 7,3 Prozent). Ursache dafür war wiederum das deutlich abgeschwächte Wachstum der Ölförderung, die nur noch um 2,2 Prozent stieg (2004: + 8,9 Prozent). Die Erdgasförderung stagnierte sogar fast. Dagegen hat sich das kräftige Wachstum im verarbeitenden Gewerbe fortgesetzt. Insofern machte die russische Wirtschaft auf

dem Weg zu einer breiter diversifizierten Produktionsstruktur Fortschritte.

Nachfrageseitig kamen die Wachstumsimpulse auch 2005 vom sehr stark steigenden Privatverbrauch, der erneut ein Plus von rund 11 Prozent verbuchte. Dem standen die Bruttoanlageinvestitionen mit einem Zuwachs von 10,5 Prozent (2004: + 10,9 Prozent) nur wenig nach.

Außenwirtschaftlich hat sich die Abhängigkeit der russischen Wirtschaft vom Energiesektor allerdings weiter verstärkt. Nach Angaben der Zollstatistik stieg der Anteil der Energieexporte beim Handel mit Ländern außerhalb der GUS von 60 Prozent auf 67 Prozent aller Ausfuhren.

Der Anstieg der Ölpreise um knapp die Hälfte im Jahresdurchschnitt 2005 ließ die Warenausfuhren erneut um rund ein Drittel auf rund 244 Mrd. \$ steigen. Die Wareneinfuhren nahmen gleichzeitig um rund 29 Prozent auf rund 125 Mrd. \$ zu. Damit ist der Außenhandelsüberschuss auf rund 118 Mrd. \$ (15 Prozent des BIP) gestiegen. Der Leistungsbilanzüberschuss nahm sogar um knapp die Hälfte zu. Er erreichte rund 84 Mrd. \$ (11 Prozent des BIP).

Die staatlichen Auslandsschulden sind bis Ende 2005 auf rund 82 Mrd. \$ verringert worden, während die Währungsreserven binnen Jahresfrist bis Ende 2005 um knapp die Hälfte auf 182 Mrd. \$ gewachsen sind. Deutlich höhere Währungsreserven haben jetzt nur noch Japan und China.

Gesamtwirtschaftliche Entwicklung seit der Finanzkrise 2008/09

Im Zuge der Internationalen Wirtschaftskrise wies die russische Wirtschaft seit Mitte 2008 deutlich negative Entwicklungen auf, was in hohem Maße auf ihre immer noch große Abhängigkeit vom Energiesektor zurückzuführen ist. Aufgrund des drastischen Preisverfalls beim Erdöl und Erdgas sanken die Staatseinnahmen, so dass das russische Staatshaushalt für das Jahr 2009 erstmals seit mehreren Jahren wieder ein Defizit aufweist. Von September 2008 bis März 2009 verlor der russische Rubel rund 20 % an Wert gegenüber dem Euro, was einen erheblichen Abfluss der Geldmittel aus den Bankhäusern verursachte. Dies führte zu einem Anstieg des Zinsniveaus, was wiederum die Möglichkeit der Kreditaufnahme für Unternehmen einschränkte. In der Folge kam es zu einem Kurseinbruch auf dem russischen Aktienmarkt sowie zu Massenentlastungen und landesweitem Anstieg der Arbeitslosigkeit. Um den Bankensektor und die Industrie zu stützen, greift die russische Regierung zunehmend auch die in den Zeiten hoher Ölpreise angesammelten Mittel aus dem Reservefonds an.[38]

Für das Jahr 2009 wird weiterhin mit Anstieg der Arbeitslosigkeit und Rückgang der Industrieproduktion und des Bruttoinlandsprodukts (für letzteres geht die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung von einem Rückgang um 7,5 Prozent aus[39]) gerechnet. Allein im März sanken die Löhne im Landesdurchschnitt um 5,65 % im Vergleich zum Vorjahr. [40]

Schwachstellen und Probleme der russischen Wirtschaft

Trotz der insgesamt erfolgreichen Entwicklung der russischen Wirtschaft, die seit Ende der 1990er Jahre den Produktionseinbruch nach der Auflösung der Sowjetunion inzwischen weitgehend überwunden hat, sind viele Probleme weitgehend ungelöst:

- Mit dem Anstieg der Energie- und Rohstoffpreise hat sich die Energie- und Rohstofflastigkeit der russischen Wirtschaft weiter verstärkt. Eine stärkere Diversifikation der Produktionsstruktur durch Förderung von Wirtschaftszweigen außerhalb des Energie- und Rohstoffsektors ist daher eines der wichtigsten Ziele der russischen Wirtschaftspolitik. Nach Schätzungen der Weltbank, die die Angaben der amtlichen russischen Statistik hinsichtlich der Produktionsbeiträge der Wirtschaftssektoren aufgrund von Verzerrungen durch Verrechnungspreise nicht für realitätsnah hält, steuert der Energie- und Rohstoffsektor noch etwa ein Viertel zum Bruttoinlandsprodukt bei.
- Durch den Umfang der Erdöl- und Erdgasförderung und die veralteten Produktionsanlagen ist Russland einer der weltweit größten Umweltverschmutzer, beispielsweise durch das Abfackeln von Erdgas.
- Trotz kräftig gestiegener Investitionen wird in Russland im internationalen Vergleich zu wenig investiert. Das zeigt sich insbesondere am geringen Zufluss ausländischer Direktinvestitionen. Der russischen Regierung ist es trotz vieler wirtschaftspolitischer Reformen bisher nicht gelungen, ausreichend attraktive Rahmenbedingungen für Investoren zu schaffen. Internationale Investoren kritisieren insbesondere fehlende Rechtssicherheit, weit verbreitete Korruption, eine überbordende Bürokratie und die geringe Leistungsfähigkeit des russischen Bankensystems.
- Klein- und mittelständische Betriebe haben eine zu geringe Bedeutung. Dies liegt an der schwierigen Finanzierungssituation, da die russischen Banken keine entsprechenden

Kreditlinien anbieten. Ein russischer Fond für Bürgschaften in diesem Wirtschaftssektor ist jedoch geplant.

- Die Inflationsrate war lange Zeit zweistellig und betrug 2006 immer noch 8,2 %. Dazu hat bisher vor allem die Wechselkurspolitik der russischen Zentralbank beigetragen. Um eine rasche Aufwertung des Rubels mit einer Verschlechterung der preislichen Wettbewerbsfähigkeit russischer Produzenten zu verhindern, intervenierte sie am Devisenmarkt. Sie kaufte die Russland mit den hohen Leistungsbilanzüberschüssen zufließenden Devisen gegen Rubel auf. Die umlaufende Rubelgeldmenge stieg stark. Das Inflationspotential wuchs.

Wirtschafts- und Finanzpolitik

Priorität hatte für die russische Regierung lange Zeit offenbar die Aufrechterhaltung möglichst hoher Wachstumsraten – vor einer Stabilisierung der Preise. Das vom damaligen Präsidenten Putin gesetzte Ziel, das Bruttoinlandsprodukt in einem Zeitraum von zehn Jahren zu verdoppeln, sollte möglichst weitgehend erreicht werden – notfalls mit einem nur kurzfristig wirksamen staatlichen Ausgabenprogramm. Dafür sprechen auch Beschlüsse, die Ausgaben für Gehälter im öffentlichen Dienst, Renten und sonstige Sozialleistungen zu erhöhen. Damit reagierte die Regierung auch auf weitverbreitete Proteste der Bevölkerung. Sie wurden ausgelöst, als Anfang 2005 bisher entgeltfreie staatliche Sachleistungen, z. B. Freifahrten für Rentner in öffentlichen Verkehrsmitteln, durch Geldleistungen ersetzt werden sollten.

2005 sind die Einnahmen im Föderationshaushalt um rund die Hälfte gestiegen. Die Ausgaben wurden vergleichsweise zurückhaltend um rund ein Drittel erhöht. Im Budget 2006 wurden weitere Ausgabensteigerungen um insgesamt rund ein Viertel vorgesehen, insbesondere zur Terrorismusbekämpfung sowie im Bildungs- und Gesundheitswesen zur Erhöhung der relativ niedrigen Gehälter in diesen Bereichen.

Angesichts der herausragenden Bedeutung des Energiesektors ist die russische Politik insbesondere darauf ausgerichtet, die staatliche Kontrolle über die Energiewirtschaft zu verstärken und private Unternehmen aus diesem Bereich zurückzudrängen. Das zeigt die Zerschlagung des Erdölkonzerns Yukos. Ein weiterer Hinweis ist die Übernahme des Ölkonzerns Sibneft durch die halbstaatliche Erdgasgesellschaft Gazprom, die damit ihre Geschäftstätigkeit im Ölbereich weiter ausbaut.

Auch außerhalb des Energiesektors baut der Staat seinen Einfluss aus. Die Regierung fördert die Bildung staatlicher Großkonzerne, die wichtige Branchen dominieren sollen. So wurden beispielsweise im Bereich des Maschinen- und Automobilbaus private Unternehmen von Staatsbetrieben übernommen.

Im Bankensektor, der von zwei großen Staatsbanken, der Sberbank und der WTB (ehemals Wneschtorgbank), beherrscht wird, hat die WTB ihre Marktmacht 2005 nach der Übernahme der vormals privaten Promstroibank ausgebaut. Die verbliebenen Privatbanken sind bis auf wenige Ausnahmen klein und unterkapitalisiert. Die Schwächen des russischen Bankensystems zeigten sich im Frühsommer 2004, als ein Ansturm verunsicherter Anleger auf die Banken schnell zu Liquiditätsproblemen führte und das Land an den Rand einer Bankenkrise brachte.

Seit die Internationale Finanzkrise ab 2007 auch zu Krisenentwicklungen in der russischen Wirtschaft führt, werden Mittel aus dem Staatshaushalt vornehmlich zur Stabilisierung des Bankensektors und Förderung strategisch wichtiger Industriebetriebe eingesetzt, aber auch zur Aufrechterhaltung bestehender Sozialleistungen. So hat Präsident Medwedew den russischen Banken Kredite mit einer Laufzeit von mindestens fünf Jahren von bis zu 950 Milliarden Rubel (rund 27 Milliarden Euro) zugesagt, um deren Eigenkapitalbasis zu stärken. Mehrere Gesetze zur Stabilisierung des Finanzsektors wurden erlassen, deren Umfang auf rund 112 Milliarden Euro geschätzt wird. Die Altersrenten sollen im Laufe des Jahres 2009, überproportional zur erwarteten Inflationsrate, um insgesamt gut 37 Prozent angehoben werden.[41]

Tourismus

Der Tourismus in Russland beschränkt sich momentan auf einige wenige, kulturell interessante Städte und Regionen, besonders bei Reisegruppen. Individualtouristen werden häufig durch Visa-Beschaffung, sprachliche Hürden und ähnliche Probleme abgeschreckt, hingegen ist das Land bei Reisegruppen beliebter. 2001 kamen 21,2 Mio. Auslandsgäste nach Russland, dies ließ 7,5 Milliarden US-Dollar ins Land fließen.

Staatshaushalt

Der Staatshaushalt umfasste 2009 Ausgaben von umgerechnet 303,6 Mrd. US-Dollar, dem standen Einnahmen von umgerechnet 231,1 Mrd. US-Dollar gegenüber. Daraus ergibt sich ein

Haushaltsdefizit in Höhe von 5,9 % des BIP.[42]

Die Staatsverschuldung betrug 2009 77,6 Mrd. US-Dollar oder 6,3 % des BIP.[42]

2006 betrug der Anteil der Staatsausgaben (in % des BIP) folgender Bereiche:

- Gesundheit:[43] 5,3 %
- Bildung:[42] 3,8 % (2005)
- Militär:[42] 3,9 % (2005)

Gesundheit und Soziales

- Lebenserwartung (2007)* 67,5 Jahre
- Lebenserwartung (Männer) (2007)* 61,4 Jahre
- Lebenserwartung (Frauen) (2007)* 73,9 Jahre
- Säuglingssterblichkeit (2008)* 8,5 von 1000
- Kindersterblichkeit (2004) 2,1 %
- Müttersterblichkeit (2005)** 28 / 100.000 Geb.
- Ärzte* 4,9 / 1000 Einw.
- Krankenhausbetten* 10,7 / 1000 Einw.
- Zugang zu sauberem Trinkwasser (gemäß WHO Kriterien)** 88 % (Land); 100 % (Stadt)
- Geburtenrate (2009)* 12,5 / 1000 Einw.
- Sterblichkeit (2009)* 14,2 / 1000 Einw.
- Suizide (pro 100.000 Einwohner)* 27
- Bevölkerungswachstum (2009) +0,004 %
- Fruchtbarkeit (2004) 1,26 Kinder / Frau
- HIV-Infektionsrate (2005)** 0,78 %
- HIV/AIDS-Infizierte (2004) 350.000
- Öffentliche Ausgaben für Gesundheit (1997) 4,6 % des BIP
- Öffentliche Ausgaben für Altersversorgung (1996) 5,7 % des BIP
- Öffentliche Ausgaben für Bildung und Erziehung k. A.
- Schulpflicht 7 - 17 Jahre
- Analphabetenquote (2002) ** 0,6 %
- Armutsquote 19,6 %
- Kinderunterernährung 3 %

Quelle: Rosstat(*); WHO (**)

Quelle: Rosstat(*); WHO (**)

Gesundheitswesen

Im Artikel 41 der Verfassung Russlands ist für alle Bürger das Recht auf kostenlose medizinische Grundversorgung verankert. Dieser seit den Sowjetzeiten bestehende Grundsatz ist zum Teil die Ursache dafür, dass Russland im internationalen Vergleich eine vergleichsweise hohe Anzahl der Ärzte und der Krankenhäuser pro Kopf der Bevölkerung aufweist.[44][45] Allerdings wurde gerade das Gesundheitswesen von dem wirtschaftlichen Niedergang der 1990er-Jahre in Russland stark getroffen.[46] Das Ergebnis war vor allem die äußerst niedrige Entlohnung der Ärzte und Krankenschwestern und als Folge eine massive Verschlechterung der Qualität der medizinischen Versorgung der breiten Öffentlichkeit. Hinzu kam ein rascher Anstieg des Alkoholkonsums und der Umweltverschmutzung, was zu einer stetig sinkenden Lebenserwartung führte. Dieses Problem ist bis heute noch nicht gelöst: So betrug noch im Jahr 2006 die Lebenserwartung bei Geburt in Russland 59,12 Jahre für Männer und 73,03 Jahre für Frauen.[47] Das entspricht einem Gesamtdurchschnitt von 65,87 Jahren und liegt damit rund 13 Jahre unter dem entsprechenden Wert der EU-Länder.

Als Hauptursache für diese niedrige Lebenserwartung, die vor allem den männlichen Teil der Bevölkerung betrifft, gilt die relativ hohe Sterblichkeit infolge der ungesunden Lebensweise sowie vermeidbarer Ursachen wie Alkoholvergiftungen, Tabakrauchen, Verkehrsunfälle, Suizid und Mord. Als häufigste Todesursache gelten mit 56,7 % diverse Herzkrankheiten,[48] sehr häufig sind auch Krebserkrankungen. Einen merklichen Anstieg seit dem Zerfall der Sowjetunion wiesen auch Todesfälle infolge des Drogenkonsums, der Tuberkulose und des HIV. Die dramatisch gestiegene Sterblichkeit und die gleichzeitig niedrige Geburtenrate bedingten in Russland eine schwere demographische Krise, die bis heute nicht ausreichend überwunden werden konnte.

Um die demographischen Probleme zu mildern, hat die russische Regierung in jüngster Zeit mehrere nationale Programme eingeleitet, die helfen sollen, die Geburtenrate zu steigern. So erhalten seit 2007 Eltern ab ihrem zweiten neugeborenen Kind eine einmalige staatliche Beihilfe in Höhe von 250.000 Rubel, also umgerechnet gut 7100 Euro.[49] Dadurch konnte in der ersten Jahreshälfte 2007 die Geburtenrate auf das höchste Niveau seit dem Zerfall der Sowjetunion gebracht werden.[50] Schrittweise werden auch die Gehälter für das medizinische Personal angehoben sowie staatliche Mittel in die Einrichtung neuer und Modernisierung bestehender Kliniken investiert.

Armut

Der Anteil der Bevölkerung, der unter der Armutsgrenze lebt, betrug 2002 nach Angaben der Weltbank 19,6 %. Dieser Anteil ist jedoch landesweit ungleich verteilt. In Tschetschenien und Dagestan lebten mehr als die Hälfte der Menschen in Armut; weitere arme Regionen sind demnach Inguschetien (47 %), Tuwa & Kabardinien-Balkarien (42 %), Mari El (39 %), Kalmückien (36 %), Burjatien & Altai (32 %) und Mordwinien (31 %). Nach dem Zerfall der UdSSR ist die Armut jedes Jahr erheblich gestiegen und war 1999 mit über 40 % auf dem Höhepunkt. Seitdem hat sich die Lage bis heute spürbar gebessert. Allerdings lebt der Großteil der Nicht-Armen Bevölkerung meistens nur knapp über der Armutsgrenze.

Umweltschutz

Das Recht des Bürgers auf gesunde Umwelt und auf verlässliche Informationen über ihren Zustand ist im Artikel 42 der russischen Verfassung verankert. Allerdings hat der Umweltschutz in der russischen Politik, so auch in der regierungstreuen Partei „Einiges Russland“, bislang faktisch nur eine vergleichsweise niedrige Priorität, was von internationalen Umweltorganisationen wie WWF oder Greenpeace immer wieder kritisiert wird.[51] So wurden in der Vergangenheit oft gängige Umweltstandards bei der Erschließung neuer Erdöl- oder Erdgasvorkommen nur unzureichend eingehalten. Ein bekanntes Beispiel der jüngsten Zeit ist die Erschließung der Fördergebiete Sachalin II, bei der in höherem Maße gegen Umweltauflagen verstoßen worden sein soll. [52] Hinzu kommt eine immer noch verbreitete Korruption innerhalb staatlicher Umweltbehörden, die mehrfache Verstöße gegen Umweltauflagen beim Bau von Häusern oder massenhaften illegalen Holzeinschlag ermöglicht. Auch eine Vielzahl von Altlasten aus den Sowjetzeiten, darunter marode Fabriken, die die heutigen Umweltstandards nicht einhalten können, belasten die Umwelt in Teilen des Landes erheblich. Einige Städte mit solchen Fabriken, wie Norilsk oder Dserschinsk, gelten als ökologisches Notstandsgebiet.[53]

Erst in jüngster Zeit wurden vereinzelte Bemühungen der russischen Staatsmacht zum Vorantreiben des Umwelt- und Klimaschutzes sichtbar. So wurde in Russland die Ratifizierung des Kyoto-Abkommens am 5. November 2004 mit der Zustimmung des Präsidenten zum Beschluss der Staatsduma abgeschlossen.[54] Am 30. Januar 2008 äußerte sich der designierte

Präsident Dmitri Medwedew für eine schnelle Entwicklung des einheimischen Marktes für Innovationstechnologien im Umweltschutz.[55]

Kultur

Russland ist ein Land der Dichter, Denker und Komponisten.

Literatur

Zu den russischen Schriftstellern von Weltrang gehören: Fjodor Dostojewski, Nikolai Gogol, Maxim Gorki, Boris Pasternak, Alexander Puschkin, Alexander Solschenizyn, Lew Tolstoi, Anton Tschechow, Iwan Turgenew und Iwan Bunin, der erste russische Schriftsteller, der mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wurde.

1990 verzeichneten Bücher in Russland eine Auflagenstärke von insgesamt 1,6 Mrd. Büchern. 2004 waren es nur noch 562 Millionen. Auflagenstärkste Autorin war dabei Darja Donzowa mit 99 Bänden und einer Auflagenstärke von 18,1 Mio. Büchern.

Musik

Kunstmusik

Die Anfänge der russischen Kunstmusik begannen sich im 18. Jahrhundert zu entwickeln und standen, da vorrangig am europäisch ausgerichteten Zarenhof gepflegt, stark unter Beeinflussung westeuropäischer Musik. Als typisch russisch anzusehen sind dagegen die A-cappella-Gesänge der orthodoxen Kirchenmusik. Der wichtigste Komponist dieser Zeit war Dmytro Bortnjanskyj, in dessen Schaffen beide Stilrichtungen vertreten sind. Wendungen aus der russischen Volksmusik tauchen erstmals verstärkt in den Opern und Orchesterstücken Michail Glinkas und Alexander Dargomyschskis auf, wodurch sie den Weg zu einer nationalrussischen Komponistenschule ebneten. Im Anschluss daran formierte sich aus fünf jungen Komponisten die sogenannte Gruppe der Fünf (Alexander Borodin, César Cui, Mili Balakirew, Modest Mussorgski, Nikolai Rimski-Korsakow), welche es sich zur Aufgabe machte, gezielt die Eigentümlichkeiten russischer Volksmusik für Symphonien, Opern, Tondichtungen und Kammermusik nutzbar zu machen.

In Kontrast dazu entwickelte sich eine eher an westlicher Musik (besonders der deutschen Romantik) orientierte Gegenströmung, die durch Anton Rubinstein begründet wurde. Ihr gehörte auch der bedeutendste russische Komponist des 19. Jahrhunderts, Peter Tschaikowski, an, dessen Werke (Symphonien, Opern, Ballette, Kammermusikwerke) der russischen Musik erstmals auch im Ausland zu größerem Ansehen verhelfen. Die nachfolgenden Komponisten wie Anatoli Ljadow, Sergei Tanejew, Anton Arenski, Alexander Gretschaninow, Alexander Glasunow und Wassili Kalinnikow setzten in ihren Kompositionen vor allem auf eine aussöhnende Vereinigung des westlich-internationalen und des russisch-nationalen Stiles. Während Sergei Rachmaninow in seinen Klavierkonzerten und Symphonien den Stil Tschaikowskis eigenständig weiterentwickelte, hielt mit Alexander Skrjabin, Schöpfer eines eigenwilligen harmonischen Systems, erstmals die musikalische Moderne in Russland Einzug.

Der Expressionismus ist in der russischen Musik durch das Frühwerk Igor Strawinskis und Sergei Prokofjews repräsentiert. In den 1920er Jahren experimentierten viele Komponisten mit neuartigen musikalischen Gestaltungsmitteln, so auch der junge Dmitri Schostakowitsch, dessen frühe Werke sich besonders durch satirischen Tonfall auszeichnen. Die meisten älteren Komponisten hielten dagegen an der Romantik fest, wie Glasunow, Reinhold Glière und Nikolai Mjaskowski, später dann auch Prokofjew. Ab Mitte der 1930er Jahre wurde für russische Musiker auf Anordnung Stalins die Doktrin des Sozialistischen Realismus bindend, die avantgardistische Experimente verbot und eine „volksnahe“ Kunst forderte. Dieser Zwang lockerte sich erst nach Stalins Tod 1953 allmählich. Hauptrepräsentanten einer sowjetischen Musikkultur wurden im Anschluss neben Schostakowitsch vor allem Dmitri Kabalewski und der Armenier Aram Chatschaturjan. Ab etwa 1980 machen sich auch wieder die einst verpönten avantgardistische Elemente in russischen Kompositionen bemerkbar, so bei Edison Denissow, Sofia Gubaidulina und Alfred Schnittke. Dagegen hielten Komponisten wie der gebürtige Pole Mieczysław Weinberg oder Boris Tschaikowski die Tradition in der Nachfolge Schostakowitschs aufrecht.

Neben klassischer Musik sind auch einige russische Volkslieder, wie zum Beispiel „Kalinka“ und Katjuscha, über die Grenzen Russlands hinaus bekannt.

Rock- und Popmusik

Zu Beginn der 1980er Jahre, und vor allem in der Zeit der Perestroika, hatte sich in Russland eine vitale, russischsprachige Rockmusikszene entwickelt. Als Galionsfigur dieser Jahre gilt gemeinhin der im Jahre 1990 verstorbene Frontmann von Kino, Wiktor Zoi, dessen Lieder und Texte eine große Anzahl Jugendlicher ansprach und die für viele Bands der nachfolgenden Jahre prägend waren. Neben originären russischen Bands wie Kino, Ljube, Aquarium, DDT und Nautilus Pompilius, oder den Punkbands Graschdanskaja Oborona und Sektor Gasa wurde die Popkultur im Bereich der Musik stark vom internationalen Mainstream beeinflusst.

In den 1990er Jahren etablierte sich in den kulturellen Zentren des Landes, aber insbesondere in St. Petersburg ein weitläufiger Underground, der bis heute das gesamte Spektrum der Musik abdeckt. Gegen Ende des Jahrhunderts startete auch das russische MTV. Während dieser Zeit wurde eine Vielzahl von Rockbands gegründet und aufgelöst, vor allem aber feierten die bereits in den 1980er Jahren gegründeten Formationen große Erfolge. Auch die ersten Bands der Untergrundkultur konnten viele Zuhörer gewinnen, so z. B. Leningrad. Sehr bekannt wurde in dieser Zeit auch Zemfira. Spätestens seit Beginn dieses Jahrzehnts hat auch russische Popsa bedeutende Marktanteile inne. Dabei handelt es sich um tanzbare Musik mit einem hohen Elektroanteil, die besonders Teenager zur Zielgruppe hat und sich musikalisch vollständig an international erfolgreichen Projekten orientiert (Walerija, VIA Gra). Das Duo t.A.T.u. ist die bislang einzige international erfolgreiche russische Popband.

Ballett

Das Ballett hat in Russland lange Tradition. Russland brachte so große Persönlichkeiten wie Anna Pawlowa, Galina Ulanowa, Vaslav Nijinsky, Rudolf Nurejew, Mikhail Baryshnikov, Sergej Diaghilew, Michail Fokin und Maja Plissezkaja hervor. Ballett ist in Russland eine sehr beliebte Form der Unterhaltung. Aus einer 1773 gegründeten Ballettgruppe ging später das weltberühmte Bolschoi-Ballett hervor.

Die heute wohl bekannteste Ballettgruppe ist das Russische Staatsballett. Es wurde 1981 von Irina Tichimisova gegründet und ist seit 1984 unter der Leitung von Wjatscheslaw Gordejew, Ex-Bolshoi-Star. Weltweit hatte das Russische Staatsballett bisher 20 Millionen Besucher.

Theater und Oper

Neben den klassischen Künsten spielt aber auch die Volkskunst eine große Rolle. Viele russische Volkslieder, wie zum Beispiel „Kalinka“, „Schwarze Augen“ oder „Das Lied der Wolgaschlepper“, sind über die Grenzen Russlands hinaus bekannt.

Malerei

Auch auf dem Gebiet der Malerei leistete Russland einen großen Beitrag. Im Zusammenhang mit dem Impressionismus und der Russische Avantgarde sind Namen wie Wassily Kandinsky, Kasimir Malewitsch, Alexej von Jawlensky, Wladimir Tatlin, Michail Larionow und Natalja Gontscharowa zu erwähnen. Zu den großen russische Malern zählen außerdem Andrei Rubljow, Ilja Repin, Marc Chagall, Michail Wrubel, Walentin Serow, Wassili Surikow, Iwan Aiwasowski, Isaak Lewitan, zu den bedeutenden Landschaftsmalern gehörende Nikolai von Astudin und vielen mehr.

In neuerer Zeit machen vor allem provokative Künstler und Künstlergruppen wie „Die blauen Nasen“ Furore, welche international ausgezeichnet werden – von der russisch-orthodoxen Kirche und den Behörden aber immer wieder in die Schranken verwiesen werden.

Film

Zur Sowjetzeit brachte Russland auch einige der wichtigsten europäischen Filmregisseure hervor, beispielsweise Sergei Eisenstein und Andrei Tarkowski. Auch seit den 1990er-Jahren erreichen russische Filme gelegentlich internationale Erfolge: Zu nennen ist beispielsweise der oscarprämierte Streifen Die Sonne, die uns täuscht (1994) von Regisseur Nikita Michalkow, das Jugenddrama The Return – Die Rückkehr (2003) von Andrei Swjaginzew, der hierfür mit dem Goldenen Löwen bei den Internationalen Filmfestspielen von Venedig ausgezeichnet wurde, sowie die Fantasy-Verfilmung Wächter der Nacht – Nochnoi Dozor (2004), die zur kommerziell bislang erfolgreichsten russischen Filmproduktion wurde.

Feiertage

Als Nationalfeiertage gelten in Russland der sogenannte Tag der Einheit des Volkes am 4. November, der an die Befreiung Moskaus im Jahre 1612 von polnisch-litauischen Fremdherrschern erinnert, sowie der Tag Russlands am 12. Juni anlässlich der Erklärung der Staatssouverenität der Russischen SFSR an diesem Tag im Jahr 1990. Daneben gibt es jährlich mehrere gesetzliche Feiertage, von denen vor allem das Neujahrsfest (durchgehend vom 1. bis 5. Januar) sowie der Tag des Sieges über das nationalsozialistische Deutschland (am 9. Mai) einen hohen Stellenwert in der Bevölkerung genießen.

Fällt ein gesetzlicher Feiertag auf einen Dienstag oder einen Donnerstag, ist die Einrichtung eines arbeitsfreien Brückentags am Montag bzw. Freitag üblich, indem der vorhergehende Samstag bzw. der nachfolgende Sonntag im Gegenzug zu Arbeitstagen erklärt werden.

Architektur

Die frühe Architektur Russlands orientiert sich an der des Byzantinischen Reichs: frühe Sakralbauten orientieren sich wie die byzantinischen am Griechischen Kreuz, das von fünf Kuppeln gekrönt wird. Beispiele hierfür sind die Sophienkathedrale in Nowgorod oder die Kirche Sankt Demetrios in Wladimir.

Ein eigenständiger russischer Stil hatte sich wahrscheinlich ursprünglich nur im Bereich der Holzbauten entwickelt, von denen aufgrund des Baumaterials aber keine Bauten erhalten sind, die älter als das 17. Jahrhundert sind. Die Kirchen, die daraus entstanden, zeichnen sich durch eine einfachere zentrale Anlage und einen großen oktogonalen Mittelsturm aus. Diese wurden im Laufe der Zeit immer dekorativer ausgestaltet. Ein berühmtes Beispiel ist die Basilius-Kathedrale auf dem Moskauer Roten Platz von 1555.

Westeuropäische Einflüsse breiteten sich mit dem Barock aus. Barockeinflüsse (siehe Russischer Barock) begannen sich Ende des 17. Jahrhunderts in Russland zu zeigen (Kirche der Mutter Gottes von Wladimir in Moskau).

Ein Paradebeispiel dafür ist die Rossistraße in Sankt Petersburg, benannt nach dem Architekten Carlo Rossi, deren Gesamtanlage einschließlich der Häuser einem streng geometrischen Gesamtmuster folgt. In den Sakralbauten wie der Isaaskathedrale allerdings mischen sich klassizistische und historistische Stilelemente.

Anfang des 20. Jahrhunderts waren avantgardistische Strömungen in der gesamten russischen Kultur stark. Nach der Oktoberrevolution konnten ihre Verfechter diese kurze Jahre umsetzen. Beispielgebend ist hier El Lissitzky oder neuartige Prototypen für Wohnungsbau, Industriebau und für die öffentliche Verwaltung. Internationale Architekten wie Le Corbusier, Walter Gropius, Peter Behrens und Ludwig Mies van der Rohe konnten in Moskau bauen.

Unter Stalins Herrschaft erfolgte jedoch schnell ein Rückschlag auf monumental gesteigerte klassische Muster. Der Zuckerbäckerstil begann vorherrschend zu werden, die Repräsentativität stand gegenüber künstlerischen Entwürfen klar im Vordergrund.

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion wird zunehmend ein historisierender Baustil modern, der Anknüpfungspunkte in der traditionellen russischen Architektur sucht. Beispiele hierfür sind neben vielen anderen Gebäuden die wiederaufgebaute Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau oder die gleichnamige Kathedrale in Kaliningrad.

Sport

In Russland hat Sport einen relativ hohen Stellenwert, was man auf die umfassende sportliche Förderung in der UdSSR zurückführen kann (siehe auch: Sport in der Sowjetunion). Im Gegensatz zum deutschsprachigen Raum gibt es dort reine Sporttageszeitungen, wie beispielsweise die Sport-Express. Die beliebtesten Sportarten der Russen sind Fußball (siehe auch: Fußball in Russland) und Eishockey (siehe auch: Eishockey in Russland). Aber auch Handball, Basketball, Schach und neuerdings Tennis erfreuen sich großer Beliebtheit.

Russland hat bereits zahlreiche Weltklassethleten hervorgebracht. Besonders in den Kategorien Leichtathletik, Wintersport, Turnen/Gymnastik und Gewichtheben dominieren russische Sportlerinnen und Sportler. Aus keiner Nation stammen mehr aktuelle und ehemalige Schachweltmeister und Großmeister als aus Russland.

1980 war die damals sowjetische Hauptstadt Moskau zum ersten Mal Ausrichter der Olympischen Sommerspiele. Im Jahr 2005 hatte sich Moskau vergeblich um die Ausrichtung der Olympischen Sommerspiele 2012 bemüht. Der Schwarzmeer-Kurort Sotschi wird 2014 zum ersten Mal die Olympischen Winterspiele in Russland ausrichten.

Darüber hinaus ist Russland häufig Austragungsort von internationalen Wettbewerben wie Welt- und Europameisterschaften. So trägt Russland zum ersten Mal die Fußball-

Weltmeisterschaft aus, die 2018 unter anderem in Moskau, Sankt Petersburg, aber auch in der Exklave Kaliningrad entschieden wird.

Bildung und Wissenschaft

Bildungssystem

Das Bildungssystem in Russland gliedert sich in vier Abschnitte:

- allgemeine Schulausbildung
- Berufsausbildung
- Hochschulausbildung
- Postgraduierte Ausbildung

Allgemeine Schulausbildung

Die Allgemeine Schulausbildung untergliedert sich in die Abschnitte Grundstufe, Hauptstufe und Oberstufe.

Der Schuleintritt erfolgt im Alter von sieben Jahren. Das vorgezogene Schuleintrittsalter von sechs Jahren wird durchschnittlich etwa 35 % der Kinder nach einem psychologischen Gutachten empfohlen. Die vierjährige Primarstufe der Grund- oder Anfangsschule absolvieren die mit sieben Jahren eingeschulten Kinder binnen drei Jahren. Sie gelangen auf diese Weise aus dem dritten sofort in das fünfte Schuljahr.

Danach folgt eine obligatorische sechsjährige Hauptschulstufe. Sie führt zum Erwerb der „grundlegenden allgemeinen Bildung“ - in der Regel am Ende der neunten Klasse und nach dem Erreichen des Pflichtschulalters von 15 Jahren. Dieser Abschluss berechtigt zum Besuch der oberen Sekundarstufe (zweijährig), deren Abschluss durch das „Zeugnis über die vollständige mittlere Bildung“ (das traditionell so genannte „Reifezeugnis“) - zu Deutsch: Abitur, eine Studiumaufnahme ermöglicht.

Nach der neunjährigen Pflichtschulbildung kann statt der Oberschulstufe auch eine Berufsausbildung an der mittleren Fachschule (Berufsschule) beziehungsweise dem Technikum gemacht werden. Diese Einrichtungen stehen im vertikal durchlässigen gesamten beruflichen Bildungswesen weiterhin für den Erwerb der vollständigen mittleren Bildung zur Verfügung (dualer Ausbildungsgang). Denn zusätzlich zu den berufsspezifischen Fächern auch die allgemeinbildenden Fächer unterrichtet werden, inhaltlich allerdings an der beruflichen Ausrichtung orientiert.

Universitäten und Hochschulen

Für die Hochschulausbildung steht den Studenten in Russland ein vielfältiges Hochschulwesen zur Verfügung. Außer der klassischen Universität mit einem breiten Fächerangebot gibt es verschiedene Hochschulen und Akademien mit einer speziellen technischen, pädagogischen oder ökonomischen Ausrichtung. Das Abitur ist zwar Voraussetzung für den Hochschulbesuch, es muss jedoch zusätzlich eine Aufnahmeprüfung bestanden werden. Die Studienfinanzierung gibt es für leistungsstarke Schüler kostenfrei, für einen immer größer werdenden Teil der Bevölkerung aber nur gebührenfinanziert.

Sowohl das Studienjahr als auch das Schuljahr beginnen in ganz Russland einheitlich am 1. September eines Jahres.

Die Akademie der Wissenschaften wurde in Sankt Petersburg auf Anordnung von Zar Peter I. per Erlass des regierenden Senats am 28. Januar (8. Februar) 1724 gegründet. Dieses Datum gilt als Gründungstag der Russischen Akademie der Wissenschaften. Seitdem war Wissenschaft und Forschung in Russland ein wichtiges Anliegen.

Das gegenwärtige Bildungssystem der Russischen Föderation befindet sich derzeit in einer großen Umbruchphase. Nach der zentralistischen Führung haben die Hochschulen im Rahmen ihrer Autonomie auch größere Rechte zur Selbstverwaltung erhalten. Diese Chancen werden verstärkt genutzt. Hochschulen werden neu aufgestellt; altherwürdige Einrichtungen erhalten neue Namen und moderne Strukturen. Insgesamt lassen sich vier Kategorien von Hochschuleinrichtungen in folgender Hierarchie aufstellen:

- Universitäten
- Akademien
- Institute (= Hochschulen)
- Colleges

Wissenschaft

Erste Anfänge der wissenschaftlichen Tätigkeiten gab es in Russland bereits zu Zeiten des Kiewer Rus. So stammen die ersten überlieferten Chroniken, die Nestorchroniken, aus dem Jahr 1070. Dort wurden vor allem historische Ereignisse und auch meteorologische Beobachtungen festgehalten. Weitere wichtige Meilensteine der russischen Wissenschaft waren die Erschaffung des Kyrillischen Alphabets im 9. Jahrhundert, die Christianisierung des Rus Ende des 10. Jahrhunderts sowie die Herausgabe des ersten gedruckten Buches in kyrillischer Schrift im Jahr 1564.

Wissenschaft als soziale Einrichtung entstand in Russland aber erst Anfang des 18. Jahrhunderts unter der Herrschaft Peter des Großen. Zu dieser Zeit wurden die ersten wissenschaftlichen Einrichtungen des Russischen Reichs gegründet, vor allem 1724 die Akademie der Wissenschaften. 1755 wurde in Moskau mit der heutigen Lomonossow-Universität die erste Universität Russlands gegründet. Im Jahre 1916 gab es in ganz Russland rund 100 Hochschulen, davon 10 Universitäten, sowie einige Dutzend Forschungseinrichtungen. Damit befand sich die Wissenschaft des Russischen Reichs im Vergleich zu vielen anderen europäischen Ländern auf einem niedrigen Entwicklungsniveau. Dennoch genossen schon damals bestimmte Bereiche der russischen Wissenschaft internationales Ansehen. So waren unter den ersten Nobelpreisträgern zwei russische Akademiker, Iwan Pawlow (1904) und Ilja Metschnikow (1908).

Einen erheblichen Entwicklungsschub bekam die russische Wissenschaft zu Sowjetzeiten. Charakteristisch für diese Zeit war der hohe Zentralisierungsgrad der Forschung. So waren die meisten Wissenschaftler bei der Akademie der Wissenschaften oder in ihren regionalen Abteilungen angestellt. Da der Sowjetstaat der Industrialisierung und militärischer Überlegenheit eine sehr hohe Priorität einräumte, förderte er die Forschung und Entwicklung auf diesen Gebieten besonders großzügig. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs förderte der Staat auch die Entwicklung der sowjetischen Raumfahrt sehr intensiv. Dies alles führte dazu, dass die Sowjetunion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem Industrieland aufgestiegen war. Die Forschung und Entwicklung galt auf bestimmten Gebieten, wie der Rüstungsindustrie und der Raumfahrt, als weltweit führend.

Nach dem Ende der Sowjetunion erlebte die Wissenschaft in der Russischen Föderation in den 1990er-Jahre eine schwere Krise, da es permanent an finanziellen Mitteln fehlte, um das zu Sowjetzeiten aufgebaute System an Forschungseinrichtungen und Betrieben weiter ausreichend zu unterstützen und ihre Mitarbeiter leistungsgerecht zu bezahlen. Das führte zu Entwicklungsstopps auf vielen Gebieten und zur Abwanderung qualifizierter Forschungs- und Lehrkräfte ins europäische Ausland oder in die USA.

Erst seit den 2000er-Jahren werden seitens der Regierung wieder Anstrengungen unternommen, die einheimische Forschung und Entwicklung zu fördern. Hierzu wurden spezielle nationale Zielprogramme entworfen, die unter anderem eine Erhöhung der Gehälter für Angestellte in der Wissenschaft, die Förderung von Nachwuchsakademikern und die landesweite Einrichtung von Technologieparks vorsehen. Dabei wird besonders auf die Weiterentwicklung in den Bereichen Wert gelegt, in denen Russland früher Spitzenergebnisse erzielte, also vor allem in Naturwissenschaften und der Rüstungsindustrie.

Trotz Krisen der 1990er nehmen einige Bereiche der Wissenschaft Russlands nach wie vor im internationalen Vergleich obere Positionen ein. So wurden drei russische Physiker in jüngster Zeit mit dem Nobelpreis ausgezeichnet: Schores Alfjorow im Jahr 2000 sowie Alexei Abrikosow und Witali Ginsburg im Jahr 2003.

Medien

Printmedien

Die tagesaktuelle Presse der UdSSR wurde jahrzehntelang vor allem durch die halbamtliche Presseagentur TASS mit Informationen versorgt. Nach dem Zusammenbruch der UdSSR entwickelte sich in Russland eine freie Presse, die sich jedoch heute wieder zunehmender Repressalien durch die Regierung ausgesetzt sieht.

Wichtigste Tageszeitung ist die Komsomolskaja Prawda, mit einer Auflage von heute 830.000 Exemplaren. Dahinter folgt der Moskowski Komsomolez mit einer Auflage von 750.000 Exemplaren.

Eine staatliche Informations- und Analyseagentur ist seit 1993 RIA Novosti.

Fernsehen

In den meisten Teilen Russlands können drei landesweite und ein bis zwei regionale Fernsehsender empfangen werden. In Moskau sind je nach Lage mehr als ein Dutzend Fernsehanbieter terrestrisch empfangbar.

Ein Teil der russischen Fernsehsender wird vom staatlichen Medienkonzern WGTRK betrieben. Zu dessen Angebot gehören neben dem Kanal Rossija 1 auch ein Sportsender namens Sport (russisch: Спорт) und ein Kultursender namens Kultura.

In den 1990er Jahren entwickelten sich in Russland mehrere teils landesweite private Fernsehsender, die auch unabhängige und auch Kreml-kritische Informationssendungen im Programm hatten. Zu Beginn der 2000er Jahre gerieten jedoch die landesweit empfangbaren Sender unter die indirekte Kontrolle des Staates oder wurden geschlossen und durch staatliche Sender ersetzt. So sendet Sport heute auf der Frequenz von TW-6.

Viele Filme und Serien – sowohl bei privaten als auch staatlichen Sendern – werden auf einfache Weise übersetzt: ein oder zwei Sprecher sprechen alle Figuren, oft zeitversetzt zum Bild und ohne Intonation.

Russland sendet mit der Fernsehnorm SECAM (Variante Osteuropa). Russland plant langfristig (in den 2010er Jahren) DVB-T einzuführen. Angeblich sollen derartige Geräte subventioniert werden, damit sich die Bevölkerung das verhältnismäßig teure Gerät anschaffen kann.

Hörfunk

Neben dem staatlichen Radio Rossii gibt es zahlreiche private Hörfunksender – meist Lokalsender. Einige Moskauer Stationen haben auch Lizenzen in den Regionen. Der Sender Echo Moskwy gilt als einziger verbliebener Vertreter regierungskritischer Medien.

Russische Radiosender nutzen heutzutage die auch in Deutschland üblichen UKW-Frequenzen (87,5 MHz bis 108,0 MHz) unter der englischen Bezeichnung „FM“. Zu Sowjetzeiten wurde das so genannte OIRT-Band (65,9 bis 73,1 MHz) genutzt, wo heute unter dem Namen UKW noch einzelne Sender laufen.

Viele russische Wohnungen haben einen Radiostecker, mit dem man in der Art des Drahtfunks ein bis drei Sender empfangen kann. Die simplen Geräte benötigen keine weitere Stromversorgung und haben oftmals als einziges Bedienelement einen Lautstärkereglern.

Unter der Bezeichnung Stimme Russlands wird der umfangreiche Rundfunk-Auslandsdienst betrieben.

Internet

Die Geschichte des Internets in Russland beginnt im September 1990, als die Top-Level-Domain „.su“ für die damalige Sowjetunion angemeldet wurde. Diese Domain wird von russischen Websites teilweise bis heute benutzt. Im März 1994 wurde die offizielle Top-Level-Domain „.ru“ für russische Internet-Adressen angemeldet. Websites unter dieser Domain machen heute einen beträchtlichen Teil des russischen Internets – oft kurz Runet genannt – aus.

In den 2000er Jahren stieg die Anzahl der Internetnutzer in ganz Russland kontinuierlich an: Gab es im Jahre 2000 nur 3,1 Millionen Nutzer (2,1 % der Bevölkerung) landesweit, betrug ihre Anzahl im Jahre 2007 bereits 28 Millionen (19,5 %).^[56] Das Meinungsforschungsinstitut ROMIR schätzt den Anteil der Internet-Nutzer an der erwachsenen Bevölkerung im zweiten Quartal 2007 auf 21 %. Demnach sollen 8 % der Russen das Internet täglich nutzen, wobei dieser Anteil in Großstädten mit einer Bevölkerungszahl von über 500.000 wesentlich höher sei als in kleineren Orten. 51 Prozent der Benutzer sind männlich, das Durchschnittsalter der Benutzer bezifferte ROMIR auf 31 Jahre.^[57]

Im September 2007 überstieg die Gesamtzahl der Second-Level-Domains unter „.ru“ erstmalig den Wert von einer Million.[58] Zu den bedeutendsten Internet-Projekten des Runet gehören die Suchmaschinen Rambler und Yandex, das Online-Netzwerk W Kontakte, die Informations- und Nachrichtenportale RBC Informations Systems, lenta.ru und gazeta.ru. Zu den bekanntesten Providern gehören größere Telekommunikationsunternehmen wie CenterTelekom, MGTS, North-West Telecom oder WolgaTelekom.

Literatur

Allgemeines

- Volker Ullrich(Hrsg.): Russland und der Kaukasus. Fischer Weltalmanach aktuell (mit Analysen und Reportagen aus der ZEIT und Zahlen, Daten und Fakten aus dem Fischer Weltalmanach). Fischer Taschenbücher. Bd. 72303. Fischer, Frankfurt M 2005. ISBN 3-596-72303-5

Aktuelle Politik

- Margareta Mommsen: Wer herrscht in Russland? Der Kreml und die Schatten der Macht. 2. durchgesehene und erweiterte Auflage, Beck, München 2004. ISBN 3-406-51118-X.
- D. Stachow, L. Shevtsova, Roland Götz, J. Scherrer, E.-M. Auch: Aus Politik und Zeitgeschichte. Russland. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2006,11 (13. März 2006). (Onlinetext)
- Michael Stürmer: Russland. Das Land, das aus der Kälte kommt. Murmann-Verlag, Hamburg 2008, ISBN 978-3-86774-042-5

Geschichte

- Richard Pipes: Russland vor der Revolution. Staat und Gesellschaft im Zarenreich. München 1977.
- Abraham Ascher: Geschichte Russlands. Magnus-Verlag, Essen 2005. ISBN 3-88400-432-8
- Tim Guldemann: Moral und Herrschaft in der Sowjetunion. Erlebnis und Theorie. Suhrkamp, Frankfurt M 1984. ISBN 3518112406
- Andreas Kappeler: Russland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall. München 2001. ISBN 3-406-47573-6
- Andreas Kappeler: Russische Geschichte, München 1997. ISBN 3-406-47076-9
- Tanja Wagensohn: Russland nach dem Ende der Sowjetunion. Pustet, Regensburg 2001. ISBN 3-7917-1751-0

Soziologie & Kultur

- Norbert Franz (Hrsg.): Lexikon der russischen Kultur. Primus, Darmstadt 2002. ISBN 3-89678-413-7
- Carsten Goehrke: Russischer Alltag. Chronos, Zürich 2003. ISBN 3-0340-0583-0
- Orlando Figes: Nataschas Tanz. Eine Kulturgeschichte Russlands. Berlin Verlag, Berlin 2003. ISBN 3-8270-0487-x
- Dorothea Redepenning: Geschichte der russischen und sowjetischen Musik. Das 19. und 20. Jahrhundert in 2 Bänden. Laaber-Verlag, Laaber, 1994. ISBN 978-3-89007-206-7

Einzelnachweise

1. ↑ RIA Novosti vom 19. Februar 2009: Russlands Geburtsrate von 2008 gleicht die Sterbeziffer nicht aus
2. ↑ Andreas Zimmermann: Staatennachfolge in völkerrechtliche Verträge: Zugleich ein Beitrag zu den Möglichkeiten und Grenzen völkerrechtlicher Kodifikation. Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, Springer, Berlin 2000, ISBN 3-540-66140-9, S. 86 (Fn 304 f.), 90, 120.
3. ↑ Andreas Zimmermann, Staatennachfolge in völkerrechtliche Verträge, I. Teil., 3. Kap. III.4.a, S. 85 ff. mwN (86, 90); vgl. auch die a.A. Schweisfurths, Vom Einheitsstaat

(UdSSR) zum Staatenbund (GUS). Juristische Stationen eines Staatszerfalls und einer Staatenbundsentstehung, ZaöRV, Bd. 52 (1992), S. 541–702, hier S. 545 f., 547 (PDF), der zwar eine Identität zwischen dem Russischen Reich und Sowjetrußland annimmt, aber die UdSSR als neues Völkerrechtssubjekt betrachtet.

4. ↑ Vgl. Theodor Schweisfurth: Staatsukzession, S. 172.
5. ↑ Nach h.M. ist der Inhalt dieses Begriffes synonym mit „völkerrechtlicher Identität“ zu verstehen, womit sich dieser Begriff und die Bezeichnung „Nachfolgestaat“ wechselseitig ausschließen; vgl. Andreas Zimmermann, Staatennachfolge in völkerrechtliche Verträge, passim mZN.
6. ↑ RIA Novosti: Russlands Bevölkerung stirbt langsamer aus – Statistik und Prognose, 22. November 2007
7. ↑ <http://www.xxx>
8. ↑ Russland-Aktuell: Tataren müssen Kyrillisch schreiben 16. November 2004
9. ↑ Nationalitätenstatistik der russischen Volkszählung von 2002 (auf Englisch)
10. ↑ Laut Fischer Weltalmanach 2007, S. 398 sind 50 Mio. von 143,8 Mio. konfessionslos (ebenso die Ausgaben 2008 und 2009), das sind fast 35 %. Das zusammen mit Der Spiegel herausgebrachte dtv-Jahrbuch 2004 (S. 354 f.) gibt 40 % Konfessionslose an, der Spiegel Almanach von 2002 (S. 328) 33 % Atheisten. Der Time Almanach 2008 (S. 462) unterscheidet zwischen 27,4 % Konfessionslosen und 5,2 % Atheisten. Demgegenüber geht The World Almanac and Book of Facts 2009 der New York Times (S. 801) sogar von über 60 % Konfessionslosen aus.
11. ↑ AOL: Die Welt nimmt Abschied von Boris Jelzin 26. April 2007
12. ↑ NAK-Mitteldeutschland; Mission
13. ↑ NAK-Berlin-Brandenburg; Auslandsgemeinden
14. ↑ Jahrbuch der Zeugen Jehovas 2008
15. ↑ <http://www.xxx>
16. ↑ RUFO: Russlands größter Reichtum sind seine Menschen 27. April 2007
17. ↑ Information der Botschaft der RF in der Bundesrepublik
18. ↑ CIA The World Factbook
19. ↑ Meyers Lexikon online: Russland – Bevölkerung – Religion
20. ↑ Bevölkerungsentwicklung Russlands beim Föderalen Dienst für staatliche Statistik Russlands (englisch; Berechnungen für den 1. Januar des jeweiligen Jahres, wenn nicht anders angegeben)
21. ↑ Russlands Bevölkerungszahl auf knapp 142 Millionen geschrumpft, RIA Novosti vom 18. Juni 2010.
22. ↑ Andreas Zimmermann, Staatennachfolge in völkerrechtliche Verträge, S. 91 ff.
23. ↑ <http://xxx>
24. ↑ Meldung eines gemeinsamen Militärischen Manovers von Russland und China. Abgerufen am 25. Dezember 2008.
25. ↑ Vgl. Le mond diplomatique – Atlas der Globalisierung, 2. Auflage 2010, S. 29.
26. ↑ Spiegel-Online-Länderlexikon: Russland
27. ↑ <http://www.xxx>
28. ↑ <http://xxx>
29. ↑ Handelsblatt: Der Rubel rutscht
30. ↑ International Monetary Fund: World Economic Outlook Database, April 2008
31. ↑ Regnum.ru, 8. Dezember 2008
32. ↑ Lenta.ru, 27. Januar 2009

33. ↑ Zarplata.ru; überprüft am 9. Mai 2009
34. ↑ Entwicklung des BIP Russlands: bfai, 2006
35. ↑ Entwicklung des Haushaltssaldos Russlands: bfai, 2006
36. ↑ Entwicklung der Inflationsrate Russlands: bfai, 2006
37. ↑ Entwicklung des Außenhandels Russlands: bfai, 2006
38. ↑ Siehe auch: Spiegel Online: Folgen der Finanzkrise: Russlands Wirtschaft gerät in den Abwärtssog
39. ↑ Lenta.ru, 7. Mai 2009
40. ↑ Lenta.ru, 6. Mai 2009
41. ↑ Regnum.ru, 18. November 2008
42. ↑ a b c d The World Factbook
43. ↑ Der Fischer Weltalmanach 2010: Zahlen, Daten, Fakten. Fischer, Frankfurt, 8. September 2009, ISBN 978-3-596-72910-4.
44. ↑ Ländervergleich Welt in Zahlen; abgerufen am 5. April 2008
45. ↑ WHO-Report 1999; abgerufen am 5. April 2008
46. ↑ William R. Leonard: Declining growth status of indigenous Siberian children in post-Soviet Russia; abgerufen am 5. April 2008
47. ↑ CIA: The World Factbook; abgerufen am 5. April 2008
48. ↑ RIA Novosti, 14. Februar 2007; abgerufen am 5. April 2008
49. ↑ Rossijskaja Gaseta; abgerufen am 5. April 2008
50. ↑ The Economic Times, 2. Februar 2008; abgerufen am 5. April 2008
51. ↑ netzeitung.de; abgerufen am 3. April 2008
52. ↑ Sakhalin Environment Watch; abgerufen am 3. April 2008
53. ↑ The Blacksmith Institute; abgerufen am 3. April 2008
54. ↑ www.xxx vom 5. November 2004: „Ratifizierung des Kyoto-Protokolls in Russland abgeschlossen“; abgerufen am 3. April 2008
55. ↑ RIA Novosti; abgerufen am 3. April 2008
56. ↑ FOM.ru; abgerufen am 13. April 2008
57. ↑ ROMIR, Umfrage zur Internetnutzung, zweites Quartal 2007; abgerufen am 13. April 2008
58. ↑ cnews.ru, 17. September 2007; abgerufen am 13. April 2008

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekannte Webadressen nicht veröffentlicht .Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipediaseite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Geschichte Russlands

Die Geschichte Russlands bietet einen Überblick über die Vorgeschichte, Entstehung und den zeitlichen Verlauf des russischen Staates.[1]

Ausgehend von der frühesten Besiedlung des heutigen russischen Territoriums seit der Altsteinzeit, beschäftigt sich dieser Artikel mit der Entstehung des Reichs von Kiew (von 980 bis 1240), der Kiewer Rus, des ersten ostslawischen Großreiches, das sich im 10. Jahrhundert formierte, durch die Annahme des Christentums von Byzanz her (988/89) in die christliche Ökumene eintrat und schließlich dem Mongolensturm zum Opfer fiel. Aus dem Konglomerat ostslawischer Teilfürstentümer, die der Zusammenbruch des Reiches von Kiew hinterließ folgte die Zeit der Nachfolgereiche (im Westen von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, im Osten bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts).[2] Im Zusammenwirken mit der Herrschaft der Tataren führte dies im Verlauf der russischen Geschichte zu einer jahrhundertelangen Entfremdung gegenüber dem Rest des westlichen Kulturkreises.

Mit der zunehmenden Zersetzung der tatarischen Herrschaft und der gleichzeitigen inneren und äußeren Konsolidierung des ethnisch weitgehend russisch geprägten Moskauer Reiches gegenüber des ethnisch weitgehend ruthenisch geprägten Großfürstentums Litauen, begann – durch die räumliche Struktur begünstigt – eine territoriale Expansion, die die russische Geschichte seitdem entscheidend geprägt hat. Einer Phase der inneren Zerüttung, der sogenannten Smuta, am Anfang des 17. Jahrhunderts, folgte mit Zar Peter I. ein Herrscher, der mit den Petrinischen Reformen das seit 1721 imperiale Russische Reich wieder an das restliche Europa heranführte und modernisierte. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts festigte das Russische Reich seinen Anfang des Jahrhunderts erworbenen Großmachtstatus, baute ihn weiter aus. Durch die schnelle räumliche Ausdehnung zu dieser Zeit eilten die staatlichen Aufgaben jedoch dem realen Sozialprodukt davon, so dass die Regierung die für die innere Entwicklung benötigten Mittel anderweitig einsetzen musste. Nach der Niederlage Napoleons erreichte das Russische Reich die Vorherrschaft auf dem europäischen Festland, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts andauerte. Aufgrund der festgefahrenen gesellschaftlichen Strukturen wie der Autokratie und der Leibeigenschaft konnte das agrarisch geprägte Reich jedoch mit den sich rasant entwickelnden Industriestaaten immer weniger Schritt halten, bis schließlich der Krimkrieg die Diskrepanz offenlegte und eine Phase der inneren Reformen anschob. Die Reformen beschleunigten Russlands wirtschaftliche Entwicklung, doch das Land wurde immer wieder von inneren Unruhen destabilisiert, da die politischen Veränderungen nicht weitreichend genug waren und große Teile der Bevölkerung ausgeklammert wurden. Durch die Februar- und Oktoberrevolution im Jahre 1917 während des Ersten Weltkriegs, wurde die Zarenherrschaft über Russland beendet und in der Folge die sozialistische Sowjetunion gegründet, die bis 1991 Bestand hatte. Nach ihrer Auflösung ging die Russische Föderation durch einen schwierigen Transformationsprozess, der zunächst große Einbrüche sowohl beim nationalen BIP als auch bei der wirtschaftlichen Situation vieler Menschen verursachte. Darauf folgte ab dem Jahr 2000 ein von der Weltkonjunktur begünstigter Aufschwung.

Frühgeschichte

Bis Mitte des ersten Jahrtausends waren die südrussischen Steppen von unterschiedlichen nomadischen Völkern bewohnt, unter anderem von Skythen und Sarmaten. Die Steppen waren dazu auch immer wieder Durchzugsgebiet für nach Westen ziehende Völker. Nördlicher von ihnen waren in der Waldzone Finno-ugrische Völker und Balten beheimatet. Seit Anfang des ersten Jahrtausends begann aus dem Westen die kontinuierliche Ausbreitung der Slawen. Die slawischen Stämme, die sich unmittelbar auf dem Gebiet des heutigen Russlands niederließen, waren Ilmenlawen, Kriwitschen, Wjatitschen und Sewerjanen. Zwischen 552 und 745 befand sich auf einem Teil vom heutigen Territorium Russlands das Alte Großbulgarische Reich. Um 654 teilte sich Großbulgarien in drei Teile auf. Vom 10. bis zum 14. Jahrhundert gehörte das Land zwischen Wolga und Kama zum Reich der Wolgabulgaren.

Kiewer Periode

Teilfürstlicher Partikularismus

Das Wort „Rus“ (russisch Русь) leitet sich vermutlich von einem Warägerstamm ab, der aus Schweden kommend die großen Flüsse Dnepr und Wolga entlang ruderte (vgl. finnisch: „Ruotsi“ für Schweden). Die verschiedenen Chroniken besagen, dass die Slawen die Waräger zu sich riefen, damit diese ihre Stammesfehden beendeten. Die Waräger gründeten um 862 ein riesiges Reich mit der Hauptstadt Kiew: die Kiewer Rus. Dieses Kiewer Reich kann als erster Großstaat der ostslawischen Geschichte gelten und gelangte in der Folgezeit zu hoher Blüte. Neben Kiew entwickelte sich allmählich Nowgorod am Ilmensee zu einem zweiten Zentrum des Reiches. Von der Mitte des 11. Jahrhunderts an kam es im Kiewer Reich zu vielen Veränderungen, die schrittweise den Niedergang des Reiches einleiteten. Kiew konnte zwar seine Stellung als bedeutender Handelsplatz behalten, aber das Reich zerfiel zunehmend in kleinere Fürstentümer. Als im 11. Jahrhundert der Reiterstamm der Polowzer Kiew bedrohte und das Umland verwüstete, gewannen die nördlich und östlich gelegenen Fürstentümer in der

Gegend von Nowgorod und Wladimir an Bedeutung. Nowgorod selber wurde zu einer einflussreichen Kaufmannsrepublik mit einem Hansekontor. Nur kurzfristig konnte Wladimir Monomach (Regierungszeit 1113–1125) die Einheit des Reiches wiederherstellen. Laut der Nestorchronik gab es im 12. Jahrhundert im Kiewer Reich mehr als 100 Städte sowie eine Gesamtbevölkerung von 4 bis 9 Millionen Menschen.

Mongolensturm aus dem Osten

Die Zerstrittenheit der russischen Fürsten erleichterte die Eroberung des Gebietes durch Mongolen aus der ostasiatischen Steppe, die Mongolische Invasion der Rus, auch „Mongolensturm“ genannt. Den Fürsten blieb daher verborgen, dass die Mongolen nach Dschingis Khans Tod 1227 seinen Sohn Ögädai zum groß-Kahn gewählt hatten und auf seiner 1235 in Qara Qorom, dem Sitz des Herrschers, abgehaltenen Reichsversammlung der Angriff gegen den Westen beschlossen wurde. Zum Feldherren wurde ein Enkel Dschingis Khans, Bätü, bestimmt. Nach längerer Vorbereitung begann der mongolische Vormarsch. Als erste fielen ihnen die Wolgabulgaren zum Opfer, deren Reich um Kazan an der mittleren Wolga als Handelsumschlagsplatz eine bedeutende Rolle besaß. Im Winter 1237/38 drangen die Mongolen in die Fürstentümer Rjasan, Vladimir und Suzdal ein. Hier kamen der Großfürst Jurij II. und alle seine Söhne um. Bätü rückte bis vor Toržak im Grenzgebiet Novgorods, kehrte aber um, als Tauwetter die Wege in Sümpfe verwandelte. Dadurch blieben Novgorod und die norwestlichen Fürstentümer verschont. Batu richtete sich in Sarai an der unteren Wolga eine Residenz ein und unternahm von dort aus Vorstöße gegen die südöstlichen Fürstentümer. 1239 fielen Černigov und Perejaslavl am 6. Dezember 1240 die alte Reichshauptstadt Kiew.[3] In schnellem Vorstoß durchstreiften die Mongolen die südwestlichen Fürstentümer der Rus, drangen in Polen ein, nahmen Krakau, verwüsteten Breslau und von dort weiter nach Ungarn. Während für die Länder Polens, Böhmens und Ungarn der Mongolenvorstoß eine Episode blieb, bedeutete es für die Fürstentümer der Kiewer Rus die dauerhafte Unterwerfung unter mongolischer Herrschaft.

Zeit der Mongolenherrschaft

Die russischen Fürstentümer unter „tatarischem Joch“

Mit der Aufrichtung der Mongolenherrschaft tritt Osteuropa bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in eine Übergangsphase seiner Geschichte ein, die als dunkles Zeitalter bezeichnet wird.[4] Osteuropa gehörte nun zum Machtbereich der Blauen Horde, die in der Qypcaq-Steppe nördlich des Kaspischen und des Schwarzen Meeres nomadisierte und deren Khan in Sarai an der unteren Wolga residierte. Ostslaven und Westeuropäer benutzen hierfür die Bezeichnung Goldene Horde als Sinnbild des goldgeschmückten Zeltes, dem Palast der Khane. Nominell unterstand der Khan der Goldenen Horde dem Groß-Khan im fernen Qara Qorum. Die Goldene Horde löste sich später zunehmend vom Gesamtkhanat ab. Die ostslawischen Fürsten hatten es daher vornehmlich mit dem jeweiligen Khan der Goldenen Horde zu tun. Dem Khan hatten die Anwärter auf die Großfürstenwürde durch persönliche Reise nach Sarai zu huldigen, um die Ernennung aus seiner Hand durch eine Gnadenukunde (Jarlyk) entgegenzunehmen. Die Fürsten mussten Tribut liefern und Hilfstruppen bereitstellen. Solange die unterworfenen Gebiete nicht Gefolgschaft und vor allem den Tribut (Jassak) verweigerten, mischten sich die mongolischen Herrscher nicht in die inneren Angelegenheiten der Fürstentümer ein. So war die Form der Herrschaft über die russischen Fürstentümer eine lockere. Ein gewisses Maß an Autonomie blieb bestehen. [5] Auch wenn in der Zeit es immer wieder verheerende Straffeldzüge gab, sobald die Mongolen Widerstand und Ungehorsam entdeckten. Nicht selten bedienten sich russische Fürsten der mongolischen Militärhilfe bei Auseinandersetzungen mit ihren jeweiligen Nachbarn, die teils ihre Verwandten waren.

Die Herrschaftssicherung vollzog sich durch die Entsendung von so genannten Baskaken, zu deutsch Presser, als Beobachter an den Fürstenhöfen, die dem Khan über die politischen Vorgänge auf dem laufenden hielten und mangelndes Wohlverhalten unverzüglich nach Sirai meldeten. Aufrührerische Fürsten wurden dann entweder vom Khan nach Sirai befohlen oder durch eine Strafexpedition tatarischer Truppen zur Folgsamkeit gezwungen. Weitergehende Kontrollmaßnahmen waren nicht notwendig, da die russischen Fürsten untereinander misstrauten und es eine allgemeine Uneinigkeit der russischen Fürsten gab, was zu Intrigen und Anschwärmungen beim Khan durch russische Fürsten führte. Ein weiterer machterhaltender Faktor in der Herrschaftssicherung bildete der Großfürstentitel. Als Großfürst setzte der Khan stets einen Mann seines Vertrauens ein. Die orthodoxe Kirche stellte einen weiteren machstabilisierenden Faktor dar, da die Khane nicht in die religiösen Angelegenheiten eingriffen.

Nowgorod, das seine Unabhängigkeit behaupten musste, hatte derweil mit Schweden und dem Deutschen Orden zu kämpfen, die von Westen her Gebiet beanspruchten. An der Newa schlug das Heer von Alexander Newski das Heer der Schweden, auf dem Eis des Peipussees vernichtete er die Truppen des Deutschen Ordens (siehe Schlacht auf dem Peipussee). Die betont auf Erfüllung der mongolischen Wünsche ausgerichtete Politik des inzwischen zum Großfürsten von Wladimir aufgestiegenen Alexander Nevskijs bewahrte die Nordost-Rus vor schweren Einfällen der Reiternomaden und verschaffte dem Großfürsten zugleich den nötigen Rückhalt gegenüber Groß-Novgorod und dem Fürstentum Tver, die Zentren

antimongolischer Strömungen waren. Die starke Stellung Newskis konnten seine Nachfolger nicht halten, so dass das Großfürstentum Wladimir-Susdal zunehmend auf mongolische Truppen gegen die russischen Fürsten (besonders Nowgorod) setzen musste. Die Goldene Horde stützte sich daher zunehmend auf das Fürstentum Rostow. Die zunehmende Absonderungstendenzen der Goldenen Horde vom Ober-Khanat versuchten die russischen Fürsten ihrerseits durch Ausmanövrierung der beiden tatarischen Gruppierungen zu nutzen. Dies provozierte aber wachsende militärische Eingriffe der Mongolen, die zusammen mit litauischen Einfällen die Nord-Ost Rus im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts an den Rand des Abgrundes brachten. [6] Die Kämpfe hielten während des ersten Viertels des 14. Jahrhunderts an. Beim Kampf um die Großfürstenwürde kristallisierten sich zunehmend zwei rivalisierende Fürstenhäuser heraus, die einander mit allen Mitteln und mit wechselnder tatarischer Hilfe bekämpften: das Fürstentum Tver und das Fürstentum Moskau. Als Ivan I. 1328 den Großfürstentitel durch geschickte Anbiederung bei den Tartaren für seine Dynastie sichern konnte, kehrte etwas ruhigere Verhältnisse in den inneren Bereichen ein. Der Aufstieg Moskaus zur Kontinental- und Weltmacht sei auch dem Umstand zu verdanken, dass die Moskauer Großfürsten sowie die späteren Zaren das indirekte Herrschaftsmodell der Mongolen weitgehend übernahmen, was auch an der Übernahme des Wortes „Jassak“ (ясак) für den zu entrichtenden Tribut sichtbar werde.

Die russische Nationalhistoriographie bewertet die Zeit der Mongolenherrschaft traditionell überwiegend negativ. Die mongolische Fremdherrschaft führte demnach für zwei Jahrhunderte zu einem Abbruch der Beziehungen zum Westen und förderte die Abkapselung des orthodoxen Russlands. Unbestritten sind die katastrophalen Verwüstungen und Entvölkerungen, die vor allem beim ersten großen Feldzug von Batu 1237–1240 nach Schätzungen zu einer Bevölkerungsdezimierung um gut die Hälfte, sowie zur Auslöschung zahlreicher Städte geführt haben.

Expansion des Großfürstentums Litauen im Westen

Seit der Wende des 12./13. Jahrhunderts wurden die westlichen Teilfürstentümer durch die Litauer bedroht. Plündernde litauische Streifscharen wurden häufig bei innerrussischen Fürstenfehden als Hilfstruppen ins Land gerufen. Betroffen waren die Teilfürstentümer Polock, Smolensk, Turov-Pinsk und Teile Wolhyniens. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kam es zu Eheverbindungen zwischen den Familien ostslawischer Dünafürsten und litauischen Fürsten. Eine echte Bedrohung entwickelte sich zwischen 1240 und 1250, als Mindowe die innere Konsolidierung Litauens vollzog und eine Konzeption in die litauischen Expansionsbestrebungen kam. Der teilfürstliche Partikularismus wie auch der beginnende Mongolensturm begünstigten hierbei die expansiven Absichten der litauischen Großfürsten. Litauen war seinerseits durch die Festsetzung des Deutschen Ordens in Preußen als auch in Livland und seit Beginn des 14. Jahrhunderts durch das Erstarken Polens an einer Westexpansion gehindert, so dass die litauischen Großfürsten das entstandene Machtvakuum im Osten ausnutzen mussten.[7]

Nach dem Tode Mindowes 1263 blieb von den litauischen ostslawischen Erwerbungen nur die Schwarze Rus am oberen Njemen um Grodno und Nowogrodek unter dauernder litauischer Herrschaft. Als am Ende des 13. Jahrhunderts Witen die ganze litauische Macht wieder vereinigen konnte, begann die entscheidende Phase der Expansion. Witen selber gliederte 1307 Polock endgültig an. Sein Nachfolger Gedimin (1316–1341) dehnte den litauischen Machtbereich bis an den westlichen Bug und über den Pripjet aus und gewann auch an Einfluss in Smolensk. Olgerd (1345–1377) nahm in Konkurrenz mit dem polnischen König Kasimir III. Halyč-Wolhynien in die Zange und konnte aus den langen Kämpfen mit Polen um die Beute Wolhynien und Ostpodolien einbringen. Mit der Eroberung Kiews und fast des gesamten mittleren Dnepr-Beckens beherrschte er gut 60 Prozent des ehemaligen Kiewer Reiches.[8]

Damit war der Ausgangspunkt für die folgende Rivalität mit den Großfürsten von Moskau um die Vorherrschaft über das ganze Land der Rus abgesteckt. Versuchen, Kiew als dem alten geistlichen und kulturellen Zentrum der Rus durch Einrichtung einer gegen Moskau gerichteten Metropole zu neuer Geltung zu verhelfen, blieb dauernder Erfolg jedoch versagt. Auch weil den litauischen Großfürsten die Legitimation als orthodoxe Herrscher fehlte. Auch den entscheidenden Schritt, seine Residenz von Wilna nach Kiew zu verlegen und somit für alle sichtbar einen Anspruch auf die Nachfolge der Kiewer Großfürsten zu erheben, hat Olgard nicht vollzogen. So lässt bereits seine Ostpolitik eine determinierende Konsequenz vermissen, deren Fehlen in der Folgeperiode zusammen mit der Verstrickung in polnische Interessen den Sieg Moskaus begünstigte.

Moskauer Periode

Kampf um die innerrussische Nachfolgeschaft der Kiewer Rus – Aufstieg der Großfürsten von Moskau (ca. 1350 bis 1547)

Alexander Newskis Sohn Daniil Alexandrowitsch bekam von der Goldenen Horde als Lehen das kleine Teilfürstentum Moskau. Iwan Kalita wurde von den Mongolen zum „Großfürsten von Moskau“ ernannt. Moskau selbst war zu Beginn des 13. Jahrhunderts noch eine unbedeutende Burgstadt, aber durch einen breiten Gürtel von Waldsümpfen gut geschützt. Er nahm sich die „Sammlung russischer Erde“ vor, womit die Wiederherstellung der Kiewer Rus gemeint war.

1380 gelang es dem Moskauer Großfürsten Dmitri Donskoi, die Mongolen erstmals in einer großen Schlacht zu schlagen, womit er den Niedergang des Reiches der Goldenen Horde einleitete (siehe Schlacht von Kulikowo). Deren Staatsgebiet zerfiel in die Khanate Kasan, Krim und Astrachan.

Seit dem 13. Jahrhundert waren unterdessen zahlreiche Teilfürstentümer der zerfallenen Kiewer Rus im heutigen Weißrussland und der Ukraine unter die Oberherrschaft Litauens geraten. Dieses Herrschaftsgebilde, das von den bis ins 14. Jahrhundert heidnischen litauischen Großfürsten regiert wurde, war so zum zeitweilig aussichtsreichsten Kandidaten für die Nachfolge Kiews avanciert. Erst später, als mit der Begründung Polen-Litauens die litauische Herrscherfamilie zum Katholizismus konvertierte, musste sie diese Option aufgeben und es entstand der Gegensatz zwischen katholischen Polen bzw. Litauern und orthodoxen Ostslawen auf der anderen Seite, der für die Geschichte dieser Gebiete weithin prägend wurde.

Der Moskauer Großfürst Iwan III. (1462–1505) baute seinen Herrschaftsbereich aus, indem er 1478 die frühere Regionalmacht und Stadtrepublik Nowgorod gewaltsam annektierte. 1475 besiegte Dmitrij von Moskau mit Twer den schärfsten Rivalen um das Großfürstentum. 1476 wurden die Tributzahlungen an die Mongolen beendet, was 1480 zum Großen Gegenüberstehen an der Ugra führte. Der kampflose Abzug der Goldenen Horde wird als das endgültige Ende der mongolischen Vorherrschaft angesehen. 1489 wurde auch Chlynow eingegliedert. Bis 1521 kamen noch Smolensk, Pskow und Rjasan unter die Herrschaft Moskaus. Iwan III. heiratete die Nichte des letzten Kaisers von Byzanz und erklärte Moskau zum Dritten Rom und sich selber zum Kaiser (Zar).

Imperiale Expansion und Smuta (1547 bis 1618)

Zar Iwan IV. Wassiljewitsch Grosny („der Schreckliche“) festigte den russischen Zentralstaat mit zum Teil brutalen Mitteln und unter Mithilfe seiner Leibgarde, der Opritschnina. 1552 wurde die Tatarenhauptstadt Kasan sowie 1556 Astrachan erobert, womit der Weg zur Kolonisierung Sibiriens offen war. 1579 drangen Kosaken unter ihrem Anführer Jermak und im Auftrag der Kaufmannsdynastie Stroganow erstmals nach Sibirien vor. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden auf diese Weise viele russische Stützpunkte – anfangs als Handelsstützpunkte – in Sibirien gegründet.

Im Westen des Reiches wurde Krieg um Livland geführt, mit dem das von den Meeren und dem Handel weitgehend isolierte Russland einen Zugang zur Ostsee gewinnen wollte. Die anfänglichen Gebietsgewinne im Baltikum gingen jedoch bald wieder verloren, Schweden sicherte sich für ein Jahrhundert russische Gebiete im Nordwesten. Der einzige Hafen, über den Russland Handel mit dem Westen treiben konnte, wurde das 1584 gegründete Archangelsk.

Zur gleichen Zeit war Russland mit einer Invasion aus dem Süden konfrontiert. Krimtatarische und osmanische Armeen forderten das Wolga-Gebiet für den Islam zurück. 1571 gelang es einer kleinen Armee des Chans Devlet I. Giray die russischen Befestigungen unentdeckt zu umgehen und vor Moskau aufzutauchen. Die Vorstädte wurden in Brand gesteckt, woraufhin die ganze Stadt bis auf den Kreml niederbrannte. Ein Jahr später kam der Chan mit einem wesentlich größeren Heer zurück, in der Hoffnung, das angeschlagene Russland endgültig niederzuwerfen. Er musste jedoch eine schwere Niederlage in der Schlacht bei Molodi hinnehmen, die die Bedrohung durch das Krimchanat in den folgenden Jahrhunderten beschränkte. Trotzdem hielten die Raubzüge und Verschleppungen von Menschen im südlichen Grenzland noch lange an. Dies war einer der Faktoren, die die Entwicklung des Kosakentums als wehrhafter Bauern weiter förderte.

Nach dem Tod Iwans IV. kam sein geistig zurückgebliebener Sohn Fjodor I. auf den Thron, für den jedoch der Bojare Boris Godunow die Regierungsgeschäfte übernahm. Nach dem Tod Fjodors 1598 erlosch die jahrhundertealte Rurikiden-Dynastie, da Iwan der Schreckliche zuvor einen weiteren Sohn in einem Wutanfall tötete, während der andere unter mysteriösen Umständen erstochen wurde. Boris Godunow ließ sich zum Zaren krönen und herrschte bis 1605. Er war ein begabter Herrscher, agierte aber sowohl gegen den Hochadel (der ihn als nicht rechtmäßig ansah), als auch gegen die Bauern (Festigung der Leibeigenschaft), sodass seine Position, zumal nach den schweren Hungersnöten von 1601 bis 1603, immer schwächer wurde. Als er 1605 starb, stürzte das Land in eine Zeit schwerer politischer Unruhen (Zeit der Wirren). Schweden und Polen versuchten, die Wirren in Russland zu nutzen und zu intervenieren. Ein Abenteurer, der sich als Zarewitsch Dmitri (der Sohn Iwans IV., der unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommen war) ausgab (Pseudodimitri I.), konnte mit polnischer Unterstützung kurz den Zarenthron besteigen, er scheiterte aber an denselben Gegensätzen wie sein Vorgänger, zumal seine Reformversuche als polnisch inspiriert wahrgenommen wurden. Er wurde in einem Aufstand umgebracht, woraufhin die Situation in Russland allerdings nur noch instabiler wurde. Es gab nun einen Zaren der Bojarenpartei Wassili Schuiski, der von den Schweden und einen zweiten falschen Dimitri, der von Polen und Kosaken unterstützt wurde. Als die Polen im Polnisch-Russischen Krieg von 1609 bis 1618 im Jahr 1610 Moskau einnahmen, um nunmehr ihren König Sigismund Wasa zum Zaren zu machen, hielt ihre Herrschaft nur ein Jahr. Ein Volksaufstand, der von Kusma Minin und Dmitri Poscharski angeführt wurde, führte zur Befreiung Moskaus und zur Aufgabe der polnischen Herrschaft in Moskau. Mit diesem Ereignis und mit der Wahl von Michail Fjodorowitsch Romanow zum Zaren 1613 ging die Smuta, die Zeit der Wirren, zu Ende. Der neue Zar begründete die Dynastie der Romanows, die bis zur Oktoberrevolution in Russland

herrschte.

Moskauer Tradition und Vorboten der Modernisierung (1618 bis 1689)

Unter dem zweiten Zaren aus dem Hause Romanow, Alexei I. kam es aufgrund der drückenden Steuerlasten zu mehreren Aufständen vor allem in Moskau selbst, die jedoch niedergeschlagen wurden. 1654 erweiterte sich der Machtbereich Russlands um die Ostukraine und Kiew, nachdem die Ukrainer unter Bogdan Chmelnizki einen Volksaufstand gegen die polnische Oberherrschaft unternahmen und sich Russland anschlossen. Kurz darauf folgten innere Unruhen im Zusammenhang mit den Reformen der Russisch-Orthodoxen Kirche durch den Patriarchen Nikon. Die sogenannten Altgläubigen weigerten sich, den neuen Ritus anzunehmen und wurden daraufhin vom Staat verfolgt, so dass es zu einer erheblichen Auswanderungswelle ins Baltikum, ins Donau-Delta und über den Ural kam. 1670 hatte das Zarenreich außerdem mit einer großen Bauern- und Kosakenrevolte im Süden des Landes unter der Führung von Stenka Rasin zu kämpfen. 1676 konnte zusammen mit den Ukrainern eine massive türkische Aggression abgewehrt werden. Im Osten wurde Ostsibirien erobert. Im Westen kam es zu mehreren Kriegen mit Schweden und Polen-Litauen; die Kriege verliefen wechselhaft, jedoch wurde Smolensk dem Reich dauerhaft einverleibt. Als Alexei starb, wurde sein 16-jähriger Sohn Fjodor III. sein Nachfolger. Fjodor, sowohl fromm wie auch dem Westen sehr zugeneigt, litt an Skorbut und starb bereits 1682, ohne einen Sohn als Nachfolger zu hinterlassen.

Russisches Kaiserreich

Aufbau des Petrinischen Reiches (1689 bis 1796)

Modernisierung und Etablierung als Großmacht unter Peter dem Großen (1689 bis 1725)

Zar Peter der Große, der seit 1689 die Regierungsgeschäfte führte, gab dem russischen Staat eine neue Prägung. Er verhalf dem in Teilen noch mittelalterlich geprägten Russland zur dauerhaften Integrierung in die westeuropäische Welt der Neuzeit. Russland lag technologisch zu dem Zeitpunkt hinter den meisten Staaten Westeuropas zurück. Dazu beigetragen hatte die Abschirmungspolitik des Staatsapparates und der Kirche, die nur da Lücken bot, wo man den Westen benötigte.[9] Auch griff der Moskauer Staat im Falle kriegerischer Gefahr noch auf Adelsaufgebote zurück und war zudem wegen seiner schwachen Finanzkraft nicht in der Lage, den Schutz des riesigen, nur unzureichend erschlossenen Territoriums überall erfolgreich zu übernehmen.[10]

Der junge Herrscher hatte sich durch Aufenthalte in der Moskauer Ausländer-Vorstadt, der Nemezkaja sloboda, und seine Aufenthalte während seiner ersten großen Auslandsreise in den Niederlanden und England vom März 1697 bis August 1698 ein genaues Bild von Westeuropa, seinem Wissen und seiner Technik gemacht. Der neue Zar begann nun den Umbau des alten Russlands und seiner Institutionen nach modernem Vorbild. Übergeordneter Zweck war es, das Steueraufkommen zu vermehren, um das Heer zu vergrößern. Da es anfangs kein geplantes Vorgehen gab, kam es zu häufigen Abbrüchen bereits begonnener innerer Reformen oder zu kompletten Verwerfungen von Neuansätzen. Die seit 1696 fast ununterbrochenen Kriege gegen das Osmanische Reich und Schweden sollten den Verlauf, die Ausrichtung und die Durchführung der Reformpakete zusätzlich beeinflussen.

In der Außenpolitik richtete der Zar seine Aufmerksamkeit zuerst auf die Südgrenze Russlands. Als Teil des Großen Türkenkrieges wurde im Oktober 1696 die osmanische Festung Asow am Schwarzen Meer nach einjähriger Belagerung erobert. Russland konnte aber ohne eine eigene Flotte, die in der Lage war, das Schwarze Meer zu beherrschen, nicht selbstständig gegen die Hohe Pforte vorgehen. Dem Aufbau einer modernen Flotte, mit dessen Problematik sich der Zar bereits in England und Holland vertraut gemacht hatte, widmete der Zar einen großen Teil seiner Kraft. Jedoch verzögerte der neue Krieg gegen Schweden den Kampf um das Schwarze Meer. Stattdessen ging es nun um den Zugang zur Ostsee und seine Beherrschung.

Im Großen Nordischen Krieg, vom Zaren dem schwedischen König Karl XII. im August 1700 erklärt, erlitten Russland und seine Verbündeten zunächst schwere Rückschläge. In der Schlacht bei Narva am 19./30. November 1700 wurde die russische Armee vom Schwedenkönig Karl XII. vernichtet. Dieser wandte sich anschließend wieder nach Polen, während Zar Peter in der Zwischenzeit die russische Armee von Grund auf modernisierte. Karl XII. hatte in der Zwischenzeit August II. geschlagen und am 24. September 1706 einen Siegfrieden geschlossen. Nun wandte er sich erneut Russland zu und begann 1708 einen Feldzug gegen Moskau. In der Schlacht von Poltawa am 27. Juni/8. Juli 1709 konnte Peter einen entscheidenden Sieg über das schwedische Heer erringen, der die Wende des Krieges bedeutete.

Dass auch die russische Macht an ihre Grenzen stieß, wurde 1711 sichtbar, als bei einem erneuten Krieg gegen das Osmanische Reich Zar Peter I. im Juli mitsamt seiner 38.000 Mann

zählenden Armee[11] am Prut in Gefangenschaft geriet, jedoch nach zwei Tagen unter Verzicht von Asow und der russischen Asow-Flotte überraschend freigelassen wurde. Nachdem Russland das bis dato schwedische Livland und Estland erobert hatte, löste es – als neuer Ostseeanrainer – im Ergebnis des Frieden von Nystad 1721 Schweden als vorherrschende Ostseegroßmacht ab. Zudem wurde das nach dem Frieden von Zar Peter Imperiale ernannte Russische Reich von nun an wieder in die allgemeine europäische Geschichte verwickelt und ein festes Glied des europäischen Staaten- und Bündnissystems.[12] Dennoch hatte der Nordische Krieg dem russischen Volk das Äußerste an Leistung abverlangt. Zeitweilig wurden 82 Prozent der Staatseinnahmen für den Krieg ausgegeben.[13]

Eine umfassende Reformierungspolitik setzte eine tragende und fähige Bürokratie voraus, die die Maßnahmen weitergeben konnte. Die vorhandenen Administrationsorgane waren für diese Zwecke aber unzulänglich. Waren die am Anfang durchgeführten Reformen in diesem Bereich noch überhastet, wurden diese nach der Schlacht von Poltawa sorgfältiger ausgearbeitet. Auch wurden vielfach ausländische Fachkräfte und Gelehrte herangezogen, die Entwürfe und Reglements ausarbeiteten. Die Gouvernementsreformen von 1708 und 1719 teilten das Reich in acht, dann elf Gouvernements ein. 1711 wurde in einem Ukas der Senat als höchste Zentralbehörde gegründet. Diese hatte anfangs die Funktion einer Stellvertretung des Zaren inne. Zudem sollte der aus neun Männern bestehende Senat das Justizwesen leiten und die Innenpolitik überschauen. Auch wirkte der Senat bei der Gesetzgebung mit. Die zweite Phase der Umgestaltung der Zentralbehörden leitete der Ukas vom 15. Dezember 1717 ein, bei der die ersten Kollegien[14] eingerichtet wurden, die die Vorläufer der späteren Ministerien waren.

Für eine erfolgreiche und nachhaltige Reorganisation des Verwaltungsapparates bedurfte es aber eines bedeutenden Signals, um mit den festgefahrenen Moskauer Traditionen zu brechen. Dieses Signal bot sich an, nachdem russische Truppen am 1. Mai 1703 bis zur Newa-Mündung vorgestoßen waren. Der Zar ließ nun nach eigenem Plan ab dem 16. Mai die Peter-und-Paul-Festung errichten mit dem Ziel, ein dauerhaftes „Fenster zum Norden“ zu etablieren und damit die Öffnung für die Modernisierung deutlich zu machen. Im November traf das erste holländische Handelsschiff ein, zugleich entstand die erste russische Waren- und Wechselbörse.

In den folgenden Jahren wurde der Ausbau der neuen geplanten Hauptstadt, Sankt Petersburg exzessiv vorangetrieben, ungeachtet aller Opfer. Dafür beorderte Zar Peter seit 1704 für die Sommermonate 24.000 Arbeitskräfte in die Sümpfe des neu eroberten Mündungsdeltas der Newa. Seit 1708 stieg die Zahl auf bis zu 40.000.[16] Es kam zu Unruhen, vor allem in Südrussland. 1712 wurde die Regierung von Moskau nach St. Petersburg verlegt. Um die neue zentrale Rolle der Stadt als Fenster nach Norden zu fördern, erzwang Zar Peter I. seit 1720 die Umleitung fast des gesamten russischen Außenhandels vom bis dato bedeutendsten russischen Außenhandelshafen Archangelsk nach St. Petersburg.

Nach dem Tod des Patriarchen Adrian I. 1700 war der Posten des kirchlichen Oberhauptes der orthodoxen russischen Kirche vakant geblieben. In der Kirchenreform von 1721 wurde die Kirche in Russland endgültig dem Staat untergeordnet.[17] Peters Streben nach erhöhter Kriegsmacht setzte eine wirtschaftliche Unabhängigkeit voraus. Das Heer und die neu entstandene russische Marine mussten mit Waffen, Ausrüstungen und einheitlichen Uniformen versorgt werden. Der Zar gestattete daher den Angehörigen aller Stände, Adeligen, Kaufleute, Handwerkern und Bauern, Fabriken aller Art zu gründen. Seit 1709 nahmen russische Eisenwerke im Ural, in Tula und anderswo ihre Produktion auf. Beim Aufbau der neuen Industrien ergab sich aber sehr bald ein spürbarer Mangel an Arbeitskräften, so dass durch den Zaren die Kategorie der sogenannten Possessionsbauern schuf, die sowohl den Boden zu bewirtschaften als auch in den Manufakturen zu arbeiten hatten.

Energisch setzte sich Peter der Große für die Förderung von Kultur, Bildung, und Wissenschaft in seinem Reich ein. Bei der Verwirklichung seiner Reformabsichten - die ihn insbesondere bei seinen kürzeren Auslandsaufenthalten im Heiligen Römischen Reich 1711 und 1712/3 geprägt hatten, bediente sich der Zar vor allem der Deutschen Frühaufklärung, die in Russland im 18. Jahrhundert zur vorherrschenden Denkrichtung werden sollte.[18] Insbesondere die ersten bedeutenden russischen Wissenschaftler Wassili Nikititsch Tatischtschew, Michail Wassiljewitsch Lomonossow und Wassili Kirillowitsch Trediakowski waren in höchstem Maße von deutschen Gelehrten wie Leibniz und Wolff beeinflusst.

Der hohen Bedeutung, die der Zar der Bildung für die Entwicklung einer modernen Gesellschaft beimaß, zeigten seine zahlreichen Erlasse, durch die Schulen der verschiedensten Typen ins Leben gerufen wurden. Dennoch blieb das weltliche Schulwesen im Argen, weil es an Geld und Lehrern fehlte. Ein weiteres Projekt, das Zar Peter in Angriff nahm, war die Etablierung einer Akademie der Wissenschaften, die im Dezember 1725 nach seinem Tod von seiner Nachfolgerin Katharina I. als Russische Akademie der Wissenschaften gegründet wurde. In enger Verbindung mit der Akademiegründung standen die von ihm befohlene Erkundung und Erforschung seines riesigen Reiches. Die von Peter I. inspirierten Forschungsexpeditionen bis in den Fernen Osten, wie z.B. die Expeditionen Berings vermittelten der russischen Wissenschaft wichtige Impulse und förderten die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Reiches.[19]

Um die Besteuerung zu rationalisieren, wurde 1718 die Kopfsteuer eingeführt, wonach allen männlichen Landbewohnern gleichmäßig die gesamte Steuerlast eines Dorfes aufgebürdet

werden sollte. Eigentlich als Erleichterung für die Bauern gedacht, hatte sich durch die ständigen Finanzforderungen des Zaren und die häufigen Rekrutenaushebungen die Lage der Bauern erheblich verschlechtert.[20] In allen Bevölkerungsschichten gab es erheblichen Widerstand gegen die Reformpolitik, der sich in verzweifelten Volksaufständen äußerte, die wiederum auf Befehl des Zaren mit brutaler Gewalt niedergeschlagen wurden. Dass die drückende Steuerlast, die Schollenbindung und Leibeigenschaft der Bauern Hauptursachen für die nur langsamen Fortschritte im Russischen Reich waren, wurde von Zar Peter I. nicht gesehen.[21]

Zu den Oppositionskräften der von oben diktierten Reformpolitik zählte neben der Kirche, die sich durch den Bruch mit den Traditionen provoziert sah, auch der Adel, der sich bei der Ämterbesetzung übergangen fühlte. 1722 wurde im Zuge der Adelsreform eine Rangtabelle eingeführt. Sie ermöglichte den unmittelbaren Vergleich ziviler und militärischer Dienstgrade, brach die Vormachtstellung des alten Erbadels, der Bojaren, und schuf einen von der Krone abhängigen Dienstadel. Nur ein Drittel des Adels durfte sich dem Zivildienst widmen; das Militärische genoss Vorrang.[22]

Fortführung seines Werkes (1725 bis 1762)

Nach dem Tod Peters 1725 folgte ihm seine Frau Katharina I. auf den Thron. Sie stand unter dem Einfluss von Alexander Danilowitsch Menschikow, dem sie die Regierungsgeschäfte praktisch uneingeschränkt überließ. Doch schon zwei Jahre nach ihrem Regierungsantritt starb Katharina. Ihr Nachfolger wurde der Enkel Peters des Großen, Peter II., der Menschikow schon bald entmachtete und seinen Hof nach Moskau verlegte. Doch auch Peter starb schon bald nach seinem Regierungsantritt an den Pocken ohne einen Erben zu hinterlassen. Nach seinem Tod wurde der Hof erneut nach St. Petersburg verlegt.

Seine Nachfolgerin als Zarin wurde seine Tante, Anna Iwanowna. Sie bremste viele Reformen Peters des Großen, die zu diesem Zeitpunkt noch wirksam waren. Das Geld wurde der Förderung von Bildung und anderen Unternehmungen entzogen und für aufwändige und verschwenderische Hofzeremonien ausgegeben. Zu den militärischen Ereignissen ihrer Regierungszeit zählte der Feldzug von Burkhard Christoph von Münnich gegen das Krimchanat, der diesen langen gefährlichen Feind Russlands wesentlich schwächte. Unter Anna gewannen viele Deutsche einen erheblichen Einfluss im russischen Staat, darunter Ernst Johann von Biron und Heinrich Johann Ostermann. Ihre repressiven Herrschaftsmethoden wurden bald sehr unpopulär und führten im Jahr 1741 zu einem Staatsstreich, bei dem die Tochter Peters des Großen Elisabeth Petrowna Zarin wurde.

Die Regierungszeit von Elisabeth war das Gegenteil des Herrschaftsmodells von Anna. Hohe Staatsämter wurden wieder an Russen vergeben, Modernisierung und Weiterentwicklung des Landes wurde wieder angestoßen. Beispielsweise unterstützte Elisabeth Michail Lomonossow bei der Gründung der Moskauer Staatsuniversität. Elisabeth Petrowna erließ einige sehr liberale Gesetze, unter anderem wurde in Russland die Todesstrafe abgeschafft und während ihrer Regierungszeit kein einziges Mal vollzogen. Elisabeth, die sich stark auf den Adel stützte, förderte die Künste und die Architektur, auf ihre Initiative wurde das Winterpalais von Sankt Petersburg, der Katharinenpalast und viele andere bekannte Bauwerke errichtet. St. Petersburg, auch das Venedig des Nordens genannt, stieg endgültig zu einer bedeutenden Metropole auf. Im Siebenjährigen Krieg eroberte die russische Armee weite Teile Preußens, darunter auch Berlin. Der Tod von Elisabeth 1762, bekannt als das Mirakel des Hauses Brandenburg, wendete die totale Niederlage Preußens ab. Der deutschfreundliche Neffe (sein Vater war der Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp) von Elisabeth, Peter III., gab Preußen alle eroberten Gebiete zurück.

Das Zeitalter Katharinas II. (1762 bis 1796)

Aus der allgemeinen Unzufriedenheit mit der Politik Peters III. entstand eine Verschwörung, im Zuge derer seine Ehefrau Katharina II. („die Große“) an die Macht kam. Auch sie setzte den Modernisierungskurs ihrer Vorgängerin fort. Zusammen mit ihrem Favoriten Grigori Potjomkin entwarf sie eine kühne Vision, das sogenannte „Griechische Projekt“. Es sah vor, die Macht des Osmanischen Reiches auf dem Balkan zu brechen und ein zusammenhängendes orthodoxes Reich von der Ägäis bis nach Russland zu erschaffen. Die Meerengen sowie Konstantinopel sollten unter die Kontrolle Russlands fallen. Eine Reihe von Kriegen gegen das Osmanische Reich brachte dieses Ziel tatsächlich näher, auch wenn es nie vollständig realisiert wurde. Weite Teile Südrusslands und der Südukraine kamen zum Russischen Reich. In den neuen Landstrichen, die unter dem Namen Neurussland zusammengefasst waren, wurden zahlreiche neue Städte wie Sewastopol, Odessa oder Jekaterinoslaw gegründet. Katharina besaß eine große Macht in Polen und übte großen Einfluss auf dessen Entscheidungen und Thronverhältnisse aus. Schließlich beschloss sie zusammen mit Preußen und Österreich die Polnischen Teilungen, bei denen sich Russland große Gebiete sicherte.

Im Inland war sie 1773 mit einem massiven Bauern- und Kosakenaufstand (Pugatschow-Aufstand) konfrontiert. Er resultierte aus den verschärften Regelungen für die Leibeigenschaft. Katharina konnte den Aufstand blutig niederschlagen, doch weite Teile des südlichen Wolga- und Uralgebietes blieben noch lange von dem bürgerkriegsähnlichen Aufstand verwüstet. Zum Wiederaufbau und -besiedlung dieser Landstriche wurden viele Deutsche als Siedler nach Russland eingeladen. Katharina beseitigte außerdem die Autonomie der ukrainischen

Kosaken und gab ihnen stattdessen Ländereien im Krasnodar-Gebiet. Die französische Revolution von 1789 hat sie endgültig von den liberalen Ideen abgestoßen, die sich in der Anfangszeit ihrer Herrschaft noch pflegte.

Bis 1812 wurden Finnland, Georgien und Bessarabien russisch.

Die entwickelte Autokratie (1796 bis 1855)

Russland im Zeitalter der Französischen Revolution

Nach Katharinas Tod am 17. November 1796 folgte ihr Sohn Paul I. (1796–1801), der laut seiner Gegner durch eine verkehrte Erziehung ein misstrauischer, launenhafter Tyrann geworden war. Anfangs erließ er einige wohlthätige Verordnungen zugunsten der Leibeigenen und Altgläubigen. Wichtig ist auch das von ihm 1797 erlassene Familiengesetz. Dieses bestimmte für die Thronfolge das Recht der Erstgeburt in direkt absteigender Linie und dabei den Vorrang der männlichen Nachkommen vor den weiblichen als Reichsgrundgesetz. Ein anderes Gesetz trennte einen Teil der Kronbauern als Eigentum der kaiserlichen Familie unter dem Namen Apanagebauern ab. Aus Misstrauen gegen die revolutionären Ideen der französischen Revolution verbot Paul aber den Besuch ausländischer Lehranstalten und Universitäten, führte eine verschärfte Zensur und strenge Aufsicht über alle im Reich lebenden Ausländer und fremden Reisenden ein und bestrafte jede freie Meinungsäußerung mit launischer Willkür.

An den Koalitionskriegen gegen Frankreich nahm er erst teil, als die aus Malta vertriebenen Ritter des Malteserordens ihn im Oktober 1798 zum Großmeister des Malteserordens gewählt und seine Hilfe gegen Frankreich angerufen hatten. Im zweiten Koalitionskrieg stellte er Hilfstruppen unter General Hermann für die von den Briten beabsichtigte Landung in den Niederlanden, für den Krieg in Süddeutschland (unter General Rimski-Korsakow) und in Italien (unter Suworow). Sogar Sultan Selim III. schickte er eine Flotte mit 4000 Soldaten nach Konstantinopel zu Hilfe

Die glänzendsten Erfolge erzielte Suworow in Italien, wo er mit den Österreichern vereint durch die Siege bei Cassano d'Adda (27. April 1799), an der Trebbia (17.–19. Juni) und bei Novi Ligure (15. August) die Franzosen aus dem Pogegebiet vertrieb. Als er dann auf seinem berühmten Marsch über den Gotthardpass in die Schweiz vordrang, um sich mit Rimski-Korsakow zu vereinigen, war dieser kurz zuvor (26. September) bei Zürich geschlagen worden, und Suworow musste sich über den Panixerpass nach Graubünden wenden, von wo er nach Russland zurückkehrte.

Auch die Landung in den Niederlanden endete mit einer schimpflichen Kapitulation (19. Oktober). Zar Paul schrieb diese Misserfolge der Unfähigkeit der verbündeten Befehlshaber zu. Er sagte sich von der Koalition los und schloss nach dem Muster des von Katharina II. veranlassten Neutralitätsvertrags vom 26. Februar 1780 zur Beschränkung der britischen Seemacht im Dezember 1800 einen solchen mit Schweden, Dänemark und Preußen. Großbritannien antwortete sofort mit einem Angriff auf Kopenhagen. Paul plante daraufhin ein Bündnis mit Frankreich und eine Invasion des britischen Indiens; noch ehe es jedoch zu Feindseligkeiten zwischen Großbritannien und Russland kam, wurde Paul am 24. März 1801 von einigen Adligen ermordet.

Das Zeitalter Alexanders I. (1801 bis 1825)

Sein 23-jähriger Sohn Alexander I. (1801–1825) entsagte sofort in einem Vertrag mit Großbritannien der bewaffneten Neutralität, um sich den Werken des Friedens widmen zu können. Nach Rousseau'schen Grundsätzen erzogen, schwärmte er für humane Ideale, ohne jedoch seine unbeschränkte Herrschergewalt, auf die er nicht verzichtete, mit Energie und Ausdauer für deren Verwirklichung anzuwenden. An Stelle der von Peter I. begründeten Kollegien errichtete er acht Ministerien (1802), schuf für die Prüfung und Beratung aller neuen Gesetze und Maßregeln der Regierung den Staatsrat (1810, auch Reichsrat genannt), suchte die Finanzen zu regeln und legte zur Verminderung der Heereskosten Militärkolonien an. Die Leibeigenschaft hob er in den baltischen Provinzen auf und milderte sie in Russland selbst. Die Zahl der Gymnasien und Volksschulen wurde beträchtlich vermehrt, Universitäten neu errichtet (in Kasan und Charkiw) oder reorganisiert (in Dorpat und Vilnius).

Bald erkannte er, dass seine friedliche, ja freundschaftliche Haltung zu Frankreich von Napoleon nur benutzt wurde, um in Mitteleuropa nach Willkür schalten zu können. 1805 trat er der dritten Koalition gegen Frankreich bei. Doch wurde das russische Heer unter Kutusow, das sich in Mähren mit den Österreichern vereinigte, am 2. Dezember 1805 bei Austerlitz geschlagen und musste infolge des Waffenstillstandes zwischen Frankreich und Österreich das österreichische Gebiet räumen.

Seinem sentimentalen Freundschaftsbündnis mit Friedrich Wilhelm III. getreu, kam Alexander 1806 Preußen zu Hilfe, als dessen Heerestrümmen nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt über die Oder zurückgedrängt waren (vierte Koalition). Die Russen lieferten den Franzosen in Polen die unentschiedenen Gefechte von Czarnowo (23.–24. Dezember), Schlacht von Pultusk und Golymin (26. Dezember 1806), in Preußen die mörderische, aber nicht entscheidende Schlacht bei Preußisch Eylau (7.–8. Februar 1807), wurden aber nach einem längeren Waffenstillstand 10. Juni bei Heilsberg und 14. Juni bei Friedland (Ostpreußen) geschlagen.

Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Alexander am 25. Juni gelang es Napoleon, den Zaren völlig für sich zu gewinnen. Alexander schloss am 7. Juli mit Napoleon den Frieden von Tilsit. Dabei ließ er Preußen völlig im Stich. Er bereicherte sich sogar auf dessen Kosten am Grenzdistrikt Białystok. In einem geheimen Bundesvertrag teilten sie sich die Herrschaft über Europa. Genauer wurde bei einer zweiten Zusammenkunft in Erfurt (Erfurter Fürstenkongress, September bis Oktober 1808) bestimmt. Russland überließ Napoleon die Herrschaft über Deutschland, Spanien und Portugal und trat der Kontinentalsperre gegen Großbritannien bei. Dafür durfte Russland Schweden und die Türkei erobern.

Schon Anfang 1808 hatte Russland Schweden den Krieg erklärt und ein Heer in Finnland einrücken lassen, das in kurzer Zeit erobert wurde; 1809 gingen russische Truppen über das Eis des Bottnischen Meerbusens, besetzten die Ålandinseln und die gegenüberliegende schwedische Küste. Karl XIII. von Schweden musste den Frieden von Frederikshamn schließen (17. September 1809) und ganz Finnland bis zum Fluss Tornea und die Ålandinseln an Russland abtreten.

Das zweite Opfer des Tilsiter Bündnisses war die Türkei. Von Napoleon provoziert, begann sie am 30. Dezember 1806 den achten russisch-türkischen Krieg (1806–1812). Die Russen drangen in die Donaufürstentümer ein, siegten im September 1810 bei Batin an der Donau und im Oktober 1811 bei Rustschuk über die Türken und erzwangen den Frieden von Bukarest (28. Mai 1812), durch welchen der Pruth zur Grenze zwischen den beiden Reichen bestimmt wurde. Ein Krieg mit Persien wurde gleichzeitig durch Abtretung eines Länderstreifens am Westufer des Kaspischen Meers mit Baku beendet.

Kaum waren diese Kriege beendet, musste die russische Donauarmee unter Admiral Tschitschagow in den Krieg mit Frankreich 1812 eingreifen lassen. Ursache des Krieges war der Übermut Napoleons, der Russland als Bündnispartner nicht mehr zu brauchen glaubte und allein in Europa herrschen wollte. Er vergrößerte 1809 das Herzogtum Warschau um Westgalizien, beraubte Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, einen nahen Verwandten des russischen Kaiserhauses, willkürlich seines Landes und forderte eine Verschärfung der Kontinentalsperre, lehnte aber die von Russland verlangte Räumung Preußens ab.

Im Sommer 1812 überschritt Napoleon mit der Großen Armee von 477.000 Mann die russische Grenze. Die Russen waren zahlenmäßig weit unterlegen (sie zählten kaum 200.000 Mann). Trotzdem besiegten sie Napoleon, indem sie eine offene Feldschlacht vermieden, sich in das unermessliche Innere des Reiches zurückzogen und den Feind durch Kleinkrieg ermüdeten. Um die Bevölkerung von jeder Unterstützung des Feindes abzuhalten, wurde die orthodoxe Religion für gefährdet erklärt und der heilige Krieg proklamiert.

Der linke Flügel der Franzosen unter Jacques MacDonald, dem das preußische Hilfskorps beigegeben war, rückte in die baltischen Provinzen ein; der rechte unter Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg drang in Wolhynien vor. Die Hauptarmee unter Napoleon selbst schlug die Richtung nach Moskau ein, erreichte 28. Juni Vilnius, 28. Juli Wizebsk und stieß erst Mitte August bei Smolensk auf die 116.000 Mann starke russische Westarmee unter Barclay de Tolly. Sie leistete Widerstand, wurde aber am 17. August geschlagen.

Die Russen deckten den weiteren Rückzug durch die Gefechte bei Walutina Gora (19. August), Dorogobusch (26. August), Wjasma (29. August) und Gschatsk (heute Gagarin, 1. September). Nachdem Michail Kutusow den Oberbefehl übernommen hatte, wagten sie am 7. September noch einmal die Schlacht von Borodino. Zwar mussten sie nach einem hartnäckigen und furchtbar blutigen Kampf ihre Stellung räumen und Moskau preisgeben, in das Napoleon am 14. September einzog; aber das französische Heer war nicht nur auf 100.000 Mann zusammengeschmolzen, sondern auch erschöpft und kriegsmüde, und statt durch den Besitz Moskaus den Frieden erzwingen zu können, fand Napoleon die Stadt von fast allen Einwohnern verlassen und der Vernichtung geweiht; denn am Abend des 15. September begann der angeblich vom Gouverneur Rostoptschin befohlene Brandlegungen in Moskau, (er selbst hat diese Version später zurückgewiesen), der in sechstägigem Wüten fast die ganze Stadt in Asche legte und die Franzosen der Mittel des Unterhalts beraubte.

Napoleon konnte nun nicht in Moskau überwintern, und nachdem seine Friedensanträge von Alexander erst hingehalten, dann zurückgewiesen worden waren, trat er am 18. Oktober den Rückzug an. Er wandte sich zuerst gegen Kaluga, um in den noch unberührten südlichen Landstrichen Winterquartiere zu finden, wurde aber bei Malojaroslawez am 24. Oktober von Kutusow nach dem Norden zurückgeworfen und musste nun durch völlig ausgesogene Gegenden seinen Rückzug nach Smolensk fortsetzen, wobei seine Nachhut fortwährend von Kosaken umschwärmt und angegriffen wurde. Durch den Mangel an Lebensmitteln und die früh eingetretene Kälte litt die Armee furchtlich und war schon in Auflösung, als sie am 9. November Smolensk erreichte.

Der weitere Rückzug wurde dadurch gefährdet, dass die russische Südmarmee unter Tschitschagow nach Zurückdrängung Schwarzenbergs und die Nordarmee unter Wittgenstein, welche den Vormarsch der Franzosen in die Ostseeprovinzen nicht hatte hindern können und zweimal ohne Erfolg bei Polozk gekämpft hatte (17.–18. August und 18.–19. Oktober), sich nun auf der Rückzugslinie Napoleons vereinigen konnten. Mit Mühe, unter Aufbietung der letzten Kräfte, erzwangen die Franzosen am 26.–28. November noch vor dieser Vereinigung den Übergang über die Beresina; aber in bejammernswertem Zustand erreichte der Rest des Heers am 6. Dezember Wilna, wo es sich auch nicht behaupten konnte. Der Abfall Yorcks von den Franzosen (30. Dezember) nötigte dieselben Anfang 1813 auch zur Räumung der Weichsellinie.

Auch die russischen Truppen waren durch die Verluste und die Strapazen des Winterfeldzugs stark vermindert und erschöpft, und im russischen Hauptquartier waren viele einflussreiche Personen für einen sofortigen, möglichst vorteilhaften Frieden mit Frankreich. Aber zu einem solchen zeigte sich Napoleon keineswegs geneigt, und auch Alexander verlockten Ehrgeiz und Herrschsucht sowie der Wunsch, sich den Besitz ganz Polens zu sichern, zur Fortsetzung des Kriegs im Bund mit Preußen (siehe Befreiungskriege).

Der erste Feldzug, welchen russische Feldherren, Wittgenstein und Barclay, befehligten, endete nach den Schlachten bei Großgörschen und bei Bautzen mit dem Rückzug nach Schlesien. Im zweiten Teil des Kriegs aber, als Österreich, Großbritannien und Schweden der sechsten Koalition beigetreten waren, nahmen die russischen Truppen hervorragenden Anteil an den Siegen, besonders der schlesischen Armee 1813–1814, durch welche Napoleon aus Deutschland vertrieben und endlich gestürzt wurde. Im Rate der Verbündeten spielte Kaiser Alexander neben Metternich die bedeutendste Rolle. Er verhalf den zu energischem Handeln drängenden Ratschlägen der preußischen Staatsmänner und Generale oft zum Sieg. Nach Vereitelung seines Plans, Bernadotte auf den französischen Thron zu erheben, bewirkte er die Restauration der Bourbonen und die übermäßige Schonung Frankreichs im ersten Pariser Frieden.

Auf dem Wiener Kongress forderte er, dass Preußens Erwerbungen der dritten polnischen Teilung an Russland fallen und Preußen dafür mit Sachsen entschädigt werde. Preußen wäre so zu einem Satelliten Russlands geworden, das bis weit nach Mitteleuropa hineingereicht hätte. Damit führte er einen Konflikt mit Österreich und Großbritannien herbei; Metternich und der britische Außenminister Castlereagh suchten eine drohende Vorherrschaft Russlands zu verhindern. Im Februar konnte durch einige Zugeständnisse Russlands der Konflikt beigelegt werden. Russland erhielt das eigentliche Polen (das so genannte Kongresspolen) als besonderes Königreich, dem auch eine eigene liberale Verfassung verliehen wurde. Seine Besitzungen dehnten sich nun im Westen bis nahe an die Oder aus, während es sich im äußersten Osten über die Beringstraße hinaus über einen Teil Nordamerikas ausbreitete; es umfasste über 20 Millionen Quadratkilometer mit etwa 50 Millionen Einwohnern.

1815 wurde Zar Alexander I. in Europa als „Retter Europas“ gefeiert und bestimmte beim Wiener Kongress maßgeblich die Neuordnung Europas mit. Mit auf seine Anregung hin wurde unter anderem die Heilige Allianz, die aus Russland, Österreich und Preußen bestand, gegründet. Russland dominierte nun Kontinentaleuropa, bis der Krimkrieg in den 1850er Jahren dieser Dominanz ein Ende setzte. Alexander starb Ende 1825 in Taganrog am Asowschen Meer ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Das Zeitalter Nikolaus I. (1825 bis 1855)

Laut Nachfolgeregelung wäre ihm eigentlich sein Bruder Konstantin auf dem Thron gefolgt; dieser hatte jedoch bereits 1822 auf den Thron verzichtet. Alexander hatte deshalb im Geheimen seinen Bruder Nikolaus Pawlowitsch zu seinem Nachfolger designiert. Nach dem Tode Alexanders wurde erst Konstantin zum Herrscher ausgerufen; als dieser verzichtete, kam es zeitweise zu einer wirren Situation. Bei der Vereidigung der Petersburger Garnison auf den Zaren Nikolaus I. kam es aus Enttäuschung über ausgebliebene innenpolitische Reformen 1825 zum erfolglosen Dekabristenaufstand.

Nikolaus, der bis 1855 regierte, war ein eher vorsichtiger Herrscher, der sich vor allem als Bewahrer der bestehenden Ordnung im Innern und Äußeren sah. Er unterstützte die Reaktion in Europa; mehrmals drohte Nikolaus mit einer Interventionsarmee, wenn es, wie beispielsweise in Belgien, zu nationalen Unruhen kam. Im Inneren regierte Nikolaus streng autokratisch. Unter seiner Ägide wurde auch die Geheimpolizei, die spätere Ochrana, ins Leben gerufen.

Im russisch-türkischen Krieg (1828/29) besiegte Russland das Osmanische Reich und gewann Gebiete im südlichen Kaukasus. Moldau, Walachei und Serbien wurden autonom und gerieten unter russischem Einfluss. 1830/1831 kam es zum polnischen Aufstand, der auch auf Litauen übergriff, jedoch erfolgreich niedergeschlagen wurde. Als Muhammad Ali Pascha im Kampf gegen den türkischen Sultan 1832 bis nach Anatolien vorstieß, schickte Nikolaus zur Unterstützung des Sultans Truppen. Im Revolutionsjahr 1848 halfen russische Truppen dabei, die aufständischen Ungarn im Habsburger Reich niederzuschlagen. Einer möglichen deutschen Einigung stand Nikolaus kritisch gegenüber und bei der Konferenz von Olmütz übte er starken Druck auf Preußen aus, um eine kleindeutsche Einigung unter Führung Preußens zu verhindern und den Deutschen Bund in seiner alten Form wiederherzustellen.

Ab 1850 gewann die Kolonialpolitik auch in Russland zunehmend an Bedeutung. Russland dehnte hierbei im beginnenden Zeitalter des Imperialismus 1852–1888 sein Einflussgebiet auf

Turkestan und den Kaukasus aus und hegte auch wenig realistische Ambitionen auf China und Indien (The Great Game). 1860 wurde am Pazifik Wladiwostok gegründet, als feste Ausgangsbasis für eine aktivere und aggressive Politik Russlands im Fernen Osten.

Von 1853 bis 1856 kam es zum Krimkrieg, bei dem Russland einer Allianz aus Großbritannien, Frankreich, Piemont und dem Osmanischem Reich unterlag. Der Krieg wurde nicht nur auf der Krim selbst, sondern auch in der Ostsee, im Weißen Meer und im Schwarzen Meer ausgetragen. Im Krieg machte sich die Rückständigkeit Russlands unangenehm bemerkbar; die Ausrüstung des Landheeres war mangelhaft und die Flotte Russlands war vollkommen veraltet und einer Kraftprobe mit der britischen Royal Navy nicht gewachsen.

Zeitalter der Reformen (1855 bis 1881)

Als Reaktion auf die in der Niederlage im Krimkrieg deutlich zutage getretene Rückständigkeit Russlands nahm Alexander II. weitreichende Reformen in Angriff, deren wesentlichste Bestandteile die seit 1861 durchgeführte Aufhebung der Leibeigenschaft, Reformen im Justizwesen und eine neue Militärorganisation waren. Alexander setzte diese Reformen gegen große Widerstände durch. Nach dem Türkisch-Russischen Krieg 1877–1878, in dessen Verlauf Russland die Unabhängigkeit Bulgariens vom Osmanischen Reich erreichte, verbreitete sich die Idee des Panlawismus, also der Vereinigung der slawischen Völker unter russischer Herrschaft. Diese Ideen waren nicht neu, aber jetzt fanden sie durch eine national gesinnte Presse und Agitatoren zunehmend Gehör in Russland. Auf dem Berliner Kongress erlitt Russland jedoch einen Rückschlag, denn eine Schaffung eines Groß-Bulgariens, wie sie Russland anstrebte, traf auf heftige Opposition Großbritanniens und Österreich-Ungarns, die einen Durchbruch Russlands an die Adria unbedingt unterbinden wollten. In Russland bildeten sich in diesen Jahrzehnten mehrere radikale Gruppen, die einen Umsturz anstrebten. Auf Alexander wurden mehrere erfolglose Attentate verübt, am 11. März 1881 jedoch wurde der Zar von dem Anarchisten Nikolas Rysakow ermordet.

Russland im Zeitalter des Imperialismus (1881 bis 1917)

Ihm folgte sein Sohn als Alexander III. nach, der, auch durch die Ermordung seines Vaters beeinflusst, einen reformfeindlichen Kurs einschlug und streng autokratisch regierte. Dabei stützte er sich vor allem auf die Armee und auf die Geheimpolizei, die Ochrana. Die Armee nahm im Inneren Russlands traditionell auch Polizeiaufgaben wahr. Von 1891 bis 1901 wurde die Transsibirische Eisenbahn zwischen Wladiwostok und Tscheljabinsk gebaut, die den Westen und den Osten des Reiches miteinander verbinden sollte; auch die Besiedlung Sibiriens wurde hierdurch begünstigt. 1896 erhielt Russland durch den Bau einer Abzweigung, der Transmandschurischen Eisenbahn, Einfluss auf die Mandschurei, was aber zu kollidierenden Interessen mit Japan führte; beide suchten sich auf Kosten Chinas zu vergrößern.

So kam es 1904–1905 zum Russisch-Japanischen Krieg. Japan, seit 1902 Bündnispartner Großbritanniens, attackierte den russischen Stützpunkt Port Arthur ohne vorherige Kriegserklärung und versenkte einen Teil des russischen Fernostgeschwaders. Am 13. April kam es zu einer ersten Seeschlacht, die mit dem Sieg der Japaner endete. Diese besetzten nun die Höhen um die Festung Port Arthur und begannen mit der Belagerung. Von den Höhen aus nahmen sie auch die russischen Schiffe unter Feuer; im August versuchte die Restflotte einen erneuten Durchbruch. Es kam zu einer weiteren Seeschlacht, in der die restlichen russischen Schiffe versenkt wurden. Der Zar war jedoch uneinsichtig und noch nicht zu einem Frieden bereit, den auch weite Kreise, von Großindustriellen bis zu den Militärs, in Russland forderten. Nachdem die Russische Ostseeflotte die halbe Welt umrundet hatte, kam es am 14.–15. (27.–28.) Mai 1905 bei Tsushima in der Meerenge von Korea und Japan zur Schlacht mit der japanischen Flotte unter Admiral Tōgō Heihachirō. Erneut unterlag die russische Flotte der japanischen, und nachdem die Festung Port Arthur von den Japanern erobert worden war, musste Russland einem von US-Präsident Theodore Roosevelt vermittelten Frieden zustimmen, der am 23. August (5. September) 1905 in Portsmouth, New Hampshire, unterzeichnet wurde. Die Niederlage wurde als Sensation empfunden, denn erst zum zweiten Mal (nach der italienischen Niederlage in Äthiopien 1896) war eine europäische Nation gegen eine außereuropäische unterlegen. Wiederum zeigte sich die Rückständigkeit Russlands.

Durch ausgebliebene innenpolitische Reformen und den Konflikt zwischen Anhängern einer Annäherung an den Westen (Westler) und Gegnern einer solchen Annäherung (Slawophile) geriet Russland wirtschaftlich immer mehr ins Hintertreffen gegenüber den anderen Großmächten. Die Korruption im Land war weit verbreitet und höher als in den westlichen Ländern. Zudem war die starke Zentralisierung des Staates nicht immer von Vorteil. In Moskau und Sankt Petersburg, aber auch in anderen russischen Städten entstanden Kreise von Intellektuellen, Kommunisten und Anarchisten. Sie wurden von Zar Alexander III. brutal verfolgt. Sein Nachfolger, Nikolaus II., behielt die Politik seines Vaters bei. Hinzu kamen soziale Probleme, die im Zuge der Industrialisierung des Landes entstanden, sowie eine Hungersnot im Jahre 1890. 1898 wurde die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Russlands (Vorgängerin der Kommunistischen Partei Russlands) gegründet, in welcher ab 1903 die Bolschewiki unter Lenin die Führung übernahmen. Die Niederlage Russlands im russisch-japanischen Krieg verstärkte die Unzufriedenheit nur noch und es kam zu großen Demonstrationen. Nach dem Petersburger Blutsonntag 1905 fand von 1905 bis 1907 eine erfolglose Revolution in Russland

statt, die jedoch dem Zaren die Unzufriedenheit im Land zeigte. Zar Nikolaus II. rief unter anhaltendem Druck ein Parlament, die Duma, zusammen, die er jedoch wiederholt auflösen ließ. Dazu wurde eine Verfassung ausgearbeitet, das Staatsgrundgesetz des Kaiserreichs Russland. Die Duma wird in der Geschichtswissenschaft teilweise als Scheinparlament bezeichnet.

Außenpolitisch war Russland nach der 1890 vom Deutschen Kaiser Wilhelm II. verweigerten Verlängerung des Rückversicherungsvertrages 1892 ein Bündnis mit Frankreich eingegangen. Nach der Niederlage im Fernen Osten richtete Russland wieder seine Aufmerksamkeit auf Europa und den Balkan. Russland war nach dem verlorenen Krieg jedoch extrem geschwächt und musste zusehen, wie Österreich-Ungarn mit Rückendeckung des Deutschen Reiches 1908 Bosnien-Herzegowina annektierte. Die Spannungen auf dem Balkan nahmen immer weiter zu, denn das Osmanische Reich, „der kranke Mann am Bosphorus“, war zunehmend im Zerfallen begriffen. 1907 schloss Russland ein Übereinkommen mit Großbritannien, in dem die Streitigkeiten in Asien ausgeräumt und die gegenseitigen Interessensphären festgelegt wurden. Es kam in Europa zu einem Rüstungswettlauf. Die allgemeine Lage verdüsterte sich zunehmend und ein großer europäischer Krieg wurde immer wahrscheinlicher.

Im August 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Russland stand als Verbündeter Serbiens, Frankreichs und Großbritanniens gegen das mächtige Deutsche Reich, Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich. Nach einigen Erfolgen vor allem in Galizien erlitt Russland mehrere schwere Niederlagen gegen die deutsche Armee; Polen und das Baltikum gingen verloren. Den Oberbefehl im Hauptquartier in Baranowitschi (ab dem 8. August 1915 in Mogiljow) übernahm zunächst der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch (2. August bis 5. September 1915). Aufgrund der katastrophalen Niederlagen der russischen Armeen übernahm Zar Nikolaus II. am 9. September das Oberkommando. Doch war er nicht wesentlich erfolgreicher, nach zwei Jahren stand Russland vor dem wirtschaftlichen und militärischen Zusammenbruch.

Im März 1917 kam durch die Februarrevolution das Ende der Zarenherrschaft. Alexander Kerenski rief eine demokratische Republik aus. Am 15. März wurde der Zar als Oberbefehlshaber abgelöst. Der Versuch des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, sich erneut an die Spitze der Armee zu setzen, blieb Episode, unter dem Druck der Protestierenden war die Provisorische Regierung gezwungen, ihn des Amtes zu entheben.

Nach Alexejew (24. März bis 4. Juni) und Brussilow (4. Juni bis 1. August) wurde Kornilow (1. August bis 9. September) Oberbefehlshaber. Kornilow sah in der Linken und in den Arbeiter- und Soldatenräten die entscheidende Gefahr für Russland und forderte von Kerenski diktatorische Vollmachten. Der setzte daraufhin Kornilow als Oberbefehlshaber ab. Kornilow weigerte sich jedoch, seine Befehlsgewalt abzugeben, und appellierte an die Bevölkerung von Petrograd (Sankt Petersburg), ihm gegen die Räte und die Provisorische Regierung zu folgen. Aber der Putschversuch Kornilows hatte keinen Erfolg, weil die Bevölkerung – und die linken Gruppen – Kerenski unterstützten. Kerenski wurde neuer Oberbefehlshaber (12. September bis 16. November). Da das Deutsche Reich die Lage Russlands destabilisieren und den Krieg im Osten beenden wollte, gelangte der bisher im Exil lebende Lenin nach Petrograd, wo es im Oktober zur kommunistischen Oktoberrevolution kam. Die Hauptstadt Russlands wurde zurück nach Moskau verlegt. Polen, Finnland, das Baltikum und vorübergehend auch Weißrussland sowie die Ukraine wurden unabhängig.

Das Hauptquartier nahm gegenüber den Bolschewiki eine feindliche Haltung ein, und am 7. November wandte es sich mit einem Aufruf an die Armee, gegen die Bolschewiki zu kämpfen. Am 20. November erhielt das Hauptquartier eine Weisung von Lenin, Verhandlungen über einen Waffenstillstand mit Deutschland und seinen Verbündeten zu beginnen, aber am 22. November lehnte es der Oberste Befehlshaber Duchonin ab, diese Weisung auszuführen.

Er wurde daraufhin seines Amtes enthoben und Krylenko am 22. November zum sowjetischen Obersten Befehlshaber ernannt. Am 3. Dezember entließ das Hauptquartier Kornilow und andere Generäle aus der Haft im Kloster Bychow, wodurch der Beginn eines Bürgerkriegs begünstigt wurde.

Am 3. Dezember 1917 wurde das Hauptquartier von revolutionären Kräften unter der Führung von Krylenko eingenommen, der das Amt des Obersten Befehlshabers übernahm. An diesem Tag wurde das Hauptquartier bis auf den Stab des Obersten Befehlshabers, der für die Ausführung der Demobilisierung der Armee verantwortlich war, aufgelöst. Am 5. März 1918 wurde das Amt des Obersten Befehlshabers der Armee aufgehoben und sein Stab aufgelöst.

Sowjetunion (1917 bis 1991)

Kriegskommunismus und Neue Ökonomische Politik

Lenin verlegte die Hauptstadt wieder von St. Petersburg nach Moskau. Nach dem Vertrag von Brest-Litowsk wurde 1918 die Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik (RSFSR) gegründet, die sich sofort einem Einmarsch Deutschlands und des wieder unabhängigen Polens ausgesetzt sah. Hinzu kam, dass sich die im Zuge der Februarrevolution an die Macht

gekommene Regierung nicht aufgeben wollte und als Weiße Armee mit Unterstützung ausländischer Interventionstruppen im Baltikum, im Süden (Briten, Franzosen) und in Fernost (Japan, USA, Tschechoslowakische Legion) den Bürgerkrieg gegen die kommunistische Rote Armee anfang. Der Bürgerkrieg hatte hohe Verluste unter der Zivilbevölkerung zur Folge. Der Roten Armee gelang es, Weißrussland, die Ukraine und Georgien zu erobern und dort Sowjetrepubliken zu errichten, die 1922 zusammen mit der RSFSR die Sowjetunion begründeten. 1924 wurde die erste sowjetische Verfassung erstellt.

Stalinismus

In Zeiten der Sowjetunion war Russland in Form der RSFSR die größte und wirtschaftlich, sozial und politisch dominierende Sowjetrepublik. Vor allem in Sibirien wurden die Besiedelung und die wirtschaftliche Erschließung, oft durch die Arbeit politischer und militärischer Gefangener, vorangetrieben. Während der Herrschaft Stalins, im sogenannten Stalinismus, kamen Millionen von Bürgern des Landes gewaltsam in Lagern oder in Gefängnissen ums Leben – die genaue Anzahl der Opfer ist unbekannt

Im Zweiten Weltkrieg war Russland neben Weißrussland und der Ukraine einer der Hauptkriegsschauplätze. Dabei brachten die deutschen Eroberer im Zeichen nationalsozialistischer Rassenideologie schlimmstes Leid über die Bevölkerung: Ermordung und Verschleppung mehrerer Millionen sowjetischer Zivilisten und Kriegsgefangener, Massenmorde an Juden, Sinti und Roma, Versklavung und Ausbeutung der besetzten Gebiete. In Anlehnung an den Vaterländischen Krieg gegen Napoleon Bonaparte wurde der Zweite Weltkrieg auf sowjetischem Gebiet als Großer Vaterländischer Krieg bezeichnet. Bei Stalingrad und Kursk (siehe Schlacht von Stalingrad und Schlacht bei Kursk) erlitt die eingedrungene deutsche Wehrmacht entscheidende Niederlagen, was den Wendepunkt im Zweiten Weltkrieg einleitete.

1945 eroberte die Rote Armee das nördliche Ostpreußen und bildete auf diesem vom inzwischen sowjetischen Litauen und von Polen umschlossenen Gebiet die Oblast Kaliningrad. Ferner gewann sie im Fernen Osten von Japan das südliche Sachalin und die Kurilen. 1954 wurde auf Betreiben von Nikita Chruschtschow die Krim von der RSFSR an die Ukrainische SSR übertragen. (Zur Zeit von 1958 bis 1985 vgl. Geschichte der Sowjetunion)

Perestroika und Ende der Sowjetunion

Mit Beginn der 1980er Jahre geriet die sowjetische Wirtschaft immer mehr in eine Krise. Auf einigen Gebieten der Versorgung herrschte schwerer Mangel. Nach dem Tod von Konstantin Tschernenko wurde am 11. März 1985 der noch relativ junge Michail Sergejewitsch Gorbatschow zu seinem Nachfolger bestimmt. Im Zuge seiner Politik von Perestroika und Glasnost trat die wirtschaftliche Krise immer klarer zutage. Durch die sinkenden Ölpreise im Zuge des ersten Golfkrieges zwischen dem Iran und dem Irak fiel ein wichtiger Devisenbringer und eine Haupteinnahmequelle der Sowjetunion weg. Die Invasion in Afghanistan 1979 und der daraus resultierende kostspielige Krieg lasteten ebenfalls schwer auf dem Staatshaushalt. Die Versuche Gorbatschows, den Rüstungswettlauf zu beenden um Geld für dringend benötigte innenpolitische Reformen und Modernisierungen einzuleiten, wurden von den USA nicht goutiert, da die USA dem Systemfeind nicht helfen, sondern ihn zerschlagen wollten. Gorbatschow geriet innenpolitisch zunehmend in Bedrängnis; den Reformern gingen seine Reformen nicht weit genug, den reaktionären Kräften schon zu weit. Im aufstrebenden Boris Jelzin erwuchs Gorbatschow auch ein Gegner, der ihn bald in den Schatten drängen sollte. Der Unmut der sowjetischen Bevölkerung entlud sich immer offener und in den Republiken kam es verstärkt zu separatistischen Tendenzen. 1991 erklärten sich im Zuge des Machtzerfalls der sowjetischen Regierung und nach dem erfolglosen Putsch gegen Gorbatschow im August zunächst die drei baltischen Länder Litauen, Lettland und Estland, später auch die übrigen Sowjetrepubliken für unabhängig. Am 8. Dezember 1991 beschlossen die Staatsoberhäupter der letzten drei Unionsrepubliken – der russischen, ukrainischen und weißrussischen – die offizielle Auflösung der Sowjetunion. Die RSFSR trat unter der Bezeichnung Russische Föderation ihre Rechtsnachfolge an.

Russische Föderation

Gleichzeitig mit der Auflösung der Sowjetunion gründete Russland zusammen mit Weißrussland und der Ukraine die GUS, der sich später mit Ausnahme der baltischen Staaten auch die anderen ehemaligen Sowjetrepubliken anschlossen.

1992 ließ der russische Präsident Boris Jelzin einen Föderationsvertrag unterzeichnen, der den Subjekten (Bundesländern) Russlands weitreichende Vollmachten zubilligte. 1993 kam es in Moskau zu blutigen Auseinandersetzungen, als sich der Machtkampf zwischen dem konservativ dominierten Parlament und dem Präsidenten zuspitzte (siehe Russische Verfassungskrise 1993). Russland blieb in den 1990er Jahren instabil, was sich in zum Teil gravierenden Wirtschaftsproblemen und in Nationalitätenkonflikten (Menschenrechtsverletzungen und

Geiselnahmen im Konflikt um Tschetschenien) zeigte.

1996 gründete Russland zusammen mit der Volksrepublik China, Kasachstan, Kirgisistan und Tadschikistan die Shanghai Five, eine internationale Organisation, die sich vor allem der Bekämpfung von Separatismus und Terrorismus verschrieben hat.

1998 brach das russische Bankenwesen zusammen, wodurch viele Russen ihr Guthaben verloren. Seitdem befindet sich Russland aber in einer Phase wirtschaftlicher und politischer Konsolidierung. Der Konflikt um Tschetschenien konnte auch unter Jelzins Nachfolger Wladimir Wladimirowitsch Putin nicht wirklich gelöst werden. Die Politik gegenüber Westeuropa war zunächst von zunehmendem Vertrauen und Stabilität geprägt; insbesondere um ein gutes Verhältnis zu Deutschland bemühten sich Jelzin wie auch Putin. Gleichzeitig war Russland bemüht, seinen Einfluss in den Nachbarländern, vor allem in Mittelasien und Weißrussland weiter auszubauen bzw. wiederzuerlangen. So wurde mit Weißrussland eine Wirtschafts-, Verteidigungs- und Zollunion abgeschlossen (Russisch-Weißrussische Union), die aber auf Grund der unberechenbaren Politik des weißrussischen Präsidenten Aljaksandr Lukaschenka zunehmend in Frage gestellt wird.

Am 14. Juni 2001 entstand durch die Aufnahme Usbekistans aus der Shanghai Five die Shanghaier Organisation für Zusammenarbeit (SCO), durch die Russland beim Kampf um den zukünftigen Einfluss auf Mittelasien und seine Rohstoffe mehr Einfluss gewinnen und den wachsenden Einfluss der USA einschränken will.

In Russland selbst war in der Amtszeit Putins eine faktische Einschränkung der Pressefreiheit (siehe auch Medien in Russland) zu beobachten. Bedingt durch die rasant wachsende Wirtschaft kam es zu einer Sanierung des Staatshaushaltes (Tilgung der Auslandsschulden), was sich auch in steigenden Löhnen bemerkbar machte. Außenpolitisch wendete sich Russland nach einigen Jahren der Annäherung mehr und mehr vom Westen ab. Die Absicht der USA, Teile ihres geplanten Raketenabwehrsystems in Polen und Tschechien aufzustellen führten zu neuen Disharmonien zwischen Russland und den USA. Ohnehin verschlechterte sich das Verhältnis zu den USA in den letzten Jahren kontinuierlich; die Versuche der USA, im Kaukasus und in Mittelasien den eigenen Einfluss zu erweitern, werden in Russland misstrauisch gesehen. Dazu tragen auch wiederholte russlandfeindliche Äußerungen verschiedener wichtiger Personen der US-Administrationen bei. Zu Spannungen mit Georgien und der Ukraine kam es, als dort die regierenden pro-russischen Herrschaftseliten durch Massendemonstrationen von der Macht vertrieben wurden und stark nationalistisch orientierte Politiker an die Macht kamen, die ein enges Verhältnis zu den USA anstreben, Russland hingegen öffentlich kritisieren.

Am 2. März 2008 wurde Dmitri Medwedew zum Nachfolger Wladimir Putins als Präsident Russlands gewählt. Im andauernden Konflikt mit dem von den USA unterstützten Georgien um Südossetien und Abchasien kam es im August 2008 zu fünftägigen militärischen Auseinandersetzungen, aus denen Russland siegreich hervorging. Auch im Verhältnis zur Ukraine nahmen die Spannungen zu. Streitpunkte sind vor allem die Krim mit ihrem mehrheitlich russischen Bevölkerungsanteil und die russischen Gaslieferungen. Da es bei den Neuverhandlungen zu keiner Einigung kam, stellte der russische Staatsbetrieb Gazprom zum 1. Januar 2009 die Lieferungen an die Ukraine vorübergehend ein; in der Folge kam es zu schweren Lieferengpässen in Europa. Internationale Beobachter vermuteten, dass in der Ukraine Pipelines illegal angezapft wurden, um die eigene Versorgung sicherzustellen.

Literatur

- Werner Adam: Das neue Russland. Putins Aufbruch mit schwerem Erbe. Holzhausen, Wien 2000, ISBN 3-85493-018-6.
- Erich F. Beck: Die russische Kirche. Ihre Geschichte, Lehre und Liturgie mit besonderer Berücksichtigung ihrer Unterscheidungslehren und ihres Verhältnisses zur römischen Kirche. Unitas-Verlag, Bühl/Baden 1926.
- Thomas M. Bohn (Hrsg.): Geschichte des russischen Reiches und der Sowjetunion. Böhlau, Köln 2002, ISBN 3-412-14098-8.
- Erich Donnert: Russland (860–1917) Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1998, ISBN 3-7917-1582-8.
- Hans Ebeling, Wolfgang Birkenfeld: 19. Jahrhundert. Ein geschichtliches Arbeitsbuch (Die Reise in die Vergangenheit; Bd. 4). Westermann Schulbuchverlag, Braunschweig 1991, ISBN 3-14-140704-5.
- Orlando Figes: Nataschas Tanz. Eine Kulturgeschichte Russlands. Berlin Verlag, Berlin 2003, ISBN 978-3827004871.
- Valentin Giterman: Geschichte Rußlands. Athenäum-Verlag, Frankfurt/M. 1987, ISBN 3-610-08461-8 (Repr. d. Ausg. Hamburg 1949).
- Heiko Haumann: Geschichte Russlands. Chronos-Verlag, Zürich 2003, ISBN 3-03-400638-1.

- Michel Heller: Histoire de la Russie et de son Empire. Flammarion, Paris 1997, ISBN 2-08-081410-9.
- Manfred Hellmann, Stefan Plaggenborg (Hrsg.): Handbuch der Geschichte Russlands. Hiersemann, Stuttgart 1986/2004, ISBN 3-7772-7621-9 (6 Bde.).
- Edgar Hösch: Geschichte Rußlands vom Kiever Reich bis zum Zerfall des Sowjetimperiums. Kohlhammer, Stuttgart 1996, ISBN 3-17-011322-4.
- Andreas Kappeler (Hrsg.): Die Geschichte Russlands im 16. und 17. Jahrhundert aus der Perspektive seiner Regionen (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte; Bd. 63). Harrassowitz, Wiesbaden 2004, ISBN 3-447-05029-2 (dt., engl., franz. und russ. Beiträge).
- Horst Günther Linke: Geschichte Russlands. Von den Anfängen bis heute. Wissenschaftliche Buchgesellschaft und Primus-Verlag, Darmstadt 2006, ISBN 978-3-89678-557-2.
- Robin Milner-Gulland: Bildatlas der Weltkulturen, Russland. Kunst, Geschichte, Lebensformen. Bechtermünz, Augsburg 1997, ISBN 3-86047-787-0.
- Dimitrij S. Mirskij: Russland. Von der Vorgeschichte bis zur Oktoberrevolution. Magnus-Verlag, Essen 1975.
- Gottfried Schramm: Altrusslands Anfang. Historische Schlüsse aus Namen, Wörtern und Texten zum 9. und 10. Jahrhundert. Rombach-Verlag, Freiburg/B. 2002, ISBN 3-7930-9268-2.
- Günther Stökl: Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 6. erweiterte Aufl. Kröner, Stuttgart 1997, ISBN 3-520-24406-3.
- Hans-Joachim Torke (Hrsg.): Die russischen Zaren 1547–1917 C.H.Beck München, 2005 (3. überarbeitete Auflage) ISBN 3-406-42105-9.
- Tanja Wagensohn: Russland nach dem Ende der Sowjetunion. Pustet, Regensburg 2001, ISBN 3-7917-1751-0.
- Margareta Mommsen/Angelika Nußberger: Das System Putin. Verlag C.H.Beck, München 2007, ISBN 3-406-54790-7.

Einzelnachweise

1. ↑ Im Zentrum steht also die Geschichte des russischen Ostslawentums, also das ethnische Russland. Die Strukturgeschichte der Ruthenen bzw. Ukrainer und Weißrussen als auch die Abhandlung nichtslawischer Völker und Territorien sind nicht Gegenstand dieses Artikels.
2. ↑ Carsten Goehrke: Russland, Paderborn, 2010, S. 16
3. ↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 75
4. ↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 76
5. ↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 79
6. ↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 80
7. ↑ Carsten Goehrke et al.: Russland, Augsburg, 1998, S.90
8. ↑ Carsten Goehrke et al.: Russland, Augsburg, 1998, S.91
9. ↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 174
10. ↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 177
11. ↑ Hans-Joachim Torke: Die russischen Zaren, 1547–1917 , C.H.Beck - Verlag, S. 165
12. ↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 180
13. ↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 181
14. ↑ (Auswärtiges, Staatskontor, Admiralität, Kammer-, Kommerz-, Justiz-, Revisions-, Kriegs- sowie das Berg- und Manufakturkollegium.; Christopher Schmidt: Russische Geschichte 1547–1917, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, S. 35
15. ↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 186
16. ↑ Christoph Schmidt: Russische Geschichte 1547–1917, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, S. 33
17. ↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 185

- 18.↑ Hans-Joachim Torke: Die russischen Zaren, 1547–1917 , C.H.Beck - Verlag, S. 170
- 19.↑ Hans-Joachim Torke: Die russischen Zaren, 1547–1917 , C.H.Beck - Verlag, S. 172
- 20.↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 198
- 21.↑ Hans-Joachim Torke: Die russischen Zaren, 1547–1917 , C.H.Beck - Verlag, S. 175
- 22.↑ Goehrke/Hellmann/Lorenz/Scheibert: Weltgeschichte - Russland, Band 31, Weltbild Verlag, Frankfurt am Main 1998, S. 183

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia ibernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veroffentlicht. Eine mogleichere aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekurzt, bzw. nicht ibernommen wurden.

Geschichte der Sowjetunion

Sowjetunion (russ. Советский Союз / Transkription Sowjetski Sojus) war der gängige, auch zu offiziellen Anlässen gebräuchliche Ausdruck für die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR), deren Geschichte in diesem Artikel behandelt wird.

Überblick

Die Sowjetunion war nominell eine Federation unabhängiger Staaten, also ein Bundesstaat mit gemeinsamer Außen- und Sicherheitspolitik, faktisch jedoch ein streng zentralistisch regierter Einheitsstaat. Trotz der formellen relativen Autonomie der Teilrepubliken, Autonomen Gebiete und weiterer Gliederungen und obwohl die Russische Sozialistische Federative Sowjetrepublik (RSFSR) als größte und Grundungsrepublik mit vielen unterschiedlichen Nationalitäten dem Namen nach selbst wieder eine Federation war, wurde das Land von der Kommunistischen Partei der Sowjetunion von deren Machtzentrale im Moskauer Kreml aus nach kommunistischen Wertvorstellungen diktatorisch geführt. Die einzelnen Gliederungen hatten dabei lediglich eine verwaltungstechnische Mittlerfunktion, um die zentralen Vorgaben umzusetzen. Die aus dem Zarenreich hervorgegangene Russische Federation als dominierender Gründungsstaat praktizierte einen Kommunismus mit stark ausgeprägter nationalistischer Komponente. Den vielen unterschiedlichen Nationalitäten, Volksgruppen und Kulturen wurden weitgehend russische Sprache und Kultur aufgezwungen, sie wurden russifiziert.

Die Sowjetunion bestand von 1922 bis 1991. Als erster und größter sozialistischer Staat der Erde stieg sie nach dem Zweiten Weltkrieg zur den USA ebenbürtigen zweiten Supermacht und deren weltpolitischem Gegenspieler auf. Verschärft durch Reformversuche des letzten KPdSU-Generalsekretärs sowie ersten und einzigen Präsidenten der Sowjetunion, Michail Gorbatschow, führten die inneren Spannungen und zunehmende ökonomische Probleme 1991 zum Zerfall des Riesenreichs, der durch einen vereitelten Putschversuch konservativer Militärs gegen Gorbatschow eingeleitet wurde. Russland ibernahm als offizieller „Fortsetzerstaat“^[1] die völkerrechtlichen Rechte und meisten internationalen Verpflichtungen der Sowjetunion.

Oktoberrevolution, Etablierung der „Sowjetmacht“

Die Kommunistische Partei

Die Entwicklung der UdSSR zu einem kommunistischen Staat steht in direkter Verbindung zu der Entwicklung der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU). Sie wurde 1918

nach der Oktoberrevolution in Russland von Sozialdemokratischer Arbeiterpartei Russlands in Kommunistische Partei Russlands (KPR (B) bzw. RKP(b)) umbenannt. 1925 erhielt sie den Namen Kommunistische Allunions-Partei (WKP(b)). 1952 wurde die Partei in Kommunistische Partei der Sowjetunion umbenannt.

Die Oktoberrevolution

Revolutionen von 1905 und Februar 1917

Bereits mit der Russischen Revolution von 1905 gab es im zaristischen Russland von 1905 bis 1907 andauernden revolutionären Unruhen gegen die jahrhundertlang bestehende autokratische und unterdrückende Herrschaft. Die kleinen Erfolge dieser Revolution wurden größtenteils wieder zurückgenommen.

In der bürgerlich geprägten Februarrevolution von 1917 beendeten Arbeiteraufstände die etwa 300 Jahre andauernde russische Zarenherrschaft; Zar Nikolaus II. dankte ab und ging in die Verbannung nach Jekaterinburg. Dort wurden er und seine Familie letztlich am 17. Juli 1918 auf Befehl des Gebietssowjets ermordet.

Es konstituierte sich eine Provisorische Regierung unter dem Fürsten Lwow, und es bildete sich eine doppelte Vertretung des Volkes. Diese bestand auf der einen Seite aus der Duma als Parlament. Auf der anderen Seite standen die Petrograder Sowjets als Arbeiter- und Soldatenräte, die sich v. a. aus Sozialrevolutionären und Kommunisten zusammensetzten. Unter der Losung „Alle Macht den Sowjets“ wollten sie die Revolution weiterführen und die Bildung einer bürgerlichen parlamentarischen Demokratie verhindern.

Da sich Russland zu dieser Zeit im Krieg gegen das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn (Erster Weltkrieg) befand, destabilisierte sich die innenpolitische Situation weiter. Die Versuche des Kriegsministers und späteren Vorsitzenden der Provisorischen Regierung, Alexander Kerenski, durch eine militärische Offensive gegen die Mittelmächte eine bessere Verhandlungsposition zu erreichen, scheiterten. Der unter Mithilfe des Deutschen Kaiserreiches aus dem Schweizer Exil zurückgekehrte Führer der Bolschewiki, Lenin, forderte durch seine viel beachteten und populären Aprilthesen unter anderem die sofortige Beendigung des Krieges.

Oktoberrevolution

Mit dem militärischen Umsturz durch die Oktoberrevolution in der Nacht zum 25. Oktoberjul./ 7. November 1917greg. wurde die Provisorische Regierung von den marxistisch-kommunistischen Bolschewiki unter Wladimir Iljitsch Lenin gestürzt. Lenin proklamierte die Sozialistische Sowjetrepublik. Sie wurde von dem Politbüro der Kommunistischen Partei (später KPdSU) und dem Rat der Volkskommissare – dem Pendant zu einer bürgerlichen Regierung – unter seiner Führung geleitet. Die Duma wurde durch den Kongress der Volksdeputierten ersetzt, der gegenüber der Parteiführung und den Räten jedoch machtlos war.

Politbüro

Das Politbüro war auf Grund der Stellung der Partei das mächtigste Gremium von Partei und Staat in der Sowjetunion. Es wurde von dem damals noch machtvollen Zentralkomitee der Partei eingesetzt. Von 1917 bis 1919 gab es das noch vorläufige Politbüro. Wichtigste Mitglieder waren in der Leninzeit bis 1924: Lenin, Kamenew, Trotzki, Krestinski (nur bis 1921), Stalin, Bucharin (ab 1920), Sinowjew (ab 1921), Rykow (ab 1922) und Tomski (ab 1922). Von allen Politbüromitgliedern dieser Zeit war Stalin nach Lenins Tod der einzige, der den Großen Terror von 1936 bis 1938 überstand.

Erste Regierung (Ministerrat der UdSSR)

Wichtige Mitglieder der Regierung (Volkskommissare) unter Vorsitz von Lenin waren bis 1924: Trotzki (Äußeres, Verteidigung), Rykow (Inneres, Wirtschaft und Stellvertretender Vorsitzender), Dserschinski (Inneres, Staatssicherheit, Tscheka), Krestinski (Finanzen) und Tschitscherin (Äußeres). Im Amt des Regierungschefs (Vorsitzender) folgte 1924 Rykow.

Rote Armee

Die Rote Armee – zunächst Rote Arbeiter- und Bauernarmee – wurde durch einen Beschluss des Rates der Volkskommissare am 15. Januar 1918 (jul.) offiziell aufgestellt. Sie ging aus der bereits vorher existierenden Roten Garde hervor. Leo Trotzki, Volkskommissar für Militärwesen von 1918 bis 1924, wird als Gründer der Roten Armee angesehen. Gründungstag wurde

der 23. Februar 1918, der Tag als die ersten Soldaten rekrutiert wurden. Die Bezeichnung entstand während des russischen Bürgerkrieges, als die Gegner als Weiße Armee bezeichnet wurden.

Die Armee war anfänglich eine Freiwilligenarmee ohne Dienstgrade und ohne Rangabzeichen. Trotzki revidierte dieses jedoch bereits 1918. Erster Oberbefehlshaber war General Jukums Vācietis, dazu dienten viele Offiziere der Kaiserlich Russischen Armee auch in hohen Funktionen. Das anvisierte Ziel war die Aufstellung einer Armee von 700.000 Soldaten bis Ende 1918.

1919 wurde die Dienststellung eines Politkommissars bei den Kompanien oder Staffeln auf Befehl des Revolutionären Kriegsrates eingeführt. Politkommissare kamen aus den Reihen der Partei.

Friedensvertrag von Brest-Litowsk

Der Friedensvertrag von Brest-Litowsk wurde gegen Ende des Ersten Weltkrieges als Separatfrieden russischerseits von Leo Trotzki ausgehandelt und am 3. März 1918 in der Stadt Brest-Litowsk unterzeichnet. Vertragspartner waren einerseits die Mittelmächte (Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Osmanisches Reich und Bulgarien) und andererseits Sowjetrussland. Der Vertrag hatte zwar erhebliche Nachteile für Sowjetrussland, aber die Bolschewiki konnten ihre noch schwache Macht im Inneren des Landes festigen. Er war die Voraussetzung für den Sieg im folgenden Bürgerkrieg.

Bürgerkrieg

Nach der Oktoberrevolution wurde ganz Russland in einen Bürgerkrieg gestürzt, der bis Ende 1920 andauerte. Mehrere Armeen bekämpften sich gegenseitig: die ukrainische Armee unter dem Kommando von Symon Petljura, der sich marodierende Bauernbanden anschlossen; die Rote Armee, in der ebenfalls zahlreiche ukrainische Einheiten vertreten waren; die konterrevolutionäre Weiße Armee mit zahlreichen Kosaken sowie unabhängige Einheiten wie beispielsweise die Machnowschtschina, begründet von Nestor Machno.

Auch fremde Mächte griffen in den russischen Bürgerkrieg ein: Japan, Deutschland und eine Reihe weiterer Staaten unterstützten mit Waffen- und Materiallieferungen sowie Interventionstruppen die weißgardistischen Truppen gegen die Sowjets.

Die wichtigen Kriegsschauplätze waren in der Ukraine, im Dongebiet und Kubangebiet gegen die Don-Kosaken, in Bessarabien, in Sibirien gegen die Weiße Armee unter Admiral Koltschak, im Finnischen Bürgerkrieg und in den baltischen Staaten.

Nach einem langen und für das geschwächte Land verheerenden Bürgerkrieg wurden schließlich die Hauptkräfte des militärischen Widerstands unter den ehemaligen zaristischen Generälen Koltschak, Denikin und Judenitsch endgültig von den Sowjets besiegt. Neben dem schon zuvor unabhängigen Polen (1917/18), das auch weite Teile der heutigen Ukraine und Weißrussland umfasste, erlangten auch die baltischen Staaten sowie Finnland durch den Bürgerkrieg die Unabhängigkeit.

Insgesamt fielen rund 770.000 Soldaten auf allen Seiten im Gefecht. Weitere rund 700.000 Kombattanten starben während des Krieges durch Seuchen. Zwischen 100.000 und 400.000 Zivilisten verloren durch Übergriffe sowohl der Roten, als auch der Weißen Armee ihr Leben. Dem Bürgerkrieg fielen durch Chaos, Kampf, Hungersnot und Seuchen insgesamt rund acht Millionen Menschen zum Opfer.

Kronstädter Matrosenaufstand

Der Kronstädter Matrosenaufstand im Februar/März 1921 richtete sich gegen die Regierung Sowjetrusslands. Sein Motto war „Alle Macht den Sowjets – keine Macht der Partei“. Die von den Bolschewiki enttäuschten Matrosen verschanzten sich auf der Kotlin-Insel vor Petrograd. Sie konnten ihre Forderungen nicht durchsetzen und der Aufstand wurde niedergeschlagen.

Kommunistische Partei der Sowjetunion (KpdSU)

Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Russlands benannte sich 1918 in Kommunistische Partei Russlands (Bolschewiki) – KPR(B) – um. Lenin, ihr unbestrittener intellektueller Führer und strategischer Kopf der Revolution, formulierte die Leitlinien für den Aufbau eines kommunistischen Staates nach dem Übergang vom Kriegskommunismus – als Niederschlagung der

Konterrevolution – zum Kommunismus. Er prägte den bereits bestehenden Begriff von der Diktatur des Proletariats, also von der Herrschaft der Arbeiterklasse unter Führung einer zentralistischen Kaderpartei. Lenin prägte die griffige Formel „Kommunismus ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes“ und gab als das nächste strategische Ziel den schnellen Aufbau eines modernen Industriestaats aus. Mit seinem Dekret über den Boden bestätigte Lenin die seit der Oktoberrevolution auf dem Land abgelaufene Enteignung der adeligen Grundbesitzer.

Schon nach dem Bürgerkrieg hatte die Kommunistische Partei es aufgegeben, alle kapitalistischen Staaten zu bekämpfen, damit in ihnen eine Revolution zu einer Systemveränderung stattfindet. Das Ziel der „Weltrevolution“ wurde verschoben bis zu einem Zeitpunkt des endgültigen Zusammenbruchs der kapitalistischen Wirtschaft.

Stalins Doktrin zum Aufbau des Sozialismus in einem Lande – in der Sowjetunion, dem „Vaterland aller Werktätigen“ – hatte Vorrang. Die Komintern erhielt die Aufgabe, Sorge für die Unterordnung der anderen Kommunistischen Parteien (KP) in der Welt zu tragen.

Entstehung der Sowjetunion

Grenzregelungen

zu Finnland

Am 6. Dezember 1917 erklärte sich das ehemalige russische Großherzogtum Finnland für unabhängig. Das bolschewistische Russland hat dies im Januar 1918 anerkannt. Im Rahmen des Bürgerkrieges wollten im Ostfeldzug finnische Truppen auch erfolglos Ost-Karelien für ein Großfinland erobern. Nach auch britischen Interventionen schlossen Russland und Finnland 1920 durch den Frieden von Dorpat einen Friedens- und Grenzvertrag. Finnland wurde zusätzlich das Gebiet Petsamo mit Zugang zum Nordmeer zugesprochen, welches 1944 wieder an die UdSSR abgetreten werden musste.

zu den Baltenstaaten

- Estland wurde am 24. Februar 1918 unabhängig. Im Estnisch-Russischen Vertrag wurden im Frieden von Dorpat die Unabhängigkeit Estlands und seine Grenzen anerkannt.
- Lettland erklärte am 18. November 1918 seine Unabhängigkeit, die schließlich im Friedensvertrag von Riga am 11. August 1920 von Russland anerkannt wurde.
- Litauen wurde am 16. Februar 1918 gegründet. Lediglich Polen annektierte 1922 nach dem Polnisch-Litauischen Krieg völkerrechtswidrig dauerhaft das Gebiet Mittellitauens.

zu Polen

Im August 1920 überrannte die Rote Armee während des Polnisch-Sowjetischen Krieges weite Gebiete des neuen Staates. Nach dem polnischen Sieg unter Marschall Józef Piłsudskis gegen die Bolschewiken wurde im Friedensvertrag von Riga 1921 Polens Ostgrenze etwa 250 km östlich der Curzon-Linie festgelegt.

zur Türkei

Im Vertrag von Kars wurde 1921 der Grenzverlauf zwischen der Türkei und den Sowjetrepubliken Armenische SSR, Aserbaidzhanische SSR und Georgische SSR geregelt. 1922 schlossen sich diese drei Sowjetrepubliken zur Transkaukasischen SFSR zusammen. Nach der Unabhängigkeit von Armenien hat diese 1991 den Vertrag von Kars für ungültig erklärt.

zu Rumänien

Die Gebiete des russischen Gouvernements von Bessarabien, die nach dem Krimkrieg 1912 und durch den Berliner Vertrag von 1881 an Russland gefallen waren, erklärten sich im Dezember 1917 als Moldauische Demokratische Republik für unabhängig und schlossen sich als Autonome Republik im April 1918 Rumänien an. Im Friedensvertrag von Versailles wurde dieses dann 1920 völkerrechtlich wirksam. 1940 besetzte die UdSSR diese Gebiete wieder.

im Fernosten

Die Fernöstliche Republik vom Baikalsee bis zum Kamtschatka wurde 1920 als Pufferstaat gegen Japan gegründet. Nachdem die Rote Armee auch dieses Gebiet zurückeroberte, schloss sich das Gebiet im November 1922 wieder Russland und somit der Sowjetunion an. Nord-Sachalin blieb noch bis 1925 japanisch besetzt.

Gründung der Sowjetunion

Die Revolution hatte schnell von Russland auf die umliegenden Länder der russischen Einflussphäre übergegriffen. Auch dort waren starke kommunistische Kräfte – unterstützt von den russischen Bolschewiki – an die Macht gekommen und hatten Sozialistische Sowjetrepubliken (SSR) ausgerufen. Am 30. Dezember 1922 schlossen sich die Russische Föderative Sowjetrepublik, die Ukrainische SSR, die Weißrussische SSR und die Transkaukasische SFSR zur Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) zusammen.

Die Hauptstadt, in der RSFSR bisher der Ausgangspunkt der Revolution Petrograd, wurde Moskau.

1924 erhielt die Sowjetunion ihre erste Verfassung.

Die Sowjetrepubliken

1924 wurden die russischen Kolonien Turkmenien und Usbekistan, 1929 Tadschikistan Sowjetrepubliken.

Am 5. Dezember 1936 wurde die Transkaukasische SFSR als Verbund der Armenischen SSR, Aserbaidshianischen SSR und Georgischen SSR aufgelöst und ihre bisherigen Teilrepubliken wurden Unionsrepubliken in der UdSSR.

Zeitgleich wurden am 5. Dezember 1936 die bisherigen autonome Kirgisische ASSR und die Kasachische ASSR als Teil der Russischen SFSR zur Kirgisischen SSR und Kasachischen SSR, also zu selbstständigen Unionsrepubliken.

1940 folgte die Okkupation der baltischen Republiken Estland, Lettland und Litauen sowie Moldawiens und des finnischen Teils von Karelien, die als Estnische SSR, Lettische SSR, Litauische SSR, Moldauische SSR und Karelo-Finnische SSR Unionsstaaten wurden.

Karelien verlor jedoch 1956 seinen Status als Unionsrepublik und wurde wieder als Autonome SSR Karelien in die Russische SFSR eingegliedert.

Neue Ökonomische Politik (NEP)

Die Neue Ökonomische Politik wurde durch Lenin im März 1921 auf dem X. Parteitag der Russischen Kommunistischen Partei verkündet. Sie löste die Wirtschaftspolitik des Kriegskommunismus ab und stellte einen Versuch dar, durch die Unterstützung der Privatinitiative in der Landwirtschaft die Produktivität der Bauern zu verbessern. Den Bauern wurde gestattet, die Produkte, die ihnen über das Ablieferungssoll hinaus verblieben, im freien Handel mit Preisen des freien Marktes zu veräußern. Die Periode der NEP endete schon 1927 mit dem 15. Parteitag der KPdSU.

Beginn der Stalin-Ära 1922 bis 1930

1922 Generalsekretär Stalin, 1924 Lenins Tod

Der gesundheitlich angeschlagene Lenin erkrankte, von Schlaganfällen gezeichnet, 1922 ernsthaft und musste sich weitgehend aus der operativen Leitungstätigkeit zurückziehen. Seine vom Krankenbett aus erteilten Ratschläge und Weisungen wurden jedoch noch bis 1923 weitgehend von den Spitzenfunktionären befolgt. Mit Sorge betrachtete er die einsetzenden Kämpfe um seine Nachfolge. Er misstraute dem militärischen Organisator und Kriegskommissar Leo Trotzki, der schon mehrfach von Lenins Lehren abgerückt war und sich selbst als „natürlichen“ Nachfolger und „Theoretiker“ sah.

Dessen Opponent Josef Stalin war 1922 zum Generalsekretär der Partei aufgerückt und hatte praktisch unbemerkt von der Funktionärsspitze ein Netzwerk ihm ergebener Gefolgsleute

aufgebaut, das ihm die Herrschaft über den Parteiapparat sicherte. In dieser Funktion gelang es ihm, den kranken Lenin fast vollkommen von der Partei zu isolieren. Er kontrollierte den Zugang zum Parteiführer und dessen Korrespondenz. So konnte Lenins Brief mit der eindringlichen Warnung und Forderung an die Partei, Stalin als Generalsekretär abzulösen (in der Geschichtsforschung ist dieses Dokument auch als „Lenins politisches Testament“ bekannt), seine Adressaten nicht rechtzeitig erreichen. Der todkranke Revolutionsführer sprach sich gegen einen „Führer“ Stalin aus, da er diesen für ungeeignet hielt.

Rapallo, Berlin und Litwinow-Protokoll

Der Vertrag von Rapallo wurde am 16. April 1922 zwischen dem Deutschen Reich und der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik geschlossen, er wurde unterzeichnet von den Außenministern des Deutschen Reiches Walther Rathenau und der Sowjetunion Georgi Tschitscherin. Der Vertrag normalisierte die diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Staaten, die mit ihm ihre internationale Isolation durchbrechen wollten. Beide Staaten verzichteten auf Reparationen für Kriegsschäden.

Der Berliner Vertrag war ein am 24. April 1926 zwischen der Weimarer Republik und der UdSSR geschlossener Freundschaftsvertrag. Er war die Fortsetzung des Vertrages von Rapallo zur weiteren Verbesserung der Zusammenarbeit auch nach den Verträgen von Locarno mit dem Westen. Der Vertrag enthielt Vereinbarungen über den Handel und über die bereits bestehende militärische Zusammenarbeit von Reichswehr und Roter Armee.

Im Rahmen eines Konzeptes der kollektiven Sicherheit in Europa unterzeichneten 51 Staaten 1928/29 den Briand-Kellogg-Pakt zur Ächtung des Krieges. Eine Initiative des sowjetischen Außenkommissars Litwinow führte dazu, dass der Vertrag durch das Litwinow-Protokoll vom 9. Februar 1929 in der Sowjetunion in Kraft trat.

Stalins Machtfestigung 1924 bis 1930

Lenins Tod am 21. Januar 1924 führte zu einem erbitterten Nachfolgekampf, in dem sich Partei-Generalsekretär Josef Stalin gegen Leo Trotzki durchsetzte. Stalin festigte seine Macht durch gezielten Terror von 1925 bis 1928 gegen seine Widersacher von „links“ (Leo Trotzki, Grigori Sinowjew, Lew Kamenew, Adolf Joffe) und von 1929 bis 1930 gegen die von „rechts“ (u. a. Nikolai Bucharin, Alexei Rykow, Michail Tomski) sowie jeden, der im Verdacht stand, mit ihnen zu sympathisieren.

Politbüro 1924–1930

Im mächtigen Politbüro der Partei waren Mitte 1924 Stalin, Trotzki, Kamenew, Rykow, Sinowjew, Bucharin und Tomski. Ende 1930 setzte sich das Gremium zusammen aus Stalin, Molotow, Kalinin, Woroschilow, Rudsutak, Kuibyschew, Kirow, Kossior, Kaganowitsch und Ordschonikidse. Der Machtwechsel war vollzogen.

Regierung nach Lenin

Regierungschef war nach Lenin von 1924 bis 1930 Alexei Rykow. Außenkommissar blieb bis 1930 Georgi Tschitscherin (1918–1930). Für Inneres und Sicherheit waren Alexander Beloborodow bis 1928 und Wjatscheslaw Menschinski bis 1934 zuständig. Verteidigungskommissar war von 1924 bis 1940 Kliment Woroschilow.

Zwangskollektivierung und Terror bis 1940

Politische Führung bis 1940

Nachdem Stalin bis Ende 1930 seine politische Macht gesichert hatte, begann die Phase der zunehmenden politischen Isolierung seiner früheren und potenziellen Gegner.

Politbüro

Im Politbüro befanden sich Ende 1939 nur noch die in jeder Hinsicht ergebenen Anhänger Stalins: Molotow, Kalinin, Woroschilow, Kaganowitsch, Andrejew, Mikojan, Schdanow und aus der Ukraine Nikita Chruschtschow. Stalin war nun unumschränkter Diktator, der andere Gremien nur noch der Form halber konsultierte.

Regierung

Regierungschef war ab 1930 bis 1941 Molotow, als Außenkommissar wirkte Litwinow (1930–1939). Als Verteidigungskommissar fungierte weiterhin Woroschilow. Im Bereich Inneres und Sicherheit fand ein häufiger Wandel statt, der den Prozess der Stalinschen Säuberungen widerspiegelt; Heinrich Jagoda (1934–36), Jeschow (1936–37) und schließlich Beria (ab 1938) waren die Leiter des NKWD, dem zentralen Organ innenpolitischer Macht- und Gewaltausübung. Der Gosplan – zuständig für die zentrale Planung des Wirtschaftslebens – wurde ab 1938 durch Wosnessenski geleitet.

Fünfjahrespläne

Ab 1928 wurde die staatliche Wirtschaft Fünfjahresplänen unterworfen, die Industrialisierung und Infrastruktur, speziell im asiatischen Teil des Landes, vorantrieben. Die Schaffung des Fünfjahrplanes unterstand dem Komitee für die Wirtschaftsplanung Gosplan. Die Vorsitzenden von Gosplan waren Mitglieder der jeweiligen Regierung der UdSSR.

Kollektivierung

Ab 1929/33 wurde die Landwirtschaft zwangsweise kollektiviert. Sowchosen und Kolchosen sowie Maschinen-Traktoren-Stationen (MTS) wurden gebildet. Der Widerstand der zumeist mittleren Bauern, als „Kulaken“ diffamiert, wurde rücksichtslos gebrochen: sie wurden entkulakisiert. Die Folgen einer riesigen Hungersnot – auch als Holodomor bezeichnet – kosteten an der Wolga, in der Ukraine und im ganzen Land mehreren Millionen Menschen das Leben; genaue Opferzahlen sind nicht bekannt. Alleine in der Ukraine sollen über 3,5 Millionen Menschen gestorben sein. Stalins Schwager Stanislaw Redens, als Leiter der ukrainischen GPU, und der Erste Sekretär der Kommunistischen Partei der Ukraine Stanislaw Kossior waren 1932 die verantwortlichen Funktionäre.

Stalin begründete 1942 gegenüber Winston Churchill die Kollektivierung: „Es war alles sehr schlimm und schwierig – aber notwendig. [...] Wir haben unsere Lebensmittelerzeugung nicht nur Mengenmäßig gewaltig gesteigert, sondern auch die Qualität des Getreides.“ Er sprach von 10 Mio. Deportierten und Opfern.[2]

Stalinsche Säuberung und Terror

Seit 1935 eskalierte Stalin die Verfolgungen und Deportationen von Bürgern, die dem System scheinbar oder tatsächlich im Wege standen. Durch den „Großen Terror“ von 1936 bis 1938 wurde ein systematischer Terror gegen die Menschen betrieben, die angeblich gegen das kommunistische Regime Stalins konspirierten. Die Säuberungsaktionen waren oft als gerichtliche Verfolgung z. B. in den Moskauer Prozessen getarnt und durch unter Folter erpresste Geständnisse begründet (Schauprozess). Es wurden ganze Völker der Sowjetunion, ethnische Minderheiten, in Arbeitslager (Gulag) deportiert. „Kulaken“, Priester und Mönche, kirchliche Laien, Großteile der militärischen Führungsspitze, führende Mitglieder der Partei und selbst Angehörige der Opfer wurden verurteilt, deportiert und ermordet.

Schätzungen gehen davon aus, dass zeitweise bis zu 2,5 Millionen Menschen inhaftiert waren und von über 1 Millionen Todesopfern in den Lagern des so genannten Gulag.

1936 wird inmitten dieser Periode des Terrors eine demokratische und als human erscheinende Verfassung erarbeitet, die sogenannte Stalin-Verfassung. Die Regierung entzog sich jedoch weitgehend der verfassungsrechtlichen Regeln.

Außenpolitik der 1930er Jahre

Sicherheitspolitik

Die Bemühungen der Sowjetunion, durch Rapallo und Briand-Kellogg-Pakt die Sicherheitspolitik zu gestalten, wurden in den 1930er Jahren durch Außenkommissar Litwinow fortgesetzt. 1934 führte das gegen die UdSSR gerichtete deutsch-polnische Nichtangriffsabkommen zu einem Wechsel in der Außenpolitik. Die faschistische Bedrohung zwang die Sowjetunion zur Anpassung. Die UdSSR wurde 1934 Mitglied im Völkerbund. Die USA (1933), Rumänien und die Tschechoslowakei (1934) erkannten die UdSSR an. Zweiseitige Nichtangriffsverträge wurden mit Polen, Estland, Lettland und Finnland geschlossen und Beistandsabkommen mit Frankreich und der Tschechoslowakei (1935). In Spanien (1936-38) kämpften sowjetische

Freiwillige an der Seite von Briten und Franzosen gegen die Franquisten.

Auf den Umbruch 1938/39 mit dem Anschluss Österreichs an Deutschland, der Besetzung der Tschechei, dem Krieg Japans gegen China, dem Stahlpakt Deutschland/Italien, dem drohenden Dreimächtepakt Deutschland/Italien/Japan und der Zusammenarbeit von Deutschland mit Ungarn, Rumänien und Bulgarien reagierte die Führung der Sowjetunion mit einer radikalen Kehrtwende in der Sicherheitspolitik.

China

In China wurde die von Moskau gesteuerte Kommunistische Partei Chinas (KPCh) von der nationalrevolutionären Kuomintangbewegung unter den in Moskau ausgebildeten Tschiang Kai-schek 1927 zunächst total aufgerieben. Die UdSSR arrangierte sich mit der Kuomintang, um 1932 das japanische Vordringen in der Mandschurei zu bekämpfen. Das hinderte die Sowjetunion jedoch nicht, sich auch mit den Japanern über die Transsibirische Eisenbahn und über der Verkauf der ostchinesischen Eisenbahn an Mandschukuo zu verständigen.

Zweiter Weltkrieg

Deutsch-sowjetischer Nichtangriffspakt und seine Folgen

Am 3. Mai wurde der bisherige Außenminister Maxim Litwinow – bisher Zielscheibe (da Jude) fortgesetzter deutscher Angriffe – abgelöst, und der Vorsitzende des Rats der Volkskommissare (Ministerpräsident) Wjatscheslaw Molotow übernahm zusätzlich die Aufgaben der Außenpolitik. Hiermit wurde ein genereller Kurswechsel der Sicherheitspolitik der Sowjetunion eingeleitet.

Als unmittelbaren Vorboten zum Zweiten Weltkrieg unterzeichneten am 24. August 1939 die Außenminister Molotow für die Sowjetunion und Joachim von Ribbentrop für das Deutsche Reich den Deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt. In dem geheimen Zusatzprotokoll – die UdSSR hat dieses bis 1988 geleugnet – wurden gegenseitige Interessensgebiete in Polen und Rumänien sowie, als Einflusszonen der Sowjetunion, für Estland, Lettland und Litauen zwischen den Vertragspartnern vereinbart.

Angriff auf Polen

Am 1. September 1939 begann durch Deutschland der Angriff auf Polen. Während des Polenfeldzugs erfolgte am 17. September 1939 die sowjetische Besetzung Ostpolens durch die Rote Armee. Gemäß dem Nichtangriffspakt trafen sich deutsche und sowjetische Truppen an der beiderseits vereinbarten Curzon-Linie. Am 6. Oktober kapitulierten die letzten polnischen Truppen. Als eine Folge des Überfalls auf Polen ermordeten im Jahr 1940 Einheiten des sowjetischen NKWD im Massaker von Katyn zehntausende polnische Kriegsgefangene.

Überfall auf Finnland

Am 30. November 1939 begann die Sowjetunion mit dem Überfall auf Finnland den Winterkrieg. Die Sowjetunion wurde daraufhin aus dem Völkerbund ausgeschlossen. Ein kriegsrischer Konflikt mit den Westmächten konnte noch gerade verhindert werden. In der Schlacht von Kollaa konnte Finnland vom Dezember 1939 bis zum März 1940 erfolgreich Widerstand leisten bis die sowjetischen Truppen dann die Stellungen der Finnen durchbrachen. Am 13. März 1940 beendeten die Parteien den Krieg mit dem Friedensvertrag von Moskau.

Finnland blieb selbstständig, musste aber kleinere Teile seines Staatsgebietes an die Sowjetunion abtreten. Zusammen mit dem schon russischen Gebiet in Karelien wurde die Karelo-Finnische Sozialistische Sowjetrepublik errichtet.

Eingliederung der Baltenstaaten

Die drei baltischen Staaten in der sowjetischen Einflusszone büßten schnell – zwischen dem 15. und 17. Juni 1940 – ihre Selbstständigkeit ein. Sie wurden im Juli 1940 als Sowjetrepubliken Teil der UdSSR.

Eingliederung Bessarabiens (Moldawien)

Rumänien trat nach einem Ultimatum der Sowjetunion vom 26. Juni 1940 und anschließender militärischer Besetzung nicht nur Bessarabien (heute Moldawien und Ukraine), sondern auch die Nordbukowina ab.

Verhandlungen

Am 12./13. September 1940 besuchte Außenkommissar Molotow Berlin und versuchte die sowjetische Einflusszone auf den Balkan auszudehnen. Adolf Hitler lehnte dies jedoch ab. Die im Nichtangriffspakt vereinbarten gegenseitigen Lieferungen von Maschinen sowie Getreide wurden dabei präzisiert. Bis zum 22. Juni 1941 erfolgten diese Lieferungen.

Japanisch-Sowjetischer Neutralitätspakt

Für den Fall eines deutschen Angriffs auf die Sowjetunion schloss diese für fünf Jahre mit Japan am 13. April 1941 den Japanisch-Sowjetischer Neutralitätspakt.

„Großer Vaterländischer Krieg“

Kriegsziele

Der Krieg gegen die Sowjetunion war aus der Sicht der nationalsozialistischen Führung nicht nur ein Eroberungskrieg (mehr Raum), sondern ebenso ein „Vernichtungskrieg“ gegen die Bevölkerung. Für die nationalsozialistischen Ideologen waren Russen, Ukrainer, Weißrussen, usw. „slawische Untermenschen“. NS-Führer wie etwa Alfred Rosenberg oder Heinrich Himmler hatten Pläne ausgearbeitet, wie das eroberte sowjetische Gebiet verwaltet und ausgebeutet werden sollte. Der Generalplan Ost sah die Dezimierung der slawischen Völker um 30 Millionen, die Aussiedlung eines großen Bevölkerungsteils nach Sibirien und die Unterdrückung der Übrigen vor. Der Generalplan Ost und das Programm Heinrich sahen die wirtschaftliche Ausbeutung des Landes und mit der Abschöpfung der Getreideerträge bewusst auch den Hungertod von Millionen vor (siehe Hungerplan).

Die Sowjetunion hatte hingegen einen Verteidigungskrieg zu führen.

Kriegsverlauf

Kriegsbeginn

Aus sowjetischer Sicht begann am 22. Juni 1941 mit dem deutschen Überfall auf die UdSSR der sogenannte Große Vaterländische Krieg. Ein Staatliches Verteidigungskomitee der UdSSR unter Vorsitz von Stalin wurde eingerichtet. Anfänglich erzielte die deutsche Wehrmacht große Erfolge; Weißrussland wurde innerhalb weniger Wochen erobert. Die Wehrmacht wurde in einigen Regionen von der Zivilbevölkerung teilweise freundlich begrüßt, weil sie sich die Befreiung von der kommunistischen Herrschaft erhoffte. Diese Hoffnungen wurden allerdings bald zunichte gemacht, denn das NS-Regime installierte eine Zivilverwaltung (siehe Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete sowie Hinrich Lohse und Erich Koch), das die Bevölkerung rücksichtslos unterwarf.

Iranbesetzung

Einen Monat nach dem Angriff des Deutschen Reichs auf die Sowjetunion überfielen am 24. August 1941 die Sowjetunion und Großbritannien den neutralen Iran. Die Sowjetunion besetzte den Norden, Großbritannien den Südens des Landes.

Besatzung durch die Deutschen

Nach ersten großen Erfolgen konnte die Wehrmacht 1941 zwar weder Moskau noch Leningrad erobern, 1942 eroberte sie jedoch nochmals große Gebiete, vor allem im Süden der UdSSR. Ende 1942 bis Anfang 1943 zeichnete sich dann in der Schlacht um Stalingrad der Sieg der Roten Armee und die Wende im Zweiten Weltkrieg ab. Bis 1945 befreite die Rote Armee zunächst ihr Land und anschließend weitere Länder Ost-, Mittel- und Südosteuropas von der deutschen Besatzung.

Die deutsche Besatzung hatte schreckliche Folgen für die Bevölkerung und die Wirtschaft der Sowjetunion. Wehrmacht, SS und die Polizei wüteten unter der Bevölkerung Russlands, der Ukraine, Weißrusslands und der baltischen Sowjetrepubliken und brachten etwa 10 Millionen Zivilisten um, häufig unter dem Vorwand der „Partisanen-“ oder „Bandenbekämpfung“. Mehrere Millionen Menschen wurden unter schlimmsten Bedingungen als Zwangsarbeiter nach Deutschland deportiert. Besonders die russischen, ukrainischen, baltischen und weißrussischen Juden wurden unter der deutschen Besatzung erschossen oder in Vernichtungslager, wie das KZ Auschwitz oder das KZ Treblinka deportiert (siehe Einsatzgruppen, Holocaust, Verbrechen der Wehrmacht und Geschichte der Juden in der Sowjetunion). Teilweise beteiligten sich auch russische, ukrainische oder weißrussische Kollaborateure an den Erschießungen.

Durch die Kriegshandlungen beider Seiten wurden etwa 1.700 Städte und etwa 70.000 Dörfer sowie insgesamt etwa 1.000 Kirchen und 500 Synagogen zerstört (siehe Taktik der verbrannten Erde).

Kriegseintritt gegen Japan

Am 5. April 1945 kündigte die UdSSR an, den Japanisch-Sowjetischen Neutralitätspakt von 1941 nicht mehr zu verlängern. Der Vertrag wäre danach am 25. April 1946 ausgelaufen. Am 8. August 1945 trat jedoch die Sowjetunion, wie auf der Jaltakonferenz mit den Alliierten vereinbart, in den Krieg gegen Japan ein. Zunächst wurden japanisch besetzte Gebiete in China erobert. Am 18. August, drei Tage nach der Kapitulation Japans, besetzten sowjetische Truppen die Inselgruppe der Kurilen. 1946 wurden die Inseln sowjetisches Hoheitsgebiet.

Opfer

Die Sowjetunion hat die meisten Opfer des Zweiten Weltkrieges zu beklagen. Die Opferzahlen schwanken erheblich. Im Ploetz Geschichte des Zweiten Weltkrieges werden die militärischen Verluste mit 13,6 Mio. und die Zivilopfer mit 7 Mio. Menschen beziffert, also rund 10% der Bevölkerung.[3] Von über 40 Mio. Todesopfern, darunter ca. 25 Mio. Zivilisten, schreibt Milton Leitenberg.[4] Diese Anzahl entsprach einem Sechstel der sowjetischen Bevölkerung.

Von den 2.562.000 jüdischen Flüchtlingen aus den von Deutschland besetzten Gebieten in den Jahren 1935 bis 1941 fanden 1.930.000 oder 75,3 Prozent eine neue Heimat in der Sowjetunion. Von den insgesamt vier Millionen Juden, die im Frühling 1941 in dem von Deutschen besetzten Gebiet in der Sowjetunion gewohnt hatten, wurden etwa drei Millionen umgebracht.[5]

Deportationen während des Krieges

Ethnische Gruppen, denen die Kollaboration mit dem Feind unterstellt wurde, wurden in kaum besiedelte Gebiete Kasachstans deportiert. Zu diesen Gruppen gehörten mehr als 80 Prozent der Deutschen in der Sowjetunion, die Krimtataren, die Tschetschenen, die Inguschen, die Karatschaiern, die Balkaren, die Kalmyken und die Mescheten. Vertrieben wurden ferner Griechen, Bulgaren und Armenier von der Krim sowie türkische Mescheten und Kurden aus dem Kaukasus. Insgesamt drei Millionen Menschen wurden systematisch vertrieben.[6]

Alliierte Kriegskonferenzen mit der Sowjetunion

- Beaverbrook-Harriman-Mission (29. September bis 1. Oktober 1941) in Moskau, bei der Averell Harriman (USA) und Lord Beaverbrook (Großbritanniens) mit Stalin und Molotow ein Leih- und Pachtgesetz für Lieferungen an die Sowjetunion vereinbarten.
- Moskauer Konferenz 1942 (12. bis 17. August 1942), bei der der britische Premierminister Winston Churchill mit Stalin und Molotow die Kriegspläne der Alliierten abstimmt.
- Außenministerkonferenz 1943 (19. Oktober bis 1. November 1943) in Moskau, bei der die Außenminister Cordell Hull (USA), Anthony Eden (GB) und Molotow die Zusammenarbeit koordinierten und die Grundlagen für Nachkriegsdeutschland festlegten.
- Konferenz von Teheran (28. November bis 1. Dezember 1943) in Teheran, bei der US-Präsident Franklin D. Roosevelt, Churchill und Stalin die weitere Kriegsstrategie und die weitere Entwicklung in Europa erörterten. Die westliche Ausdehnung Polens als Entschädigung für den Verlust der östlichen Gebiete wurde angesprochen.
- Moskaubesuch von General de Gaulle (2. Dezember 1944): Die westliche Ausdehnung Polens auf Schlesien, Pommern und Ostpreußen wurde sehr konkret erörtert.

- Jalta-Konferenz (4. bis 11. Februar 1945) in Jalta, bei der Roosevelt, Churchill und Stalin die genauere Aufteilung Deutschlands und ihre Einflussphären in Europa und Asien fixierten.
- Potsdamer Konferenz als Dreimächtekonferenz in Potsdam (17. Juli bis 2. August 1945), bei der US-Präsident Harry S. Truman und US-Außenminister James F. Byrnes, die britischen Premierminister Churchill bzw. Clement Attlee und ihre Außenminister Anthony Eden bzw. Ernest Bevin sowie Stalin und Molotow die im Potsdamer Abkommen (Protokoll) definierten Potsdamer Beschlüsse über Deutschland erzielten.

Kalter Krieg

Der Kalte Krieg begann mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. 1945 wurde die Sowjetunion Mitglied in der UNO und Vetomacht im Sicherheitsrat. Zwar zog sie sich 1946 aus dem besetzten Iran zurück. Die Sowjetisierungspolitik jedoch führte bis 1948 dazu, dass sie die Ostblockstaaten sowie die Mongolei und das nördliche Korea beherrschte, was zur Teilung der Koreanischen Halbinsel (analog zur Teilung Deutschlands) und am 9. September 1948 schließlich zur Gründung Nordkoreas führte. Die UdSSR leistete auch Hilfestellung im chinesischen Bürgerkrieg und bei der Industrialisierung Chinas sowie bei dessen Eingreifen im Koreakrieg (Stellvertreterkrieg).

Die Außenpolitik der Stärke der neuen Großmacht Sowjetunion wurde im „Kalten Krieg“ durch die Außenminister Wyschinski und Molotow konsequent vertreten. Auch in der Chruschtschow- und Breschnew-Zeit wurde diese Großmachtspolitik durch den langjährig amtierenden Außenminister Andrei Gromyko (1957–1985) weiter verfolgt.

Die Berlinblockade von 1948 und die erfolgreiche Zündung der ersten sowjetischen Atombombe im Rahmen des sowjetischen Atombomben-Projekts von 1949 verschärften den „Kalten Krieg“ als Bedrohung der westeuropäischen Staaten.

Politische Führung bis 1953

Politbüro

Nach wie vor war der Generalissimus (ab 1945) Stalin der unumschränkte Diktator. Er führt das Politbüro. Sein engster Vertrauter war seit 1946 der rasch aufstrebende ZK-Sekretär Malenkow. Die PB-Mitglieder Kalinin und Schdanow starben 1946 und 1948. Bald schon wurde der Schdanow-Vertraute Wosnessenski 1950 hingerichtet. Ab 1949 und verstärkt ab 1952 fielen Molotow und Mikojan in Ungnade; ihr Sturz schien unabwendbar. Im engsten Kreis um Stalin waren nur noch Malenkow, Woroschilow, Kaganowitsch, Beria und ZK-Sekretär Chruschtschow. Zudem gehörten dem Politbüro noch Andrejew (nur bis 1952) und Bulganin an. 1952 wurde das Politbüro auf 25 Mitglieder aufgestockt; Stalin wollte auf Kosten der Älteren die Verjüngung der Politführung damit einleiten.

Regierung

Regierungschef blieb bis 1953 Stalin. Außenminister war nach Molotows Ablösung von 1949 bis 1953 der gefürchtete Ex-Generalstaatsanwalt Wyschinski. Als Verteidigungsminister fungierten die Marschälle Bulganin bzw. Wassilewski. Im Bereich Inneres und Sicherheit wechseln weiterhin die Verantwortlichen wie Beria (bis 1945 und 1953) und die gefürchteten NKGB-Chefs Abakumow und Ignatjew, die bald darauf hingerichtet wurden. Der Gosplan wurde bis 1949 durch Wosnessenski und danach durch Saburow geleitet.

Ostblockstaaten

Zu den Ostblockstaaten zählten die Sowjetunion und die abhängigen Satellitenstaaten VR Polen, DDR, Tschechoslowakei, Ungarn und Bulgarien sowie teilweise bzw. zeitweise auch Rumänien und Albanien. Grundsätzlich konnte kaum eine entscheidende Maßnahme eines Ostblockstaates ohne Rücksprache mit der Sowjetunion erfolgen. Der Eiserne Vorhang – so drückte es Churchill aus – war bald gefallen.

In den Konferenzen von Moskau, Teheran, Jalta und Potsdam hatten die Sowjetunion, USA und Großbritannien für die Europäischen Staaten ihre Interessensgebiete informell abgestimmt. Für Rumänien (90 %) und Bulgarien (75 %) war der Sowjetunion ein überwiegender Einfluss zugestanden worden. Für Ungarn, Jugoslawien, Polen und Tschechoslowakei sollte der Einfluss ausgewogen sein. Und für Griechenland wurde ein überwiegender westlicher Einfluss vereinbart. Es kam aber anders. Die Rote Armee besetzte die östlichen Staaten. Sie setzte in

diesen Ländern kommunistisch beherrschte Volksrepubliken durch.

In Polen wurde die Londoner Exilregierung nicht einbezogen und ein so genannter „Demokratischer Block“ setzte den Kommunisten Bierut als Regierungschef und dann als Staatsoberhaupt der Volksrepublik Polen durch.

In der Tschechoslowakei konnte sich Edvard Beneš nur bis 1948 als Präsident halten bis er vom kommunistischen Führer Klement Gottwald verdrängt wurde.

Auch in Ungarn wurde der Kommunist Matthias Rákosi zunächst Stellvertretender Regierungschef in einer aber kommunistisch beherrschten Regierung. 1949 wurde eine Verfassung nach sowjetischem Vorbild beschlossen und ab 1952 setzte Rákosi den stalinistischen Kurs als Ministerpräsident direkt durch.

In Bulgarien übernahmen die Kommunisten unter Führung von Georgi Dimitrow die Macht.

In Rumänien wurden bis 1947 alle bürgerlichen Parteien verboten, der König musste abdanken und 1948 wurden Sozialdemokraten und Kommunisten zwangsvereinigt. Der Stalinist Gheorghe Gheorghiu-Dej beherrschte ab 1945 die Partei und ab 1952 die Regierung.

Jugoslawien wurde unter Tito zwar kommunistisch, blieb aber blockfrei. Nur Finnland und Griechenland konnten 1948 kommunistische Umsturzversuche abwehren.

Geteiltes Deutschland und Berlin-Blockade

Der größte Spannungsherd zwischen Ost und West war das geteilte Deutschland. In der sowjetischen Besatzungszone setzten sich schnell durch die Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED (1946) die Kommunisten durch.

Die Berlin-Blockade erschütterte das schon gestörte Verhältnis zwischen den Mächten. Die Straßen nach West-Berlin, mitten in der Sowjetischen Besatzungszone, wurden vom 24. Juni 1948 bis zum 12. Mai 1949 von der Sowjetunion als Reaktion auf die Währungsreform der Westzonen blockiert. Bei dieser Berlin-Blockade wurde der Westteil der Stadt durch die Berliner Luftbrücke versorgt. Die Blockade war ein weiterer Höhepunkt des Kalten Krieges. Es war Stalin nicht gelungen, Westberlin in seinen Machtbereich einzubeziehen. Westberlin unter Führung von Ernst Reuter galt seitdem als Symbol des erfolgreichen Widerstandes gegen die imperiale Politik der Sowjetunion.

Mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik von 1949 war der Eiserne Vorhang auch staatsrechtlich manifestiert.

Stalin-Noten, Eden-Pläne, Molotow-Plan

Am 10. März 1952 bot Stalin den Westmächten (Frankreich, Großbritannien, USA) in den so genannten Stalin-Noten Verhandlungen über die Wiedervereinigung und Neutralisierung Deutschlands an. Bundeskanzler Konrad Adenauer und die Westmächte lehnten die Diplomatische Note als Störmanöver und als Behinderung der Westintegration der Bundesrepublik ab.

1952 trug der britische Außenminister Anthony Eden den ersten Eden-Plan zur Schaffung einer „Atlantischen Allianz“ vor, wonach die Bundesrepublik Deutschland in einem Europarat vertreten sein sollte. Er ergänzte 1954 auf der Berliner Außenministerkonferenz den Plan durch die Bedingungen (Freie Wahlen, Nationalversammlung, Verfassung, gesamtdeutschen Regierung, Friedensvertrag) für eine mögliche Wiedervereinigung Deutschlands.

Außenminister Molotow präsentierte bei dieser Außenministerkonferenz von 1954 den Molotow-Plan mit dem sowjetischen Vorschlag für eine Wiedervereinigung Deutschlands. Der Plan war eine Erwiderung auf den von der Sowjetunion abgelehnten Eden-Plan und stand in der Tradition der Stalin-Noten.

Siebzehnter Juni 1953

In den Tagen um den 17. Juni 1953 kam es wegen der Erhöhung der Arbeitsnormen in der DDR zu einer Welle von Streiks, Demonstrationen und Protesten. Die DDR-Führung nahm die Normenerhöhung zwar zurück, aber die Demonstrationen weiteten sich aus. Die sowjetischen Behörden reagierten mit der Verhängung des Ausnahmezustandes. In Berlin einrückende sowjetischen Truppen unterdrückten gewaltsam den Volksaufstand.

Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe

Der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) – im Englischen als COMECON bekannt – wurde 1949 in Moskau als sozialistisches Gegengewicht zum Marshallplan und zur OECD gegründet. Durch sie sollte eine Stärkung der Wirtschaftskraft sowie die Spezialisierung und Arbeitsteilung in den RGW-Staaten erreicht werden. Dazu gehörten neben der Sowjetunion auch Albanien, Bulgarien, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei, Ungarn und ab 1950 die DDR. Kuba, die Mongolei und Vietnam wurden später ebenfalls Mitglieder.

Warschauer Pakt

In den nächsten Jahrzehnten war die Welt vom Duell der Supermächte USA und Sowjetunion gekennzeichnet. Die Sowjets stützten sich hierbei auf den Warschauer Pakt, der aus den im Zweiten Weltkrieg gewonnenen Satellitenstaaten (Albanien bis 1968, Bulgarien, DDR, Polen, Rumänien – teilweise, Tschechoslowakei und Ungarn) bestand. Der Pakt wurde 1955 in Warschau in der Form von bilateralen Verträgen über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand (VFZ) abgeschlossen. Das Militärbündnis stand unter Führung der Sowjetunion. Der Pakt bestand bis 1991. Die expansive und aggressive Politik Stalins bewirkte im „kapitalistischen Lager“ eine Reihe von politisch-militärischen Bündnissen. Es entstanden die Verteidigungspakte von NATO (1949), SEATO (1954) und CENTO (1955).

Konflikt mit Tito

Einen schweren und folgenreichen Rückschlag auf dem Wege zum Weltkommunismus erlitt die Sowjetunion, als 1948 Jugoslawien für sich in Anspruch nahm, einen eigenen Weg zum Sozialismus gehen zu wollen, der im Kern ein gewisses Maß an Selbstverwaltung der Betriebe vorsah. Dieser Titoismus brachte das Land in Gegensatz zu den sowjetischen Hegemoniebestrebungen und führte 1948 zum Bruch zwischen Stalin und dem selbstbewussten früheren Partisanenführer Josip Broz Tito. Die Auseinandersetzungen wurden mit erbitterter Härte und wüsten Beschimpfungen geführt. Im September 1949 wurde der zweiseitige Bündnisvertrag der Bruderstaaten von 1945 aufgekündigt. Am 29. November 1949 riefen die Kominform-Mitglieder sogar offen zum Sturz von Tito und zum Kampf gegen den Titoismus auf. Der Titoismus war von 1949 bis 1953 für die KPdSU ein Grund für die weitere Verfolgungen von sogenannten „Abweichlern“, „Ketzern“ und nationalorientierten Strömungen in den Ostblockstaaten.

Im Zuge der Entstalinisierung nach Stalins Tod kam es unter Nikita Chruschtschow und der Auflösung des Kominform wieder zu normalen Beziehungen mit der Sowjetunion, jedoch blieb Jugoslawien ein blockfreier Staat.

Bruch mit China

In China siegten mit sowjetischer Hilfe, aber durchaus aus eigener Kraft, die Kommunisten unter Mao Tse-tung. Die Sowjetunion unterhielt bis 1949 jedoch noch seine diplomatischen Beziehungen zum gegnerischen Nationalchina unter Tschiang Kaischek. Die neue Volksrepublik China wurde einen Tag nach ihrer Gründung am 1. Oktober 1949 anerkannt. Mao wurde von Stalin umgehend nach Moskau eingeladen, und am 14. Februar 1950 wurde ein Freundschafts- und Beistandsabkommen abgeschlossen. Die Sowjetunion verzichtete dabei auf alle bisherigen Rechte über die Häfen Port Arthur/Lüshunkou und Dairen/Dalian und auf die ostchinesische Eisenbahn. Mit der Erfüllung der Vertragsvereinbarungen ließ sich die UdSSR bis 1952 bzw. 1955 viel Zeit. Probleme von beiderseitigem Interesse hinsichtlich der Mongolei und Ostturkestans/Xinjiang blieben offen. Das Verhältnis beider Staaten war konfliktbelastet.

Nach dem Tod Josef Stalins (5. März 1953) wurden die Beziehungen zu China schwieriger und nach der Kubakrise kam es zum Bruch zwischen Peking und Moskau. Dies war ein schwerer Schlag für die Sowjetführung, die darauf bedacht war, die Führungsrolle im Weltkommunismus zu behalten. Zudem wandte sich Peking mit Nixons Chinabesuch den USA zu und verschob damit das geopolitische Gleichgewicht, das sich nach der amerikanischen Niederlage im Vietnamkrieg gerade zu wenden schien, zu Ungunsten Moskaus.

Wirtschaftliche Schwächen

Innenpolitisch litt die Sowjetunion an den Schwächen der kommunistischen Planwirtschaft und der damit einhergehenden Bürokratie, die nur ein schwaches Wirtschaftsleben zuließ: Ein Industriearbeiter verdiente in der Stadt durchschnittlich 600 bis 800 Rubel, ein Kilogramm Butter kostete aber 68 Rubel, ein Paar Schuhe mittlerer Qualität 200.

Die wirtschaftliche Schwächung der Sowjetunion wurde durch das Wettrüsten im Rüstungswettkampf von Ost und West noch erheblich verstärkt. Das Bemühen der UdSSR, trotz seiner erheblich geringeren Wirtschaftskraft bei der militärischen Aufrüstung mit den NATO-Staaten auf gleicher Ebene zu konkurrieren, belastete die sowjetische Volkswirtschaft erheblich und

führte zu Konflikten in der Partei- und Staatsführung hinsichtlich der zu bevorzugenden Wirtschaftsschwerpunkte wie Schwerindustrie, Leichtindustrie, Landwirtschaftproduktion oder Konsumgüterindustrie.

Mangel an Offenheit und Demokratie

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Sowjetunion eine düstere Terrorzeit, wenngleich der Terror nie die Dimensionen erlangte wie in den Jahren von 1936 bis 1940. Die Herrschaft der kommunistischen Einheitspartei KPdSU wurde nach innen abgesichert und Kritik am System unterdrückt. Dissidenten wurden verbannt oder unter Hausarrest gestellt.

Weder einfache Parteimitglieder noch höchste Funktionäre blieben verschont von dem System der permanenten Unsicherheit, der Furcht, der Repressalien, Verhaftungen und Deportationen. Das künstlerische wie wissenschaftliche Leben wurde durch Parolen wie Kampf gegen Objektivismus und gegen Kosmopolitismus durch „Wachsamkeitskampagnen“ vor allem durch ZK-Sekretär Shdanow stark bedrängt (Zweite Shdanowschtschina). Personen, die gegen die ideologischen Vorgaben verstießen, galten als „Schmierfinken“ oder der „Abschaum der Gesellschaft“.

Die Gulags – sogenannte „Arbeitsbesserungslager“ in einem umfassenden Repressionssystem – bestanden auch nach 1945 unter der Verwaltung des Innenministeriums. Bis zu 10 Mio. Menschen befanden sich in den Straf- und Zwangsarbeitslagern.

1953–1964: Ära Chruschtschows

Nach Stalins Tod (März 1953) wurde im Juni 1953 Nikita Chruschtschow Erster Sekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) und 1958 auch Regierungschef als Nachfolger von Georgi Malenkow (1953–1955) und Nikolai Bulganin. Er vereinte damit wieder (wie Stalin von 1941 bis 1953) das höchste Parteiamt der KPdSU mit dem mächtigsten Staatsamt als Ministerpräsident in einer Person. Formelles Staatsoberhaupt als Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets war von 1953 bis 1960 Woroschilow und von 1960 bis 1964 Leonid Breschnew.

Politische Führung bis 1964 [

Politbüro (von 1952 bis 1966 als Präsidium bezeichnet)

Das Politbüro wurde nach Stalins Tod 1953 gebildet aus Malenkow, Beria, Molotow, Woroschilow, Chruschtschow, Bulganin, Kaganowitsch, Mikojan, Saburow und Perwuchin. Beria wurde schon 1953 hingerichtet. Suslow rückte 1955 nach. Molotow, Malenkow, Kaganowitsch, Saburow und Perwuchin schieden nach ihrem Putschversuch 1957 aus. Die Chruschtschow-Anhänger Schukow, Koslow, Kuusinen, Aristow, Ignatow, Furzewa, Beljajew und Muchitdinow konnten sich nur einige Jahre halten. 1964 führte eine neue Gruppe um Breschnew mit Kossygin, Podgorny, Suslow, Kirilenko, Poljanski, Schwernik, Woronow das mächtige Politbüro.

Regierung

Die Regierungschefs waren in der in dieser Zeit Malenkow (bis 1955), Bulganin (bis 1958) und Chruschtschow. Außenminister waren nach dem Abgang von Molotow kurzfristig Schepilow (1956–1957) und dann bis 1985 der Ex-UNO-Botschafter Andrei Gromyko. Verteidigungsminister waren die Marschälle Bulganin (1953–1955), Schukow (1955–1957) und Malinowski (1957–1967).

Entstalinisierung

Auf dem XX. Parteitag der KPdSU leitete Chruschtschow 1956 mit einer fünfstündigen Geheimrede die Entstalinisierung und eine liberalere Parteipolitik ein. Er wollte so Handlungsspielraum für eine vorsichtige Reformpolitik gewinnen. Dieses war ein Wendepunkt in der Geschichte der Sowjetunion. Teile der Rede wurden bald auch in der UdSSR veröffentlicht. Es folgten Teilamnestien für unter Stalin als Zwangsarbeiter Inhaftierte, eine zunächst inhaltliche Diskussion über die weiteren Entwicklungen in den Parteien und den Gesellschaften des Ostblocks, die Beendigung und Verurteilung des Personenkults, die Teilaufklärung stalinistischer Verbrechen, eine Reduzierung der Zensur und ein erster politischer

Kurs der friedlichen Koexistenz.

1957 versuchten eine deutliche Mehrheit der Politbüromitglieder mit Molotow, Malenkow, Woroschilow, Kaganowitsch, Saburow, Perwuchin und Bulganin erfolglos Chruschtschow zu stürzen. Eine Mehrheit im eiligst zusammen gerufenen Zentralkomitee der Partei unterstützte jedoch Chruschtschow. Sie entließen Malenkow, Molotow, Kaganowitsch und Saburow aus ihren Parteiämtern. Bulganin blieb noch ein Jahr lang Ministerpräsident bis 1958 Chruschtschow auch diesen Posten übernahm.

Friedliche Koexistenz

Friedliche Koexistenz besagt, dass die Entscheidung Kapitalismus oder Sozialismus im friedlichen Wettbewerb beider Systeme, also unter Ausschluss des kriegerischen Konflikts zwischen ihnen entschieden werden soll. Auf dem XX. Parteitag der KPdSU von 1956 führte Chruschtschow dazu aus: „Der Leninsche Grundsatz von der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten mit verschiedenartiger sozialer Struktur war und bleibt Generallinie in der Außenpolitik unseres Landes“. Der Parteitag billigte diese außenpolitische Generallinie,

Auch im Verhältnis zu den USA vertrat die Sowjetunion das Prinzip dieser Friedlichen Koexistenz der Systeme und verkündete das Ziel, den Kapitalismus vor allem auf wirtschaftlicher Ebene zu besiegen (Systemkonkurrenz). Vom 15. bis zum 27. September 1959 besuchte er auf Einladung Dwight D. Eisenhowers als erster sowjetischer Regierungschef die USA.

Zur Zeit von Chruschtschow und John F. Kennedy kam es 1962 zur Kuba-Krise mit den USA, die zu einem Dritten Weltkrieg hätte führen können. Auch auf Grund der Doktrin von der Friedlichen Koexistenz wurde von der Sowjetunion der Konflikt nicht militärisch, sondern diplomatisch gelöst.

Wegen des Kurses der Sowjetunion zur Friedlichen Koexistenz distanzierte sich u. a. die Kommunistische Partei der Volksrepublik China von der KPdSU, eine Spaltung zwischen den kommunistischen Parteien, die bis zum Untergang der Sowjetunion bestehen blieb.

Staatsvertrag Österreich

Mit dem Kriegsende 1945 wurde auch Österreich in vier Besatzungszonen aufgeteilt. 1955 verhandelten Außenminister Molotow und der Stellvertretende Ministerpräsident Mikojan mit Österreich (Bundeskanzler Julius Raab, Vizekanzler Adolf Schärf, Außenminister Leopold Figl und Staatssekretär Bruno Kreisky) über deren Wiedervereinigung. Mit der Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages durch Österreich und durch die Siegermächte sowie mit dem Bekenntnis zur Neutralität durch das Moskauer Memorandum erlangte die Alpenrepublik ihre volle Souveränität am 27. Juli 1955.

Ungarischer Volksaufstand

Trotz einer Politik der Entstalinisierung und der friedlichen Koexistenz konnten die Satellitenstaaten der Sowjetunion nicht nach eigenem Belieben handeln. Mit dem Ungarischen Volksaufstand versuchten die Ungarn im Oktober und November 1956, sich von der sowjetischen Unterdrückung zu befreien. Ungarns Ministerpräsident Imre Nagy forderte die parlamentarische Demokratie und die Neutralität Ungarns. Die von den Staaten des Warschauer Pakts so bezeichnete Konterrevolution wurde durch den Einmarsch der Roten Armee blutig beendet. Auch Nagy, Verteidigungsminister Pál Maléter und weitere 350 Personen wurden in der UdSSR verurteilt und hingerichtet. Nachfolger János Kádár verfolgte als Generalsekretär der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei und Ministerpräsident außenpolitisch einen streng moskau-treuen Kurs, führte innenpolitisch jedoch Reformen durch.

Berliner Mauer

Das Auseinanderdriften von Ost und West verschärfte sich zunehmend. Zwischen 1949 und 1961 verließen etwa 2,6 Millionen Menschen die DDR. Diese Abwanderungen bedrohten die Wirtschaftskraft der DDR und somit auch die der Ostblockstaaten. Der Staatsratsvorsitzende der DDR, Walter Ulbricht erhielt von Chruschtschow die Zustimmung zur Abriegelung der Berliner Sektorengrenze als wirksame Sperrmaßnahme. Mit dem Bau der Berliner Mauer in der DDR vom 13. August 1961 wurde die Ost-West-Teilung verstärkt.

Kubakrise

Im Mai 1962 begannen die UdSSR auf Kuba heimlich mit Atomsprengköpfen bestückbare SS-4 Mittelstreckenraketen und 40.000 Soldaten der Sowjetarmee zu stationieren.

Die USA entdeckten die ersten Raketenstationierungen. Präsident John F. Kennedy ordnete eine Seeblockade für sowjetische Schiffe an, die Rüstungsgüter nach Kuba transportierten und forderte Chruschtschow auf, die Raketen aus Kuba abzuziehen.

Chruschtschow akzeptierte zunächst die Blockade nicht. Ein Weltkrieg drohte. Chruschtschow lenkte schließlich ein und erklärt sich bereit, die Raketen zu entfernen. Im Gegenzug erklären die USA: Keine Invasion auf Kuba. Sie versprachen auch, die Atomwaffen aus der Türkei abzuziehen, was jedoch vermutlich nie geschah.

Wirtschaftsprogramm

Nachdem in der Stalinzeit auch kriegsbedingt der Ausbau der Schwerindustrie deutlichen Vorrang hatte, wurden nunmehr die Elektrifizierung und der Ausbau der Chemiewirtschaft vorangetrieben. Zugleich legte Chruschtschow darauf Wert, die Produktivität der Landwirtschaft erheblich zu steigern.

Bis 1957 wurde die Sowjetwirtschaft streng zentralistisch und nach Branchen gegliedert. So gab es ganz spezielle Fachministerien wie z. B. für Radioelektronik, Luftfahrtstechnik, Holzindustrie, Leichtmaschinenbau. Die Gosplan versuchte eine zentralistische Lenkung über die Fünfjahrespläne. Chruschtschow leitete 1957 eine Wirtschaft-Verwaltungsreform ein, die sich von den bisherigen Organisationsprinzipien der Partei abhob. Es wurden nunmehr zunächst um die 100 Wirtschaftsverwaltungsbezirke gebildet mit Volkswirtschaftsräten (Sownarchos). 1962 wurde die Anzahl der Bezirke auf 47 begrenzt. Chruschtschow ordnete an, dass die Parteifunktionäre nicht nur grundsätzlich anweisen und kontrollieren, sondern nun auch unmittelbar in der Verwaltung des Staates – vor allem in der Landwirtschaftsproduktion – mitwirken sollten. Die Parteifunktionäre waren überfordert. Misserfolge fielen nunmehr direkt auf die Partei zurück. Ein gigantischer Zwanzigjahresplan wurde aufgestellt. Diese Reformen scheiterten und leiteten den Sturz Chruschtschows ein. Die Reformen wurden sodann wieder von den Nachfolgern zurückgenommen.

Abwahl Chruschtschows

1964 wurde Chruschtschow als Folge der gescheiterten Landwirtschafts- und Wirtschaftspolitik, der gestörten Beziehungen zu China, der Niederlage in der Kuba-Krise und auf Grund seines Machtverlustes in der Partei von seinen Ämtern als Erster Sekretär der Partei und Ministerpräsident der UdSSR vom Zentralkomitee (ZK) der Partei enthoben. Michail Suslow und Leonid Breschnew, aber auch Alexei Kossygin, Anastas Mikojan und Dimitri Poljanski führten am 14. Oktober 1964 u. a. mit der Kritik an der Parteireform, dem veränderten Parteistatut und der Landwirtschaftspolitik seinen Sturz herbei. 1957 hatte Chruschtschow die Malenkow-Molotow-Gruppe mit Hilfe des ZKs abwählen lassen. Dieses Mal bedienten sich die Mehrheit im Politbüro derselben Methode. Das ZK wurde zu einer Sondersitzung einberufen und der unvorbereitete Chruschtschow mehrheitlich zum Rücktritt gezwungen.

Chruschtschows Erfolge

Der mörderische Massenterror der Stalinzeit endete. Der größere Teil der politischen Gefangenen wurde entlassen, wenngleich noch mehrere hunderttausende Gefangene verblieben. Die Mehrzahl der sibirischen Gefangenenlager wurde aufgelöst. Eine Justizreform schaffte die Sippenhaft ab und gestattete die Verteidigung in Strafprozessen.

Der Stalindiktatur folgte eine kollektivere Staats- und Parteiführung. Das Zentralkomitee wurde wieder in die Entscheidungen einbezogen. Eine Reihe von Verbrechen der Stalinzeit wurden offengelegt und die Macht des Geheimdienstes reduziert. Der Personenkult wurde eingeschränkt. Im Kunst- und Literaturbetrieb zeichneten sich Liberalisierungstendenzen ab.

Im Arbeitsleben war seit 1956 – administrativ eingengt – die Möglichkeit der freien Wahl des Arbeitsplatzes eingeräumt worden. Andererseits konnten durch das sogenannte Parasitengesetz der RSFSR „arbeitscheue Elemente“ durch das Arbeitskollektiv bis zu 5 Jahre in Verbannung geschickt werden.

In die Ära Chruschtschows fallen auch die spektakulären Erfolge der sowjetischen Raumfahrt. 1957 flog der Sputnik 1 als erster Satellit in den Weltraum, 1961 war mit Juri Gagarin ein Sowjetbürger als erster Mensch im Weltraum.

Das System hatte sich insgesamt modernisiert aber nicht liberalisiert.

Breschnew und seine Nachfolger

Leonid Breschnew

Nach Chruschtschows Sturz wurde Leonid Breschnew zunächst Erster Sekretär und ab 1966 Generalsekretär der KPdSU. Kurzfristig kam es wieder zu einer kollektiven Führung im Politbüro. Bald setzte sich Breschnew machtpolitisch gegen Ministerpräsident Alexei Kossygin und Staatsoberhaupt Nikolai Podgorny durch. Er löste Podgorny 1977 als Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR und somit als Staatsoberhaupt ab. Damit wurde das Amt des Staatsoberhauptes aufgewertet und es blieb danach aus repräsentativen Gründen zumeist auch dem Parteichef vorbehalten.

Die von Chruschtschow eingeleitete Entstalinisierung wurde kaum mehr verfolgt, die Bezeichnung des Stalinismus als „Periode des Personenkults“ wurde nun sogar als unmarxistisch und falsch bezeichnet.[7] Weitere Reformen, die Chruschtschow in Partei und Staat begonnen hatte, wurden teilweise wieder zurückgenommen oder völlig abgestellt, stattdessen orientierte sich die Führung wieder an den Prinzipien und Traditionen des Stalinismus → Neostalinismus. Die Meinungsfreiheit wurde wieder massiv eingeschränkt, in dem man regimekritische Schriftsteller wie beispielsweise Andrei Donatowitsch Sinjowski oder Juli Daniel verhaftete. Auch die Gesetze bei politischen Verbrechen wurden verschärft. Des Weiteren wurde versucht, Stalin wieder positiver darzustellen, in dem man seine großen „Heldtaten“ während des Zweiten Weltkriegs hervorhob.[8] Gorbatschow beurteilte die Entwicklung ab 1967: „So verflüchtete sich der Geist der Reformen zusehends.“ „Die Stagnation begann“ mit Zentralismus, Nomenklatura und Kommandowirtschaft.[9]

Politische Führung bis 1985

Politbüro 1964–1985

Die Breschnew-Zeit war gekennzeichnet durch deutliche Stagnationserscheinungen einer stark überalterten und konservativen politischen Führungsschicht. Spöttisch wurde es als „Goldenes Zeitalter der Stagnation“ benannt. Um 1980 war das Durchschnittsalter der Politbüro-Mitglieder über 70 Lebensjahre. Langjährige Mitglieder waren neben Breschnew u. a. Ministerpräsident Kossygin, Staatspräsident Podgorny, der Parteiideologe Michael Suslow sowie Kirilenko, Außenminister Gromyko, Andropow, Grischin, Kunajew. Erst 1978 rückte der schon 67-jährige Konstantin Tschernenko in das Politbüro nach; der Sekretär des Zentralkomitees war bald die mächtige „graue Eminenz“ für den zunehmend gebrechlichen Breschnew.

Regierung 1964–1985

Die Regierungschefs waren Alexei Kossygin (1964–1980) und Nikolai Tichonow (1980–1985). Einziger Außenminister dieser Epoche war Andrei Gromyko. Als Verteidigungsminister fungierten die Marschälle Gretscho (1967–1976) und Ustinow (1976–1984). Den KGB leitete von 1967 bis 1982 Juri Andropow. Chef des Gosplan war Nikolai Baibakow.

Prager Frühling, Breschnew-Doktrin

Die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei unter ihrem Ersten Sekretär Alexander Dubček bemühte sich im Frühjahr 1968 um ein Liberalisierungs- und Demokratisierungsprogramm, um einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ in der Tschechoslowakei. Diese Reformbewegung des Prager Frühlings wurde durch eine politische und militärische Intervention der „Warschauer Fünf“ – Sowjetunion, Bulgarien, Ungarn, Polen und DDR – niedergeworfen.

Die Handlungen erfolgten im Rahmen der dazu am 12. November 1968 verkündeten Breschnew-Doktrin, die eine begrenzte Souveränität der Warschauer-Pakt-Staaten postulierte mit der These: „Die Souveränität der einzelnen Staaten findet ihre Grenze an den Interessen der sozialistischen Gemeinschaft.“ Im Zuge der Reformpolitik unter Michail Gorbatschow wurde die Doktrin 1988 offiziell aufgehoben.

Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa

Die erste Konferenz der KSZE fand auf Initiative der UdSSR und des Warschauer Paktes 1973 in Helsinki statt. Teilnehmer waren 35 Staaten: die USA, Kanada, die Sowjetunion und alle europäischen Staaten mit Ausnahme von Albanien.

Die Schlussakte von Helsinki wurde 1975 unterzeichnet. In ihr wurden Vereinbarungen über die Menschenrechte, die Zusammenarbeit in Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Umwelt, Sicherheitsfragen sowie Fragen der Zusammenarbeit in humanitären Angelegenheiten getroffen. Das erfolgreiche Ziel der KSZE war es, dem Ost- und Westblock in Europa zu einem

geregelten Miteinander zu verhelfen.

Die von den RGW-Staaten unterschätzten Regelungen zu den Menschenrechten waren Grundlage für die Arbeit vieler osteuropäischer Dissidenten und Menschenrechtsorganisationen und somit Basis für eine zunehmende Liberalisierung in den Ostblockstaaten.

Entspannung

Eine nur kurze Atempause im Wettrüsten der Großmächte sorgte auch für eine kurze Phase der Entspannung von 1969 bis 1979. Die Zeit der Koexistenz schien für eine Normalität zu sorgen

Moskauer Vertrag

Der Moskauer Vertrag von 1970 zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik Deutschland sorgte im Rahmen der neuen Ostpolitik für eine Entspannung in Mitteleuropa u. a. durch die Anerkennung des Status quo, also der Oder-Neiße-Linie als Westgrenze zu Polen. Der Vertrag wurde von Bundeskanzler Willy Brandt und Außenminister Walter Scheel, sowie für die UdSSR von Ministerpräsident Alexei Kossygin und Außenminister Andrej Gromyko unterzeichnet.

Abrüstung und SALT

Die SALT-Verträge (Verträge zur nuklearen Rüstungsbegrenzung) wurden von 1969 bis 1979 ausgehandelt. SALT I wurden schon 1972 von US-Präsident Richard Nixon und Breschnew in Moskau unterzeichnet. Der ABM-Vertrag (Anti-Ballistic Missiles) von 1972 zwischen den USA und der UdSSR zur Begrenzung von Raketenabwehrsystemen war ein Ergebnis der SALT-Verhandlungen. Auch SALT II fand mit den Unterschriften von US-Präsident Jimmy Carter und Breschnew 1979 seinen Abschluss.

Vorübergehendes Ende des Prozesses

Die Invasion Afghanistans setzte 1979 dem Entspannungsprozess ein vorübergehendes Ende. SALT II wurde deshalb von den USA nicht mehr ratifiziert.

Afghanistankrieg

1978 übernahm die kommunistische Demokratische Volkspartei Afghanistans (DVPA) die Macht in Afghanistan. Rund 30 Mudschahedin-Gruppen leisteten jedoch erbitterten und erfolgreichen Widerstand. Im Dezember 1979 marschierten deshalb auf Wunsch Babrak Karmals sowjetische Truppen in Afghanistan ein. Der Afghanistankrieg entwickelte sich zu einem Debakel und trug auch zum Niedergang der Sowjetunion bei. 1980 wurden deshalb die Olympischen Spiele in Moskau von vielen westlichen Staaten boykottiert. Nach dem Abzug der Sowjets 1989 verschlechterte sich die Lage der Kommunisten im Land und sie verschwanden nach der Machtübernahme der Taliban von der politischen Bühne.

Juri Andropow

Breschnews Nachfolger wurde für 1982–1984 der frühere KGB-Chef Juri Andropow. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger und Nachfolger, war Andropow an einer umfassenden Belebung der sowjetischen Politik im Inneren und Äußeren interessiert. Am 12. November 1982 wurde er mit 68 Jahren trotz seines ernsten Gesundheitszustandes zum Generalsekretär der KPdSU gewählt. Am 16. Juni 1983 wurde Andropow zudem Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets. Diabetes, Bluthochdruck und chronisches Nierenversagen konstatierten derweil die Ärzte. In den letzten sechs Monaten seines Lebens nahm Andropow keine öffentlichen Termine mehr wahr. Nach nur 15 Monaten Regierungszeit verstarb er in Moskau.

Konstantin Tschernenko

Im Jahre 1984, im Alter von 72 Jahren, wurde Konstantin Tschernenko Generalsekretär der KPdSU; zu dieser Zeit litt er unter Asthma und war schwer krank. Wie sein Vorgänger, Juri Andropow, war Tschernenko nur kurze Zeit Generalsekretär und Staatsoberhaupt. Er starb nach dreizehnmonatiger Amtszeit. Tschernenko ist der letzte sowjetische Staatsmann, der an der Kremlmauer in Moskau beerdigt wurde.

Gorbatschow

Reformen durch Glasnost und Perestroika

Mit der Wahl Michail Sergejewitsch Gorbatschows zum Parteichef der Kommunistischen Partei setzten sich 1985 die Kräfte durch, die nur in entschlossenen und tief greifenden Reformen den letzten Ausweg aus der damaligen schwierigen wirtschaftlichen Situation in der Sowjetunion sahen. Von 1985 bis 1991 war als vorsichtiger Reformler Nikolai Ryschkow neuer Ministerpräsident.

Der Anfang der Ära Gorbatschow war überschattet von der Katastrophe von Tschernobyl.

Politbüro nach 1985

Es gelang Gorbatschow in schneller Folge das überalterte Politbüro zu verjüngen. Boris Jelzin wird ihm später (1991) vorwerfen, dass er – Gorbatschow – diese neuen Mitglieder schließlich zumeist selbst vorgeschlagen hat. Anfänglich waren es noch 11 Vollmitglieder, am Schluss 24 Mitglieder; das Gremium verlor an Macht und Bedeutung. Bedeutende Mitglieder waren Saikow, Slunkow, die Reformler Wadim Medwedew und Jakowlew und ab 1989/90 die verhängnisvollen Krjutschkow und Janajew.

Regierung ab 1985

Regierungschefs war bis 1991 Ryschkow, der dann durch den farblosen, früheren Finanzminister Walentin Pawlow abgelöst wurde. Als bedeutender Außenminister wirkte der Georgier Eduard Schewardnadse, der als Reformler schon 1990 aufgab. Von 1987 bis 1991 war Marschall Jasow Verteidigungsminister, bis er auf die Idee eines Putsches kam. Den KGB leitete der spätere Putschist Wladimir Krjutschkow.

Glasnost und Perestroika

Nach und nach wurde im Zuge der Politik Gorbatschows die wirtschaftliche und politische Krise deutlicher, was durch seine Politik von Glasnost (Transparenz) und Perestroika (Umgestaltung) wiederum bewusst offengelegt wurde. Auch außerhalb der politischen Klasse, in der Bevölkerung, wurde nun immer offener Kritik geäußert. Die Nomenklatura war jedoch anfangs überzeugt, die Kontrolle über die Entwicklung durch aktive Mitarbeit behalten zu können. Sie wurde jedoch schließlich von der Eigendynamik der Entwicklung überrollt.

Außenpolitik

Die Außenpolitik wurde in dieser Zeit im wesentlichen von Gorbatschow und dem Außenminister von 1985 bis 1990 Eduard Schewardnadse getragen.

Der Ost-West-Dialog

Über die Dialoge des Genfer Gipfeltreffens vom November 1985, dem Treffen in Reykjavík vom Oktober 1986, dem Moskaubesuch von US-Außenminister George P. Shultz im April 1987 und dem Staatsbesuch Gorbatschows im Dezember 1987 in Washington D.C. konnten bis April 1988, beim Gegenbesuch des US-Präsidenten Ronald Reagan in Moskau, zwischen der UdSSR und den USA entscheidende Schritte für eine nukleare Abrüstung und für eine Entspannung zwischen den Großmächten eingeleitet werden (siehe INF-Vertrag).

In Malta (Juli 1989) und Washington (Mai 1990) wurde dieser Dialog zwischen US-Präsident George Bush und Gorbatschow fortgesetzt und durch Wirtschaftsfragen ergänzt und die UdSSR zunächst vorläufig in die Gespräche der G-7-Staaten (Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Kanada, USA) einbezogen.

Auch die erfolgreichen KSZE-Nachfolgeverhandlungen führten 1989 zu der Verbesserung der Beziehungen zwischen den beteiligten Staaten aus Europa und Nordamerika.

Ende der Breschnew-Doktrin

1988 verkündete Gorbatschow, dass die Sowjetunion die Breschnew-Doktrin aufgeben würde und erlaubte den osteuropäischen Staaten mehr Demokratie einzuführen. Die neuen

Freiheiten führten 1989 zu einer Reihe überwiegend friedlicher Revolutionen in Osteuropa. Sie beendeten den Kalten Krieg und ermöglichten die Deutsche Wiedervereinigung, an dessen formellen Ergebnissen die UdSSR maßgeblich beteiligt war.

Der Krieg in Afghanistan fand erst 1989 mit dem Rückzug der Truppen für die UdSSR ein Ende.

Auflösung der Sowjetunion

Der Augustputsch

Während des Putschversuchs von 1991, auch bekannt als Augustputsch in Moskau, setzte eine Gruppe von Funktionären der KPdSU ihren Präsidenten Gorbatschow vorübergehend ab und versuchte, die Kontrolle über das Land zu erlangen. Obgleich der Putschversuch in nur drei Tagen scheiterte und Gorbatschow wieder eingesetzt wurde, beschleunigte das Ereignis den Zerfall der UdSSR.

Auflösung der UdSSR

Am 11. März 1990 erklärte Litauen, am 9. April 1991 Georgien sowie am 20. und 21. August 1991 Estland und Lettland als erste ihre Unabhängigkeit von der UdSSR. Es folgten am 24., 25., 27. und 31. August 1991 Weißrussland, Ukraine, Moldawien und Kirgisistan, am 1., 9. und 21. September 1991 Usbekistan, Tadschikistan und Armenien, am 18. und 27. Oktober 1991 Aserbaidschan und Turkmenistan sowie am 12. und 16. Dezember 1991 die Russische SFSR und Kasachstan.

Der erstarkte Präsident der ehemaligen Unionsrepublik RSFSR, Boris Jelzin, übernahm die Kontrolle über Medien und Schlüsselministerien. Schrittweise demonitierte und entmachtete er Präsident Gorbatschow, der am 25. Dezember 1991 als Präsident der UdSSR zurücktrat und die Amtsgeschäfte an den Präsidenten der Russischen Föderation, Boris Jelzin, übergab. Symbolträchtig wurde um 19:32 Uhr Moskauer Zeit die Flagge der Sowjetunion mit Hammer und Sichel eingeholt und die weiß-blau-rote Flagge Russlands aufgezogen.[10] Schließlich vollzog der Oberste Sowjet am 26. Dezember 1991 per Beschluss die Auflösung der Sowjetunion als Völkerrechtssubjekt. Die völkerrechtlichen Rechte und Pflichten der Sowjetunion übernahm – unter Jelzins Führung – die Russische Föderation als der „Fortsetzerstaat“ der UdSSR (état continueur), welcher völkerrechtlich identisch zur RSFSR ist, wodurch auch der sowjetische Sitz im UN-Sicherheitsrat an Russland fiel.[11] Mit dem Ablauf des 31. Dezember 1991 hörte die Sowjetunion auf zu existieren,[12] nachdem einige Tage zuvor die seit 1917 über dem Moskauer Kreml wehende Rote Fahne eingeholt wurde.[13] Eine spätere Nichtigkeitserklärung der russischen Duma vom 15. März 1996, die von der KPRF beantragt wurde und eine Mehrheit erlangte, blieb folgenlos.[14]

Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS)

Es blieben die nunmehr 15 souveränen Staaten der Union. Die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten wurde im Dezember 1991 durch eine Vereinbarung der Staatsoberhäupter Russlands, der Ukraine und Weißrusslands und durch den Beitritt von acht weiteren, kurz darauf von der Sowjetunion unabhängig gewordenen Sowjetrepubliken (Armenien, Aserbaidschan, Kasachstan, Kirgisistan, Moldawien, Tadschikistan, Usbekistan) gegründet. 1993 trat auch Georgien der GUS bei. In den letzten Jahren hat die GUS deutlich an Bedeutung verloren. Turkmenistan ist seit 2005 nur noch beigeordnetes Mitglied. Georgien verließ de facto 2008 die GUS. Die Ukraine sieht sich seit 2008 nur noch als Teilnehmerstaat und nicht Mitgliedsstaat.

Literatur

- Orlando Figes: Die Tragödie eines Volkes, Goldmann Verlag, 2001, ISBN 3-442-15075-2.
- Wolfgang Caspart: Gorbatschow als Partner des Westens. Geschichte – Sozialphilosophie – politische Psychologie. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2001. ISBN 3-631-35292-1.
- Michail Heller, Alexander Nekrich: Geschichte der Sowjetunion, Athenäum, Königstein/Ts. 1981.
- Manfred Hildermeier: Die Sowjetunion 1917–1991, in: Oldenbourg Grundriss der Geschichte, R. Oldenbourg Verlag, 2001, ISBN 3-486-56179-0.

Einzelnachweise

1. ↑ Andreas Zimmermann, Staatennachfolge in völkerrechtliche Verträge: zugleich ein Beitrag zu den Möglichkeiten und Grenzen völkerrechtlicher Kodifikation, Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, Springer, 2000, ISBN 3-540-66140-9, S. 85 ff. (91 f.).
2. ↑ Winston Churchill: Der Zweite Weltkrieg. Fischer-Verlag, Frankfurt/M. 2007, S. 701.
3. ↑ Geschichte des Zweiten Weltkrieges. S. 81, Ploetz, Würzburg 1960
4. ↑ Milton Leitenberg: Death in Wars and Conflicts in the 20th Century
5. ↑ Ilja Altman: Opfer des Hasses. Der Holocaust in der UdSSR 1941–1945. Mit einem Vorwort von Hans-Heinrich Nolte. Muster-Schmidt-Verlag, Gleichen/Zürich 2008, S. 7 u. 47.
6. ↑ Zu den Vertreibungen siehe Jörg Baberowski: Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2003, S. 237, ISBN 3-421-05486-X.
7. ↑ Aus: Wolfgang Leonhard, Die Dreispaltung des Marxismus. Ursprung und Entwicklung des Sowjetmarxismus, Maoismus & Reformkommunismus, Düsseldorf / Wien 1979, S. 252.
8. ↑ Aus: Wolfgang Leonhard, Die Dreispaltung des Marxismus. Ursprung und Entwicklung des Sowjetmarxismus, Maoismus & Reformkommunismus, Düsseldorf / Wien 1979, S. 251–256.
9. ↑ Michail Gorbatschow: Erinnerungen, S. 123 f., 126, 144; Siedlerverlag, Berlin 1995, ISBN 3-88680-524-7.
10. ↑ END OF THE SOVIET UNION; The Soviet State, Born of a Dream, Dies. Abgerufen am 3. März 2010.
11. ↑ Ross. Gaz vom 21. Januar 1992, deutsche Übersetzung bei Schweisfurth, Staatensukzession, S. 67.
12. ↑ Manfred Hildermeier, Die Sowjetunion 1917–1991. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München 2007, ISBN 978-3-48658-327-4, S. 99.
13. ↑ Nach überwiegender Darstellung in der Forschungsliteratur, wie etwa nach der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen und Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde, trat dieses Ereignis am 25. Dezember 1991 ein; einzelne Quellen nennen auch den 31. Dezember 1991, wie z. B. Klaus Körner, „Die rote Gefahr“: antikommunistische Propaganda in der Bundesrepublik 1950–2000, Konkret Literatur, 2003, ISBN 3-894-58215-4, S. 13, oder Richard Schmidt, Hochschule für Politik München, Zeitschrift für Politik, Band 41. Hg. von Adolf Grabowsky, C. Heymann, 1994, ISBN 3-452-22812-6, S. 289.
14. ↑ Drucksache 13/4404 vom 19. April 1996 der deutschen Bundesregierung mit Antwort auf eine Anfrage von Klaus Dieter Reichardt zur Nichtigkeitserklärung der Auflösung der UdSSR von der russischen Staatsduma

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Großfürstentum Moskau

Das Großfürstentum Moskau (russ. Великое Княжество Московское, wiss. Transliteration Velikoe Knjažestvo Moskovskoe) war ein russischer Teilstaat, der durch die im 14.

Jahrhundert erlangte Vormachtstellung in der nordöstlichen Rus und durch stetigen politischen und geographischen Machtzuwachs zur Keimzelle des Russischen Reiches wurde.

Das Fürstentum Moskau existierte ab 1276, von 1340 bis 1547 hielt es die Großfürstenwürde. Nachfolgestaat wurde das von Iwan IV. im Jahr 1547 proklamierte Russische Zarenreich.

Geschichte

Entstehung und Frühzeit

Das Moskauer Fürstentum entstand im 13. Jahrhundert als kleiner Splitterstaat des Großfürstentums Wladimir-Susdal nach dessen Verwüstung durch die Mongolen. Auch das bereits 1147 erstmals erwähnte Moskau wurde im Zuge der mongolischen Invasion zerstört, konnte sich jedoch als eine der wenigen Städte schnell erholen. Durch die Erwerbung von Kolomna, Pereslawl-Salesski und Moschaisk an der Schwelle zum 14. Jahrhundert konnte es sein kleines Territorium merklich vergrößern. Im Folgenden konnte es sich mit Hilfe der Mongolen gegen die rivalisierenden Fürstentümer Twer und Rjasan durchsetzen. Der Moskauer Fürst Iwan Kalita unterhielt gute Beziehungen zur Goldenen Horde und hatte die Funktion des Mittlers und des Steuereintreibers zwischen vielen russischen Fürstentümern und den Mongolen. Er hatte den Vorteil, sein Herrschaftsgebiet nicht unter seinen Söhnen aufteilen zu müssen und ersparte Moskau verheerende Plünderungsfeldzüge der Mongolen, mit denen andere Fürstentümer oft konfrontiert waren. Dadurch konnte sich der Handel und das Handwerk in Moskau gut entwickeln. 1321 konnte er den Metropoliten der Russisch-Orthodoxen Kirche dazu bewegen, seinen Sitz von Wladimir nach Moskau zu verlegen, was dazu diente, dass Moskau auch die geistliche Vormachtstellung in Russland erwarb.

Wachstum und Kampf gegen die Tataren

In den 1360ern konnte das rivalisierende Fürstentum Nischni Nowgorod besiegt werden. Iwans Nachfolger Simeon der Stolze nannte sich bereits Großfürst der ganzen Rus. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kühlten sich die Beziehungen Moskaus zur Goldenen Horde ab, was durch die Moskauer Politik der Sammlung der russischen Erde bedingt war. Moskau wurde zum Zentrum des russischen Widerstandskampfes gegen die mongolisch-tatarische Herrschaft. Das Moskauer Heer wehrte tatarische Angriffe auf Rjasan und Nischni Nowgorod ab und 1380 konnte ein vereinigt russisches Heer unter der Führung des Moskauer Großfürsten Dmitri Donskoi die Tataren in der Schlacht auf dem Schnepfenfeld entscheidend schlagen. Zwar beendete dieser Sieg noch nicht die Tatarenherrschaft, doch hatte er eine große symbolische Bedeutung und stärkte das Ansehen Moskaus in Russland weiter.

1392 wurden Moskau die Gebiete Nischni Nowgorods und Kostroma angeschlossen und auch der Moskauer Einfluss auf die Republik Nowgorod begann zu wachsen.

Iwan III.

Einen entscheidenden Machtzuwachs erfuhr das Großfürstentum Moskau im 15. Jahrhundert. Nachdem 1453 die osmanischen Türken Konstantinopel eroberten und das Byzantinische Reich zu existieren aufhörte, erklärte Iwan der Große Moskau zum einzig verbliebenen Hort des orthodoxen (rechtgläubigen) Christentums und zum Dritten Rom. Um den Erbschaftsanspruch auf das Byzantinische Reich zu bekräftigen, heiratete er 1472 Sofia Palaiologa, die Nichte des letzten byzantinischen Kaisers Konstantinos XI. Palaiologos. Auch wurden byzantinische Insignien wie der Doppeladler als russisches Wappen übernommen.

Die Herrschaft Iwans des Großen dauerte 41 Jahre und war die längste Herrschaftszeit in der gesamten russischen Geschichte bis heute. Er vervierfachte das Gebiet des Großfürstentums, unter anderem durch die Unterwerfung der Nowgoroder Republik und den Anschluss von Pskow. Die Fürsten der eroberten Gebiete durften meist als Titularfürsten im Rang von Bojaren weiter eine gewisse Macht ausüben. Das Nowgoroder Patriziat wurde jedoch durch Umsiedlung ausgeschaltet. Unter Iwan III. wurde der heutige Moskauer Kreml anstelle einer älteren hölzernen Konstruktion erbaut. Durch erfolgreiche Feldzüge machte er den östlichen Rivalen Wolgabulgarien (Khanat Kasan) zu seinem Vasallen.

Die unter der Herrschaft des Großfürstentums Litauen stehenden Rus-Gebiete begannen immer mehr nach Moskau zu blicken, nachdem durch die litauisch-polnische Personalunion der orthodoxe Bevölkerungsteil in seinen Rechten zunehmend beschränkt wurde. Moskau, das sich als Nachfolger der Kiewer Rus und der Beschützer der Orthodoxie sah, nahm zahlreiche Überläufer samt ihren Ländereien auf. Durch den Sieg über das Großfürstentum Litauen in der Schlacht von Wedroscha wurde ein Drittel seines Territoriums Moskau offiziell angeschlossen.

Das wichtigste Ergebnis von Iwans Herrschaft war jedoch das Stehen an der Ugra im Jahr 1480, das das endgültige Abschütteln der Oberherrschaft der Goldenen Horde zur Folge hatte,

die sich im Folgenden in mehrere Khanate aufspaltete. Im Inneren setzte Iwan die Primogenitur gegen das hergebrachte Senioratsprinzip durch, wie es mehrere seiner Vorgänger bereits versucht hatten. Dadurch erhöhte Iwan die Stabilität der Erbfolge und des Moskauer Territoriums erheblich. Seinen enterbten Brüdern gewährte Iwan zum Ausgleich Apanagen.

Wassili III. und Iwan IV.

Unter Wassili III. wurde 1514 die von Litauern gehaltene bedeutende Stadt Smolensk erobert. 1510 erfolgte der Anschluss der Republik Pskow, 1521 des südlichen Fürstentums Rjasan. Gleichzeitig begannen vom Süden her jedoch Überfälle der Krimtataren, die an der zunehmenden Unterlegenheit Litauens nicht interessiert waren. Die Krimtataren zogen es vor, die Kriege der beiden Rivalen Moskau und Litauen am Leben zu halten, um von beiden Seiten mit reichen Geschenken umworben zu werden und Plünderungsfeldzüge unternehmen zu können. In dieser Zeit nahmen auch die Moskau-Kasan-Kriege zwischenzeitlich eine für Moskau unvorteilhafte Wendung.

Unter Iwan dem Schrecklichen wurden jedoch die Tatarenkhanate Kasan und Astrachan endgültig erobert, womit der Zugang zum Kaspischen Meer erworben und Russland erstmals zu einem multinationalen Land wurde. Iwan proklamierte sich 1547 zum Zaren von Russland, in Anlehnung an das lateinische Caesar (Kaiser). Offiziell wurde das Moskauer Großfürstentum ab diesem Zeitpunkt in Zarentum Russland (russisch Царство Русское) umbenannt. In westlichen Chroniken wurde der russische Staat jedoch bis zur Regierungszeit Peters des Großen – ab dann Russisches Reich – überwiegend noch Moskowien genannt.

Fürst von Moskau

Fürst von Moskau war der Titel des mittelalterlich-russischen Herrschers vor seiner Erhebung zum Großfürsten durch den tatarischen Großkhan. Nicht verwechselt werden darf der Großfürst von Moskau mit dem neuzeitlichen Titel Fürst von Moskau bzw. Fürst von der Moskwa, den der erste französische Kaiser Napoleon seinem Marschall Michel Ney anlässlich der Schlacht von Borodino verliehen hatte. Die Franzosen bezeichnen diese Schlacht als Schlacht von Moskau bzw. Schlacht von der Moskwa (Bataille de la Moskowa), da sie die Einnahme Moskaus ermöglicht habe. Für seine Verdienste in dieser Schlacht wurde für Ney dieser Titel geschaffen, der mit keinerlei Rechten oder Privilegien in Moskau oder Russland verbunden war. Während des zweiten französischen Kaiserreichs trugen jedoch auch Neys Sohn und Enkel weiterhin diesen Titel.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Zarentum Russland

Zarentum Russland (russ. Царство Русское, transkribiert Zarstwo Russkoje) war die offizielle Bezeichnung des russischen Staates zwischen 1547, als sich Iwan IV. zum Zaren krönen ließ, und 1721, als Peter I. den lateinischen Titel des Imperators (Kaisers) annahm und sein Land in Russisches Kaiserreich (russ. Российская Империя) umbenannte.

Im allgemeinen westeuropäischen Sprachgebrauch hieß Russland während dieser Epoche überwiegend noch Moskowien, wie schon in der vorhergehenden Epoche des Großfürstentums Moskau.[1] In der Geschichtswissenschaft findet der Terminus Moskauer Reich häufige Verwendung.

Der Name könnte noch treffender als „Zarentum Rus“ übersetzt werden (das Adjektiv Русское bezieht sich im Russischen gleichermaßen auf Rus und die heutigen Russen). Denn die Idee bei der Staatsbenennung bestand vor allem in der Unterstreichung, dass in diesem Staat alle Rus-Gebiete vereinigt waren, die nicht unter einer (polnischen-litauischen) Fremdherrschaft

standen.

Kultur

Byzantinisches Erbe

Als sich der Moskauer Großfürst Iwan der Schreckliche 1547 zum Zaren der ganzen Rus krönen ließ, verstärkte sich die bereits unter Iwan III. ausgearbeitete Konzeption von Moskau als Drittem Rom, dem einzig verbliebenen Hort des rechtläubigen (orthodoxen) Christentums. Byzantinische Rituale, Herrschaftsformen und Staatssymbole wie der Doppeladler fanden Einzug ins russische Leben. Das Krönungsritual Iwan des Schrecklichen, damals 17 Jahre alt, entsprach dem Krönungsritual byzantinischer Kaiser. Das gleichzeitige Moskauer Selbstverständnis als der freie Teil der Rus, der eine Mission zu ihrer gänzlichen Befreiung von der Fremdherrschaft hatte, verursachte Spannungen und Kriege mit Polen und Litauen bzw. mit der späteren polnisch-litauischen Realunion.

Kontakte mit Westeuropa

In Westeuropa blieb Russland ein kaum bekanntes Land und die spärlichen Informationen, die vorhanden waren, kamen überwiegend aus polnisch-litauischen Händen. Die Situation änderte sich etwas, als Baron Siegmund von Herberstein im Jahr 1549 sein Werk *Rerum Moscoviticarum Commentarii* veröffentlichte. Dies lieferte eine umfangreiche Beschreibung des ehemals von Westeuropäern kaum besuchten und kaum beschriebenen Staates. In den 1630er Jahren wurde das Zarentum von Adam Olearius bereist, dessen detailreiche und sachkundige Notizen in alle bedeutenden Sprachen Europas übersetzt wurden. Weitere Information über Russland kam über englische und niederländische Kaufleute. Einer von ihnen war Richard Chancellor, der 1553 zum Weißen Meer segelte und von dort aus über Land nach Moskau reiste. Nach seiner Rückkehr in England gründete er mit Sir Hugh Willoughby und einigen Londoner Kaufleuten die Muscovy Company. Iwan der Schreckliche benutzte die Kaufleute um Briefe mit der englischen Königin Elisabeth I. auszutauschen.

Geschichte

Regierungszeit Iwans des Schrecklichen

Mit der Unterstützung von Bojaren führte Iwan in der Anfangsphase seiner Herrschaftszeit eine Reihe von nützlichen Reformen durch. In den 1550er Jahren wurde ein neuer Gesetzkodex geschaffen, der die administrative und militärische Ordnung neu regelte. Diese Reform zielte auf die Stärkung des russischen Staates vor dem Hintergrund der unaufhörlichen Kriege, die es führte.

Unterwerfung der Wolga-Tataren

Trotz interner Unruhen, die der erwachsenen Herrschaftszeit Iwans des Schrecklichen vorausgingen, führte Russland Kriege und setzte seine Expansion fort. Iwan besiegte und annektierte das Khanat Kasan im Jahr 1552 und markierte damit das Ende der langen Moskau-Kasan-Kriege. Damit öffnete sich für Russland der Weg nach Sibirien. Wenig später gelang es dem Zaren, das an der unteren Wolga gelegene Khanat Astrachan einzunehmen und Russland einen Zugang zum Kaspischen Meer zu sichern, was Handel und kulturellen Austausch mit Persien und Zentralasien bedeutete. Mit diesen Siegen konnte Russland die lange Umzingelung durch feindselig eingestellte muslimische Tatarenstaaten brechen und wurde erstmals zu einem multinationalen und multikonfessionellen Land. Gleichzeitig kühlten sich die Beziehungen zum als Lehnsherr der Tataren auftretenden Osmanischen Reich und dem Krimkhanat dramatisch ab.[2]

Krieg im Baltikum und gegen die Krimtataren

Ermutigt durch den erworbenen Zugang zum Kaspischen Meer, wollte Iwan IV. einen ähnlichen Erfolg an der Ostsee erreichen. Schweden und der Livländische Orden kontrollierten die Handelsrouten, die Russland mit Europa verbanden. Der Livländische Krieg, der 1558 ausbrach, begann für Russland erfolgreich, die Truppen des Zaren eroberten einen Großteil des Baltikums und weite Gebiete des Großfürstentums Litauen. Als dieses jedoch infolge der Lubliner Union einen Unionsstaat mit Polen bildete, stand Russland einer gestiegenen Macht

seiner Gegner gegenüber. Verwüstende Einfälle der Krimtataren, interner Terror des Zaren und eine Pestepidemie schwächten Russland weiter.[3]

Zwar konnte 1569 ein osmanisch-krimtatarischer Angriff auf Astrachan abgewehrt und der Zugang zum Kaspium verteidigt werden. Doch 1571 gelang den Krimtataren ein blitzschneller Angriff auf Moskau, das infolge des Brandes fast vollständig ausbrannte. Ein Jahr später planten der Krimkhan und der osmanische Sultan die endgültige Niederwerfung Russlands und entsandten eine riesige Armee. Diese erlitt jedoch in der Schlacht von Molodi eine schwere Niederlage durch zahlenmäßig unterlegene Russen. Die Gefahr aus dem Süden war für Russland abgewendet, doch im Westen gingen seine Gegner zum Gegenangriff über. Russland verlor seine Eroberungen an der Ostsee und musste bei der Belagerung von Pskow seinen eigenen Boden verteidigen. Nach Abschluss des Friedensvertrags mit Polen und Schweden war Russland von seinen Zielen weiter entfernt, als vor dem Krieg.[4]

Eroberung Sibiriens

Das turktatarische Khanat Sibir näherte sich während des russisch-krimtatarischen Krieges politisch dem Krimkhanat an und griff russische Siedlungen im Ural an, die zum Besitz der einflussreichen Kaufmannsfamilie Stroganow gehörten. Daraufhin erhielt diese vom Zaren das Recht, eigene Truppen zum Schutz ihrer Ländereien aufzustellen und gegen die sibirischen Tataren vorzugehen. Zu diesem Zweck heuerten die Stroganows die im Steppenland zwischen Wolga und Don lebenden Kosaken an. Unter ihrem Anführer Jermak Timofejewitsch unternahmen die Kosaken im Jahr 1582 mit knapp Tausend Mann, jedoch mit Musketen und Kanonen ausgestattet, einen Feldzug gegen das Khanat Sibir. Die Unzufriedenheit kleinerer ugrischer Völker mit dem Khan Kutschum geschickt ausnutzend, konnten sie unaufhaltsam vorrücken und seine Hauptstadt Kaschlyk im Sturm erobern. Obwohl die sibirischen Tataren die Kosaken Jermaks anschließend einen Winter lang belagerten und letztlich in einem Hinterhalt aufrieben, konnte der zerfallene sibirische Staat nicht mehr wiederaufgebaut werden. Die regulären Truppen des Zaren zerschlugen wenige Jahre später den letzten Widerstand, während die Kosaken und die nordrussischen Pelzjäger die neuen Freiräume nutzten, um Freiheit oder Profit zu finden. Es entstanden nach und nach Forts (Ostros) und Handellsiedlungen wie Werchoturje, Tobolsk, Mangaseja, Jenisseisk und Bratsk.[5]

Zeit der Wirren

Dem Tod Iwans IV. des Schrecklichen folgten mehrere Jahre der Herrschaft seines kränklichen Sohnes Fjodors I., für den de facto der Bojare Boris Godunow regierte. Mit dem Tod Fjodors 1598 starb auch die über 700 Jahre alte Dynastie der Rurikiden aus. Godunow ließ sich zum Zaren krönen, doch Gerüchte über das wundersame Überleben des jungen Zarewitsch Dmitri, des jüngsten Sohnes Iwans des Schrecklichen, der im Alter von 9 Jahren unter ungeklärten Umständen ums Leben gekommen war, ließen das Land nicht zur Ruhe kommen. Zusätzlich stürzten Mißernten das Land in eine schwere wirtschaftliche und soziale Krise. Als Boris Godunow 1605 starb, sah Polen-Litauen eine günstige Chance, in Moskau eine ihnen wohlgesinnte Marionette auf den Thron zu bringen. Ein polnisches Heer drang in Russland ein und machte einen Mann zum Zaren, der sich für Dmitri ausgab und als Pseudodimitri I. in die Geschichte einging. Seine Herrschaftszeit dauerte nur kurz, da er schon bald bei einer Revolte umgebracht wurde. Aber auch der neue Zar Wassili IV. Schuiski konnte nicht lang regieren, denn die Polen fielen abermals in Russland ein, um die Ansprüche von Pseudodimitri II. und später ihres eigenen Königs Władysław IV. Wasa durchzusetzen. Ihre Intervention wurde von großem Terror gegen die weitgehend ablehnende orthodoxe Zivilbevölkerung begleitet. Die Polen besetzten Moskau, doch in Nischni Nowgorod bildete sich eine Volksarmee unter der Führung von Kusma Minin und Fürst Dmitri Poscharski, die 1612 die Polen im Kreml belagerte und zur Kapitulation zwang. Daraufhin bestieg Michael I. aus dem Geschlecht der Romanows den Zarenthron und begründete so eine neue Dynastie, die bis 1917 regieren sollte.[6]

Auch wenn der Krieg gegen Polen noch bis 1618 andauerte, gilt das Jahr 1613 als das Ende der Zeit der Wirren (Smuta). Diese Periode kostete Russland viele Millionen Menschen, die durch Hunger, fremde Besatzer oder Räuber ums Leben kamen. Zwischenzeitlich hörte die Staatsmacht de facto auf, zu existieren. Als Erinnerung an die Befreiungsinitiative, die aus den Tiefen der russischen Gesellschaft kam, sowie an die "Neugründung des russischen Staates" wurde das Ende der Smuta bis zur Oktoberrevolution als Staatsfeiertag gefeiert. Auch Wladimir Putin führte 2005 den 4. November, den Jahrestag der polnischen Kapitulation, als Tag der nationalen Einheit wieder als Feiertag ein.[7]

Anschluss der Ukraine

Russland und Polen-Litauen blieben verfeindet. Ab den 1630er-Jahren stieg in der zu Polen gehörenden Ukraine der feudale und religiöse Druck auf die orthodoxe bäuerliche Bevölkerung, was zahlreiche Aufstände der ukrainischen Kosaken zur Folge hatte, von denen der Chmelnyzkyj-Aufstand der größte und der erfolgreichste war. Die königlichen polnischen Truppen erlitten in der Ukraine zahlreiche Niederlagen, doch auch die Ukraine begann zunehmend auszubluten, da der sporadisch verbündete Krim-Khan ständig die Seiten wechselte, um im fortdauernden Kriegszustand reiche Beute machen zu können. Die Kosaken unter Bohdan Chmelnyzkyj wandten sich an den russischen Zaren mit der Bitte um

Beistand. Auf der Rada von Perejaslawl leistete der überwiegende Teil der ukrainischen Kosaken-Elite dem Zaren den Treueid und bekannten sich als seine Untertanen. Im Gegenzug erhielt das Hetmanat weitgehende Autonomie. Zwischen Russland und Polen begann 1654 ein neuer Krieg, an dessen Ende der östlich des Dneprs gelegene Teil der Ukraine zusammen mit Kiew bei Russland verblieben.[8]

Kirchenspaltung

In den Jahren 1654-1655 führte der Patriarch Nikon Kirchenreformen durch, die in großen Teilen der Bevölkerung auf Widerstand stießen. Die Folge war eine Abspaltung der sogenannten Altgläubigen, die den Neuerungen nicht folgen wollten. Dafür waren sie bis in die Zeit Peters des Großen mit staatlicher Verfolgung konfrontiert, woraufhin viele altgläubige Russen nach Nordrussland, nach Sibirien, ins Baltikum und ins Donaudelta auswanderten (Lipowaner).

Fjodor III. und Sofia

Dem Tod von Zar Alexei Michailowitsch, der über weite Strecken des 17. Jahrhundert regierte, folgten mehrere Regierungsjahre seines älteren Sohns Fjodors III. In diese Zeit fiel der Russisch-Türkische Krieg 1676–1681, in dem Russland und die ukrainischen Kosaken eine osmanische Expansion in die östliche Ukraine verhindern konnten. Nach dem frühen Tod von Fjodor III. kam es zum Machtkampf mehrerer Parteien. Hinter den jüngeren Söhnen Alexeis Iwan und Peter, die beide noch im Kindesalter waren, standen jeweils die Häuser Miloslawski und Naryschkin, denen die beiden Halbbrüder mütterlicherseits angehörten. Infolge des Strelitzenaufstands 1682 konnte sich die Miloslawski-Partei durchsetzen, zur Regentin wurde die ältere Tochter Alexeis Sofia. Ihre Herrschaft scheiterte im Jahr 1689 an zwei erfolglosen Krimfeldzügen.

Regierungszeit Peters des Großen bis 1721

Die Macht riss der junge und energische Peter an sich, während sein Halbbruder Iwan V. ein Leben im Kloster präferierte. Peter war ein sehr tatenhungriger und patriotischer Herrscher, er erkannte jedoch bald, dass die russische Gesellschaft eine umfassende Modernisierung nach westlichem Vorbild braucht, um ihre Interessen auf der internationalen Bühne effektiv zu verteidigen. Im Zuge der Großen Gesandtschaft unternahm Peter eine mehrjährige Reise durch Westeuropa, um das Know-how zu studieren, Bündnisse zu schließen und Experten anzuwerben. Besonders angetan war er vom Schiffsbau, den er in den Niederlanden selbst erlernte. Um am europäischen Handel und dem Wissensaustausch partizipieren zu können, fehlte Russland weiterhin der Zugang zur Ostsee und zum Schwarzen Meer, der nur in Kombination mit einer zeitgemäßen Flotte erobert und behauptet werden konnte. Vor allem die Asow-Feldzüge Peters in den Jahren 1695-1696 brachten diese Erkenntnis. Peters Reise wurde durch den zweiten Strelitzenaufstand unterbrochen. Die alte Zarengarde rebellierte in Peters Abwesenheit gegen die stetige Einführung neuer westlicher Sitten und die Abschaffung der alten Ordnung. Nach seiner vorzeitigen Rückkehr schlug Peter den Aufstand gewaltsam nieder, viele Strelitzen wurden hingerichtet und ihr Stand endgültig abgeschafft.

Infolge der Bündnisse, die Peter in Westeuropa schloss, trat Russland 1700 in den Großen Nordischen Krieg ein. Das Ziel war die Eroberung des 1617 verloren gegangenen Zugangs zur Ostsee. Die empfindliche Niederlage von Narva gegen die damalige Großmacht Schweden verdeutlichte einmal mehr die Notwendigkeit umfassender Reformen in der Armee, die Peter sofort begann. Bereits 1703 eroberten die Russen die Mündung der Newa, wo die neue Hauptstadt Sankt Petersburg angelegt wurde, die als "Fenster nach Europa" dienen sollte. Auf dem vom Zugriff der Schweden geschützten Ladogasee ließ Peter die russische Ostseeflotte aufbauen. In der Schlacht von Poltawa 1709 fügte die reformierte russische Armee der schwedischen eine entscheidende Niederlage zu, weitere Erfolge folgten an der Ostsee. Durch den Frieden von Nystad im Jahr 1721 erhielt Russland das Baltikum und löste Schweden als vorherrschende Macht im Ostseeraum ab. Im selben Jahr ließ Peter sein Land in Russisches Reich (Rossijskaja Imperija) umbenennen und nahm den Titel des Kaisers (Imperator) an.

Einzelnachweise

1. ↑ Dominic Lieven: The Cambridge History of Russia Volume II. Cambridge University Press, London 2006, ISBN 0-521-81529-0, Introduction, S. I.
2. ↑ Maureen Perrie: The Cambridge History of Russia Volume I. Cambridge University Press, London 2006, ISBN 0521812275, Building the realm, S. 252 ff.
3. ↑ ebenda, S. 256 ff.
4. ↑ ebenda, S. 256
5. ↑ ebenda, S. 270

6. ↑ ebenda, S. 264 ff und 409 ff.
7. ↑ ebenda, S. 487 ff.
8. ↑ ebenda, S. 500 ff.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Russisches Reich

Russisches Reich (russisch Российская Империя, Rossijskaja Imperija, Schreibweise vor der Rechtschreibreform von 1918: Россійская Имперія, umgangssprachlich auch Zarenreich oder selten Russisches Kaiserreich) war der 1721 von Zar Peter dem Großen eingeführte Name für das bis dahin bestehende Zarentum Russland. Auslöser war die durch den Sieg über die Großmacht Schweden im Großen Nordischen Krieg erlangte Vormachtstellung Russlands in Ost- und Nordeuropa sowie Peters allgemeine Bestrebungen zur Reformierung des russischen Staatswesens nach westeuropäischem Vorbild.

Im amtlichen Sprachgebrauch ersetzte die bis dahin nur gelegentlich verwendete hellenisierte Form Rossija nun endgültig das Wort Rus. Zur Zeit seiner größten Ausdehnung war das Russische Reich das drittgrößte Reich der Weltgeschichte (nach dem British Empire und dem Mongolischen Reich) bzw. das größte zusammenhängende neuzeitliche Reich.

Geographie

Seine größte Ausdehnung erlangte das Reich zwischen 1742 und 1867 mit der Einverleibung der baltischen Staaten (Estland, Lettland, Litauen), Finnlands, östlichen Teilen Polens, der Nordost-Türkei sowie Alaskas und war damit (mit Ausnahme des Mongolischen Reichs) der größte Staat und der größte Herrschaftsraum der Geschichte.

Das Reich grenzte 1917 an zehn Nachbarstaaten: Norwegen, Schweden, das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Rumänien, das Osmanische Reich, Persien, Afghanistan, China sowie an das japanische Korea. Es grenzte ferner an die Ostsee, das Schwarze Meer, das Kaspische Meer, den Pazifischen Ozean, das Ochotskische Meer, das Beringmeer, die Ostsibirische See, die Laptewsee, die Karasee, die Barentssee sowie an das Weiße Meer.

Das Territorium Russlands umfasste mit 22,4 Millionen Quadratkilometern fast ein Sechstel des Festlandes der Erde. In West-Ost-Richtung erstreckte es sich vom Schwarzen Meer und der Ostsee bis zum Pazifischen Ozean über fast 10.000 Kilometer. Von Norden nach Süden hatte es eine Ausdehnung von fast 5.000 Kilometern. Das Reich berührte 11 der 24 Zeitzonen der Erde.

1897 fand die erste gesamtrussische Volkszählung statt. Es wurde eine Bevölkerungszahl von 125.640.021 Menschen festgestellt. Finnland, Buchara und Chiwa blieben hierbei außer Betracht.[2]

Territorien

Zusätzlich zu dem Gebiet des modernen Russlands[3] umfasste das Reich in Europa die Ostseegouvernements Estland, Livland und Kurland, Kongresspolen, den größten Teil der Ukraine, Weißrussland, Moldawien, Finnland (als Großfürstentum Finnland), Armenien, Aserbaidschan und Georgien. Ebenfalls umfasste das Gebiet die Provinzen Ardahan, Artvin, İğdir

und Kars der heutigen Türkei. In Zentralasien gehörten das Generalgouvernement Turkestan und die Vasallenstaaten Emirat Buchara und Khanat Chiwa zum Reich. Sie umfassten das Territorium der modernen Staaten Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan. Bis 1867 wurde Alaska als russische Kolonie angesehen.

Bevölkerung

Das Russische Kaiserreich erbte die Stellung als ein Vielvölkerreich und baute diese im Verlauf seiner 196-jährigen Existenz noch weiter aus. Das staatstragende Volk waren die Russen („Großrussen“), wobei auch Ukrainer („Kleinrussen“) und Weißrussen als integraler Bestandteil des russischen Volkes angesehen wurden. Aus früheren Zeiten beinhaltete das Reich eine Vielzahl kleinerer finno-ugrischer und sibirischer Stämme sowie turkstämmige Tataren, Tschuwaschen und Baschkiren. Durch den Erwerb der Ostseeprovinzen kamen Anfang des 18. Jahrhunderts neben baltischen Völkern auch ein bedeutender baltendeutscher Bevölkerungsteil hinzu, der im Folgenden eine beachtliche Rolle in der russischen Politik und Gesellschaft spielte. Durch die Mitte des 18. Jahrhunderts eingesezte Expansion nach Zentralasien kamen kasachische Nomaden und durch die Teilungen Polens eine erhebliche polnische und jüdische Bevölkerung hinzu. Bis 1917 lebten ca. 2/3 aller Juden im Russischen Kaiserreich. Im russischen Großfürstentum Finnland gehörten Finnen und Schweden zu den Untertanen der Romanows. Weitere Expansionen Russlands machten kaukasische und diverse zentralasiatische Völker zu Untertanen der russischen Krone. Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert machten Großrussen nur etwa 49% der Gesamtbevölkerung des Reiches aus.

Geschichte

Die Geschichte des Russischen Reiches beginnt im Jahr 1721 mit dem Sieg im Großen Nordischen Krieg über Schweden und dem Aufstieg zur europäischen Großmacht. Zur Unterstreichnung des neuen Status ließ Zar Peter das Russische Zarentum in Russisches Kaiserreich umbenennen und änderte den Monarchentitel offiziell von Zar in Kaiser (Император, Imperator).

Fortführung des Werks Peters I. (1725 bis 1762)

Nach dem Tod Peters 1725 folgte ihm seine Frau Katharina I. auf den Thron. Sie stand unter dem Einfluss von Alexander Danilowitsch Menschikow, dem sie die Regierungsgeschäfte praktisch uneingeschränkt überließ. Doch schon zwei Jahre nach ihrem Regierungsantritt starb Katharina. Ihr Nachfolger wurde der Enkel Peters des Großen, Peter II., der Menschikow schon bald entmachtete und seinen Hof nach Moskau verlegte. Doch auch Peter starb schon bald nach seinem Regierungsantritt an den Pocken ohne einen Erben zu hinterlassen. Nach seinem Tod wurde der Hof erneut nach St. Petersburg verlegt.

Seine Nachfolgerin als Zarin wurde seine Tante, Anna Iwanowna. Sie bremste viele Reformen Peters des Großen, die zu diesem Zeitpunkt noch wirksam waren. Das Geld wurde der Förderung von Bildung und anderen Unternehmungen entzogen und für aufwändige und verschwenderische Hofzeremonien ausgegeben. Zu den militärischen Ereignissen ihrer Regierungszeit zählte der Feldzug von Burkhard Christoph von Münnich gegen das Krimchanat, der diesen langen gefährlichen Feind Russlands wesentlich schwächte. Unter Anna gewannen viele Deutsche einen erheblichen Einfluss im russischen Staat, darunter Ernst Johann von Biron und Heinrich Johann Ostermann. Ihre repressiven Herrschaftsmethoden wurden bald sehr unpopulär und führten im Jahr 1741 zu einem Staatsstreich, bei dem die Tochter Peters des Großen Elisabeth Petrowna Zarin wurde.

Die Regierungszeit von Elisabeth war das Gegenteil des Herrschaftsmodells von Anna. Hohe Staatsämter wurden wieder an Russen vergeben, Modernisierung und Weiterentwicklung des Landes wurde wieder angestoßen. Beispielsweise unterstützte Elisabeth Michail Lomonossow bei der Gründung der Moskauer Staatsuniversität. Elisabeth Petrowna erließ einige sehr liberale Gesetze, unter anderem wurde in Russland die Todesstrafe abgeschafft und während ihrer Regierungszeit kein einziges Mal vollzogen. Elisabeth, die sich stark auf den Adel stützte, förderte die Künste und die Architektur, auf ihre Initiative wurde das Winterpalais von Sankt Petersburg, der Katharinenpalast und viele andere bekannte Bauwerke errichtet. St. Petersburg, auch das Venedig des Nordens genannt, stieg endgültig zu einer bedeutenden Metropole auf. Im Siebenjährigen Krieg eroberte die russische Armee weite Teile Preußens, darunter auch Berlin. Der Tod von Elisabeth 1762, bekannt als das Mirakel des Hauses Brandenburg, wendete die totale Niederlage Preußens ab. Der deutschfreundliche Neffe (sein Vater war der Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp) von Elisabeth, Peter III., gab Preußen alle eroberten Gebiete zurück.

Das Zeitalter Katharinas II. (1762 bis 1796)

Aus der allgemeinen Unzufriedenheit mit der Politik Peters III. entstand eine Verschwörung, im Zuge derer seine Ehefrau Katharina II. („die Große“) an die Macht kam. Auch sie setzte

den Modernisierungskurs ihrer Vorgängerin fort. Zusammen mit ihrem Favoriten Grigori Potjomkin entwarf sie eine kühne Vision, das sogenannte „Griechische Projekt“. Es sah vor, die Macht des Osmanischen Reiches auf dem Balkan zu brechen und ein zusammenhängendes orthodoxes Reich von der Ägäis bis nach Russland zu erschaffen. Die Meerengen sowie Konstantinopel sollten unter die Kontrolle Russlands fallen. Eine Reihe von Kriegen gegen das Osmanische Reich brachte dieses Ziel tatsächlich näher, auch wenn es nie vollständig realisiert wurde. Weite Teile Südrusslands und der Südukraine kamen zum Russischen Reich. In den neuen Landstrichen, die unter dem Namen Neurussland zusammengefasst waren, wurden zahlreiche neue Städte wie Sewastopol, Odessa oder Jekaterinoslaw gegründet. Katharina besaß eine große Macht in Polen und übte großen Einfluss auf dessen Entscheidungen und Thronverhältnisse aus. Schließlich beschloss sie zusammen mit Preußen und Österreich die Polnischen Teilungen, bei denen sich Russland große Gebiete sicherte.

Im Inland war sie 1773 mit einem massiven Bauern- und Kosakenaufstand (Pugatschow-Aufstand) konfrontiert. Er resultierte aus den verschärften Regelungen für die Leibeigenschaft. Katharina konnte den Aufstand blutig niederschlagen, doch weite Teile des südlichen Wolga- und Uralgebietes blieben noch lange von dem bürgerkriegsähnlichen Aufstand verwüstet. Zum Wiederaufbau und -besiedlung dieser Landstriche wurden viele Deutsche als Siedler nach Russland eingeladen. Katharina beseitigte außerdem die Autonomie der ukrainischen Kosaken und gab ihnen stattdessen Ländereien im Krasnodar-Gebiet. Die französische Revolution von 1789 hat sie endgültig von den liberalen Ideen abgestoßen, die sich in der Anfangszeit ihrer Herrschaft noch pflegte.

Bis 1812 wurden Finnland, Georgien und Bessarabien russisch.

Die entwickelte Autokratie (1796 bis 1855)

Russland im Zeitalter der Französischen Revolution

Nach Katharinas Tod am 17. November 1796 folgte ihr Sohn Paul I. (1796–1801), der laut seiner Gegner durch eine verkehrte Erziehung ein misstrauischer, launenhafter Tyrann geworden war. Anfangs erließ er einige wohltätige Verordnungen zugunsten der Leibeigenen und Altgläubigen. Wichtig ist auch das von ihm 1797 erlassene Familiengesetz. Dieses bestimmte für die Thronfolge das Recht der Erstgeburt in direkt absteigender Linie und dabei den Vorrang der männlichen Nachkommen vor den weiblichen als Reichsgrundgesetz. Ein anderes Gesetz trennte einen Teil der Kronbauern als Eigentum der kaiserlichen Familie unter dem Namen Apanagebauern ab. Aus Misstrauen gegen die revolutionären Ideen der französischen Revolution verbot Paul aber den Besuch ausländischer Lehranstalten und Universitäten, führte eine verschärfte Zensur und strenge Aufsicht über alle im Reich lebenden Ausländer und fremden Reisenden ein und bestrafte jede freie Meinungsäußerung mit launischer Willkür.

An den Koalitionskriegen gegen Frankreich nahm er erst teil, als die aus Malta vertriebenen Ritter des Malteserordens ihn im Oktober 1798 zum Großmeister des Malteserordens gewählt und seine Hilfe gegen Frankreich angerufen hatten. Im zweiten Koalitionskrieg stellte er Hilfstruppen unter General Hermann für die von den Briten beabsichtigte Landung in den Niederlanden, für den Krieg in Süddeutschland (unter General Rimski-Korsakow) und in Italien (unter Suworow). Sogar Sultan Selim III. schickte er eine Flotte mit 4000 Soldaten nach Konstantinopel zu Hilfe

Die glänzendsten Erfolge erzielte Suworow in Italien, wo er mit den Österreichern vereint durch die Siege bei Cassano d'Adda (27. April 1799), an der Trebbia (17.–19. Juni) und bei Novi Ligure (15. August) die Franzosen aus dem Pogegebiet vertrieb. Als er dann auf seinem berühmten Marsch über den Gotthardpass in die Schweiz vordrang, um sich mit Rimski-Korsakow zu vereinigen, war dieser kurz zuvor (26. September) bei Zürich geschlagen worden, und Suworow musste sich über den Panixerpass nach Graubünden wenden, von wo er nach Russland zurückkehrte.

Auch die Landung in den Niederlanden endete mit einer schimpflichen Kapitulation (19. Oktober). Zar Paul schrieb diese Misserfolge der Unfähigkeit der verbündeten Befehlshaber zu. Er sagte sich von der Koalition los und schloss nach dem Muster des von Katharina II. veranlassten Neutralitätsvertrags vom 26. Februar 1780 zur Beschränkung der britischen Seemacht im Dezember 1800 einen solchen mit Schweden, Dänemark und Preußen. Großbritannien antwortete sofort mit einem Angriff auf Kopenhagen. Paul plante daraufhin ein Bündnis mit Frankreich und eine Invasion des britischen Indiens; noch ehe es jedoch zu Feindseligkeiten zwischen Großbritannien und Russland kam, wurde Paul am 24. März 1801 von einigen Adligen ermordet.

Das Zeitalter Alexanders I. (1801 bis 1825)

Sein 23-jähriger Sohn Alexander I. (1801–1825) entsagte sofort in einem Vertrag mit Großbritannien der bewaffneten Neutralität, um sich den Werken des Friedens widmen zu können. Nach Rousseau'schen Grundsätzen erzogen, schwärmte er für humane Ideale, ohne jedoch seine unbeschränkte Herrschergewalt, auf die er nicht verzichtete, mit Energie und Ausdauer für deren Verwirklichung anzuwenden. An Stelle der von Peter I. begründeten Kollegien errichtete er acht Ministerien (1802), schuf für die Prüfung und Beratung aller neuen Gesetze und Maßregeln der Regierung den Staatsrat (1810, auch Reichsrat genannt), suchte die Finanzen zu regeln und legte zur Verminderung der Heereskosten Militärkolonien an. Die Leibeigenschaft hob er in den baltischen Provinzen auf und milderte sie in Russland selbst. Die Zahl der Gymnasien und Volksschulen wurde beträchtlich vermehrt, Universitäten neu errichtet (in Kasan und Charkiw) oder reorganisiert (in Dorpat und Vilnius).

Bald erkannte er, dass seine friedliche, ja freundschaftliche Haltung zu Frankreich von Napoleon nur benutzt wurde, um in Mitteleuropa nach Willkür schalten zu können. 1805 trat er der „dritten Koalition gegen Frankreich“ bei. Doch wurde das russische Heer unter Kutusow, das sich in Mähren mit den Österreichern vereinigte, am 2. Dezember 1805 bei Austerlitz geschlagen und musste infolge des Waffenstillstandes zwischen Frankreich und Österreich das österreichische Gebiet räumen.

Seinem sentimentalen Freundschaftsbündnis mit Friedrich Wilhelm III. getreu, kam Alexander 1806 Preußen zu Hilfe, als dessen Heerestrümmer nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt über die Oder zurückgedrängt waren (vierte Koalition). Die Russen lieferten den Franzosen in Polen die unentschiedenen Gefechte von Czarnowo (23.–24. Dezember), Schlacht von Pultusk und Golymin (26. Dezember 1806), in Preußen die mörderische, aber nicht entscheidende Schlacht bei Preußisch Eylau (7.–8. Februar 1807), wurden aber nach einem längeren Waffenstillstand 10. Juni bei Heilsberg und 14. Juni bei Friedland (Ostprien) geschlagen.

Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Alexander am 25. Juni gelang es Napoleon, den Zaren völlig für sich zu gewinnen. Alexander schloss am 7. Juli mit Napoleon den Frieden von Tilsit. Dabei ließ er Preußen völlig im Stich. Er bereicherte sich sogar auf dessen Kosten am Grenzdistrikt Bialystok. In einem geheimen Bundesvertrag teilten sie sich die Herrschaft über Europa. Genauer wurde bei einer zweiten Zusammenkunft in Erfurt (Erfurter Fürstenkongress, September bis Oktober 1808) bestimmt. Russland überließ Napoleon die Herrschaft über Deutschland, Spanien und Portugal und trat der Kontinentalsperre gegen Großbritannien bei. Dafür durfte Russland Schweden und die Türkei erobern.

Schon Anfang 1808 hatte Russland Schweden den Krieg erklärt und ein Heer in Finnland einrücken lassen, das in kurzer Zeit erobert wurde; 1809 gingen russische Truppen über das Eis des Bottnischen Meerbusens, besetzten die Ålandinseln und die gegenüberliegende schwedische Küste. Karl XIII. von Schweden musste den Frieden von Frederikshamn schließen (17. September 1809) und ganz Finnland bis zum Fluss Tornea und die Ålandinseln an Russland abtreten.

Das zweite Opfer des Tilsiter Bündnisses war die Türkei. Von Napoleon provoziert, begann sie am 30. Dezember 1806 den achten russisch-türkischen Krieg (1806–1812). Die Russen drangen in die Donaufürstentümer ein, siegten im September 1810 bei Batin an der Donau und im Oktober 1811 bei Rustschuk über die Türken und erzwangen den Frieden von Bukarest (28. Mai 1812), durch welchen der Pruth zur Grenze zwischen den beiden Reichen bestimmt wurde. Ein Krieg mit Persien wurde gleichzeitig durch Abtretung eines Länderstreifens am Westufer des Kaspischen Meers mit Baku beendet.

Kaum waren diese Kriege beendet, musste die russische Donauarmee unter Admiral Tschitschagow in den Krieg mit Frankreich 1812 eingreifen lassen. Ursache des Krieges war der Übermut Napoleons, der Russland als Bündnispartner nicht mehr zu brauchen glaubte und allein in Europa herrschen wollte. Er vergrößerte 1809 das Herzogtum Warschau um Westgalizien, beraubte Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, einen nahen Verwandten des russischen Kaiserhauses, willkürlich seines Landes und forderte eine Verschärfung der Kontinentalsperre, lehnte aber die von Russland verlangte Räumung Preußens ab.

Im Sommer 1812 überschritt Napoleon mit der Großen Armee von 477.000 Mann die russische Grenze. Die Russen waren zahlenmäßig weit unterlegen (sie zählten kaum 200.000 Mann). Trotzdem besiegten sie Napoleon, indem sie eine offene Feldschlacht vermieden, sich in das unermessliche Innere des Reiches zurückzogen und den Feind durch Kleinkrieg ermüdeten. Um die Bevölkerung von jeder Unterstützung des Feindes abzuhalten, wurde die orthodoxe Religion für gefährdet erklärt und der heilige Krieg proklamiert.

Der linke Flügel der Franzosen unter Jacques MacDonald, dem das preußische Hilfskorps beigegeben war, rückte in die baltischen Provinzen ein; der rechte unter Karl Philipp Fürst von Schwarzenberg drang in Wolhynien vor. Die Hauptarmee unter Napoleon selbst schlug die Richtung nach Moskau ein, erreichte 28. Juni Vilnius, 28. Juli Wizebsk und stieß erst Mitte August bei Smolensk auf die 116.000 Mann starke russische Westarmee unter Barclay de Tolly. Sie leistete Widerstand, wurde aber am 17. August geschlagen.

Die Russen deckten den weiteren Rückzug durch die Gefechte bei Walutina Gora (19. August), Dorogobusch (26. August), Wjasma (29. August) und Gschatsk (heute Gagarin, 1. September). Nachdem Michail Kutusow den Oberbefehl übernommen hatte, wagten sie am 7. September noch einmal die Schlacht von Borodino. Zwar mussten sie nach einem

hartnäckigen und furchtbar blutigen Kampf ihre Stellung räumen und Moskau preisgeben, in das Napoleon am 14. September einzog; aber das französische Heer war nicht nur auf 100.000 Mann zusammengeschmolzen, sondern auch erschöpft und kriegsmüde, und statt durch den Besitz Moskaus den Frieden erzwingen zu können, fand Napoleon die Stadt von fast allen Einwohnern verlassen und der Vernichtung geweiht; denn am Abend des 15. September begann der angeblich vom Gouverneur Rostoptschin befohlene Brandlegungen in Moskau, (er selbst hat diese Version später zurückgewiesen), der in sechstägigem Wüten fast die ganze Stadt in Asche legte und die Franzosen der Mittel des Unterhalts beraubte.

Napoleon konnte nun nicht in Moskau überwintern, und nachdem seine Friedensanträge von Alexander erst hingehalten, dann zurückgewiesen worden waren, trat er am 18. Oktober den Rückzug an. Er wandte sich zuerst gegen Kaluga, um in den noch unberührten südlichen Landstrichen Winterquartiere zu finden, wurde aber bei Malojaroslawez am 24. Oktober von Kutusow nach dem Norden zurückgeworfen und musste nun durch völlig ausgesogene Gegenden seinen Rückzug nach Smolensk fortsetzen, wobei seine Nachhut fortwährend von Kosaken umschwärmt und angegriffen wurde. Durch den Mangel an Lebensmitteln und die früh eingetretene Kälte litt die Armee fürchterlich und war schon in Auflösung, als sie am 9. November Smolensk erreichte.

Der weitere Rückzug wurde dadurch gefährdet, dass die russische Südmarmee unter Tschitschagow nach Zurückdrängung Schwarzenbergs und die Nordarmee unter Wittgenstein, welche den Vormarsch der Franzosen in die Ostseeprovinzen nicht hatte hindern können und zweimal ohne Erfolg bei Polozk gekämpft hatte (17.–18. August und 18.–19. Oktober), sich nun auf der Rückzugslinie Napoleons vereinigen konnten. Mit Mühe, unter Aufbietung der letzten Kräfte, erzwangen die Franzosen am 26.–28. November noch vor dieser Vereinigung den Übergang über die Beresina; aber in bejammernswertem Zustand erreichte der Rest des Heers am 6. Dezember Wilna, wo es sich auch nicht behaupten konnte. Der Abfall Yorcks von den Franzosen (30. Dezember) nötigte dieselben Anfang 1813 auch zur Räumung der Weichsellinie.

Auch die russischen Truppen waren durch die Verluste und die Strapazen des Winterfeldzugs stark vermindert und erschöpft, und im russischen Hauptquartier waren viele einflussreiche Personen für einen sofortigen, möglichst vorteilhaften Frieden mit Frankreich. Aber zu einem solchen zeigte sich Napoleon keineswegs geneigt, und auch Alexander verlockten Ehrgeiz und Herrschsucht sowie der Wunsch, sich den Besitz ganz Polens zu sichern, zur Fortsetzung des Kriegs im Bund mit Preußen (siehe Befreiungskriege).

Der erste Feldzug, welchen russische Feldherren, Wittgenstein und Barclay, befehligten, endete nach den Schlachten bei Großgörschen und bei Bautzen mit dem Rückzug nach Schlesien. Im zweiten Teil des Kriegs aber, als Österreich, Großbritannien und Schweden der sechsten Koalition beigetreten waren, nahmen die russischen Truppen hervorragenden Anteil an den Siegen, besonders der schlesischen Armee 1813–1814, durch welche Napoleon aus Deutschland vertrieben und endlich gestürzt wurde. Im Rate der Verbündeten spielte Kaiser Alexander neben Metternich die bedeutendste Rolle. Er verhalf den zu energischem Handeln drängenden Ratschlägen der preußischen Staatsmänner und Generale oft zum Sieg. Nach Vereitelung seines Plans, Bernadotte auf den französischen Thron zu erheben, bewirkte er die Restauration der Bourbonen und die übermäßige Schonung Frankreichs im ersten Pariser Frieden.

Auf dem Wiener Kongress forderte er, dass Preußens Erwerbungen der dritten polnischen Teilung an Russland fallen und Preußen dafür mit Sachsen entschädigt werde. Preußen wäre so zu einem Satelliten Russlands geworden, das bis weit nach Mitteleuropa hineingereicht hätte. Damit führte er einen Konflikt mit Österreich und Großbritannien herbei; Metternich und der britische Außenminister Castlereagh suchten eine drohende Vorherrschaft Russlands zu verhindern. Im Februar konnte durch einige Zugeständnisse Russlands der Konflikt beigelegt werden. Russland erhielt das eigentliche Polen (das so genannte Kongresspolen) als besonderes Königreich, dem auch eine eigene liberale Verfassung verliehen wurde. Seine Besitzungen dehnten sich nun im Westen bis nahe an die Oder aus, während es sich im äußersten Osten über die Beringstraße hinaus über einen Teil Nordamerikas ausbreitete; es umfasste über 20 Millionen Quadratkilometer mit etwa 50 Millionen Einwohnern.

1815 wurde Zar Alexander I. in Europa als „Retter Europas“ gefeiert und bestimmte beim Wiener Kongress maßgeblich die Neuordnung Europas mit. Mit auf seine Anregung hin wurde unter anderem die Heilige Allianz, die aus Russland, Österreich und Preußen bestand, gegründet. Russland dominierte nun Kontinentaleuropa, bis der Krimkrieg in den 1850er Jahren dieser Dominanz ein Ende setzte. Alexander starb Ende 1825 in Taganrog am Asowschen Meer ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Das Zeitalter Nikolaus I. (1825 bis 1855)

Laut Nachfolgeregelung wäre ihm eigentlich sein Bruder Konstantin auf dem Thron gefolgt; dieser hatte jedoch bereits 1822 auf den Thron verzichtet. Alexander hatte deshalb im Geheimen seinen Bruder Nikolaus Pawlowitsch zu seinem Nachfolger designiert. Nach dem Tode Alexanders wurde erst Konstantin zum Herrscher ausgerufen; als dieser verzichtete, kam es zeitweise zu einer wirren Situation. Bei der Vereidigung der Petersburger Garnison auf den Zaren Nikolaus I. kam es aus Enttäuschung über ausgebliebene innenpolitische Reformen 1825 zum erfolglosen Dekabristenaufstand.

Nikolaus, der bis 1855 regierte, war ein eher vorsichtiger Herrscher, der sich vor allem als Bewahrer der bestehenden Ordnung im Innern und Äußeren sah. Er unterstützte die Reaktion in Europa; mehrmals drohte Nikolaus mit einer Interventionsarmee, wenn es, wie beispielsweise in Belgien, zu nationalen Unruhen kam. Im Inneren regierte Nikolaus streng autokratisch. Unter seiner Ägide wurde auch die Geheimpolizei, die spätere Ochrana, ins Leben gerufen.

Im russisch-türkischen Krieg (1828/29) besiegte Russland das Osmanische Reich und gewann Gebiete im südlichen Kaukasus. Moldau, Walachei und Serbien wurden autonom und gerieten unter russischem Einfluss. 1830/1831 kam es zum polnischen Aufstand, der auch auf Litauen übergriff, jedoch erfolgreich niedergeschlagen wurde. Als Muhammad Ali Pascha im Kampf gegen den türkischen Sultan 1832 bis nach Anatolien vorstieß, schickte Nikolaus zur Unterstützung des Sultans Truppen. Im Revolutionsjahr 1848 halfen russische Truppen dabei, die aufständischen Ungarn im Habsburger Reich niederzuschlagen. Einer möglichen deutschen Einigung stand Nikolaus kritisch gegenüber und bei der Konferenz von Olmütz übte er starken Druck auf Preußen aus, um eine kleindeutsche Einigung unter Führung Preußens zu verhindern und den Deutschen Bund in seiner alten Form wiederherzustellen.

Ab 1850 gewann die Kolonialpolitik auch in Russland zunehmend an Bedeutung. Russland dehnte hierbei im beginnenden Zeitalter des Imperialismus 1852–1888 sein Einflussgebiet auf Turkestan und den Kaukasus aus und hegte auch wenig realistische Ambitionen auf China und Indien (The Great Game). 1860 wurde am Pazifik Wladiwostok gegründet, als feste Ausgangsbasis für eine aktivere und aggressive Politik Russlands im Fernen Osten.

Von 1853 bis 1856 kam es zum Krimkrieg, bei dem Russland einer Allianz aus Großbritannien, Frankreich, Piemont und dem Osmanischen Reich unterlag. Der Krieg wurde nicht nur auf der Krim selbst, sondern auch in der Ostsee, im Weißen Meer und im Schwarzen Meer ausgetragen. Im Krieg machte sich die Rückständigkeit Russlands unangenehm bemerkbar; die Ausrüstung des Landheeres war mangelhaft und die Flotte Russlands war vollkommen veraltet und einer Kraftprobe mit der britischen Royal Navy nicht gewachsen.

Zeitalter der Reformen (1855 bis 1881)

Als Reaktion auf die in der Niederlage im Krimkrieg deutlich zutage getretene Rückständigkeit Russlands nahm Alexander II. weitreichende Reformen in Angriff, deren wesentlichste Bestandteile die seit 1861 durchgeführte Aufhebung der Leibeigenschaft, Reformen im Justizwesen und eine neue Militärorganisation waren. Alexander setzte diese Reformen gegen große Widerstände durch. Ein weiteres bemerkenswertes Ereignis seiner Herrschaftsperiode war der Verkauf von Alaska an die USA 1867.

Nach dem Türkisch-Russischen Krieg 1877–1878, in dessen Verlauf Russland die Unabhängigkeit Bulgariens vom Osmanischen Reich erreichte, verbreitete sich die Idee des Panlawismus, also der Vereinigung der slawischen Völker unter russischer Herrschaft. Diese Ideen waren nicht neu, aber jetzt fanden sie durch eine national gesinnte Presse und Agitatoren zunehmend Gehör in Russland. Auf dem Berliner Kongress erlitt Russland jedoch einen Rückschlag, denn eine Schaffung eines Groß-Bulgariens, wie sie Russland anstrebte, traf auf heftige Opposition Großbritanniens und Österreich-Ungarns, die einen Durchbruch Russlands an die Adria unbedingt unterbinden wollten. In Russland bildeten sich in diesen Jahrzehnten mehrere radikale Gruppen, die einen Umsturz anstrebten. Die bekannteste von ihnen war die anarchistische Gruppierung Narodnaja Wolja (Volkswille). Auf Alexander wurden mehrere erfolglose Attentate verübt, am 11. März 1881 wurde der Zar von dem Anarchisten Nikolas Rysakow ermordet.

Russland im Zeitalter des Imperialismus (1881 bis 1917)

Ihm folgte sein Sohn als Alexander III. nach, der, auch durch die Ermordung seines Vaters beeinflusst, einen reformfeindlichen Kurs einschlug und streng autokratisch regierte. Dabei stützte er sich vor allem auf die Armee und auf die Geheimpolizei, die Ochrana. Die Armee nahm im Inneren Russlands traditionell auch Polizeiaufgaben wahr. Von 1891 bis 1901 wurde die Transsibirische Eisenbahn zwischen Wladiwostok und Tscheljabinsk gebaut, die den Westen und den Osten des Reiches miteinander verbinden sollte; auch die Besiedlung Sibiriens wurde hierdurch begünstigt. 1896 erhielt Russland durch den Bau einer Abzweigung, der Transmandschurischen Eisenbahn, Einfluss auf die Mandschurei, was aber zu kollidierenden Interessen mit Japan führte; beide suchten sich auf Kosten Chinas zu vergrößern.

So kam es 1904–1905 zum Russisch-Japanischen Krieg, der für Russland verloren ging. Russland hatte von Anfang an Probleme, denn der Kriegsschauplatz lag weit vom eigentlichen Machtzentrum entfernt. Japan, seit 1902 Bündnispartner Großbritanniens, attackierte den russischen Stützpunkt Port Arthur ohne vorherige Kriegserklärung und versenkte einen Teil des russischen Fernostgeschwaders. Am 13. April kam es zu einer ersten Seeschlacht, die mit dem Sieg der Japaner endete. Diese besetzten nun die Höhen um die Festung Port Arthur und begannen mit der Belagerung. Von den Höhen aus nahmen sie auch die russischen Schiffe unter Feuer; im August versuchte die Restflotte einen erneuten Durchbruch. Es kam zu einer weiteren Seeschlacht, in der die restlichen russischen Schiffe versenkt wurden. Der Zar war jedoch uneinsichtig und noch nicht zu einem Frieden bereit, den auch weite Kreise, von

Großindustriellen bis zu den Militärs, in Russland forderten. Nachdem die Russische Ostseeflotte die halbe Welt umrundet hatte, kam es am 14.–15. / 27.–28. Mai 1905 bei Tsushima in der Meerenge von Korea und Japan zur Schlacht mit der japanischen Flotte unter Admiral Tōgō Heihachirō. Erneut unterlag die russische Flotte der japanischen und nachdem die Festung Port Arthur von den Japanern erobert worden war, musste Russland einem von US-Präsident Theodore Roosevelt vermittelten Frieden zustimmen, der am 23. August/ 5. September 1905 in Portsmouth, New Hampshire, unterzeichnet wurde. Die Niederlage wurde als Sensation empfunden, denn erst zum zweiten Mal (nach der italienischen Niederlage in Äthiopien 1896) war eine europäische Nation gegen eine außereuropäische unterlegen. Wiederum zeigte sich die Rückständigkeit Russlands.

Durch ausgebliebene innenpolitische Reformen und den Konflikt zwischen Anhängern einer Annäherung an den Westen (Westler) und Gegnern einer solchen Annäherung (Slawophile) geriet Russland wirtschaftlich immer mehr ins Hintertreffen gegenüber den anderen Großmächten. Die Korruption im Land war weit verbreitet und höher als in den westlichen Ländern. Zudem war die starke Zentralisierung des Staates nicht immer von Vorteil. In Moskau und Sankt Petersburg, aber auch in anderen russischen Städten entstanden Kreise von Intellektuellen, Kommunisten und Anarchisten. Sie wurden von Zar Alexander III. brutal verfolgt. Sein Nachfolger, Nikolaus II. behielt die Politik seines Vaters bei. Hinzu kamen soziale Probleme, die im Zuge der Industrialisierung des Landes entstanden, sowie eine Hungersnot im Jahre 1890. 1898 wurde die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Russlands (Vorgängerin der Kommunistischen Partei Russlands) gegründet, in welcher ab 1903 die Bolschewiki unter Lenin die Führung übernahmen. Die Niederlage Russlands im russisch-japanischen Krieg verstärkte die Unzufriedenheit nur noch und es kam zu großen Demonstrationen. Nach dem Petersburger Blutsonntag 1905 fand von 1905 bis 1907 eine erfolglose Revolution in Russland statt, die jedoch dem Zaren die Unzufriedenheit im Land zeigte. Zar Nikolaus II. rief unter anhaltendem Druck ein Parlament, die Duma, zusammen, die er jedoch wiederholt auflösen ließ. Dazu wurde eine Verfassung ausgearbeitet, das Staatsgrundgesetz des Kaiserreichs Russland. Die Duma wird in der Geschichtswissenschaft teilweise als Scheinparlament bezeichnet.

Außenpolitisch war Russland nach der 1890 vom Deutschen Kaiser Wilhelm II. verweigerten Verlängerung des Rückversicherungsvertrages 1892 ein Bündnis mit Frankreich eingegangen. Nach der Niederlage im Fernen Osten richtete Russland wieder seine Aufmerksamkeit auf Europa und den Balkan. Russland war nach dem verlorenen Krieg jedoch extrem geschwächt und musste zusehen, wie Österreich-Ungarn mit Rückendeckung des Deutschen Reiches 1908 Bosnien-Herzegowina annektierte. Die Spannungen auf dem Balkan nahmen immer weiter zu, denn das Osmanische Reich, „der kranke Mann am Bosphorus“ war zunehmend im Zerfallen begriffen. 1907 schloss Russland ein Übereinkommen mit Großbritannien, indem die Streitigkeiten in Asien ausgeräumt und die gegenseitigen Interessensphären festgelegt wurden. Es kam in Europa zu einem Rüstungswettlauf. Die allgemeine Lage verdüsterte sich zunehmend und ein großer europäischer Krieg wurde immer wahrscheinlicher.

Im August 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Russland stand als Verbündeter Serbiens, Frankreichs und Großbritanniens gegen das mächtige Deutsche Reich, Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich. Nach einigen Erfolgen vor allem in Galizien, erlitt Russland mehrere schwere Niederlagen gegen die deutsche Armee; Polen und das Baltikum gingen verloren. Den Oberbefehl im Hauptquartier in Baranowitschi (ab dem 8. August 1915 in Mogiljow) übernahm zunächst der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch (2. August – 5. September 1915). Aufgrund der katastrophalen Niederlagen der russischen Armeen übernahm Zar Nikolaus II. am 9. September das Oberkommando. Doch war er nicht wesentlich erfolgreicher, nach zwei Jahren stand Russland vor dem wirtschaftlichen und militärischen Zusammenbruch.

Im März 1917 kam durch die Februarrevolution das Ende der Zarenherrschaft. Alexander Kerenski rief eine demokratische Republik aus. Am 15. März wurde der Zar als Oberbefehlshaber abgelöst. Der Versuch des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, sich erneut an die Spitze der Armee zu setzen blieb Episode, unter dem Druck der Protestierenden war die Provisorische Regierung gezwungen, ihn des Amtes zu entheben.

Nach Alexejew (24. März – 4. Juni) und Brussilow (4. Juni – 1. August) wurde Kornilow (1. August – 9. September) Oberbefehlshaber. Kornilow sah in der Linken und in den Arbeiter- und Soldatenräten die entscheidende Gefahr für Russland und forderte von Kerenski diktatorische Vollmachten. Der setzte daraufhin Kornilow als Oberbefehlshaber ab. Kornilow weigerte sich jedoch, seine Befehlsgewalt abzugeben und appellierte an die Bevölkerung von Petrograd (Sankt Petersburg), ihm gegen die Räte und die Provisorische Regierung zu folgen. Aber der Putschversuch Kornilows hatte keinen Erfolg, weil die Bevölkerung – und die linken Gruppen – Kerenski unterstützten. Kerenski wurde neuer Oberbefehlshaber (12. September – 16. November). Da das Deutsche Reich die Lage Russlands destabilisieren und den Krieg im Osten beenden wollte, gelangte der bisher im Exil lebende Lenin nach Petrograd, wo es im Oktober zur kommunistischen Oktoberrevolution kam. Die Hauptstadt Russlands wurde zurück nach Moskau verlegt. Polen, Finnland, das Baltikum und vorübergehend auch Weißrussland sowie die Ukraine wurden unabhängig.

Das Hauptquartier nahm gegenüber den Bolschewiki eine feindliche Haltung ein, und am 7. November wandte es sich einem Aufruf an die Armee, gegen die Bolschewiki zu kämpfen. Am 20. November erhielt das Hauptquartier eine Weisung von Lenin, Verhandlungen über einen Waffenstillstand mit Deutschland und seinen Verbündeten zu beginnen, aber am 22. November

lehnte es der Oberste Befehlshaber Duchonin ab, diese Weisung auszuführen.

Er wurde darauf hin seines Amtes enthoben und Krylenko am 22. November zum sowjetischen Obersten Befehlshaber ernannt. Am 3. Dezember entließ das Hauptquartier Kornilow und andere Generäle aus der Haft im Kloster Bychow, wodurch der Beginn eines Bürgerkriegs begünstigt wurde.

Am 3. Dezember 1917 wurde das Hauptquartier von revolutionären Kräften unter der Führung von Krylenko eingenommen, der das Amt des Obersten Befehlshabers übernahm. An diesem Tag wurde das Hauptquartier bis auf den Stab des Obersten Befehlshabers, der für die Ausführung der Demobilisierung der Armee verantwortlich war, aufgelöst. Am 5. März 1918 wurde das Amt des Obersten Befehlshabers der Armee aufgehoben und sein Stab aufgelöst.

Politisches System

Der Gothaische Hofkalender von 1910 beschreibt Russland als „Konstitutionelle Monarchie unter einem autokratischen Zar“. Dieser offensichtliche Widerspruch gibt die Schwierigkeit wieder, Russlands politisches System zu beschreiben. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Reich einer fortwährenden Veränderung des Herrschaftssystems unterzogen. Der Zar, der sich als „Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen“[4] sah, herrschte von Gottes Gnaden uneingeschränkt über das Reich. Erst nach der Russischen Revolution von 1905 und der Einführung der ersten Verfassung 1906 wurde seine Macht etwas eingeschränkt.

Dennoch wurden die Prinzipien der Autokratie eifersüchtig geschützt. Das „uneingeschränkt“ im Herrschaftsanspruch des Zaren wurde zwar gestrichen, eine wirkliche konstitutionelle oder gar eine parlamentarische Monarchie wurde jedoch nicht geschaffen.[5]

Monarchie

Die russische Erbmonarchie hatte sich aus den Großfürsten des Großfürstentums Moskau entwickelt. Der erste Zar war Iwan der Schreckliche, der sich 1547 krönen ließ. Nach langen Wirrungen wurde der Titel des Zaren von 1613 bis 1725 von den Romanows getragen, dann von dem Haus Romanow-Holstein-Gottorp fortgeführt. Die Zaren sahen sich als Nachfolger des Basileus, des Kaisers des Byzantinischen Reiches.[6]

Peter der Große änderte 1721 seinen Titel von „Zar“ in „Kaiser“ („Imperator“), doch blieb der Zarentitel in der vollständigen Herrschertitulatur teilweise erhalten, und zwar in Bezug auf die ehemaligen tatarischen Khanate (auf Russisch: Zarentümer) Kasan, Astrachan und Sibir. Die Verwendung des aus dem Lateinischen entlehnten „Imperija“ stand für die von Peter I. angestrebte Modernität nach Maßgabe des westeuropäischen Absolutismus.

Die Macht des Kaisers war vor dem Oktobermanifest 1905 nur dadurch beschränkt, dass der Zar Mitglied der Russisch-Orthodoxen Kirche sein musste und dem Hausgesetz der Romanows zu folgen hatte. Durch das Manifest schränkte sich der Herrscher selbst ein.[7]

Duma

Vor dem Oktober 1905, als mit dem Oktobermanifest die erste Duma einberufen wurde, galt Russland als autokratische und absolutistische Monarchie. Nach dem Oktober 1905 und der Eröffnung der Duma am 27. Apriljul./ 10. Mai 1906greg. wurden verschiedene Gesetze zur Öffnung des Landes erlassen, so wurden mit dem Reichsgrundgesetz von 1906 in Russland erstmal Grundrechte und -freiheiten gewährt. Von nun an konnte kein Gesetz ohne Zustimmung der Duma mehr in Kraft treten. Allerdings konnte diese durch den Kaiser aufgelöst werden, ebenso hatte er ein Vetorecht.

Militär

Von 1750 bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts verfügte das kaiserliche Heer über circa 186.000 Mann in regulären Verbänden. Zusätzlich gab es noch irreguläre Kosakenverbände. Diese machten eine Gesamtzahl von etwa 200.000 Mann aus. Zu Beginn des Russlandfeldzuges Napoleons 1812 standen im westlichen Teil des Russischen Reiches rund 250.000 Mann bereit. Dazu kam eine unbestimmte Zahl von Soldaten im asiatischen Teil des Landes. Nach den Napoleonischen Kriegen und der führenden Rolle bei der Niederringung Napoleons in den sich anschließenden Befreiungskriegen, sahen viele das Russische Reich als stärkste europäische Militär- und Landmacht an. Nach dem verlorenen Krimkrieg nahm Frankreich diese Stellung ein, welches wiederum 1871 vom neu gegründeten Deutschen Kaiserreich abgelöst wurde. Das russische Heer wurde in der Phase des Imperialismus im 19. Jahrhundert, wie in

anderen europäischen Staaten auch, stetig vergrößert. 1874 kam es zur Einführung der Wehrpflicht. 1898 lag die Gesamtfriedensstärke bei circa 950.000 Soldaten. Im Russisch-Japanischen Krieg 1904 zählte die Armee 2,1 Millionen Mann, und bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 wurden bei einer Friedensstärke von 1,3 Millionen vier Millionen Mann mobilgemacht. Bei vollständiger Mobilmachung im Kriegsfall standen 1888 2,8 Millionen Mann, 1904 fünf Millionen und 1914 bereits 13 Millionen Mann zur Verfügung.

Das russische Heer war 1914 zwar zahlenmäßig das größte Heer der Welt, allerdings litt die Schlagkraft der sogenannten „russischen Dampfwalze“ wegen der relativ schwachen industriellen Basis des Landes noch unter gravierenden Ausrüstungsdefiziten. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges mangelte es bei rund der Hälfte der Infanteriedivisionen an Waffen, Munition und besonders an neuzeitlicher Ausstattung wie Nachrichtennitteln. Hinzu kam die notorisch schlechte Versorgungslage der russischen Armee.

Die russische Marine, von Kaiser Peter dem Großen am Anfang des 18. Jahrhunderts zielgerichtet ausgebaut, war Anfang der 1870er Jahre sogar größer als die britische Flotte. Durch den rasanten technischen Fortschritt veralteten jedoch die Schiffe, während die Offiziere nur unzureichend ausgebildet waren. Die Mängel der russischen Marine traten schließlich 1905 in der Seeschlacht bei Tsushima offen zu Tage.

Literatur

- Andreas Kappeler: Russland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall. C. H. Beck, München 2001, ISBN 3-406-47573-6
- Hartwig Ludwig Christian Bacmeister: Kurze Geographie des Russischen Reiches, Reval 1773
- Johann Gottlieb Georgi/Christian Bacmeister: Geographisch-physikalische und naturhistorische Beschreibung des russischen Reiches..., Königsberg 1797
- Hermann Schreiber: Liebe, Macht, Verbannung. Frauenschicksale im Zarenreich. Casimir Katz, Gernsbach 2009, ISBN 978-3-938047-45-3.

Einzelnachweise

1. ↑ An diesem Tag dankte Michail Romanow ab. De facto bestand das Russische Reich, unter der Provisorische Regierung, bis zur Oktoberrevolution am 25. Oktoberjul./ 7. November 1917greg. weiter. De jure bestand das Reich bis zur Annahme der Verfassung Sowjetrusslands am 27. Februarjul./ 12. März 1918greg..
2. ↑ xxx.ru
3. ↑ Ausgenommen das Gebiet Kaliningrad, die Kurilen und Tuwa
4. ↑ Justus Perthes: Gothaischer Hofkalender. Verlag Justus Perthes, Gotha 1910, Rußland, S. 74 (<http://www.xxx>, abgerufen am 21. April 2009).
5. ↑ Andreas Kappeler: Russische Geschichte. Beck, 2008, ISBN 3-406-47076-9, Rußländisches Imperium (1700–1917), S. 31 (Google Books, abgerufen am 21. April 2009).
6. ↑ ebenda, S. 21 ff
7. ↑ ebenda, S. 32 ff.

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekannt Webadressen nicht veröffentlicht .Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipediaseite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Arnhem – Arnhem

Arnhem (deutsch Arnheim) ist eine in den Niederlanden am Niederrhein liegende Stadt. Sie hat 145.417 Einwohner (31. Dezember 2008) und ist Hauptstadt der niederländischen Provinz Gelderland. Arnhem ist Teil der Stadtregion Arnhem-Nijmegen, einer Agglomeration mit 726.319 Einwohnern (30. Juni 2008).

Geschichte

Arnhem entstand an einer Anhöhe in der Nähe der IJssel, an der Kreuzung der Handelsstraßen zwischen Utrecht, Nijmegen und Zutphen. Erst seit der Änderung des Rheinverlaufs um 1500 liegt Arnhem an diesem Fluss.

Im Jahr 1233 erteilte Graf Otto von Gelre Arnhem das Stadtrecht. Im 15. Jahrhundert zählte die Stadt rund 4000 Einwohner und erhielt Stadtmauern und Türme zur Verteidigung. Die Stadt gehörte zum Herzogtum Geldern und wurde 1472 habsburgisch, ehe sie zur Republik der Niederlande kam. Im Holländischen Krieg war Arnhem von 1672 bis 1674 von französischen Truppen besetzt, ebenso in den Koalitionskriegen von 1795 bis 1813, wobei Arnhem ab 1811 Hauptstadt des Départements Yssel-Supérieur war. 1813 wurde die Stadt von preußischen Truppen befreit und fiel wieder an die Niederlande.

Um 1850 lebten etwa 9000 Menschen in Arnhem. Damals wurde die Region um Arnhem und Nijmegen ein beliebter Wohnsitz des Großbürgertums aus den westlichen Provinzen der Niederlande. In der Folge wurden repräsentative Parkanlagen geschaffen, denen die Stadt noch heute den Beinamen „Parkstadt“ verdankt. Parks wie Sonsbeek (im Zentrum) und Zijpendaal (im Norden der Stadt) prägen das Stadtbild.

Im Jahre 1929 wurde die KEMA, die niederländische Prüfstelle der Elektroindustrie, in Arnhem gegründet. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Stadt schwer zerstört. Die Schlacht um die Brücke von Arnhem im September 1944 gilt als eine der letzten Niederlagen der Alliierten in diesem Krieg. Nach der Schlacht zwang die Wehrmacht die damals 95.000 Einwohner, die Stadt zu verlassen.

Am 16. September 1978 wurde die Rheinbrücke in John-Frost-Brücke (John Frostbrug) umbenannt, nach dem britischen Oberst, der 1944 während der erfolglosen Offensive jenes Bataillon kommandierte, das als einziges die Brücke erreichte und den nördlichen Teil vier Tage lang verteidigte. Eine Gedenktafel erinnert an die Schlacht und ihre vielen Opfer.

Nach dem Krieg folgte ein dynamischer Wiederaufbau. Die Bevölkerung der Stadt wächst bis heute weiter.

Als einzige Stadt der Niederlande besitzt Arnhem ein Trolleybusnetz,(Oberleitungsbus Arnhem) was der Stadt heute den Beinamen „Trolleystad“ verleiht.

Sehenswürdigkeiten

Arnhem verfügt über zahlreiche hochrangige Kultureinrichtungen.

- Das „Niederländische Freilichtmuseum Arnhem“ zeigt historische Architektur.
- Basilika Sint Walburga (Walburgisplein 1)
- Burgers' Zoo
- Nederlands Watermuseum (Zijpendaalseweg 26 - 28)
- Museum voor Moderne Kunst Arnhem (Utrechtseweg 87)
- Eusebiuskerk (Kerkplein 1)
- Park Sonsbeek (Sonsbeeksingel, Zijpendaalseweg)
- Park und Burg Zijpendaal (Zijpendaalseweg)

- 39 historische Keller aus dem 13. bis 15. Jahrhundert (Rijnstraat)
- Bronbeek (Velperweg 147)
- Arnheims Oorlogsmuseum 40-45 (Kriegsmuseum, Kemperbergerweg 780)
- Matjeskkoop Statue (errichtet ca. 1277)
- Gelredome, die Festival-Arena, wo die Qlimax stattfindet

Kultur

Gemessen an der bescheidenen Größe der Stadt gibt es in Arnhem ein recht beachtliches Kulturangebot. Die Musikszene spielt sich ab im Musis Sacrum, dem Konzertgebäude, wo das Sinfonieorchester von Gelderland probt und auftritt, und wo wöchentlich Jazzkonzerte stattfinden. 2008 soll das Luxor, ein ehemaliges Konzerthaus, wiederaufgebaut werden, und das kulturelle Angebot ergänzen. Das Theater (Schouwburg) bietet nationalen und internationalen Companies eine Plattform.

Die Kunsthochschule Arnhem (ArtEZ) ist international angesehen für ihre offen und experimentell ausgerichtete Abteilung für Jazz- und Popmusik, die zum großen Teil von deutschen Studierenden genutzt wird, ihre international ausgerichtete, renommierte Tanzabteilung, und ihre traditionsreiche Theaterabteilung. Von Studenten organisiert, gibt es mindestens dreimal die Woche in Arnheims Lokalen Live-Jazz zu hören. Die Alternative Szene spielt sich ab im Kulturhuis Bosch, einem ehemals besetzten Haus in Eigenverwaltung.

Die Stadt organisiert einmal jährlich ein Festival für Straßenstatuen (Living Statues), und zweijährlich die Arnhemmer „Modebiennale“.

Sonstige Bauwerke

- KEMA Toren
- Andrei-Sacharow-Brücke

Sport

Bekanntester Sportverein der Stadt ist der Fußballklub Vitesse Arnhem, der in der niederländischen Ehrendivision spielt.

Im Jahr 2000 fanden in Arnhem einige Spiele der Fußball-Europameisterschaft im Gelredome, dem Heimstadion von Vitesse Arnhem statt.

Söhne und Töchter der Stadt

- De Aal, niederländischer Schlagersänger
- Truus van Aalten, niederländische Schauspielerin
- Eduard van Beinum, niederländischer Dirigent
- Everard Scheidius, niederländischer reformierter Theologe, Philologe und Orientalist
- Kenny van Hummel, niederländischer Radrennfahrer
- Theo Janssen, niederländischer Fußballspieler
- Marga Klompé, niederländische Politikerin
- Jeffrey Leiwakabessy, niederländischer Fußballspieler
- Hendrik Antoon Lorentz, niederländischer Mathematiker und Physiker
- Willem van de Sande Bakhuyzen, niederländischer Regisseur

- Kees Schoonenbeek, niederländischer Komponist und Organist
- Maarten Tjallingii, niederländischer Radrennfahrer
- Bob Versteegh, niederländischer Pianist und Musikpädagoge
- Bernard Wagenaar, US-amerikanischer Komponist und Geiger
- Linda Wagenmakers, niederländische Schauspielerin und Sängerin
- Thom Willems, Komponist
- See Siang Wong, Pianist

Partnerstädte

- Gera (Deutschland), seit 1987
- Hradec Králové (Tschechien), seit 1992

Einzelnachweise

1. ↑ Bevölkerungsstatistik, 1. März 2010 – Centraal Bureau voor de Statistiek, Niederlande

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Wesel

Die Hansestadt Wesel liegt am unteren Niederrhein und innerhalb des nordwestlichen Randbereichs des Ruhrgebiets in Nordrhein-Westfalen und ist eine große kreisangehörige Stadt des Kreises Wesel im Regierungsbezirk Düsseldorf. Die Stadt ist Sitz des Kreises Wesel und Mitglied des Hansebundes der Neuzeit, der Euregio Rhein-Waal und der Arbeitsgemeinschaft fahrradfreundliche Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen.

Geografie

Räumliche Lage

Die Stadt Wesel liegt an der Mündung der Lippe und des Wesel-Datteln-Kanals in den Rhein, ungefähr in der Mitte des Kreises Wesel mit einem Einzugsgebiet von rund 180.000 Menschen. Sie ist 25 km von der Grenze zu den Niederlanden und ca. 30 km vom Ruhrgebiet entfernt und bildet die westliche Begrenzung des Naturparks Hohe Mark. Der Rhein durchfließt das Stadtgebiet auf ca. 17 km, Lippe und Wesel-Datteln-Kanal auf je ca. 7 km ihres Verlaufs. In der Landesplanung ist Wesel als Mittelzentrum eingestuft.

Stadtgebiet

Die Gesamtfläche des Stadtgebietes beträgt 122,617 km². Die maximale Ausdehnung misst in Nord-Süd-Richtung 12,0 km, in West-Ost-Richtung 17,6 km; die Stadtgrenze ist 60 Kilometer lang. Wesel hat eine mittlere Höhenlage von 23 m ü. NN. Räumlich ist die Stadt in folgende fünf Stadtteile gegliedert, die wiederum aus weiteren Ortsteilen bestehen:

- Bislich: Bergerfurth und Bislich
- Büderich: Büderich und Ginderich
- Flüren: Diersfordt und Flüren
- Obrighoven: Lackhausen und Obrighoven
- Wesel: Blumenkamp, Feldmark, Fusternberg, Schepersfeld und Innenstadt.

Nachbargemeinden/-städte

Die Stadt Wesel grenzt im Norden an die Stadt Hamminkeln, im Osten an die Gemeinde Hünxe, im Süden an die Städte Voerde und Rheinberg sowie die Gemeinde Alpen und im Westen an die Städte Xanten und Rees (Kreis Kleve).

Geschichte

Antike

Funde in den Kiesgruben bei Bislich deuten auf eine Besiedlung des Weseler Raums bereits in der Bronze- und Eisenzeit hin. Aufgrund der häufigen Verlagerungen im Flussbett des Rheins sowie der Lippe und der damit verbundenen Überschwemmungen lässt sich die Frühgeschichte Wesels jedoch nur sehr lückenhaft rekonstruieren. Vermutlich wurde ein Wachposten im rechtsrheinischen Gebiet des späteren Wesel errichtet, als sich das Römische Reich im ersten Jahrhundert v. Chr. an den Niederrhein ausdehnte und der Militärplatz von Vetera (auch Vetera Castra) im linksrheinischen Gebiet des späteren Xanten gegründet wurde; belegt werden konnte dies bislang jedoch nicht.

Mittelalter

Die erste nachweisbare Ansiedlung auf heutigem Weseler Stadtgebiet entstand nach der Zeit der Völkerwanderung im Bereich der damaligen Mündung der Lippe in den Rhein, der Stützpunkt Lippeham.[2] Von hier aus unternahm Kaiser Karl der Große mehrere Feldzüge gegen Sachsen und Dänen. Die weitere Entwicklung dieser Siedlung ist weitestgehend unbekannt, vermutlich wurde sie jedoch durch Rhein- und Lippehochwasser überschwemmt und in der Folge aufgegeben.

Als Ursprung der heutigen Stadt wird ein fränkischer Gutshof vermutet, der im Bereich des heutigen Kornmarkts lag.[3] Anfang des 8. Jahrhunderts erwähnte eine Urkundenabschrift im Kloster Echternach erstmals den Namen „Wesele“.[4] Bei Ausgrabungen in der Ruine des Willibrordi-Doms nach dem Zweiten Weltkrieg konnte die Existenz einer Fachwerkkirche im 8. Jahrhundert belegt werden.[5] In einer Urkunde vom 1. Mai 1065 bestätigte König Heinrich IV. die Rückgabe der Kirche und des Besitzes der „villa Wesele“ an das Kloster Echternach.[6]

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts fiel Wesel, welches sich mittlerweile durch die Lage an Rhein und Lippe begünstigt zum Warenumschlagsplatz entwickelt hatte, als Mitgift an die Grafen von Kleve. Mit der Erhebung Wesels zur Stadt durch den Klever Junggrafen Dietrich primogenitus im September 1241 erhielten die Bürger Wesels eine Reihe von Privilegien; darunter freie Erbschaft und Zollfreiheit an allen landesherrlichen Zollstätten. Bis 1277 wurden diese unter anderem durch Brauerei- und Marktrechte erweitert, ebenso wurde ein tägliches Gericht eingerichtet.

Während sich der Handel im 13. Jahrhundert auf den An- und Verkauf von Lebensmitteln und Handwerkserzeugnissen beschränkte, erfolgte im 14. Jahrhundert ein wirtschaftlicher Aufschwung, als vermehrt eingeführte Rohstoffe weiterverarbeitet sowie Fertigwaren exportiert wurden. Insbesondere die Tuchherstellung trug zum Wohlstand der Stadt bei. 1407 wurde sie Mitglied der Hanse. Daraufhin wurde Wesel für eingeführte Waren aus den Niederlanden und Westfalen zum wichtigsten Stapel- und Umschlagplatz nach Köln. Bereits auf dem

Lübecker Hansetag 1447 galt Wesel als einer der fünf Vororte des Kölnischen Hanseviertels.

Der wirtschaftliche Aufschwung zeigt sich insbesondere in den Bauten dieser Zeit, etwa dem von 1456 bis 1457 errichteten Rathaus, welches zu den bekanntesten niederrheinischen Profanbauten der Spätgotik zählt. Von 1498 bis 1540 wurde der Willibrordi-Dom als spätgotische Basilika auf fünf Kirchenschiffe erweitert. Der 1478 erbaute Turm wurde aus dem dreischiffigen Vorgängerbau von 1424 bis 1480 übernommen.

Seit 1342 gibt es auch ein noch heute bestehendes Gymnasium, damals unter der Bezeichnung einer Lateinschule. Seit 1984 trägt es den Namen eines seiner bekanntesten Abiturienten, Konrad-Duden-Gymnasium.

Reformation und Neuzeit

Anders als in vielen Städten der Umgebung nahm die Reformation schon früh Einfluss auf Wesel. Zu Ostern 1540 wurde im Willibrordi-Dom das Abendmahl, dem Wunsche der Bürger entsprechend „in beiderlei Gestalt“ an den herzoglichen Richter, die meisten Ratsmitglieder und 1.500 Bürger ausgeteilt. Von diesem Tag an galt Wesel als Stadt des Protestantismus, die viele Glaubensflüchtlinge, insbesondere aus den Niederlanden, anzog. 1568 organisierten sich die niederländischen Flüchtlingsgemeinden im Weseler Konvent, der erheblichen Einfluss auf die Verfassung der niederländischen und auch deutschen evangelischen Kirchen ausübte.

1609 fiel Wesel mit dem Herzogtum Kleve an die Kurfürsten von Brandenburg. Während des Achtzigjährigen Krieges wurde Wesel zunächst von Spaniern besetzt, bis die Stadt 1629 von niederländischen Truppen erobert wurde. Bis 1680 folgte französische Besatzung. Unter Kurfürst Friedrich Wilhelm wurde Wesel schließlich zu einer Festung ausgebaut und ein System von Gräben und Bastionen um die Stadt errichtet. Die städtische Ausdehnung wurde auf Altstadt und Mathena-Vorstadt beschränkt, eine Entwicklung über diese Beschränkung hinaus wurde durch die Rayon-Gesetze untersagt. Von den ehemals dreizehn Stadttoren der Hansezeit blieben lediglich vier erhalten. Aus dem 16. bis 19. Jahrhundert stammen eine Reihe von Festungsbauwerken, an denen vornehmlich Preußen und Frankreich gearbeitet haben.

Am 12. August 1730, eine Woche nach seinem gescheiterten Fluchtversuch, begegnete Kronprinz Friedrich von Preußen, der spätere Friedrich der Große, auf Festung Wesel seinem Vater, dem Soldatenkönig, der ihn infolge eines heftigen Wortwechsels umbringen wollte. Nur das Dazwischentreten des Kommandanten, Generalmajor von der Mosel, verhinderte eine Tragödie.[7]

19. Jahrhundert

Im Dezember 1805 trat Preußen Wesel an Napoléon Bonaparte ab. Im Januar 1808 wurde die Stadt als rechtsrheinischer Brückenkopf in das Kaiserreich Frankreich eingegliedert und als 9. Kanton dem Arrondissement de Clèves im Département de la Roer zugeordnet. Am 16. September 1809 wurden hier die elf Schillschen Offiziere fusiliert. 1813/1814 wurden durch die französische Besatzungsmacht 148 Studenten des Priesterseminars Gent in der Zitadelle eingekerkert, von denen 35 ums Leben kamen.

Preußen erlangte seinen vormaligen Besitz 1815 zurück. Wesel wurde daraufhin unter anderem mit der Zitadelle Wesel zur Garnisonstadt ausgebaut, in der bis zum Ersten Weltkrieg Infanterie, Artillerie sowie zuweilen auch Kavallerie und Pioniere stationiert waren. Aufgrund dieser Rolle als Festungsstadt konnte Wesel trotz günstiger Lage und Infrastruktur wirtschaftlich nicht mit den Städten des Ruhrgebiets konkurrieren. Auch nach der Entfestigung der Stadt ab 1886 konnte kein wirtschaftlicher Anschluss an das Ruhrgebiet gefunden werden. Der Grüngürtel, der die Innenstadt umgibt, wurde auf den ehemaligen Wällen der Festung angelegt (Glacisanlagen).

Am 23. April 1816 wurde Wesel im Zuge der Preußischen Verwaltungsorganisation kreisangehörige Stadt des neugebildeten Kreises Rees in der späteren Rheinprovinz. Der Sitz des Kreises wurde am 20. Mai 1842 von Rees nach Wesel verlegt, wobei der Kreisname erhalten blieb („Kreis Rees, Sitz in Wesel“). Der damalige Landrat wollte eine vernünftige Ausbildung für seinen Sohn und in Rees gab es kein Jungengymnasium.

Zeit der Weltkriege

Während des Ersten Weltkrieges wurde Wesel militärischer Sammelpunkt, von dem aus Truppen an die Westfront zogen. Mit der Entmilitarisierung des Rheinlands als Bedingung des Versailler Vertrags wurde Wesel nach dem Krieg als Militärstützpunkt aufgegeben. Erst mit Beginn der Aufrüstung im Nationalsozialismus wurden erneut Truppen in Wesel stationiert.

Während des Zweiten Weltkrieges geriet Wesel insbesondere wegen seiner strategischen Lage ins Visier der Alliierten. Am 16., 17. und 19. Februar 1945 wurde Wesel durch alliierte Bombenangriffe und Granatbeschuss fast vollständig zerstört. Die Rhein- und Lippebrücken wurden von Wehrmachtsangehörigen gesprengt, unter anderem am 10. März die 1950 m lange Eisenbahnbrücke, die zu diesem Zeitpunkt letzte noch in deutscher Hand befindliche Brücke über den Rhein. Am 23. März wurde Wesel zur Vorbereitung der Operation Plunder erneut bombardiert und von über 3.000 Geschützen unter Feuer genommen. 97 Prozent des Stadtgebiets wurden zerstört, bis Wesel schließlich von alliierten Truppen eingenommen wurde. (Luftangriffe auf Wesel)

Wiederaufbau

Ab Mitte 1946 begann die planmäßige Entrümmerung der Stadt und der daran anschließende Wiederaufbau, welcher mit Hilfe des neu gegründeten Notstandswerks „Wesel hilft sich selbst“ realisiert wurde. Auch der Aufbau öffentlicher Gebäude wurde vorangetrieben, hervorzuheben ist insbesondere der Wiederaufbau des Willibrordi-Doms durch den Willibrordi-Dombauverein.

Gebietsreform

Am 1. Juli 1969 wurden im Zuge des 1. kommunalen Neugliederungsprogramms die bis dahin selbstständigen Gemeinden Flüren (Amt Ringenberg) und Obrighoven-Lackhausen mit der Stadt Wesel zusammengeschlossen.

Am 1. Januar 1975 wurden im Zuge des 2. Neugliederungsprogramms die bis dahin selbstständigen Gemeinden Bislich und Diersfordt sowie der Ortsteil Blumenkamp der Gemeinde Hamminkeln (alle aus dem ehemaligen Amt Ringenberg im Kreis Rees), die Gemeinde Büderich mit Ginderich im Kreis Moers, der Ortsteil Lippedorf der Gemeinde Voerde im Kreis Dinslaken und ein kleiner Gebietsteil der Gemeinde Hünxe des ehemaligen Amtes Gahlen im Kreis Dinslaken in die Stadt Wesel eingegliedert.

Dadurch wuchs das Stadtgebiet von 19,63 km² am 30. Juni 1969 auf 122,64 km² am 1. Januar 1975. Die Einwohnerzahl stieg von 36.046 auf 60.488.

Am 8. Mai 1974 gab der Präsident des Landtags Nordrhein-Westfalen das Abstimmungsergebnis bekannt, wonach Wesel im Rahmen der kommunalen Neugliederung ab 1. Januar 1975 zur Kreisstadt des neuen Großkreises Wesel bestimmt wurde.

Politik

Bürgermeister

Die erste Bürgermeisterin in der Geschichte der Stadt Wesel ist Ulrike Westkamp (SPD).

Die Bürgermeister des Stadt Wesel 1808–1945:

- 1808–1814: Johann Hermann Westermann
- 1814–1840: Christian Adolphi
- 1841–1862: Franz Luck
- 1863–1870: Wilhelm Otto van Calker
- 1870–1873: Heinrich Bang
- 1874–1881: Carl Friedrich August von Albert
- 1881–1891: Caspar Baur
- 1891–1902: Josef Fluthgraf (1896 Oberbürgermeister)
- 1903–1931: Ludwig Poppelbaum

- 1931–1933: Emil Nohl
- 1933–1945: Otto Borgers

Die Bürgermeister der Stadt Wesel seit 1945:

- 1945: Jean Groos
- 1945: Wilhelm Groos
- 1946–1947: Anton Ebert (CDU)
- 1947–1948: Paul Körner (CDU)
- 1948–1952: Ewald Fournell (CDU)
- 1952–1956: Helmut Berckel (CDU)
- 1956–1966: Kurt Kräcker (SPD)
- 1967–1969: Willi Nakaten (SPD)
- 1969–1979: Günther Detert (CDU)
- 1979–1984: Wilhelm Schneider (SPD)
- 1984–1989: Volker Haubitz (CDU)
- 1989–1994: Wilhelm Schneider (SPD)
- 1994–1999: Bernhard Gründken (SPD)
- 1999–2004: Jörn Schroh (CDU)
- seit 2004: Ulrike Westkamp (SPD)

Wappen, Flagge und Siegel

Blasonierung: „Das Wappen der Stadt Wesel zeigt in rotem Feld ein silbernes Herzschild, das von drei nach rechts springenden silbernen Wieseln begleitet wird.“

Bedeutung: Das „Herzschild“ verweist auf das Reitersiegel des Klever Herzogs. Das Wiesel ist als Wappenzeichen der Stadt bereits seit dem 13. Jahrhundert überliefert und übersetzt bildhaft den Namen der Stadt. In seiner heutigen Form wird das Wappen nach einer Änderung der Hauptsatzung 1984 geführt.

Flagge: Als Flagge führt die Stadt Wesel die Farben rot-weiß-rot; im weißen Feld das Wappen der Stadt (im Verhältnis 1 : 4 : 1 längsgestreift mit dem Wappenschild der Stadt in der Mitte der weißen Bahn).[10]

Siegel: Die Stadt Wesel führt ein Dienstsiegel mit dem Stadtwappen.[11]

Städtepartnerschaften u. a.

Die Stadt Wesel pflegt mehrere, meistens über Jahre durch private, schulische und Vereinskontakte aufgebaute Städtepartnerschaften. 1952 entstand eine Partnerschaft mit Hagerstown in Maryland / USA, eine der ältesten deutsch-amerikanischen Städtepartnerschaften überhaupt. 1972 folgte Felixstowe in der Grafschaft Suffolk in Großbritannien. 1990 verschwisterte sich die Stadt Wesel nach der Wiedervereinigung mit Salzwedel in Sachsen-Anhalt. Die jüngste Partnerschaft wurde 2002 mit der Stadt Kętrzyn (ehemals Rastenburg in Ostpreußen) in Polen geschlossen.

Darüber hinaus ist Wesel Patenstadt des Tenders „Rhein“ der Deutschen Marine und des in Wesel stationierten Fernmeldebataillons 284 der Bundeswehr (seit 2003). Zu Lisieux

(Frankreich) bestehen schon seit vielen Jahren Kontakte über einen regen Schüleraustausch.

Kultur und Sehenswürdigkeiten

Theater und Konzerte

Die „Niederrheinhalle“ auf dem Fusternberg ist Veranstaltungsort für Großveranstaltungen wie Messen und Tagungen. Im „Städtischen Bühnenhaus“ finden Theatergastspiele, Sinfonie- und Kammerkonzerte statt. Die Weseler Dom-Konzerte im Willibrordi-Dom und die Konzerte in der Aula der Musik- und Kunstschule im Zitadellen-Komplex ergänzen das Angebot. In den Außenbezirken gibt es ebenfalls ein reges künstlerisches Angebot. Hierzu zählen die Konzerte in beiden Bislicher Kirchen des Vereins Pro Musica und die Kulturreihe Kleinod der Evangelischen Kirchengemeinde Buderich.

Stadtbücherei, Stadtarchiv

Die Stadtbücherei Wesel befindet sich auf zwei Etagen im Rathauskomplex der Stadt. In der ersten Etage befindet sich der Kinder- und Jugendbereich und in der zweite Etage die Erwachsenenliteratur sowie Fachliteratur zu unterschiedlichen Bereichen. Insgesamt verfügt die Stadtbücherei Wesel über mehr als 100.000 Medieneinheiten.

Das Stadtarchiv im Zitadellen-Komplex bietet einen umfangreichem Archivbestand (Urkunden und Schriften seit 1241). Ihm angeschlossen ist eine Restaurierungswerkstatt.

Museen

Das Städtische Museum verfügt über drei Abteilungen:

- die Galerie im „Centrum“ mit wechselnden Ausstellungen und der Dauerausstellung „Weseler Silber“ und „Eidesleistung“
- im Zitadellen-Komplex über
 - die Abteilung Schill-Kasematte und
 - die Abteilung Festungsgeschichte.

Die Galerie bietet regelmäßig vier bis fünf Wechsellausstellungen mit Werken vorwiegend regionaler Künstler und (kunst)historischer Thematik. Mit zwei Ausstellungen ist jeweils der Niederrheinische Kunstverein Wesel e. V. vertreten. Ein separater Raum beinhaltet Tafelmalereien von Weseler und niederrheinischen Künstlern des Spätmittelalters. Unter anderem sind dort das Weseler Gerichtsbild aus den Jahren 1493/94 von Derik Baegert zu sehen, kleinere Tafeln seines Sohnes Jan Baegert sowie Werke Joos van Cleves, Bartholomäus Bruyn d.Ä. und dessen Sohn Bartholomäus Bruyn d.J.. Daneben wird der Bestand historischen Weseler Silbers vom 16. bis 20. Jahrhundert gezeigt.

In der Schill-Kasematte, den zwei Kasematten-Räumen des Zitadellen-Haupttores, befindet sich der Ort, an den die 11 Schillschen Offiziere nach ihrer Gefangennahme in Stralsund gebracht und abgeurteilt wurden. Eine Dokumentation zeigt die Hintergründe und Zusammenhänge der damaligen Ereignisse um den Aufstand gegen Napoléon Bonaparte im Jahre 1809.

Zum Gedenken der 11 Schillschen Offiziere wurde am 31. März 1835 ein Denkmal nach den Plänen Karl Friedrich Schinkels an ihrem Hinrichtungs- und Begräbnisort in den Lippewiesen aufgestellt.

Die Abteilung Festungsgeschichte des Städtischen Museums im Zitadellen-Komplex zeigt historische Dokumente, Gebrauchsgegenstände, Waffen und bildliche Darstellungen und gibt so einen kurzen Überblick der Entwicklung Wesels von der befestigten Stadt des Mittelalters bis inklusive des Ersten Weltkrieges.

Im Preußen-Museum Nordrhein-Westfalen im Zitadellen-Komplex wird die 300-jährige Geschichte Brandenburg-Preußens sowie ihr Einfluss auf das Rheinland und Wesel gezeigt. Auf 2.000 m² Ausstellungsfläche werden die Geschichte des Rheinlandes zu Beginn des 17. Jahrhunderts, Kirchen- und Bildungsgeschichte im 19. Jahrhundert bis hin zur Rolle Preußens in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus dargestellt.

Das Alte Wasserwerk ist ein technisches Denkmal und vermittelt einen Eindruck der Wasserversorgung der Stadt Wesel von 1886 bis 1956. Die Pumpen des Wasserwerks wurden bis 1924

mit Dampfkraft und dann mit Elektroenergie betrieben; Sie waren bis 1956 in Betrieb. Der 40 m hohe Wasserturm im Zentrum der Stadt wurde ebenfalls 1886 in Betrieb genommen und war durch Rohre mit dem alten Wasserwerk an der Lippe verbunden. Er diente als Wasserspeicher und sorgte zugleich für den nötigen Druck im Rohrnetz. 1923 wurde ein zweiter Behälter unterhalb des bereits vorhandenen erstellt. Im heute zylindrischen Turm befinden sich noch große Mauerwerksteile des ursprünglich konischen Turms von 1886.

Das Heimat- und Rhein-Deich-Museum Bislich zeigt Besuchern heimatkundliche Fundstücke, eine ornithologische Sammlung sowie Informationen zum Rhein als Naturraum, zur Rheinschifffahrt und zur Berufsfischerei sowie zum Hochwasserschutz. Drittes Standbein des Heimatmuseums ist das Ziegmuseum zur Tradition der Niederrheinischen Ziegelherstellung.

Baudenkmäler

Das in der Mitte des 15. Jahrhunderts errichtete und 1698/1700 erweiterte Rathaus am Großen Markt, das im Zweiten Weltkrieg total zerstört wurde, soll wiederaufgebaut werden.

Die Zitadelle Wesel (1688-1722, 1809) war die einstmals größte Festungsanlage des Rheinlands. Es existiert jedoch nur noch ein -der Stadt zugewandter- gut erhaltener Rest der Festung.

Das Clever-Tor-Fries von 1700 stammt ursprünglich vom Clever Tor und befindet sich seit 1975 am jetzigen Standort am Rathaus am Klever-Tor-Platz.

Das Berliner Tor ist das östliche Tor der ehemaligen Stadtbefestigung. Es wurde 1718 bis 1722 im preußischen Barock durch Jean de Bodt erbaut. Die Stadtseite des Tores besteht heute nur noch als überdachter Mauerkubus. Lediglich an der Außenseite wurden Figuren, Reliefs und die Abschlusstrophäe 1974 in beschädigtem und verwitterten Zustand konserviert.

Die 1953 von Eva Brinkmann gestaltete „Trauernde Vesalia“ ist ein Denkmal auf dem Bombenopferfeld (Ehrenfriedhof) des Alten Friedhofs in der Caspar-Baur-Straße.

Das 1963 von Hermann Kunkler geschaffene Peter-Minuit-Denkmal steht auf der Verkehrsinsel im Kreuzungsbereich der Augusta-, Bismarck- und Moltkestraße. Peter Minuit wurde 1585 in Wesel geboren, war Diakon am Willibrordi-Dom und gründete 1626 Nieuw Amsterdam, das heutige New York.

Das Mahnmal zur Erinnerung an die Zerstörung Wesels im Zweiten Weltkrieg (1964) von Hans Brecker steht am Rande des Alten Friedhofs an der Kreuzung Caspar-Baur-/Lipperheyastraße.

Der unter Denkmalschutz stehende Eiskeller von Schloss Diersfordt stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und diente anfänglich als Ölmühle. Nach einer grundlegenden Restaurierung ab 1995 durch den Heimatverein Diersfordt wird das Gebäude heute als Museum und Heimathaus genutzt.

Kirchen

Der evangelische Willibrordi-Dom (1498–1540) am Großen Markt ist eine spätgotische Basilika mit fünf Kirchenschiffen, der Turm wurde 1478 erbaut.

Die katholische St.-Johannes-Kirche in der Bislicher Dorfstraße ist eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika aus dem 12. Jahrhundert, die Ende des 14. Jahrhunderts gotisiert wurde.

Die katholische Kirche St. Mariä Himmelfahrt im Ortsteil Ginderich entstand in den Jahren 1280 bis 1330 als romanisch-gotische Basilika.

Das 1729 errichtete Lutherhaus ist die ehemalige Kirche der Lutherischen Gemeinde. Es dient heute als evangelisches Beratungszentrum und wird für kirchliche und kulturelle Veranstaltungen genutzt.

1949 wurde die katholische St.-Martini-Kirche in der Martinistraße 10 auf den Grundmauern einer Kaserne erbaut. Altarteile und Heiligenfiguren stammen aus dem 15. Jahrhundert. In der modernen katholischen Kirche St. Mariä Himmelfahrt 1952 befindet sich die Krypta der ehemaligen Dominikanerkirche von 1293. Ebenfalls zu den modernen Sakralbauten zählt die Friedenskirche „Zu den heiligen Engeln“ (1956–1958) des Architekten Hans Schilling in der Fusternberger Straße, am Fusternberg, die auf den Grundmauern eines alten Forts erbaut wurde.

Weitere Kirchenbauten sind die evangelische Schlosskirche Diersfordt (1775–1780) und die evangelische Kirche Büderich (1835) nach einem Entwurf von Karl Friedrich Schinkel.

Kornmarkt

Der Kornmarkt liegt mitten in der Stadt etwas nördlich des Willibrordidoms. Ein fränkischer Gutshof, der vermutlich im 8. Jahrhundert an der Stelle des Kornmarktes stand, gilt als Ursprung der heutigen Stadt. Im Mittelalter war der gepflasterte Platz neben dem „großen Markt“ einer der größten Märkte, auf dem vor allem Getreide gehandelt wurde. Mitten auf dem Platz befindet sich ein kleiner Springbrunnen mit den Bronzeskulpturen „Langer Heinrich“ und „Bienenkönig“, zwei Personen aus der Weseler Stadtgeschichte, die an diese Zeit erinnern.

Heute ist der Kornmarkt vor allem als Kneipenviertel Wesels bekannt. Der Marktplatz ist umgeben von Bars und Restaurants.

Freizeitanlagen

Der Heubergpark am Rande der östlichen Innenstadt und die Glacisanlagen entlang des ehemaligen Festungsgürtels im Westen und Norden der Innenstadt bieten als Grünanlagen Erholungsraum im Stadtzentrum.

Der Rheinaue-Park mit 8,10 km² Gesamtfläche und 1,559 km² Wasserfläche umfasst den Segel- und Motorflugplatz Römerwardt, einen Yachthafen, Tennishallen und -plätze, eine Minigolfanlage, das Auestadion, das beheizte RheinBad und das Strandbad Auesee. Der Rheinaue-Park ist größtenteils Landschaftsschutzgebiet und wird durch Rundwanderwege erschlossen.

Das Schwarze Wasser, ein nährstoffarmer Heideweiher als eines der ältesten Naturschutzgebiete in Nordrhein-Westfalen, liegt nordwestlich der Innenstadt inmitten einer Dünenlandschaft.

Der Diersfordter Wald, ebenfalls im Nordwesten Wesels, ist ein 883 ha großes Naturschutzgebiet mit einem 350 ha großen Wildgatter.

Der 1.000 km² große Naturpark Hohe Mark erstreckt sich beiderseits der unteren Lippe bis nach Datteln, im Norden bis Bocholt, Rhede, Borken, Coesfeld und im Süden teilweise bis ins Ruhrgebiet.

Das auf der linken Rheinseite und teils im Stadtgebiet gelegene Naturschutzgebiet Bislicher Insel gilt als ein wichtiger Gänserastplatz. Weitere im Stadtgebiet gelegene Naturschutzgebiete sind die Gebiete Droste Woy und Westerheide, Rheinaue Bislich-Vahnum, Rheinvorland bei Perrich und Weseler Aue sowie die teils im Stadtgebiet gelegenen Gebiete Großes Veen und Rheinvorland östlich von Wallach.

Radtourismus

Die Radfernwege NiederRheinroute, Rheinradweg, Römeroute, Rundkurs Ruhrgebiet und die „Kulturroute“ an Lippe und Issel lassen sich von Wesel aus befahren. Für das Stadtgebiet Wesel existieren Radwanderkarten mit insgesamt 10 thematischen Routen mit Erläuterungen zu historischen und naturkundlichen Besonderheiten.

Infrastruktur und Wirtschaft

Verkehr

Schienen- und Busverkehr

Der Bahnhof Wesel liegt ungefähr 700 m südöstlich des Stadtzentrums an der Hollandstrecke (KBS 420), von der die Bocholter Bahn (KBS 421) abzweigt.

Im Schienenpersonennahverkehr verkehren hier der Rhein-Express (RE 5), die Regionalbahn „Der Weseler“ (RB 35), die Rhein-Niers-Bahn (RB 33) und die Regionalbahn „Der Bocholter“ (RB 32).

Darüber hinaus ist Wesel im SPNV über zwei weitere Stationen angebunden,

den Haltepunkt „Wesel-Feldmark“ an der Strecke nach Emmerich, der von dem RE 5 und in der Hauptverkehrszeit von der RB 35 bedient wird, und

den Haltepunkt „Blumenkamp“ an der Strecke nach Bocholt, der von der RB 32 bedient wird.

Im Straßenpersonennahverkehr verkehren vom Bahnhof Wesel zur Verknüpfung mit den Gemeinden die Schnellbus-Linien

- SB 3 Wesel–Hünxe–Dinslaken,
- SB 6 Wesel–Xanten und
- SB 21 Wesel–Schermbek–Dorsten

sowie zwölf weitere Regional- und drei Stadtbushlinien zur räumlichen und innerstädtischen Erschließung, die von der zur Rhenus Veniro-Gruppe gehörenden NIAG betrieben werden.

Für den gesamten öffentlichen Personennahverkehr gilt der Tarif der Verkehrsgemeinschaft Niederrhein und tarifräumüberschreitend der NRW-Tarif.

Zwischen dem 6. November 1914 und dem 31. Dezember 1966 verkehrte in der Stadt die Kleinbahn Wesel-Rees-Emmerich.

Straßen

Wesel ist über die Anschlussstellen 5 Hamminkeln, 6 Wesel und 7 Hünxe der Bundesautobahn 3 (E 35) sowie die Anschlussstelle 6 Alpen der Bundesautobahn 57 (E 31) und die Bundesstraßen 8, 58 (mit der einzigen Rheinbrücke im Kreis Wesel bei Rheinstrom-km 814), 70 und 473 an das Fernstraßennetz angebunden. Zusätzlich wird das Stadtgebiet durch vier Landesstraßen erschlossen.

Zwischen 2005 und 2009 wurde für die Rheinbrücke aus dem Jahr 1950 ein Ersatzneubau stromabwärts, unmittelbar neben der alten, errichtet.

Wesel – seit 1995 Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft fahrradfreundliche Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen – bietet optimale Bedingungen für nichtmotorisierte, individuelle Mobilität im räumlichen Nahbereich, vorzugsweise mit dem Fahrrad, zu Fuß, aber auch mit anderen Verkehrsmitteln (z. B. Inlineskates, Kickboards, Skateboards u. a.).

Für Fußgänger- und Radfahrer verkehren von Ostern bis Oktober

- die Rheinfähre „Keer Tröch II“ von Wesel-Bislich nach Xanten bei Rheinstrom-km 823 und
- die Lippefähre „Quertreiber“, eine Gierseilfähre in Höhe des Umspannwerks der RWE Rhein-Ruhr AG.

Wasserstraßen und Häfen

In Wesel mündet der Wesel-Datteln-Kanal (Länge im Stadtgebiet: 6,7 km) in den Rheinstrom (Länge im Stadtgebiet: 17 km), der die Grundlage für die betriebenen Häfen, den Rhein-Lippe-Hafen Wesel (Rheinstrom-km 813), den Städtischen Rheinhafen Wesel und den Staatlichen Schutzhafen Wesel (beide Rheinstrom-km 815) bildet. Die Lippe mündet ebenfalls in Wesel in den Rhein, bis Anfang des 20. Jahrhundert wurde dort der Lippehafen Wesel betrieben.

Unternehmen

- Die Chemische Industrie ist mit der Altana Chemie AG, BYK Chemie, LGC Standards GmbH (ehemals Promochem) und Oxoid in Wesel stark vertreten.
- Die Flachglas produziert Bauglas und Spezialglas für die Automobilindustrie.
- Die Keramag ist ein bekannter Hersteller von Sanitärkeramik.
- Die RWE Rhein-Ruhr AG unterhält hier das Regionalzentrum Niederrhein.
- Die beiden Krankenhäuser mit ihren angeschlossenen Einrichtungen, das Evangelische Krankenhaus Wesel und das Marien-Hospital Wesel, gehören zu den größten Arbeitgebern.

Medien

Printmedien

Die Tageszeitungen Neue Rhein Zeitung und Rheinische Post sowie die Wochenzeitung „Der Weseler“ sind in Wesel jeweils mit Lokalredaktionen vertreten. Außerdem erscheint wöchentlich das Magazin „Wir in Wesel“.

Tele- und Mediendienste

Das Lokalradio Radio K.W. (Radio Kreis Wesel) sendet sein Programm aus den Weseler Funkstudios im Berliner Tor-Center. Es ist im gesamten Kreisgebiet über den Sender Wesel auf der Frequenz 107.6 MHz mit 200 W ERP und über den Moerser Fernmeldeturm auf der Frequenz 91,7 MHz mit 100 W ERP zu empfangen. An der Volkshochschule Wesel existiert eine von sechs Radiowerkstätten von Radio K.W. In diesen Studios wird der größte Teil der Sendungen des Bürgerfunks produziert. Radio Tele Wesel 1 e. V. ist der älteste „neue Medien“-Verein der auch Bürgerfunk und andere Beiträge veröffentlicht.

Seit dem 8. Januar 2003 sendet der Private Jugendsender L:S. Er bietet jungen Menschen im Kreis Wesel die Möglichkeit, eigene Fernsehprogramme zu realisieren. Die Sendungen werden im Haus Lilienveen am Fusternberg produziert. In den zwei Studios entstehen eigene Formate wie „Sportlive“, die „L:S Box“ und zahlreiche unterhaltsame Sendungen. Das Programm wird ausschließlich im Internet und im digitalen Fernsehen von Unity Media NRW verbreitet. Zu den Schwerpunkten gehört die Berichterstattung über den Kreis Wesel. Das Programm zielt hauptsächlich auf die Altersgruppe von 12 bis 29 Jahren.

Der Sender Wesel ist eine 1968 errichtete Sendeanlage der Deutschen Bundespost zur Verbreitung von UKW, Digitalradio (DAB) und Fernsehprogrammen (DVBT) am Perricher Weg im Ortsteil Ginderich. Als Antennenträger dient ein 320,80 Meter hoher, abgespannter Stahlfachwerkmast, der das höchste Bauwerk Nordrhein-Westfalens darstellt. Heute gehört die Sendeanlage zur Telekom-Tochter DFMG Deutsche Funkturm GmbH.

Der Fernmeldeturm „Langer Heinrich“ wurde 1983 von der Deutschen Bundespost am Berliner-Tor-Platz erbaut. Die untere Plattform ist 99,95 m, die obere Plattform 108,20 m hoch. Er hat eine Gesamthöhe von 158 m über Niveau (184 m ü. NN) und ist das höchste Bauwerk der Innenstadt.

Telekommunikation

Neben der Deutsche Telekom AG bietet seit dem 2. Quartal 2007 auch der größte alternative Vollanschlussanbieter Arcor im Weseler Vorwahlbereich 0281 Festnetzanschlüsse (ISDN/DSL) an. Arcor gehört zu den Telefonanbietern, die über ein eigenes Festnetz bis auf die Ebene der Ortsvermittlungsstellen verfügen, ab dort jedoch die Anschlussleitungen der Deutschen Telekom nutzen.

Öffentliche Einrichtungen

Behörden u. a.

Wesel ist Sitz des Kreises Wesel sowie der Kreispolizeibehörde Wesel. Außerdem haben die Agentur für Arbeit, das Amtsgericht Wesel, das Arbeitsgericht Wesel und das Landwirtschaftsgericht ihren Sitz in Wesel, wie auch das Deutsche Rote Kreuz, die Kreishandwerkerschaft, das Finanzamt, das Staatliche Forstamt und die Telefonseelsorge Niederrhein / Westmünsterland (evang./kath.). Der Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW, die Landwirtschaftskammer Rheinland, der Landesbetrieb Straßenbau Nordrhein-Westfalen, der Technische Überwachungsverein, die Niederrheinische Industrie- und Handelskammer, die Wasserschutzpolizei sowie die Bundesanstalt Technisches Hilfswerk (THW) sind mit einer Kreisstelle, Niederlassung beziehungsweise Zweigstelle in Wesel vertreten.

Wesel ist NATO- und Bundeswehrstandort. In der Schill-Kaserne ist unter anderem der DtA des 1st NATO Signal Bataillon stationiert. Das zuvor in Wesel stationierte Fernmeldebataillon 284 wurde aufgelöst und als DtA in das 1st NATO Signal Bataillon überführt.

Krankenhäuser, Altenheime

Im gesundheitlichen und Pflegebereich existieren für Wesel und sein Einzugsgebiet zwei Krankenhäuser, das Evangelische Krankenhaus mit 314 Betten und das Marien-Hospital mit 422 Betten, zwei REHA-Zentren sowie vier Seniorenheime.

Beratungsstellen

In Wesel gibt es Beratungsstellen der AIDS-Hilfe Duisburg/Kreis Wesel, für Alkohol- und Drogengefährdete, des Arbeiter-Samariter-Bundes, der Arbeiterwohlfahrt, des Caritasverbandes, des Deutschen Kinderschutzbundes, des DGB, des Diakonischen Werks, für Homosexuelle, der Johanniter-Unfall-Hilfe, des Malteser Hilfsdienstes, des VdK, der Verbraucherzentrale NRW, des Internationalen Bundes und des Weißen Rings, je eine Evangelische und Katholische Familienbildungsstätte und der Arbeiterwohlfahrt sowie eine Frauenberatungsstelle mit angeschlossenen Mädchentreff.

Sport

In Wesel existieren verschiedene Sportanlagen, unter anderem das Auestadion als Leichtathletikstützpunkt und das zumeist für Fußballspiele genutzte Lippestadion, eine Eissporthalle, mehrere Sporthallen sowie Schwimm- und Freizeitbäder. Des Weiteren gibt es einen Sportflugplatz (Wesel/Römerwardt EDLX) und einen Yachthafen.

Im Stadtsportverband sind über 60 Vereine vertreten (bei etwa 61.000 EW), die Sportarten wie Breitensport, Turnen, Leichtathletik, Fußball, Handball, Sportkegeln, Flugsport, Reitsport, Hundesport, Minigolf, Schach, Schwimmsport, Segeln, Rudern, Rollkunstlauf, Tanzsport, Badminton, Tennis, Carambolage Billard und vieles mehr anbieten.

Zu einem großen Teil von Wesel aus verbreitete sich die in Deutschland bis dato relativ unbekannt Sportart Futsal im Gebiet des Niederrheins und Nordrhein-Westfalens sowie ganz Deutschlands durch die Anstrengungen des International Futsal Wesel e. V. und dessen Präsidenten Naim Sassi. Der Verein nahm im Jahr 2006 auch an der 1. WFLV-Futsal-Liga teil und belegte dort den zweiten Platz. Der Star Futsal Wesel e. V., der ebenfalls an der 1. WFLV-Liga teilnahm, stellt den zweiten Futsal-Verein im Stadtgebiet dar.

Der älteste Fußballverein in Wesel ist der BSV Viktoria Wesel, der sich mit den BW Weseler Zebras das Lippestadion teilt.

Der Badminton Verein Wesel Rot-Weiss e.V. spielt in der 2. Bundesliga und ist somit, in Bezug auf die Spielklasse, der erfolgreichste Sportverein Wesels.

Das beheizte Freibad „RheinBad“ befindet sich unmittelbar am Rheinufer und bietet Liegewiesen, eine Sprunganlage unter anderem mit einem 5-m-Turm sowie ein dazugehöriges Becken (15 m × 25 m). Das Mehrzweckbecken hat eine Größe von 25 m × 50 m, in dem auch Wettkampfsport betrieben werden kann. Außerdem gibt es neben einer Wasserschale, Breitbahnrutsche und Unterwasserdüsen auch einen Strömungskanal mit einem Wellenball. Das Kinderbecken hat eine Kinderrutsche und ist 50 m² groß. Ein Wasserspielgarten, ein Bachlauf und ein Sonnensegel runden das Angebot ab.

Die Eissporthalle „Toronto Eislauf-Center“ liegt im Stadtteil Feldmark.

Mehrere Kanuvereine bieten Paddeltouren auf der Lippe an.

Bildung

Wesel verfügt in der Primarstufe über eine evangelische Grundschule, drei katholische Grundschulen und zehn Gemeinschafts-Grundschulen sowie über je eine Förderschule für Geistigbehinderte, Lernbehinderte sowie Sprachbehinderte und Schwerhörige. Ergänzt wird das schulische Angebot seit Beginn des Schuljahres 2006/07 durch eine Montessorischule als private Ersatzschule.

In der Sekundarstufe gibt es das Berufskolleg Wesel, eine Gesamtschule, zwei Gymnasien – das Andreas-Vesalius-Gymnasium und das Konrad-Duden-Gymnasium, zwei Hauptschulen und zwei Realschulen.

Im Weiterbildungsbereich wird das Angebot durch ein Abendgymnasium, die Musik- und Kunstschule, das Studienzentrum der Fernuniversität Hagen und die Volkshochschule

abgerundet. Hinzu kommen noch drei Familienbildungsstätten in Trägerschaft der Arbeiterwohlfahrt, des Diakonischen Werkes und der Katholischen Kirche.

Persönlichkeiten

Ehrenbürger

- 1895: Fürst Otto von Bismarck (* 1815; † 1898), Preußischer Ministerpräsident und erster Kanzler des Deutschen Reiches
- 1914: Georg Freiherr von Rheinbaben (* 1855; † 1921), Regierungspräsident in Düsseldorf, preußischer Innenminister und Finanzminister, Oberpräsident der Rheinprovinz, Freund und Förderer der Stadt Wesel
- 1917: Paul von Hindenburg (* 1847; † 1934), Generalfeldmarschall und Reichspräsident von 1925 bis zu seinem Tode
- 1926: Moritz Schneemann (* 1836; † 1930), langjähriger Stadtverordneter und Beigeordneter der Stadt Wesel
- 1929: Karl Neuhaus († 1931), Beigeordneter und Ratsherr der Stadt Wesel
- 1931: Ludwig Poppelbaum († 1940), Bürgermeister der Stadt Wesel von 1903 bis 1931
- 1951: Josef Janßen (* 1881; † 1966), Pfarrer an St. Mariä Himmelfahrt in Wesel, Dechant, Päpstlicher Hausprälat, Domkapitular und bischöflicher Kommissar für den Niederrhein
- 1952: Johannes Bönitz, (* 1868; † 1959), Pfarrer am Willibrordi-Dom von 1918 bis 1933 und Autor von Schriften zur Lokalgeschichte
- 1966: Franz Etzel (* 1902; † 1970), Bundesfinanzminister und Vizepräsident der Montan-Union
- 1976: Karl-Heinz Reuber († 1982), Stadtdirektor von Wesel vom 1. April 1950 bis 30. November 1970, „Hauptmotor und größter Schrittmacher des Wiederaufbaus“
- 1995: Hans Tienes (* 1906; † 2004), Unternehmer und Kulturförderer
- 2006: Wilhelm Schneider (* 1926; † 2007), Politiker, unter anderem ehemaliger Bürgermeister Wesels

Am 4. April 1933 erhielt auch Adolf Hitler „für seine Verdienste für Volk und Vaterland“ das Ehrenbürgerrecht Wesels, welches durch einstimmigen Beschluss des Stadtrates am 13. September 1983 wieder aberkannt wurde. Zugleich wurde die während der NS-Zeit erfolgte Aberkennung der Ehrenbürgerschaft von Ludwig Poppelbaum für nichtig erklärt.

Oft als Vorstufe zur Ehrenbürgerschaft verleiht die Stadt Wesel seit 1970 auch einen Ehrenring für besondere Dienste am Allgemeinwohl, der zuletzt im September 2000 zum bis dahin 25. Mal verliehen wurde.

Söhne und Töchter der Stadt

- Derick Baegert (* um 1440; † nach 1502), bedeutender niederrheinischer Maler des Spätmittelalters
- Jan Joest (* um 1455; † nach 1519), Weseler Maler
- Bartholomäus Bruyn der Ältere (* 1493, † 1555), bedeutender Porträtist
- Friedrich Knebel († 1574), Lübecker Ratsherr und Admiral der Flotte im Dreikronenkrieg
- Reiner Solenander (* 1524 in Büderich; † 1601), Balneologe und Leibarzt von Wilhelm dem Reichen
- Tilemann Hesshus (* 1527, † 1588), lutherischer Theologe
- Laurenz von Brachum (* erste Hälfte des 16. Jahrhundert als Lauren(t)z Steynhower; † 1586), Baumeister, Architekt und Begründer der Lipperenaissance
- Hans Lipperhey (* um 1550; † 1619), Erfinder des Fernrohrs
- Peter Minuit (* um 1580–1585; † 1641), Begründer von Neu-Amsterdam (New York)

- Johann Arnold Nering (* 1659, † 1695), Kurfürstlich-Brandenburgischer Baumeister
- Matthias Jorissen (* 1739, † 1823), reformierter Pfarrer und Kirchenliederdichter
- Johann Heinrich Achterfeld (* 1788; † 1877), katholischer Theologe, Professor und Herausgeber
- Friedrich Christian Eugen Baron von Vaerst (* 1792, † 1855), Offizier, später Schriftsteller und Gastrosoph
- Johann Friedrich Welsch (* 1796; † 1871), bedeutender Maler des 19. Jahrhunderts
- Isaak Jakob Petri (1701–1776), Architekt, Erbauer des Berliner Invalidenhauses
- Heinrich von Rosenthal, (* 1808; † 1865), Politiker
- Konrad Duden (* 1829; † 1911), Förderer der einheitlichen deutschen Rechtschreibung
- Gerhard Schneemann (* 1829; † 1885), Theologe und Kirchenhistoriker
- Karl Hermann Peter von Thielen (* 1832, † 1906), Politiker
- Friedrich Geselschap (* 1835; † 1898), Historienmaler des späten 19. Jahrhunderts
- Curt Liebich (* 1868), deutscher Bildhauer, Professor, Ehrenbürger der Stadt Gutach (Schwarzwaldbahn)
- Heinrich Hart (* 1855, † 1906), Autor und naturalistischer Literatur- und Theaterkritiker
- Ludwig Müller (* 1932), Leichtathlet
- Wilhelm Schreuer (* 1866, † 1933), Maler
- Martin Boelitz (* 1874, † 1918), Schriftsteller
- August Asmuth (* 1884, † 1935), Politiker (Zentrum), Reichstagsabgeordneter
- Max Otto Luyken (* 1885, † 1945), Landwirt und Politiker (NSDAP)
- Hugo ten Hövel, (* 1890, † 1953), Politiker
- Maria Kahle, (* 1891, † 1975), Schriftstellerin
- Bernhard Schweitzer (* 1892, † 1966), Klassischer Archäologe
- Joachim von Ribbentrop (* 1893; † 1946), deutscher Außenminister von 1938 bis 1945
- Ida Noddack-Tacke (* 1896; † 1978), Entdeckerin des chemischen Elements Rhenium
- Franz Etzel (* 1902; † 1970), Bundesfinanzminister und Vizepräsident der Montan-Union
- Ernst-Alfred Jauch (* 1920; † 1991), katholischer Journalist, Vater des Fernsehmoderators Günther Jauch
- Walter Schmithals (* 1923), Theologe
- Otti Pfeiffer (* 1931; † 2001), Schriftstellerin
- Franz Müller-Heuser (* 1932), Konzertsänger
- Heribert Beissel (* 1933), Dirigent
- Alfred Post (* 1942, † 2005), Rechtswissenschaftler
- Lilo Friedrich (* 1949), Politikerin
- Jan Hofer (* 1952 im heutigen Stadtteil Buderich), Tagesschausprecher
- Wolfgang Scholmanns (* 1958), Schriftsteller und Buchautor, lebt in Wesel

- Dieter Nuhr (* 1960), Kabarettist und Komödiant
- Hermann-Josef Tenhagen (* 1963), Journalist
- Michael Möllenbeck (* 1969), Leichtathlet und Olympiateilnehmer
- Martin Bambauer (* 1970), Kirchenmusiker
- Bodo Wißen (* 1974), Politiker (SPD)
- Oliver Uschmann (* 1977), Schriftsteller
- Ercandize (* 1978), Musiker
- Dennis Kempe (* 1986), Fußballspieler
- Tobias Kempe (* 1989), Fußballspieler
- Inka Wesely (* 1991), Fußballspielerin

Weitere Persönlichkeiten, die in Wesel wirkten bzw. wirken

- Konrad Heresbach (* 1496; † 1576 auf Gut Lorward bei Wesel), Humanist und Prinzenerzieher am Hof des Klever Herzogs
- Friedrich Spee von Langenfeld (*1591; †1635), ab Herbst 1627 lehrte Spee am Kolleg in Wesel
- Wilhelm Hüls (* 1598, † 1659 in Wesel), reformierter Theologe
- Johann Heinrich Schmucker (* 1684; † 1756 in Wesel), reformierter Theologe
- Friedrich Wilhelm von Steuben *1730; †1794) preußischer Offizier und US-amerikanischer General, reorganisierte Kontinentalarmee, war in Wesel stationiert
- Karl Georg Maaßen (* 1769; † 1834), preußischer Politiker, Mitinitiator des Deutschen Zollvereins, aufgewachsen in Wesel
- Edward Millard (*1822; † 1906 in Wesel) war Direktor der österreichischen Bibelgesellschaft in Wien und baptistischer Geistlicher. Er verbrachte in Wesel seinen Lebensabend.
- Fritz Anneke (* 1818; † 1872), preußischer und amerikanischer Offizier, begründer des Kölner Arbeiterverein vorläufer der SPD, war in Wesel stationiert
- August Willich (* 1810; † 1878), preußischer und amerikanischer Offizier, einer der Führer des Badischen Aufstandes, war in Wesel stationiert
- Daniel Friedrich Eduard Wilsing (* 1809; † 1893), deutscher Komponist der Romantik, zwischen 1829 und 1834 Organist an der evangelischen Haupt- und Mathena-Kirche in Wesel
- Friedrich Ebert (* 1871; † 1925), Reichspräsident, absolvierte eine Sattlerlehre in Wesel
- Karl Straube (* 1873; † 1950), Organist am Willibrordi-Dom
- Hermann Ludwig Blankenburg (* 1876, † 1956 in Wesel), Deutschlands Marschkönig
- Hans Jauch (* 1883; † 1965), Oberst und Freikorpsführer, Vorsitzender des Kirchbauvereins für den Wiederaufbau von St. Martini zu Wesel
- Gerhard Storm (*1888 in Sonsfeld bei Haltern, † 1942 im KZ Dachau), Priester, Märtyrer der katholischen Kirche. Er wirkte von 1913 bis 1920 als Kaplan in der St. Martini Gemeinde in Wesel
- Otto Pankok (* 1893, † 1966 in Wesel), Maler, Zeichner und Bildhauer
- August Oppenberg (* 1896, † 1971), Maler des Niederrheins und seiner Menschen, lebte in Wesel
- Heinz Bello (* 1920; † 1944), katholischer Märtyrer, Abiturient an der Staatlichen Oberschule für Jungen in Wesel
- Egon Ramms (* 1948), Bundeswehrgeneral, Abitur an der Staatlichen Oberschule für Jungen in Wesel[12]

- Ludger Jochmann (* 1952), Autor vorwiegend von Kinderbüchern, lebt in Wesel
- Dolly Buster (* 1969), tschechische Produzentin, Regisseurin, Schauspielerin, Ex-Pornodarstellerin und Autorin, lebt in Wesel

Literatur

- Annegret Dahmen: Chronik 1945 bis 1999: 55 Jahre Weseler Geschichte (= Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel 22). Stadtarchiv, Wesel 1999, ISBN 3-924380-17-1
- Jutta Prieur (Hrsg.): Geschichte der Stadt Wesel: Beiträge zur Stadtgeschichte der frühen Neuzeit (= Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel 20). Stadtarchiv, Wesel 1998, ISBN 3-924380-15-5
- Jutta Prieur (Hrsg.): Heimatfront Wesel 1939–1945: Frauen und Männer erinnern sich an den Krieg in ihrer Stadt (= Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel 16). Stadtarchiv, Wesel 1994, ISBN 3-924380-11-2
- Martin W. Roelen (Hrsg.): Ecclesia Wesele: Beiträge zur Ortsnamenforschung und Kirchengeschichte (= Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel 28). Stadtarchiv, Wesel 2005, ISBN 3-924380-23-6
- Veit Veltzke: Preußische Festung Wesel: Politik, Krieg und Kunst (= Der historische Ort: Festungen 87). Homilius, Berlin 2001, ISBN 3-931121-86-0
- Josef Voigt: "Festungsführer durch die Festungsreste der Stadt Wesel", Eigenverlag, Wesel 1996

Einzelnachweise

1. ↑ Amtliche Bevölkerungszahlen. Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW), abgerufen am 27. August 2010. (Hilfe dazu)
2. ↑ Christoph Reichmann: Wo lag Lippeham? Unser Bocholt 3-4, 1980, 44-48.
3. ↑ Frank Siegmund: Merowingerzeit am Niederrhein. Rheinische Ausgrabungen 34. Rheinland-Verlag, Köln 1998, S. 438, Taf. 219. ISBN 3-7927-1247-4
4. ↑ Camillus Wampach: Urkunden- und Quellenbuch der alt-luxemburgischen Territorien bis zur burgundischen Zeit. Luxemburg 1935-55, I.2, S. 102 mit Nr. 41.
5. ↑ Hugo Borger: Die Ausgrabungen in der Willibrordkirche zu Wesl. Der Niederrhein 31, 1964, 91-96. - W. Zimmermann, in: Bonner Jahrbücher 158, 1958, 451 Nr. 4.
6. ↑ Wampach a.a.O. Nr. 193.
7. ↑ vgl. Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg I, München-Wien 31987, S. 835.
8. ↑ Wahlergebnisse Kommunalwahl 2009 Kommunales Rechenzentrum Niederrhein
9. ↑ [1]
10. ↑ [2] Weseler Stadtflagge auf dem Berliner Tor
11. ↑ [3] Hauptsatzung der Stadt Wesel, §2
12. ↑ 2004: Ehemaliger des KDG: Egon Ramms hat den dritten Generalsstern Konrad-Duden-Gymnasium Wesel

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekanntes Webadressen nicht veröffentlicht. Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipediaseite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Alkmaar – Alkmar

Alkmaar (deutsch Alkmar) (Westfriesisch: Alkmar) ist eine Stadt in der Provinz Nordholland, Niederlande. Zu ihr gehört auch das Dorf Oudorp im Norden und die Hälfte des Dorfes Koedijk (siehe auch: Langedijk). Die Einwohnerzahl lag am 1. Januar 2007 bei 94.216. Die Gesamtfläche der Gemeinde beträgt 31,76 km².

Lage und Wirtschaft

Alkmaar ist ca. 50 km nördlich von Amsterdam zwischen der Nordsee und dem IJsselmeer gelegen. Die Stadt verfügt über Autobahn- und Bahnanschluss und viele Einzelhandelsgeschäfte. Es gibt verschiedene Kleinindustriebetriebe und ein Großhandelsunternehmen mit Elektroteilen. Die Stadt hat ein Krankenhaus, mehrere Schulen und entsprechende kulturelle Einrichtungen.

Dörfer innerhalb der Gemeinde sind

- Koedijk (Koedik)
- Omval
- Oudorp (Ouddorp)

Geschichte

Alkmaar feierte im Jahre 2004 sein 750-jähriges Bestehen.

Im Jahre 1254 wurde Alkmaar vom holländischen Grafen Wilhelm II. das Stadtrecht verliehen. Aber schon im 11. Jahrhundert entstand um eine Kirche, die zum Kirchspiel von Heiloo gehörte, eine Siedlung von Händlern und Bauern.

Die Stadt wurde 1573 zum Symbol des niederländischen Freiheitskampfes und erhielt ihr Motto: „Die Siegreiche“ (Alcmaria victrix). Als im Achtzigjährigen Krieg die Spanier nach mühsamem Kampf Haarlem eingenommen hatten, rückten sie auf Alkmaar vor und belagerten die Stadt. Aber durch den Mut der Verteidiger der Stadt, die Kampfmüdigkeit der Belagerer und durch taktische Überflutungen der umliegenden Polder mussten die Belagerer am 8. Oktober 1573 aufgeben. Ähnlich wie in Leiden wird dieser Tag jedes Jahr noch gefeiert.

Im frühen 17. Jahrhundert hatte Alkmaar unter dem Religionsstreit zwischen verschiedenen protestantischen Richtungen zu leiden.

Sehenswürdigkeiten

Der Käsemarkt

Berühmt ist Alkmaar durch den seit 1622 abgehaltenen Käsemarkt (niederländisch Alkmaarse Kaasmarkt). Dieser Markt wird zwischen Ostern und dem Herbst jeden Freitag gehalten. Das Schauspiel mit den in Weiß gekleideten „Käseträgern“ zieht immer viele Schaulustige an. Im Jahre 1916 beispielsweise wurden rund 300 Tonnen Käse pro Markttag verkauft. Bis heute hat sich die Tradition der Herstellung des Käses erheblich verändert, doch nicht das Interesse der Menschen. Jährlich besuchen ca. 300.000 Menschen den Alkmaarer Käsemarkt. Der Käsemarkt ist der einzige in den gesamten Niederlanden, der die alten Traditionen des Verkaufs noch beibehält. So findet der Käsemarkt nach wie vor zwischen April und September nur freitags vormittags statt. Ein Markttag ist in Alkmaar jedes Mal ein neues Großereignis. Morgens wird zuerst einmal der gesamte Marktplatz gründlich aufgeräumt und gesäubert. Anschließend werden die Laibe von sogenannten „Setzern“ in lange Reihen über- und nebeneinander aufgeschichtet. Um Punkt 10:00 Uhr ertönt dann die Glocke als Startsignal. Dann laufen die Käseträger - häufig ausgestattet mit großen Tragebahnen aus Holz - kreuz und quer über den Marktplatz. Die Käselaibe werden ausgiebig getestet und darauf geboten. Feilschen

ist ein wichtiger Bestandteil des Kaufes, der immer per Handschlag besiegelt wird.

Die Käseträgergilde

Seit dem Jahre 1593 gibt es in Alkmaar eine Käseträgergilde. Diese Gilde besteht aus vier Gruppen zu je sieben Trägern, welche an der unterschiedlichen Farbe der Hüte zu erkennen und unterscheiden sind. Zu diesen Farben zählen rot, grün, blau und gelb. Über diesen vier Gruppen steht der Käsevater; dieser ist an seinem schwarzen Stock mit dem silbernen Knauf zu erkennen.

Das Holländische Käsemuseum

Das Museum (Hollands Kaasmuseum) befindet sich direkt am Marktplatz in dem ehemaligen Waaggebäude. Es beschreibt die Geschichte der Produktion von Milcherzeugnissen durch den Lauf der Jahrhunderte in Verbindung mit dem damit verbundenen Handel und den Lebensumständen der Landbevölkerung. Die Sammlung besteht unter anderem aus historischen Gebrauchsgegenständen, Filmmaterial sowie Gemälden und Zeichnungen. Schon das Museumsgebäude selbst ist einen Besuch wert. Es stammt aus dem 14. Jahrhundert und ist innen und außen größtenteils noch original erhalten. Unter dem historischen Dachstuhl in der ersten Etage ist ein Teil der Sammlung untergebracht.

Das Städtische Museum

Im Städtischen Museum von Alkmaar (Stedelijk museum Alkmaar) ist unter anderem eine außergewöhnliche Sammlung von Gemälden alter Meister aus dem 16. und 17. Jahrhundert, darunter das berühmte Bild des Interieurs der Laurenskirche von Pieter Saenredam, zu finden. Des Weiteren sind viele weitere berühmte und interessante Gemälde, die sich unter anderem auch auf die spanische Belagerung im Jahre 1573 beziehen, dort zu finden.

- Geographische Lage= 52° 38' 1" N, 4° 44' 48" O

Das nationale Biermuseum

Das nationale Biermuseum „De Boom“ (Niederlands Biermuseum De Boom) befindet sich in einem alten Brauereigebäude aus dem 17. Jahrhundert. Es zeigt den gesamten Prozess des Bierbrauens und viele Dinge mehr rund ums Bier. So bekommt der Besucher eine Übersicht über die Geschichte dieses Getränks sowie seine Rolle in den Niederlanden und einer Stadt wie Alkmaar. Nach dem Besuch des Museums kann eine der 86 niederländischen Biersorten in der „Probierkneipe“ im Untergeschoss des Gebäudes getestet werden.

- Geographische Lage= 52° 37' 56" N, 4° 45' 2" O

Die Altstadt

Die malerische Altstadt mit ihren alten Häusern, darunter das „Haus mit der (aus dem Jahre 1573 stammenden?) Kugel“ mit Holzgiebel, und den kleinen Grachten ist eine Sehenswürdigkeit an sich. Alkmaar hat viele kleine Museen. Am Rand der Innenstadt, an der Stelle des ehemaligen Theaters „Het Gulden Vlies“, wo Rudi Carrell als Junge seine ersten Auftritte machte, wurde ihm Mitte 2007 ein Denkmal gesetzt. Mit Aufstellung der Bronze-Büste wurde der historische Platz von der Gemeinde Alkmaar offiziell zum „Rudi Carrellplaats“ ernannt. Geschaffen wurde das Kunstwerk von Bildhauer Carsten Eggers. Die Beschriftung des Denkmals ist zweisprachig: Niederländisch und Deutsch.

Die St.-Laurens-Kirche

Die Große oder St.-Laurens-Kirche (Grote St. Laurenskerk) stammt aus dem 15. Jahrhundert und besitzt zwei alte, gut erhaltene Orgeln, deren ältere aus dem Jahr 1511 datiert; die andere Orgel wurde im 17. Jahrhundert vom deutschen Orgelbaumeister Franz Caspar Schnitger hergestellt. In Alkmaar selbst (auf einem Bollwerk) und in Oudorp gibt es einige malerische alte Windmühlen. Mehr erfahren können Sie in dem Buch „Der lachende Engel“ von Ida Vos, das auch über Alkmaar handelt.

Sport

Der wichtigste Sportverein in Alkmaar ist der Profi-Fußballclub AZ Alkmaar. Der AZ hatte seine bisher größte Zeit Anfang der 1980er-Jahre. 1981 holte der Club mit der niederländischen Meisterschaft und dem niederländischen Pokal das Double und zog im selben Jahr ins Finale des UEFA-Cups ein. Heute gehört AZ Alkmaar wieder zu den erfolgreichsten Fußballklubs der Niederlande. 2009 wurde der Verein zum zweiten Male niederländischer Meister. Im Südosten der Stadt befindet sich das 2006 fertiggestellte neue Stadion des Vereins. Es fasst etwa 17.500 Zuschauer.

Städtepartnerschaften

Alkmaar ist durch Städtepartnerschaften verbunden mit

- Bath in Englands Grafschaft Somerset
- Troyes in Frankreichs Département Aube
- Darmstadt in Hessen
- Tata in Ungarn
- Bergamo in Italiens Lombardei

Söhne und Töchter der Stadt

- Ephraim Beks, Sänger der Band Lexington Bridge
- Martin van Bentem, Tänzer
- Cornelis Berkhouwer, Politiker, Präsident des Europäischen Parlaments (1973–1975)
- Joan Blaeu, Kartograf, Verleger
- Willem Blaeu, Kartograf, Verleger
- Marco Borsato, Sänger
- Anna Louisa Geertruida Bosboom-Toussaint, Schriftstellerin
- Edwin Brienens, Filmregisseur
- Rudi Carrell, Showmaster
- Jacqueline Cramer, Umweltministerin
- Cornelis Jacobszoon Drebbel, Erfinder, Physiker und Mechaniker
- Willem de Fesch, Violinist und Komponist
- Bastiaan Giling, Radrennfahrer
- Steven de Jongh, Radrennfahrer
- Patrick Kos, Radrennfahrer
- Silvia Kouwenberg, Sprachwissenschaftlerin
- Hendrik Dirk Kruseman van Elten, Landschaftsmaler, Radierer und Lithograph
- Wilma Landkroon, Sängerin, lebte in Alkmaar zur Zeit ihrer größten Erfolge
- Jan van Scorel, Maler

- Emanuel de Witte, Maler
- Paul van Zelm, Hornist und Professor

Einzelnachweise

1. ↑ Bevölkerungsstatistik, 1. März 2010 – Centraal Bureau voor de Statistiek, Niederlande

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Zwin

Het Zwin (das Zwin), ein Wasserlauf in Belgien (Provinz Westflandern) und den Niederlanden (Provinz Zeeland), ist eine alte Flussmündung in die Nordsee. Bis er im 16. Jahrhundert versandete, war er ein 1134 als Folge einer Sturmflut entstandener Seearm, der sich bis nach Brügge erstreckte und dieser wichtigen Handelsstadt Flanderns über das kanalisierte Flüsschen Reie den Zugang zum Meer bot.

Het Zwin wird auf Deutsch auch der Swin genannt und bildet mit rund 150 Hektar das größte Naturschutzgebiet der belgischen Küste. Das Gebiet erstreckt sich von Knokke bis zur niederländischen Grenze mit der Gemeinde Sluis, wo sich das gleichnamige, kleinere, unter Verwaltung der Vereinigung Het Zeeuws Landschap stehende niederländische Landschaftsschutzgebiet anschließt.

Het Zwin ist insbesondere für seine große Artenvielfalt von heimischen Seevögeln bekannt.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Plymouth

Plymouth /ˈplɪməθ/ (Kornisch Aberplymm) ist eine Stadt in England in der Grafschaft Devon am Plymouth Sound.

Plymouth wurde erstmals unter dem Namen Sutton 1231 erwähnt. 1439 erhielt es Stadtrecht und seinen heutigen Namen. Seit dem 16. Jahrhundert war Plymouth der Ausgangspunkt mehrerer Übersee-Expeditionen von Sir Walter Raleigh, Sir Francis Drake und James Cook. Die englische Flotte segelte 1588 von Plymouth ab, um die Spanische Armada zu bekämpfen. 1620 fuhren von hier die Pilgerväter mit der Mayflower nach Amerika. Während des Zweiten Weltkrieges erlitt das Stadtzentrum schwere Zerstörungen und wurde im architektonischen Stil der fünfziger Jahre wiederaufgebaut. Plymouth ist heute Standort der königlich-britischen Marinewerft. Der Marinestützpunkt Devonport im Westen der Stadt ist der größte Marinehafen Westeuropas und wichtigster Arbeitgeber in Plymouth.

Sehenswürdigkeiten

Zu den größten Sehenswürdigkeiten der Stadt zählt das National Marine Aquarium, das sich als Großbritanniens größtes und Europas tiefstes Aquarium bezeichnet. Dort werden von den Fischen der Flüsse bis hin zu den Bewohnern des Meeres z.B. des Korallenriffes zahlreiche Wasserlebewesen gezeigt.

Als eine weitere Sehenswürdigkeit gilt der Punkt im Hafen, an dem die Mayflower abgelegt hat, als sie ihre Reise nach Amerika begann.

Von der Rasenfläche, der so genannten Hoe, wird behauptet, dass Sir Francis Drake noch sein Bowl-Spiel beendet habe, bevor er die angreifende Spanische Armada bekämpfte. Auf der Hoe stehen heute mehrere Denkmäler. Sie ist noch heute ein beliebter Treffpunkt. Direkt an der Hoe befindet sich der Plymouth-Dome, das kreisförmige Meerwasser-Schwimmbad Tinside Pool und der Leuchtturm (Smeaton's Tower). Als sehenswert gilt auch die Altstadt von Plymouth, der sogenannte „Barbican“, oft auch „The Barbie“ genannt, mit ihren Kneipen und Wirtschaften nebst Hafenblick.

Die Charles Church im Zentrum der Stadt ist noch eine Ruine und soll dadurch an den Zweiten Weltkrieg und die Toten mahnen und erinnern. Die Kirche St. Andrews aus dem 15. Jahrhundert wurde wieder aufgebaut und hat deshalb moderne Fenster.

Söhne und Töchter der Stadt

- William Bligh, Kommandant der HMS Bounty während der darauf stattfindenden Meuterei
- David Calder, Schauspieler
- Tom Daley, englischer Wasserspringer
- Henry Every, Pirat
- Trevor Francis, englischer Fußballspieler und Fußballtrainer
- Edward Stanley Gibbons, berühmter englischer Philatelist, der das nach ihm benannte Unternehmen Stanley Gibbons Ltd. gründete
- Ron Goodwin, englischer Komponist
- John Hawkins, englischer Seefahrer
- Rod Mason (* 1940) Musiker des Oldtime Jazz
- Angela Mortimer, englische Tennisspielerin
- David Owen, einer der Gründer der britischen Sozialdemokratischen Partei, britischer Außenminister, EU-Sonderbeauftragter für den Balkan
- Emma Pierson, englische Schauspielerin
- David Rankin, Maler
- Keith Rowe, Gitarrist und Künstler
- May Sutton, US-amerikanische Tennisspielerin
- Jonathan Tiernan-Locke, Radrennfahrer

- Donald Winnicott, zählt zu den bedeutendsten Wegbereitern der Kinderpsychotherapie
- Joshua Reynolds, Mitgründer und erster Vorsitzender der Royal Academy of Arts

Literatur

- Ralf Nestmeyer: Cornwall & Devon. Ein Reisehandbuch. Michael-Müller-Verlag, Erlangen 2011. ISBN 3-89953-604-1

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Vlissingen

Vlissingen, als frühere englische Garnisonsstadt auch Flushing, ist eine niederländische Hafenstadt an der Mündung der Westerschelde, an der Südküste der Halbinsel Walcheren in der niederländischen Provinz Zeeland.

Basisdaten

Vlissingen ist ein wichtiger Ort für die Schifffahrt, als Standort für Lotsen, die Schiffe durch die engen Fahrrinnen der Westerschelde nach oder zu den Seehäfen von Terneuzen und Antwerpen leiten. Hier mündet der Kanaal door Walcheren in die Westerschelde. Auch die Königliche Marine-Werft hat hier ihren, in den letzten Jahrzehnten deutlich verkleinerten Standort, genauso wie eine große Fischereiflotte. In letzten Jahrzehnten stetig gewachsen ist auch die Bedeutung des Tourismus für Vlissingen, deutlich erkennbar an der Skyline des Boulevards, der einzigen Strandpromenade mit Südausrichtung in den Niederlanden. Östlich der Stadt liegt um den Seehafen angeordnet ein großes und bedeutendes Industriegebiet.

Im März 2003 wurde die ehemalige Pkw-Fährverbindung von Vlissingen nach Breskens durch den Westerscheldetunnel ersetzt. Für Fußgänger und Radfahrer besteht die Verbindung weiterhin, jedoch mit neuen kleineren Fährschiffen.

Geschichte

Vlissingen bekam 1315 Stadtrechte. Das östlich der Stadt gelegene Fort Rammekens wurde 1547 erbaut, um Schiffe der Vereinigten Ostindien-Kompanie zu schützen. Der Wohlstand der Stadt beruhte auf Heringshandel und Salzgewinnung, aber auch Kaperfahrten und Sklavenhandel der Reeder. 1573 gelang es einer niederländischen Flotte im Rahmen des niederländischen Unabhängigkeitskrieges in der Schlacht bei Vlissingen ein Kanonenbombardement der Stadt durch die spanische Armada zu verhindern. Im 19. Jahrhundert war Vlissingen ein bedeutender Kriegshafen.

Vlissingen hatte im Zweiten Weltkrieg durch seine Lage am Seefahrtsweg nach Antwerpen strategisch besondere Bedeutung und stand so 1944 im Zentrum der Schlacht an der Scheldemündung. Am 1. November 1944 gelang frühmorgens von Breskens aus die Landung alliierter Truppen bei Vlissingen, was das Ende der deutschen Besatzung von Walcheren bedeutete.

HZ Vlissingen

In Vlissingen befindet sich die Hogeschool Zeeland (1904), die als Einzugsgebiet die gesamte Halbinsel hat. Die Schule betont ihre internationale Ausrichtung. Von den ca. 4.000 Studenten sind rund 1.000 nicht aus den Niederlanden, sondern von Partnerschulen weltweit.

Sehenswürdigkeiten und Museen

- Fort Rammekens in der Nähe des Dorfes Ritthem;
- Zeeuws maritiem muZEEum vlissingen;
- Sint Jacobskerk, spätgotische Hallenkirche
- Lutherse Kerk, barocke Saalkirche
- Reptilienzoo Iguana
- Het Arsenal
- Bunker 143 Oranjemolen

Wirtschaft und Infrastruktur

Im Osten der Stadt befindet sich der Sloehafen. 1969 errichtete hier ein französischer Konzern eine Aluminiumfabrik, deren Strombedarf vom benachbarten Kernkraftwerk Borssele gedeckt wird.

IC und Stoptrein im Kopfbahnhof Vlissingen

Verkehr

Am Bahnhof Vlissingen enden:

- IC aus Amsterdam
- Stoptrein aus Roosendaal

Söhne und Töchter der Stadt

- Constantin Guys (1802–1892), Maler und Zeichner
- Arendo Joustra (* 1957), Journalist
- Marco Kunst (* 1966), Schriftsteller
- Cornelis Lampsins (1600–1664), Reeder, Großhändler und Politiker
- Michiel de Ruyter (1607–1676), Admiral
- Benjamin Raule (1634–1707), holländischer Reeder und kurbrandenburgischer Generalmarinedirektor
- Carel Albert van Woelderens (1877–1951), Bürgermeister von Vlissingen
- Betje Wolff (1738–1804), Schriftstellerin

Einzelnachweise

1. ↑ Bevölkerungsstatistik, 1. März 2010 – Centraal Bureau voor de Statistiek, Niederlande

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Halberstadt

Halberstadt ist Kreisstadt des Landkreises Harz in Sachsen-Anhalt (Deutschland). Die Stadt liegt im nördlichen Harzvorland.

Geografie

Halberstadt liegt ca. 20 km nördlich des Harzes an der Holtemme und dem Goldbach. Im Norden der Stadt befindet sich der Höhenzug Huy, im Osten die Magdeburger Börde und im Süden die Spiegelsberge, Thekenberge sowie die Klusberge.

Stadtgliederung

Die Einheitsgemeinde Stadt Halberstadt besteht neben der Kernstadt aus folgenden Ortsteilen mit Ortschaftsrat:

- Emersleben (eingemeindet: 1. Mai 1995)[2],
- Klein Quenstedt (eingemeindet: 1. Januar 1996),
- Aspenstedt (eingemeindet: 1. Januar 2010),
- Athenstedt (eingemeindet: 1. Januar 2010),
- Langenstein (eingemeindet: 1. Januar 2010),
- Sargstedt (eingemeindet: 1. Januar 2010) und
- Schachdorf Ströbeck (eingemeindet: 1. Januar 2010).

Weitere Ortsteile sind:

- Böhnshausen,
- Mahndorf,
- Neu Runstedt und
- Veltensmühle.

Die Ortsteile Böhnshausen und Mahndorf gehören zur Ortschaft Langenstein.

Darüber hinaus gibt es noch einige Stadtteile, die wie folgt bezeichnet werden:

- Wehrstedt (eingemeindet 1. Juli 1946),
- Klussiedlung und
- Sargstedter Siedlung.

Nachbargemeinden

Im Uhrzeigersinn, von Norden beginnend:

- Einheitsgemeinde Huy,
- Stadt Schwanebeck und Groß Quenstedt (beide Verbandsgemeinde Vorharz),
- Stadt Wegeleben und Harsleben (beide Verbandsgemeinde Vorharz),
- Stadt Thale,
- Stadt Blankenburg (Harz),
- Einheitsgemeinde Nordharz und
- Stadt Osterwieck.

Die Städte Halberstadt und Gröningen (Verbandsgemeinde Westliche Börde vom Landkreis Börde) sind durch einen wenige Meter breiten Streifen, der die Städte Wegeleben und Schwanebeck verbindet, voneinander getrennt und sind damit nur scheinbar Nachbargemeinden.

Klima

Die Stadt befindet sich in der gemäßigten Klimazone. Die durchschnittliche jährliche Niederschlagsmenge in Halberstadt beträgt 532,8 Millimeter. Der meiste Niederschlag fällt im Juni mit durchschnittlich 66,9 Millimeter, der geringste im Februar mit durchschnittlich 32,1 Millimeter.

Geschichte

Durch Karl den Großen wurde der Missionsstützpunkt 804 zum Bischofssitz. Dem Bischof Hildeward (968-996) von Halberstadt wurde 989 von König Otto III. das Markt-, Münz- und Zollrecht verliehen. Ebenso erhielt er den Blut- und Heerbann, also die weltliche Gewalt im Harzgau und damit über die Bewohner des Ortes Halberstadt. 1005 begann der Bau der Liebfrauenkirche. Heinrich der Löwe zerstörte 1179 Stadt, Dom und Domburg, 1236 wurde mit dem Neubau des Domes begonnen, der 1491 geweiht wurde.

1326 schloss sich die Stadt mit Aschersleben und Quedlinburg zum Halberstädter Dreistädtebund zusammen, der über 150 Jahre bis zum Jahre 1477 andauern sollte. 1387 schloss sich Halberstadt der Hanse an. 1433 erfolgte die Aufstellung des Stadt-Rolands.

Durch den ersten protestantischen Halberstädter Bischof Heinrich Julius wurde 1591 am Halberstädter Dom die protestantische Lehre eingeführt. Es hält sich daraufhin bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges ein gemischtkonfessionelles Domkapitel. Während der Hexenverfolgungen wurden in Hexenprozessen etwa 24 Menschen zum Tode verurteilt.

Zum zweiten Mal besetzten 1629 Truppen Wallensteins Halberstadt. Der kaiserliche Oberfeldherr machte Dom und Liebfrauentift mit Hilfe des Restitutionsedikts kurzfristig wieder katholisch. Am 18. Januar 1630 weilte Wallenstein persönlich in Halberstadt. Das Bistum Halberstadt wurde 1648 als Fürstentum Bestandteil des Kurfürstentums Brandenburg. 1681/82 wütete die Pest in der Stadt. 2197 Menschen starben an der Seuche.

Ab etwa 1750 machte der Domsekretär Johann Wilhelm Ludwig Gleim sein Haus zu einem Kommunikationszentrum der deutschen Aufklärung (größte Originalbibliothek und Briefesammlung zur deutschen Aufklärung im Gleimhaus, jetzt Deutschlands zweitältestes Literaturmuseum). 1761 wurden die Spiegelsberge durch Freiherr von Spiegel erworben und in

einen Landschaftspark umgestaltet. 1778 gründete Friedrich Eberhard von Rochow in Halberstadt das erste Landschullehrerseminar Deutschlands. Halberstadt wurde 1807 Teil des durch Napoleon geschaffenen Königreichs Westphalen und Sitz einer Präfektur sowie Hauptstadt des Saaledepartements. Am 29. Juli 1809 erstürmte der Herzog von Braunschweig mit seinem Freikorps Schwarze Schar die Stadt und nahm 1500 Gefangene.

Mit der Eröffnung der Bahnstrecke nach Magdeburg durch die Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn 1843 erhielt Halberstadt Anschluss an das sich ständig erweiternde Eisenbahnnetz. Friedrich Heine gründete 1883 die Halberstädter Wurstfabrik. 1890 entstand die Badeanstalt. 1892 fand in Halberstadt der erste deutsche Gewerkschaftskongress statt. 1903 erhielt Halberstadt eine elektrische Straßenbahn. Das Stadttheater wurde 1905 gegründet und das Städtische Museum eröffnet. Allerdings gab es schon seit 1812 im ehemaligen Nicolaikloster eine der ersten bürgerlichen Sprechbühnen Deutschlands.

1938 wurde die Synagoge in der Bakenstraße durch die Nationalsozialisten zerstört. Da sie eng in die bestehende Fachwerkbebauung eingebunden war, vermied man die Brandschatzung während der Novemberpogrome und zwang die Jüdische Gemeinde dazu, ihre Synagoge eigenhändig abzureißen. Die in ihrem barocken Baustil 1712 vom Hofjuden Berend Lehmann gestiftete Synagoge zählte seinerzeit zu den schönsten Europas. Am 23. November 1942 wurden die letzten noch verbliebenen Mitglieder der jüdischen Gemeinde deportiert.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden im Stadtgebiet mehrere Außenlager von KZ eingerichtet: In den Junkerswerken Harslebener Straße 1944 ein Außenlager des KZ Buchenwald für 400 bis 900 Häftlinge, die in der Flugzeugfertigung Zwangsarbeit leisten mussten. Ein Außenlager des KZ Langenstein-Zwieberge wurde im Reichsbahnausbesserungswerk (RAW) unterhalb der Wehrstedter Brücke eingerichtet, in dem bis zu 200 Häftlinge eingesetzt wurden.

Am 8. April 1945 zerstörten alliierte Bomber 82 Prozent der Innenstadt während eines Angriffs im Rahmen der britischen Area Bombing Directive. Dabei kamen rund 2500 Menschen ums Leben. Die Trümmermenge betrug etwa 1,5 Millionen Kubikmeter. Das nur geringfügig beschädigte Stadttheater wurde 1949 abgerissen und durch das neugebaute „Volkstheater“ ersetzt. Heute bespielt das Nordharzer Städtebundtheater die Bühnen von Halberstadt, Quedlinburg und dem Bergtheater Thale, sowie weitere Bühnen der Region. Von 1949 bis 1989 wurde die zu großen Teilen zerstörte Innenstadt neu und in sozialistischem Bauverständnis wieder aufgebaut. Der erhaltene Bestand an Fachwerkhäusern in der Altstadt wurde zum großen Teil dem Verfall preisgegeben und großflächig abgerissen. Nur Teile der Altstadt konnten bis zur politischen Wende gerettet werden.

1989 fanden in Halberstadt in der Martinikirche Gebete für den Frieden statt. Unter dem Motto Schwerter zu Pflugscharen versammelten sich im Herbst des Jahres tausende Bürger. Von der Kirche ausgehend fanden Demonstrationen statt, die auch in Halberstadt die friedliche politische Wende einleiteten. Nach 1990 erfolgte die Restaurierung der verbliebenen Teile der Altstadt sowie ab 1995 der Aufbau eines modernen Stadtzentrums auf den Grundmauern und der Maßstäblichkeit des historischen Stadtkerns. Das neue Stadtzentrum im Bereich der Marktplätze wurde 1998 mit dem Bau des neuen Rathauses fertig gestellt.

Bundesweites Aufsehen erregte am 8. Juni 2007 ein Überfall auf eine Schauspieler-Truppe, bei der fünf Schauspieler derart verletzt wurden, dass sie in die Halberstädter Klinik eingeliefert werden mussten. Die Polizei unterließ es, die Personalien der Täter aufzunehmen, obwohl diese sich noch am Tatort befanden. Vier der Täter, die der rechtsextremistischen Szene angehörten, erhielten zudem nur äußerst milde Gerichtsurteile.[4]

Am 23. September 2008 erhielt die Stadt den von der Bundesregierung verliehenen Titel „Ort der Vielfalt“.

Militär

Halberstadt war von 1623 bis 1994 372 Jahre lang fast ununterbrochen Garnisonstadt.

Zu DDR-Zeiten waren in Halberstadt Truppen der GSSD stationiert (zum Beispiel 197. Gardepanzerregiment und 112. Aufklärungsbataillon). Diese Truppenteile, allesamt der 3. Stoßarmee unterstellt (siehe: Struktur der WGT 1991), lagen in der einstigen Fliegerhorstkaserne in Garnison. Zum Standort gehörte auch ein Standortübungsplatz mit Panzerschießbahnen.[5]

Das Kasernengelände liegt noch heute brach, die ehemals von der Roten Armee genutzten Baulichkeiten sind mittlerweile fast vollständig abgerissen. Ebenfalls abgerissen ist die Kasernenanlage Martin-Schwantes, die bis 1990 Sitz der DDR-Grenztruppen (unter anderem Grenzregiment 20) war. Ein Teil des Geländes wird heute unter anderem von der Bundesanstalt Technisches Hilfswerk genutzt. Die Kasernenanlage Martin Hoop, frühere Ausbildungskaserne der Grenztruppen (Grenzausbildungsregiment 7, siehe: Grenztruppen der

DDR), beheimatet heute die Zentrale Anlaufstelle für Asylbewerber in Sachsen-Anhalt einschließlich Unterbringungsmöglichkeiten.[6] [7]

Am 29. Dezember 1994 wurde das Bundesluftwaffenmaterialdepot 52, das sich in der ehemaligen Untertageanlage (UTA) bzw. Stollensystem MALACHIT nahe Langenstein befand und so 1989/1990 das Komplexlager 12 der NVA übernahm, aufgelöst. Damit endete nach 371 Jahren die Garnisonsgeschichte Halberstadts.[8]

Im Stadtgebiet finden sich heute noch Zeugnisse der einstigen Garnisonsstadt Halberstadt. Diese sind unter anderem der Ebereschenhof (größtenteils abgerissen), das Gelände des Landratsamtes sowie die Florian-Geyer-Straße.

Einwohnerentwicklung

Mittelalter: etwa 10.000

- 1695: 12.000
- 1830: 13.000
- 1852: 20.395
- 1880: 31.260
- 1890: 36.786
- 1900: 41.307
- 1910: 46.481
- 1920: 48.715
- 1930: 48.439
- 1940: 54.000
- 1960: 44.973
- 1980: 47.834
- 1990: 45.364
- 2000: 41.417
- 2005: 39.749
- 2006: 39.318
- 2007: 38.964
- 2008: 38.531
- 2010: 42.680

Wappen

Das Wappen zeigt eine Wolfsangel und die ursprünglichen Farben des Bistums Halberstadt.

Blasonierung: „Gespalten von Silber und Rot, darüber schrägrechts ein schwarzer Doppelhaken (Wolfsangel).“

Städtepartnerschaften

- Wolfsburg in Niedersachsen
- Nachod in Tschechien
- Banská Bystrica in der Slowakei
- Villars in Frankreich

Kultur und Sehenswürdigkeiten

Theater

Das Nordharzer Städtebundtheater hat neben Quedlinburg sowie den Sommerbespielungen im Bergtheater Thale, der Waldbühne Altenbrak, der Seebühne Magdeburg und der Schlossbühne Wolfenbüttel auch eine Spielstätte in Halberstadt.

Museen

Das Heineanum ist eines der größten vogelkundlichen Museen Deutschlands mit über 18.000 Bälgen, mehr als der Hälfte aller Vogelarten überhaupt, darunter seltene ausgestorbener Exemplare. Das Gleimhaus ist eines der ältesten Literaturmuseen in Deutschland. Des Weiteren gibt es noch das Städtisches Museum, das Berend-Lehmann-Museum für jüdische Geschichte und Kultur, den Dom und den Domschatz sowie das Schraube-Museum, in dem bürgerliche Wohnkultur um 1900 ausgestellt ist. Die Neueröffnung des Domschatzes ist am 13. April 2008 mit einem Festgottesdienst, unter anderem mit Bundespräsident Horst Köhler, gefeiert worden.

Musik

Neben dem Nordharzer Städtebundtheater (Drei-Spartentheater mit großer und kleiner Bühne) wird seit 2001 in der St.-Burchardi-Kirche das Orgelwerk „As slow as possible“ von John Cage (1912-1992) mit einer Gesamtdauer von 639 Jahren aufgeführt. Die Aufführung ist als langsamstes und längstdauerndes Musikstück der Welt konzipiert, indem die achtseitige Partitur auf die angestrebte Spieldauer hochgerechnet wurde.

Bauwerke

Die wichtigsten Bauwerke Halberstadts befinden sich am Domplatz, einem historischem Ensemble, das im Osten vom Dom und im Westen von der Liebfrauenkirche begrenzt wird. An der Nordseite befinden sich die historischen Domherrenkurien, in denen sich heute das Städtisches Museum, die Dombauhütte, das Heineanum und das Gleimhaus befinden. Im Süden liegt das ehemalige Domgymnasium und die Dompropstei, die heute beide zur Hochschule Harz gehören, sowie das neoromanische Postgebäude. An der Nordwestseite befinden sich der Petershof sowie die Peterstreppe.

- Der Petershof ist ein ehemaliger Bischofspalast. Baubeginn war um 1059. Nach abgeschlossener Sanierung ist der Petershof jetzt Sitz der Stadtverwaltung und der Stadtbibliothek "Heinrich Heine".
- Die historische Altstadt beschränkt sich auf die erhaltene Straßenzüge der Voigtei, Bakenstraße, Gröperstraße, Rosenwinkel, Grudenberg, Grauer Hof, Steinhof und dem Westendorf. Sie besteht aus etwa 450 mit vorwiegend im niedersächsischen Fachwerkstil erbauten Häusern. Das Rathaus ist ein Neubau unter Rekonstruktion von Teilen der Fassade und der Ratslaube des kriegszerstörten Vorgängerbau. Vor dem Gebäude steht die Rolandsstatue.
- Der Wassertorturm wurde 1444 erbaut und ist der einzig erhaltene Torturm Halberstadts. In Halberstadt gibt es auch einen Bismarckturm, der am 22. März 1907 eingeweiht wurde. Der 22 Meter hohe Aussichtsturm befindet sich am westlichen Rand der Spiegelsberge und wurde zur Erinnerung an Reichskanzler Otto von Bismarck errichtet. Im Jagdschloss in den Spiegelsbergen ist das älteste und größte erhaltene Weinfass Deutschlands mit einem Fassungsvermögen von etwa 144.000 Liter gelagert.
- Die Klaussynagoge im Rosenwinkel wurde von Berend Lehmann 1703 als Wohn- und Studierhaus für drei jüdische Gelehrte erbaut. Heute dient dieses Gebäude der Moses-

Mendelssohn-Akademie für Tagungen und Ausstellungen.

- Die 1879 erbaute Villa Koecher ist eine gründerzeitliche Villa im italienischen Stil mit einem gusseisernem Treppengeländer. Sie ist denkmalgeschützt. Während der DDR-Zeit wurde das Gebäude unter anderem als Sitz des Kreisvorstandes der NDPD genutzt.
- Die Villa in der Magdeburger Straße 37 ist ein denkmalgeschütztes Objekt. Sie wurde 1861 als ein zeittypisches spätklassizistisches Gebäude im Auftrag des Fabrikbesitzers Gölte erbaut und ist als eine der wenigen nach Kriegszerstörung überkommenen Villen in der gründerzeitlichen östlichen Stadterweiterung von besonderer Bedeutung.[10]

Kirchen

- Der Dom St. Stephanus und St. Sixtus ist eine der bedeutendsten gotischen Kathedralen Deutschlands. Der Bau wurde im Jahr 1236 begonnen und nach 255 Jahren 1491 geweiht. Der Halberstädter Domschatz gilt weltweit als einer der kostbarsten Schätze sakraler mittelalterlicher Kunst.
- Die Winterkirche im frühgotischen Westflügel der Domklausur, Domplatz 16a, Halberstadt. Die Winterkirche verfügt seit 2002 über eine neue Orgel von Reinhard Hüfken.
- Die Liebfrauenkirche wurde 1146 erbaut. Sie ist eine, im mittel- und norddeutschen Raum einzigartige, viertürmige romanische Pfeilerbasilika.
- Die Martinikirche wurde zwischen 1250 und 1350 erbaut. Die gotische Hallenkirche verfügt über eine massive Doppelturmfassade. Der nördliche Turm wurde bewusst niedriger gebaut, um dem Wächter im südlichen Turm eine Rundumsicht zu verschaffen.
- Die um 1246 erbaute Moritzkirche ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika.
- Die Burchardikirche wurde um 1210 erbaut. Sie ist eine romanische turmlose Basilika mit seltenem, rechteckigem Umgangschor. In der Klosterkirche wird seit 2001 John Cages Orgelwerk Organ2/ASLSP (As Slow(ly) and Soft(ly) as Possible) aufgeführt
- Die St.-Andreas-Kirche wurde im 13. Jahrhundert als Teil des Franziskanerklosters erbaut und ist eine turmlose gotische Hallenkirche.
- Die 1648 fertiggestellte St.-Johannes-Kirche ist eine Fachwerkkirche mit polygonalem Chorschluss und gotischen Fenstern.
- Die St.-Katharinenkirche, die der Heiligen Katharina und der Heiligen Barbara geweiht ist, wurde im 14. Jahrhundert erbaut. Sie ist eine dreischiffige turmlose Hallenkirche.
- Die St.-Laurentius-Kirche wurde um 1194 erbaut und ist eine romanische Dorfkirche im Ortsteil Wehrstedt. Die Ruine der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Kirche wurde 1993 in einer spektakulären Aktion der ARD-Fernsehsendung „Jetzt oder nie“ in nur 60 Stunden auf den alten Mauerresten wiederaufgebaut.
- Die Kapelle im Campestift der Zionsgemeinde, Am Johannesbrunnen 36, Halberstadt

Allgemeine Friedhöfe

- Auf dem Friedhof des Ortsteiles Emersleben erinnern zwei Sammelgräber und ein Einzelgrab an 13 sowjetische Kriegsgefangene, neun Kinder sowjetischer Zwangsarbeiter/-innen und an einen Zwangsarbeiter, die alle während des Zweiter Weltkrieges unter miserablesten Lebensbedingungen starben.
- Massengrab auf dem Hauptfriedhof, das an Opfer der Zwangsarbeit erinnert
- Ehrenhain für die Verfolgten des Naziregimes, auf dem 164 Häftlinge des Außenlagers des KZ Langenstein-Zwieberge begraben sind
- Grabstein auf der Grabstätte der sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Minna Bollmann, die durch die Verfolgung der Nationalsozialisten 1935 in den Freitod getrieben wurde
- Familiengrab von Hans-Georg Klamroth als Mitwisser des Attentats vom 20. Juli 1944, in Berlin-Plötzensee ermordet
- Gedenkstein von 1988 an die jüdischen Opfer der Shoa
- Sammelgrab auf dem Friedhof des Ortsteiles Wehrstedt für elf namentlich unbekannte serbische Personen, die während des Zweiten Weltkrieges Opfer von Zwangsarbeit wurden

- Ehrenanlage am Fuße der Spiegelberge für 864 Rotarmisten (nach anderen Angaben 559) sowie sowjetischen Kriegsgefangenen als Opfer von Zwangsarbeit

Jüdische Friedhöfe

In Halberstadt gibt es drei jüdische Friedhöfe. Der Alte Friedhof an der Sternstraße, am sogenannten "Roten Strumpf", wurde 1644 angelegt. Noch heute befinden sich etwa 150 verwitterte Grabsteine dort. Der älteste noch erhaltene Grabstein stammt aus dem Jahr 1659. 1938 wurde der Friedhof von Nationalsozialisten geschändet, die Grabsteine wurden zum Teil für Splitterschutzgräben verwendet. Die meisten der über 1800 Grabsteine wurden erst im Frühjahr 1945 zum Bau von Panzersperren gegen die aus Richtung Braunschweig vorrückenden Alliierten verwendet. In den Unterlagen des Stadtarchivs befindet sich ein Grabsteinplan aus dem Jahre 1945; das heißt, die Grabsteine wurden damals für den Verwendungszweck "Panzersperren" registriert. Auf dem Friedhof Am Berge (1695 eröffnet) sind noch ungefähr 400 Grabsteine in gutem Zustand zu finden, unter anderem von verdientvollen Persönlichkeiten wie Mitgliedern der Familie Hirsch und Berend Lehmann. Dieser zweite Friedhof wurde 1696 neben dem ältesten Friedhof eröffnet. Er wurde bis in die 1930er Jahre belegt. Der dritte und jüngste Friedhof, 1895 angelegt, befindet sich an der Klein-Quenstedter Chaussee, als Teil des städtischen Friedhofs. Er steht unter Denkmalschutz. Auf diesem Friedhof sind noch 384 Grabstellen mit etwa 300 Grabsteinen vorhanden. Die „Trauerhalle“ wurde im Zuge der Reichspogromnacht 1938 niedergebrannt und gesprengt, die Gräber blieben jedoch bis auf wenige Ausnahmen unangetastet.

Denkmale

- Standbild der Dichterin Anna Louisa Karsch, 1784 von J. C. Stubnitzky in den Spiegelsbergen als erstes Dichterstandbild in Deutschland erschaffen, heute mit einem von Daniel Priese ergänzten Kopf im Foyer des Gleimhauses
- Gedenktafel an einer Turnhalle an der Wehrstedter Brücke zur Erinnerung an 124 Opfer von Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkrieges
- Mahnmal von 1982 am Dom für die jüdischen Opfer der Shoa
- Steine der Erinnerung aus dem Jahre 1992 von dem Bildhauer Daniel Priese auf dem Domplatz zur namentlichen Erinnerung an alle umgebrachten Juden Halberstadts
- Schaukasten an der Sekundarschule "Anne Frank" in der Hans-Neupert-Straße zur Erinnerung an das Leben der Anne Frank
- Gedenktafel an der Ruine des Polizeigefängnisses in der Gerhart-Hauptmann-Straße an die Opfer eines frühen KZ

Freizeit- und Sporteinrichtungen

Freizeit

- Freizeit und Sportzentrum am Sommerbad
- Halberstädter See
- Campingplatz „Camping am See“
- Kino (Kinopark Zuckerfabrik)
- Jugendblasorchester Halberstadt

Parkanlagen

- Die Halberstädter Berge umfassen die Theken-, Klus- und Spiegelsberge. Sie sind der Stadt südlich vorgelagert und bilden mit etwa 400 Hektar Gesamtfläche das größte zusammenhängende Erholungsgebiet des Harzvorlandes. Der Landschaftspark Spiegelsberge gehört zum Netzwerk Gartenträume Sachsen-Anhalt.
- Der Tiergarten befindet sich seit 1961 in den Spiegelsbergen und beherbergt mehr als 400 Tiere (90 Arten).

- Die Plantage befindet sich westlich vom Zentrum und ist ein Park zur Erholung, im Stadtinneren.
- Der Ententeich befindet sich nördlich der Vogtei und ist ein im Mittelalter angelegter Teich mit Park in dem heute noch Enten und Schwäne leben. In der Vergangenheit war der Ententeich Inspirationsstätte für Poeten, wie beispielsweise Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Daher wird der Weg entlang des Teiches auch Poetengang genannt.

Sporteinrichtungen

- In Halberstadt gibt es das Friedensstadion, das als Heimspielstätte des Fußballoberligisten VfB Germania Halberstadt genutzt wird, zu dem auch die Abteilungen Leichtathletik (viermaliger Deutscher Vizemeister bei der deutschen Mannschaftsmeisterschaft der Männer), Judo, Turnen und Cheerleading gehören.
- Freizeit und Sportzentrum
- Zuckerfabrik Sport Factory

Kulinarische Spezialitäten

Die Halberstädter Würstchen sind als besondere Spezialität der Stadt bekannt. Das Halberstädter Würstchen war weltweit das erste Würstchen in der Dose.

Wirtschaft und Infrastruktur

Wirtschaft

Die Wirtschaft Halberstadts wird durch kleine und mittlere Unternehmen geprägt. Die Stadtverwaltung hat drei Gewerbegebiete und ein Industriegebiet im Osten der Stadt ausgewiesen, in dem neue Gewerbebetriebe angesiedelt werden. Die Arbeitslosigkeit im Arbeitsamtsbezirk Halberstadt liegt mit etwa 15 Prozent (Stand: November 2006) im Durchschnitt des Landes Sachsen-Anhalt.

Überregional bekanntes Produkt sind die Halberstädter Würstchen der Halberstädter Würstchen- und Konservenvertriebs-GmbH. Daneben gibt es eine Reihe kleinerer Unternehmen, unter anderem des Maschinenbaus, der Kunststoff- und Medizintechnik sowie ein Möbelwerk. Darüber hinaus ist Halberstadt Verwaltungsstandort mit überregionaler Bedeutung.

Zu DDR-Zeiten war vor allem das Reichsbahn-Ausbesserungswerk (RAW) von Bedeutung. Das Werk hatte maßgeblichen Anteil an Entwurf und Fertigung der UIC-Z-Wagen der DR, den so genannten „Halberstädtern“. Das Werk wird seit 2002 als VIS Verkehrs Industrie Systeme GmbH weiter betrieben und arbeitet am Neubau und der Ausbesserung von Schienenfahrzeugen. So wurden z. B. die Innenausbauten der Züge des Harz-Elbe-Express (HEX) von VIS vorgenommen.

Verwaltung

In Halberstadt gibt es die folgenden Behörden und Einrichtungen mit über die Grenzen der Stadt hinausgehender Bedeutung:

- Außenstelle des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (ehemals Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge), Anlaufstelle für Asylbewerber des Landes Sachsen-Anhalt
- Justizvollzugsanstalt
- Staatsanwaltschaft Magdeburg, Zweigstelle Halberstadt
- Arbeitsgericht
- Landesbetrieb Bau Sachsen-Anhalt Niederlassung West
- Landesbetrieb für Hochwasserschutz und Wasserwirtschaft

- Staatliches Gewerbeaufsichtsamt
- Polizeirevier Harz
- kirchliches Verwaltungsamt Halberstadt
- Amt für Landwirtschaft, Flurneuordnung und Forsten Mitte

Verkehr

Die Stadt liegt an den Bundesstraßen B 79, B 81, B 245 sowie in räumlicher Nähe zur neugebauten Schnellstraße B 6n und soll ab 2014 eine Ortsumgehung (B 79 Halberstadt–Harsleben) bekommen.

Bahn technisch ist Halberstadt größter Verkehrsknotenpunkt des Nordharznetzes mit Verbindungen in Richtung Magdeburg, Halle (Saale), Vienenburg, Hannover, Blankenburg (Harz) und Thale über Quedlinburg, die im Personenverkehr größtenteils von Veolia Verkehr Sachsen-Anhalt bedient werden.

Der Öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) wird von der Halberstädter Bus-Betrieb GmbH und der Halberstädter Verkehrs-GmbH durchgeführt. In Halberstadt verkehren seit 1903 elektrische Straßenbahnen, deren Zukunft nach erfolgten Sanierungsarbeiten in der Friedrich-Ebert-Straße und der Beschaffung fünf fabrikneuer Niederflurstraßenbahnen des Typs „Leoliner“ (NGTW6-H) zwischen Oktober 2006 und Februar 2007 gesichert ist.

Forschungs- und Bildungseinrichtungen

- Hochschule Harz - Hochschule für angewandte Wissenschaften (FH)
- Kirchenmusikalisches Seminar Halberstadt der Kirchenprovinz Sachsen
- Kaufmännische Privatschule Oskar Kämmer
- Bildungszentrum des Einzelhandels
- Bildungszentrum für Straßenverkehr
- Planetarium des Gymnasiums Martineum Halberstadt

Grundschulen

- Diesterweg
- Frhr. von Spiegel
- Johann-Wolfgang-von-Goethe
- Miriam Lundner
- Anne Frank
- Evangelische Grundschule „St. Laurentius“

Sekundarschulen

- Anne Frank
- Am Gröpertor
- Spiegel

- Gleim
- Walter Gemm

Gymnasien

- Käthe Kollwitz
- Martineum

Förderschulen

- Förderschule für Lernbehinderte „Albert Schweitzer“
- Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte
- Förderschule für Geistigbehinderte „Reinhard-Lakomy-Schule“

sonstige Schulen

- Kreisvolkshochschule
- Musikschule

Medien

Als Tageszeitung erscheint die Halberstädter Volksstimme. Als Wochenzeitung erscheint seit 1990 der „General-Anzeiger“. Als monatliches Magazin für den Harzkreis erscheint die von der Ideen:Gut GbR in einer Auflage von 120.000 Exemplaren herausgegebene Harzzeit. Die gleiche Agentur gibt monatlich das Hochglanz-Stadtmagazin "Martini" heraus. In Halberstadt hat der Regionalfernsehsender RFH seinen Sitz.

Persönlichkeiten

Ehrenbürger[11]

- 1816: Wilhelm Anton von Klewitz, Zivilgouverneur
- 1832: Christian Friedrich Bernhard Augustin, Oberdomprediger
- 1837: Stelzer, Oberlandesgerichtschefpräsident
- 1894: Otto Fürst von Bismarck, vormaliger Reichskanzler
- 1906: Fricke, Geheimer Sanitätsrat
- 1917: Paul von Hindenburg, Generalfeldmarschall
- 1948: Paul Weber, Oberbürgermeister von Halberstadt, Regierungspräsident von Magdeburg
- 1989: Heinz Fricke, Professor
- 1994: Walter Bolze, Architekt und Leiter des Wiederaufbaus des Doms nach dem Zweiten Weltkrieg
- 1998: Izchak Auerbach, letzter vor dem Zweiten Weltkrieg in Halberstadt geborener Jude
- 2001: Johann Peter Hinz, Künstler und Politiker

- 2003: Werner Hartmann, Heimatforscher
- 2006: Schwester Ursel, ehrenamtliche Betreuerin von Hilfsbedürftigen

Söhne und Töchter der Stadt

- Albrecht von Halberstadt (um 1200), Dichter
- Christoph Herdesian (1523–1585), Jurist und evangelischer Theologe
- Henning Groß (1553–1621), Buchhändler und Verleger in Leipzig, "Urvater" des Leipziger Buchhandels
- Konrad Barthels (1607–1662), lutherischer Theologe.
- Alexander David (1687–1765), braunschweigischer Kammeragent
- Johann Heinrich Pott (1692–1777), Chemiker und Apotheker
- Johann Melchior Goeze (1717–1786), lutherischer Theologe
- Friedrich Ernst Ludwig von Fischer (1782–1854), Biologe
- Job von Witzleben (1783–1837), preußischer Generalleutnant und Kriegsminister
- Albrecht Graf von Alvensleben (1794–1858), preußischer Finanzminister
- Hans Herwarth von Bittenfeld (1800–1881), preußischer General
- Friedrich Herwarth von Bittenfeld (1802–1884), preußischer General
- Adolf Reubke (1805–1875), Orgelbauer
- Wilhelm Hertzberg (1813–1879), Philologe und Übersetzer
- Hermann von Lucanus (1831–1908), preußischer Staatsrat und Chef des Geheimen Zivilkabinetts
- Max Hirsch (1832–1905), Verlagsbuchhändler, Mitbegründer der Gewerkvereine, Sozialpolitiker und Schriftsteller
- Adolf Stoecker (1835–1909), evangelischer Theologe und antisemitischer Politiker
- Ferdinand Heine (1840–1920), Pflanzenzüchter und Ornithologe
- August Heine (1842–1919), Hutmacher, Politiker, SPD-Reichstagsabgeordneter, Journalist, Verleger, Gründer des Arbeiterbildungsvereins Halberstadt, Gründer einer Arbeiter-Krankenversicherung
- Carl Haber (1842–1895) Mitbegründer eines Konsumvereins, einer Kreditgenossenschaft und der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine m.b.H. (GEG) Hamburg
- Carl Eitz (1848–1924), Akustiker und Musikpädagoge
- Clara Blüthgen (1856–1934), Schriftstellerin
- Hermann Seeger (1857–1945), Maler
- Lily Braun (1865–1916), Schriftstellerin, SPD-Politikerin, Frauenrechtlerin
- Gustav Müller (1875–1946), Politiker (SPD – USPD – KPD), MdR
- Paul Weber (1875–1958), Sozialdemokrat, 1920–1930 Oberbürgermeister von Halberstadt, Regierungspräsident des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg
- Minna Bollmann (1876–1935), Politikerin (SPD), erste weibliche Abgeordnete in einem deutschen Nationalparlament, „Frontfrau“ der Halberstädter Arbeiterbewegung
- Alfred Berg (1876–1945), Lehrer, Schriftsteller, Studienrat, Geologe, Geograf, Historiker, Heimatforscher und Naturschützer

- Hans Nordmann (1879–1957, deutscher Eisenbahn-Ingenieur
- Otto Witte (1884–1963), SPD-Politiker, Reichstagsabgeordneter, Mitglied des Parlamentarischen Rates, Präsident des Hessischen Landtags
- Richard Brademann (1884–1965), Reichsbahnoberbaurat, deutscher Architekt mit klarem sachlichen Stil, entwarf zahlreiche Bahnhöfe und Gebäude der Berliner S-Bahn.
- Hans Georg Klamroth (1898–1944), Mitwisser und Beteiligter des Hitler-Attentates vom 20. Juli 1944
- Bert Brennecke (1898–1970), Schriftsteller
- Helmuth Weidling (1891–1955), General im Zweiten Weltkrieg
- Otto Lehmann (1892–1973), geboren in Ströbeck, Politiker (NSDAP)
- Martin Bormann (1900–1945), Leiter der Parteikanzlei der NSDAP im Rang eines Reichsministers
- Georg Jungclas (1902–1975), Politiker
- Albert Bormann (1902–1989), Leiter der Privatkanzlei Hitlers
- Friedrich Wilhelm Kraemer (1907–1990), Architekt und Hochschullehrer
- Hans Jaenisch (1907–1989), Maler und Professor der Bildenden Künste
- Gerd Springorum (1911–1995), Politiker (CDU), MdB
- Jürgen Bennecke (1912–2002), General und früherer NATO-Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte Europa-Mitte
- Christa Johannsen (1914–1981), Schriftstellerin
- Kurt Böhner (1914–2007), Historiker und Corpsstudent
- Gert Schliephake (1925–2007), Zoologe und Hochschullehrer
- Gabriel Bach (* 1927), israelischer Jurist, stv. Chefankläger im Prozess gegen Adolf Eichmann, Richter am Höchsten Gericht Israels, Vertreter des Staates Israel bei UNO-Konferenzen
- Günter Hartmann (* 1930), Politiker (NDPD)
- Alexander Kluge (* 1932), Filmemacher, Schriftsteller und Fernsehautor
- Sabine Klamroth (* 1933), Juristin und Autorin
- Wolfgang Schaefer (1934–2003), Politiker (SPD)
- Hans Speth (* 1934), Fußballspieler und Fußballtrainer
- Jürgen Feindt (1935–1978), Tänzer und Schauspieler
- Peter Gente (* 1936), Verleger
- Renate Chotjewitz-Häfner (1937–2008), Autorin, Übersetzerin und Publizistin
- Alexandra Kluge (* 1937), Ärztin und Schauspielerin, Schwester von Alexander Kluge
- Wibke Bruhns (* 1938), erste TV-Nachrichtensprecherin des westdeutschen Fernsehens, Tochter von Hans Georg Klamroth
- Dorothea Chryst (* 1940), Opernsängerin
- Joachim Wahnschaffe (* 1941), Politiker
- Karin Beyer (* 1941), Schwimmerin
- Roland von Hunnius (* 1945), hessischer Politiker (FDP)

- Karl-Heinz Richter (* 1946), Bildhauer
- Volker Gröbe (* 1947), Schriftsteller Kölscher Mundart
- Jürgen Sparwasser (* 1948), Fußballer, Torschütze WM 1974 BRD:DDR
- Hans Engel (* 1948), Handballspieler
- Lutz Lindemann (* 1949), Fußballspieler und Trainer
- Detlef Eckert (* 1951), Politiker (Die Linke)
- Jochen Danneberg (* 1953), ehemaliger Skispringer und Skisprungtrainer
- Christoph Weihe (* 1954), Bildhauer und Steinmetz
- Anke Lautenbach (* 1960), Sängerin, Dozentin und Professorin für Musikwissenschaften
- Frank Lieberam (* 1962), Fußballspieler und -trainer
- Cornelia Ullrich (* 1963), Leichtathletin
- Jens Ramme (* 1963), Fußballtorwart
- Yvonne Cernota (1979–2004), Bobfaherin
- Felix Michael Lehrmann (* 1984), Schlagzeuger

Persönlichkeiten, die vor Ort gewirkt haben

- Johannes Scheyring (Ziering) (1454–1516), Theologe, Rektor der Universität Leipzig, war ab 1494 bis zu seinem Tode Domherr in Halberstadt, bekannt als Motiv des 1000-DM-Scheins,
- Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (1564–1613), ab 1589 Administrator des Bistums Halberstadt,
- Matthias von Oppen (ca. 1565–1621), bedeutender Ökonom sowie Kirchenpolitiker des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts, ab 1590 Dechant des Domkapitels in Halberstadt,
- Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel (1599–1626), Feldherr, genannt der Tolle Halberstädter, ab 1616 Administrator des Bistums Halberstadt,
- Justus Oldekop (1597–1667), Jurist, Diplomat, evangelisch, Vorkämpfer gegen Hexenprozesse, wirkte in Halberstadt,
- Andreas Werckmeister (1645-1706), Musiker und Musiktheoretiker, führte die wohltemperierte Stimmung für Tasteninstrumente ein und wirkte ab 1696 als Organist der Martinikirche in Halberstadt,
- Issachar Berend Lehmann (1661–1730), Hofjude Augusts des Starken,
- Jacob Friedrich Reimann (1668–1743), Polyhistor und Aufklärer, Begründer der modernen deutschen Literaturwissenschaft, ab 1692 Rektor an der Martinischule in Halberstadt,
- Caspar Abel (1676–1763), Theologe und Historiker, für 20 Jahre Gymnasialrektor in Halberstadt,
- Anastasius Lagratinus Rosenstengel (1687 – hingerichtet 8. November 1721), „Land- und Leute-Betrügerin“,
- Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803), Gründer des Halberstädter Dichterkreises,
- Johann August Ernst Graf von Alvensleben (1758-1827), 1796–1810 letzter Domdechant in Halberstadt und Braunschweigischer Staatsminister
- Heinrich Gottlieb Zerrenner (1770–1811), evangelischer Theologe und Schriftsteller, Generalsuperintendent von Halberstadt,
- Georg Carl Adolph Hasenpflug (1802–1858), deutscher Maler, ab 1830 in Halberstadt und hier verstorben,
- Cornelius Friedrich Adolf Krummacher (1824–1884), Kirchenliederdichter, von 1853 bis 1872 Domprediger in Halberstadt,

- Carl Kehr (1830–1885), Volksschulpädagoge und pädagogischer Schriftsteller, von 1872 bis 1884 Leiter des Seminars in Halberstadt,
- Prinz Rangsit von Chainad (1885–1951), einer der 33 Söhne des thailändischen Königs Chulalongkorn Rama V., Gymnasiast in Halberstadt bis zu seinem Abitur im Jahre 1905,
- Friedrich Heine (1863–1929), deutscher Unternehmer und Gründer der Würstchen- und Konservenfabrik („Halberstädter Würstchen“),
- Franz Moericke (1885-1956), deutscher Politiker, SPD, KPD, SED
- Hans Marckwald (1874-1933), Journalist, SPD- Politiker, SPD
- Georg Jungclas (1902–1975), deutscher Politiker, SPD, KPD, Trotzist
- Wilhelm Kamlah (1905–1976), Historiker, Theologe, Musiker, Philosoph und einer Begründer der konstruktiven oder methodischen Wissenschaftstheorie, von Harsleben aus Gymnasiast in Halberstadt bis zu seinem Abitur im Jahre 1924,
- Kurt Löwenstein, sozialdemokratischer Politiker und Pädagoge der Zwischenkriegszeit,
- Paulus Skopp (1906–1999), SPD-Politiker, langjähriger Oberbürgermeister von Speyer, Landtagsabgeordneter in Rheinland-Pfalz
- Theo Lingen spielte vor dem Zweiten Weltkrieg im Städtischen Theater von Halberstadt,
- Papst Clemens II. (* 1005 in Hornburg, Niedersachsen; † 9. Oktober 1047 im Kloster S. Tommaso am Aposella bei Pesaro) bis 1032 Domkanoniker am Halberstädter St. Stephansstift,
- Simon Bingelhelm genannt Tausendteufel von Halberstadt († 1600), Massenmörder

Quellen und Literatur

- Benjamin Hirsch Auerbach: Geschichte der israelitischen Gemeinde Halberstadt. Halberstadt 1866
- Klaus Militzer, Peter Przybilla: Stadtentstehung, Bürgertum und Rat. Halberstadt und Quedlinburg bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Göttingen 1980, ISBN 3-525-35380-4
- Horst Scholke: Halberstadt (Kunstgeschichtliche Städtebücher). 3. Auflage, Leipzig 1982
- Berent Schweineköper (Hrsg.): Provinz Sachsen Anhalt. In: Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands. Band 11. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1987, S. 169–174, ISBN 3-520-31402-9
- Werner Hartmann: Juden in Halberstadt Band 1–7. Verein zur Bewahrung jüdischen Erbes Halberstadt und Umgebung e. V., Halberstadt 1996.
- Peter Findeisen: Halberstadt: Dom, Liebfrauenkirche und Domplatz. Mit einem Beitrag von Adolf Siebrecht: Die Domburg Halberstadt aus archäologischer Sicht. Aufnahmen von Sigrig Schütze-Rodemann u. Gert Schütze. 4., überarb. Auflage in der Reihe Die Blauen Bücher, Königstein i. Ts. 2009, ISBN 978-3-7845-4606-3.
- Friedrich von Borries, Jens-Uwe Fischer: Heimatcontainer. Deutsche Fertighäuser in Israel. Frankfurt/ Main: Edition Suhrkamp, 2009. [u. a. Geschichte der Halberstädter Unternehmerfamilie Hirsch]

Einzelnachweise

1. ↑ Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt – Bevölkerung der Gemeinden nach Landkreisen; Stand: 31. Dez. 2009 (PDF; 327 KB) (Hilfe dazu)
2. ↑ StBA: Änderungen bei den Gemeinden Deutschlands, siehe 1995
3. ↑ Nach ehemals kostenfreiem Deutschen Wetterdienst, Normalperiode 1961–1990
4. ↑ Report von Kontraste (RBB/ARD) vom 20. Dezember 2007 auf youtube
5. ↑ <http://www.xxx>. Stand 10. November 2008.
6. ↑ <http://www.xxx>. Stand 10. November 2008.

7. ↑ <http://www.xxx>. Stand 10. November 2008.
8. ↑ Hartmann, Werner: Zur Geschichte der Garnison Halberstadt und ihrer Truppenteile 1623 - 1994, Bd. 7, Halberstadt 2001(2002), S. 63
9. ↑ <http://www.xxx>
10. ↑ Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen-Anhalt I, Deutscher Kunstverlag 2002, S. 349.
11. ↑ Liste der Ehrenbürger Halberstadts, abgerufen am 4. November 2010

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekannt Webadressen nicht veröffentlicht. Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipediaseite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Stavoren - Staveren

Stavoren, früher Staveren, (friesisch: Starum) ist ein Ort in der niederländischen Provinz Friesland.

Der Ort liegt am Ostufer des IJsselmeers, eines einstigen, heute abgedeichten Nordseearms. Der in der Gemeinde Nijefurd gelegene Ort hat knapp 1.000 Einwohner. Der Ort lebt heute vorwiegend vom Tourismus, der fast vollständig auf den Wassersport orientiert ist.

Geschichte

Stavoren ist die älteste der elf friesischen Städte. Der Ort entstand um das Jahr 900 an einem Wasserlauf und erlangte 1118 Stadtrechte. Stavoren unterhielt gute Handelsbeziehungen zu den Ländern rund um die Ostsee und war ab 1385 Hansestadt. Bedeutung erlangte Stavoren durch Import von Getreide von den Ostseeanrainerstaaten, das für die schnell anwachsende friesische Bevölkerung benötigt wurde, erlangte aber nie den Status und Reichtum der nordholländischen Städte am westlichen IJsselmeerufer. Immerhin residierten hier die friesischen Könige.

Am Ende des Mittelalters verfiel Stavoren, der Hafen versandete und bei den Getreideimporten spielte der Ort keine Rolle mehr. Aus dieser Zeit stammt die Sage der Vrouwe van Stavoren.

Im 17. und 18. Jahrhundert ging es der Stadt wieder besser, bevor es im 19. Jahrhundert wieder zum Niedergang kam.

1899 hatte der Ort 868 Einwohner. Nach dem Bau der Eisenbahnlinie Stavoren-Leeuwarden und der Einrichtung einer Fährverbindung nach Enkhuizen auf der anderen IJsselmeer-Seite mit Anschluss an die Bahnlinie Zaandam/Enkhuizen-Amsterdam gewann der Hafen von Stavoren wieder an Bedeutung.

Heute bildet der Tourismus eine der Haupteinnahmequellen des Ortes. Am Ortsrand entstanden mehrere Yachthäfen.

Lage

Der Ort ist Endpunkt der Eisenbahnlinie von der Provinzhauptstadt Leeuwarden über Sneek und Workum zum IJsselmeer.

Bei Stavoren endet der Johan-Willem-Friso-Kanal, der eine der Verbindungen des IJsselmeers mit dem Prinses-Margriet-Kanal darstellt und somit eine Wasserstraßenverbindung nach Leeuwarden und Groningen herstellt.

Sehenswertes

- das Denkmal der „Vrouwe van Stavoren“ (Frau von Stavoren) am Alten Hafen (Oude Haven)
- die alte Schleuse
- die neue Schleuse (Johan Frisosluis): hier befindet sich einer der meistfrequentierten Zugänge für Wassersportfahrzeuge zum Binnenland mit viel Bootsverkehr
- die Leuchtturm an der Hafeneinfahrt
- am Alten Hafen startet auch die Fähre nach Enkhuizen, die dort direkt am Freilichtmuseum anlegt

Eine alte Sage

Über die mittelalterliche Vrouwe („Herrin“) von Stavoren handelt eine der bekanntesten Sagen der niederländischen Volksliteratur[1]. Diese stammt aus dem 16. Jahrhundert[2] und lautet etwa wie folgt:

Im Mittelalter lebte in Stavoren die Witwe eines steinreichen Kaufmanns[3]. Sie lebte in einem palastartigen Herrenhaus. Die sehr stolze Frau besaß mehr Schiffe als alle anderen Kaufleute und Reeder der Stadt zusammen, und ihr Reichtum wuchs von Tag zu Tag an.

Trotz ihres großen Reichtums war sie nicht zufrieden. Sie begehrte, den kostbarsten Besitz der Welt zu haben, und schickte einen ihrer Schiffer hinaus, um ihr den zu besorgen. Dieser kam nach einer langen Reise zurück mit einer Ladung Weizen aus Danzig. Diese Ladung sei wertvoller als Gold und Edelsteine, denn jene könne man bei Hungersnot nicht essen. Die Dame war jedoch anderer Meinung. Wütend fragte sie dem Kapitän: „An welcher Seite hattest du den Weizen geladen?“ Er antwortete: „An der Steuerbordseite“. Und sie befahl dem Schiffer, die Ladung an der Backbordseite wieder ins Meer zu schütten. Ein Umstehender hörte das und weissagte ihr, sie werde einmal vor Armut betteln müssen, und ihr würde jedes Körnchen Weizen wie ein Goldklumpen sein. Darauf zog sie einen kostbaren Goldring vom Finger und warf das Schmuckstück ebenfalls ins Meer. Sie fügte hinzu: „So wenig dieser goldene Ring je wieder zu mir zurückkehren wird, so wenig werde ich jemals Armut leiden“. Aber eines Tages kam einer ihrer Diener und servierte ihr auf einer silbernen Schale einen Fisch zum Abendessen. Im Magen des Fisches aber fand sie: den weggeworfenen Goldring ...

Totenbleich erfuhr sie noch am selben Abend, mehrere ihrer Schiffe seien im Sturm auf hoher See mit Mann und Maus untergegangen. Ihr Unglück nahm kein Ende und die Frau starb als arme Bettlerin.

Der Vrouwezand (Frauensand), eine Sandbank im IJsselmeer nahe Stavoren, soll die Stätte sein, wo der kostbare Weizen ins Meer geworfen wurde. Immer noch soll hier eine Pflanze wachsen, der wie Weizen aussieht, aber keine Ähren trägt.

Seit 1969 steht im Stavorener Stadtkern ein Standbild der „Vrouwe van Stavoren“.

Einzelnachweise

1. ↑ Der Frauensand - eine Sage (Gebr. Grimm)
2. ↑ Sage auf www.xxx

3. ↑ Sage: Die Frau von Stavoren

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekannte Webadressen nicht veröffentlicht. Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipediaseite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Groningen

Groningen [ˈɣroːnɪŋə], niedersächsisch Grönnen, ist die Hauptstadt der Provinz Groningen in den Niederlanden. Die Stadt hat auf einem Gebiet von 76,77 km² 187.622 Einwohner (Stand: 31. Dez. 2009, mit dem Umland 350.000) und liegt an den Kanälen Winschoterdiep, Noord-Willemskanaal, Van Starckenborghkanaal und am Eemskanaal, der die Stadt mit Delfzijl an der Emsküste verbindet. Groningen hat seit 1614 eine Universität. Außerdem befindet sich in Groningen eine Fachhochschule, die Hanzehogeschool.

Geschichte

Die Stadt Groningen oder Cruninga – wie sie früher hieß - entstand aus einem losen Zusammenschluss von drei oder vier verstreut gelegenen Bauernhöfen. Die ersten Spuren können auf ca. 300 v. Chr. datiert werden. Ab 600 bis 700 n. Chr. gab es eine feste Besiedlung des Gebietes der heutigen Innenstadt – „de Grote Markt“ (deutsch: der Große Markt). Die erste namentliche Erwähnung stammt aus dem Jahre 1040, als die Stadt im Rahmen einer Schenkung von Heinrich III. auf den Bischof von Utrecht übergang [2].

Groningen liegt am nördlichen Ende des „Hondsrug“ (nicht zu verwechseln mit dem Hunsrück), einer sandigen Erhebung mitten im ehemals ausgedehnten Moor, die sich vom „Drentschen Plateau“ bis ins Zentrum der Stadt zieht und in früherer Zeit die einzige Verbindung dieser beiden Gebiete war. Durch ihre Lage konnte die Stadt eine zentrale Bedeutung in der Region erlangen. Viele Kaufleute, die mit England und den Ostseeländern handelten, ließen sich hier nieder. 1422 schloss sich Groningen der Hanse an [2]. Bis zum 17. Jahrhundert – dem „Goldenen Zeitalter“ der Niederlande hatte Groningen sich zu einem blühenden Handelszentrum entwickelt, nicht zuletzt, da es hier ein Gericht gab, das auch für die umliegenden Gebiete zuständig war.

Das Bistum Groningen entstand 1559. Ab 1580 befand sich die Stadt unter spanischer Herrschaft. Nach Eroberung durch Moritz von Oranien 1594 wurde Groningen zusammen mit den umliegenden Gebieten ein Teil der Republik der Vereinigten Niederlande und damit auch protestantisch [3]. 1672 versuchte der Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, die Stadt durch Belagerung und Kanonenbeschuss zu besetzen. Sein Faible für die Artillerie brachte ihm den Spitznamen „Bommen Berend“ („Kanonenbernhard“) ein. Am 28. August 1672 konnte sein Angriff abgewehrt werden. An dieses Ereignis erinnert in Groningen bis heute ein lokaler Feiertag mit vielen Aktivitäten.

Im Zweiten Weltkrieg erlitt die Stadt erhebliche Schäden. Als im April 1945 die Alliierten Groningen erreicht hatten, stießen sie auf heftigen Widerstand der deutschen Besatzungstruppen. Ein Teil der Innenstadt musste durch heftige Straßenkämpfe erobert werden. Die Bauten, die danach im Rahmen des Wiederaufbaus entstanden waren, sind inzwischen Gegenstand heftiger Debatten. Viele wollen sie durch Schöneres ersetzen.

Sehenswürdigkeiten

Das Hauptgebäude der Reichsuniversität Groningen in der Innenstadt, das Akademiegebouw, ist sehr sehenswert. Es wurde 1909 vom Reichsbaumeister J.A. Vrijman entworfen. Das vorherige Universitätsgebäude war 1906 während Renovierungsarbeiten ein Opfer der Flammen geworden, woraufhin die Existenz der gesamten Universität auf dem Spiel stand. Gegenüber dem Akademiegebäude liegt die Universitätsbibliothek Groningen.

Außerdem gibt es den 96 m hohen Martiniturm, erbaut zwischen 1469 und 1482 aus Bentheimer Sandstein und die dazugehörige Martinskirche am „Grote Markt“. Von 1548 bis 1577 war der Turm 127 m hoch, bis die hölzerne Spitze anlässlich eines Freudenfeuers nach dem Abzug feindlicher Truppen abbrannte. Arp Schnitger baute bedeutende Orgeln in der Martinikerk (1692), der Aa-Kerk (1702) und der Pelster-Gasthuiskerk (1693), die noch alle erhalten sind.

Ebenfalls herausragend ist das 1994 eingeweihte und von dem Designer Alessandro Mendini in Zusammenarbeit mit den Architekten Michele de Lucchi, Philippe Starck und Coop Himmelb(l)au entworfene Groninger Museum. Sein eigenwilliges Design und die interessante Lage im Wasser sorgten für internationales Aufsehen. Gezeigt werden, neben wechselnden Ausstellungen, auch Exponate der Vor- und Frühgeschichte der Provinz Groningen und die sehenswerte Sammlung chinesischen Porzellans.

Politik

Der Gemeinderat hat 39 Sitze und wird für vier Jahre gewählt. Die sozialdemokratische PvdA ist die größte Partei mit zwölf Sitzen. Die SP ist, mit sieben Sitzen zweite. Seit dem 26. April 2006 sind sie zusammen mit GroenLinks (5 Sitze) in der Koalition. Die liberale VVD (5 Sitze) und das CDA (3 Sitze) sind nach der Gemeinderatswahl viel kleiner und führen die Opposition. D66, ChristenUnie und die Stadspartei haben je zwei Sitze, die Partei Student und Stadt einen.

Verkehr

Öffentlicher Nahverkehr

In der Stadt laufen Planungen für die Wiedereinführung der Straßenbahn. Man erhofft sich dadurch noch mehr Umsteiger vom Auto auf den umweltfreundlichen Nahverkehr.

Radverkehr

Nach einer europaweiten Untersuchung des VCÖ ist Groningen der Spitzenreiter, was den Anteil des Fahrrads am Verkehr betrifft. Etwa 50 Prozent der Wege werden hier mit dem Rad zurückgelegt, verglichen mit Amsterdam und Bremen (22 %) oder München (15 %) und Berlin (10 %).

Autoverkehr

Das eigentliche Stadtzentrum um den Großen Markt und Fischmarkt ist gänzlich autofrei, das äußere Zentrum ist in vier Sektoren unterteilt. Direkter Autoverkehr zwischen den Sektoren untereinander ist nicht möglich. Die Stadt ist umgeben von einem vierspurigen Ringweg, sowohl zur Anbindung der Außenbezirke als auch der Fernstraßen. Seit einigen Jahren wird daran gearbeitet, alle Anschlüsse ampelfrei auszuführen, mit dem Abschluss der Arbeiten wird 2015 gerechnet.

Straßenanbindung

In Ost-West-Richtung verläuft die Autobahn A7 und in Nord-Süd-Richtung die A28.

Wasserwege

In Groningen treffen bedeutende Binnenwasserwege aufeinander. Von Westen (Friesland/Amsterdam) der Van Starckenborghkanaal, von Delfzijl (Dollard, Emden) der Eemskanaal, vom Südwesten das Winschoterdiep, und der Noord-Willemskanal aus dem Süden.

Eisenbahn

Groningen liegt an der Eisenbahnstrecke von Leeuwarden nach Deutschland (Ost-West-Verbindung, Bahnstrecke Leer–Groningen) und Richtung Süden über Assen nach Meppel. Außerdem zweigen Richtung Norden zwei Nebenstrecken ab; die eine führt nach Delfzijl und die andere nach Roodeschool.

Flugverkehr

Groningen verfügt über einen Verkehrsflughafen, dem Groningen Airport Eelde.

Bildung

Die altehrwürdige Rijksuniversiteit Groningen (RUG) blickt auf eine nahezu vierhundertjährige Geschichte zurück (gegründet 1614) und hat sich als Forschungs- und Lehrstätte international einen guten Ruf erworben. Die Universität ist in neun Fakultäten untergliedert: Theologie, Philosophie, Medizin, Mathematik und Naturwissenschaften, Jura, Sprach- und Literaturwissenschaft, Sozialwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften und Raumplanung.

Außerdem gibt es in Groningen die staatliche Hanzehogeschool, die aber keine Hochschule im deutschen Sinn ist, sondern eine HBO-Ausbildung bietet, etwa mit einer deutschen Fachhochschule vergleichbar.

In Groningen leben 45000 Studierende.

Kultur- und Freizeit

Das Freizeitangebot in Groningen ist vielfältig. So hat die Stadt einige interessante Museen zu bieten. Neben dem oben erwähnten Groninger Museum können das „Natuurmuseum“, das „Noordelijke Scheepvaartmuseum“ mit Tabakmuseum, und das „Universiteitsmuseum“ besucht werden. Ein besonderer Höhepunkt ist auch das „Nederlandse Stripmuseum“ - das Niederländische Comic-Museum.

Deutsche Touristen können sich über den Fremdenverkehrsverein auch von deutschen Studenten durch die Stadt führen lassen.

Jedes Jahr locken das Popfestival „Noorderslag“ und das Theaterfestival „Noorderzon“ Tausende von Besuchern.

In der verkehrsberuhigten Innenstadt mit ihren vielen Fußgängerzonen und Straßencafés lässt es sich angenehm einkaufen.

Für Nachtschwärmer öffnen viele Lokale ihre Pforten. Im „Osterpoort“ und in der „Stadsschouwburg“ kommen Konzert- und Theaterinteressierte auf ihre Kosten. Die Discotheken der Stadt befinden sich am Grote Markt und in der Poelestraat. Vor allem donnerstags kommen die Nachtschwärmer auf ihre Kosten, denn dann lautet das Motto in sämtlichen Discotheken und Lokalen: „Studentenavond“ (Studentenabend). Die zahlreichen in Groningen Studierenden ziehen dann in großer Anzahl durch die Innenstadt, auf der Suche nach Amusement, bis in die frühen Morgenstunden. Direkt am „Grote Markt“ befindet sich das größte Lokal Europas, das Drie Gezusters. Auf 4 Etagen erstrecken sich 20 Bars, darunter eine 30 m lange Theke. Die bekanntesten Discotheken sind das Palace, der Blauwe Engel, De Tapperij und das Molly Malones.

Das Holland Casino betreibt hier eine seiner zwölf Filialen.

Die größte Tageszeitung von Groningen ist das Dagblad van het Noorden

Sport

Die Stadt Groningen wird im niederländischen Fußball durch den FC Groningen vertreten. Die erste Fußball-Herrenmannschaft spielt in der höchsten niederländischen Spielklasse, der Eredivision. Der FC Groningen trägt seine Heimspiele im heimischen Stadion Euroborg aus.

Persönlichkeiten

- Johannes Corputius, gestorben 1611 in Groningen, Kartograf, Militär und zuletzt Hauptmann in Groningen. Sein Epitaph befindet sich in der Martinikirche.
- Ubbo Emmius, geboren 1547 in Greetsiel, verstorben 1625 in Groningen, Pastor, Historiker, Pädagoge und Gründungsrektor der Universität Groningen
- Aletta Jacobs studierte ab 1871 in Groningen Medizin und wurde die erste Ärztin der Niederlande, zudem war sie als Frauenrechtlerin aktiv [3]
- Nico Rost, Antifaschist und Schriftsteller

Aus der Region Groningen stammt die Pferderasse „Groninger“.

Söhne und Töchter der Stadt

- Jan Albert Sichterman (* 1672; † 15. Januar 1764 in Groningen), Seemann und Sammler
- Tiberius Hemsterhuis (* 8. Januar 1685; † 7. April 1766 in Leiden), Philologe
- Daniel Bernoulli (* 8. Februar 1700; † 17. März 1782 in Basel), Schweizer Mathematiker
- Matthias Steevens van Geuns (* 2. September 1735; † 8. Dezember 1817 in Utrecht), Mediziner und Botaniker
- John Goodricke (* 17. September 1764; † 20. April 1786 in York, England), englischer Astronom.
- Jozef Israëls (* 27. Januar 1827; † 10. August 1911 in Den Haag), Maler
- Heike Kamerlingh Onnes (* 21. September 1853; † 21. Februar 1926 in Leiden), Physiker
- Johan Huizinga (* 7. Dezember 1872; † 1. Februar 1945 in De Steeg bei Arnheim), Historiker
- Herman Nankman (* 3. März 1897; † 31. Dezember 1973), Radrennfahrer
- Willem Hendrik Crouwel (* 21. November 1928), Grafiker
- Maarten Schmidt (* 28. Dezember 1929), Astronom
- Coosje van Bruggen (* 6. Juni 1942; † 10. Januar 2009 in Los Angeles), niederländisch-amerikanische Bildhauerin, Kunsthistorikerin und Kunstkritikerin
- Herman van Dijk (* 17. Januar 1947), Ökonometriker
- Herman Franke (* 13. Oktober 1948 in Groningen; † 14. August 2010 in Amsterdam), Kriminologe und Schriftsteller
- Rutger Smith (* 9. Juli 1981 in Groningen), Leichtathlet
- Arjen Robben (* 23. Januar 1984 in Bedum), Fußballspieler
- Ben Woldring (* 1985), IT-Unternehmer
- Jan Marinus Wiersma (* 26. August 1951), Politiker
- Noisia, Musikgruppe

Städtepartnerschaften

Die 11 Partnerstädte sind, in der zeitlichen Reihenfolge des Schließens der Partnerschaft:

- Newcastle-upon-Tyne (Großbritannien)
- Oldenburg (Niedersachsen, Deutschland)

- Odense (Dänemark)
- Graz (Österreich, 1964)
- Tianjin (Volksrepublik China, 1986)
- San Carlos (Nicaragua, 1986)
- Murmansk (Russland, 1989)
- Kaliningrad (Russland)
- Tallinn (Estland, 1993)
- Zlín (Tschechien, 1996)
- Kattowitz (Polen)

Literatur

- Th. Schumacher (Hg.): Grenzenlos an Deich und Dollart, 1. Auflage, Edition Temmen, Bremen 2003, ISBN 3-86108-903-3

Einzelnachweis

1. ↑ Bevölkerungsstatistik, 1. März 2010 – Centraal Bureau voor de Statistiek, Niederlande
2. ↑ a b Th. Schumacher (Hg.): Grenzenlos an Deich und Dollart, 1. Auflage, Edition Temmen, Bremen 2003, S. 194
3. ↑ a b Th. Schumacher (Hg.): Grenzenlos an Deich und Dollart, 1. Auflage, Edition Temmen, Bremen 2003, S. 195

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Roermond

Roermond ([ˈʁuːrˈmɔnt], limburgisch: Remunj, französisch: Ruremonde) ist eine Stadt mit 54.488 Einwohnern in der niederländischen Provinz Limburg an der Grenze zu Deutschland und nahe Flandern in Belgien.

Geographie

Lage

Die Stadt liegt an der Mündung der Rur(niederländisch Roer) in die Maas, am rechten Maasufer. Die Innenstadt liegt unmittelbar an der Rur. Das Gemeindegebiet besteht im wesentlichen

aus dem rund 5 Kilometer breiten Streifen zwischen Maas und der Grenze zu Deutschland.

Durch Kiesabtragungen sind im Gemeindegebiet zahlreiche miteinander verbundene Seen entstanden, die sogenannten Maasplassen (dt. Maasseen oder Maastümpel). Das rund 3.000 Hektar große Gebiet ist das größte Binnen-Wassersportgebiet der Niederlande.

Geologie

Schlagzeilen erhielt Roermond am 13. April 1992, weil 4 km südwestlich der Stadt das Epizentrum des Erdbebens von Roermond lag, eines Erdbebens der Magnitude 5,9 auf der Richter-Skala. Es war damit das stärkste Erdbeben in Mitteleuropa seit dem Jahre 1756 (siehe dazu auch: Erdbebengebiet Kölner Bucht).

Stadtteile

Roermond gliedert sich in insgesamt 24 Stadtteile. Zum Jahresbeginn 2007 wurde die nördliche Nachbargemeinde Swalmen mit 8.826 Einwohnern eingemeindet. Die Gemeindefläche vergrößerte sich durch die Eingemeindung erheblich von 46,65 auf 69,61 km².

Die sechs Stadtbezirke haben folgende Einwohnerzahlen (Stand 1. Januar 2007):

•	2006	2007
• Roermond (Stadt)	34.311	34.311
• Swalmen	*	8.826
• Herten	5.496	5.496
• Maasniel	3.724	3.724
• Leeuwen	1.070	1.070
• Asenray	883	883
• Gesamt	45.484	54.310

Nachbargemeinden

- Beesel
- Leudal
- Maasgouw
- Roerdalen
- Brüggen (Deutschland)
- Niederkrüchten (Deutschland)

Name

Der Stadtname „Roermond“ legt zwar nahe, dass die Mündung (ndl. monding) der Rur (ndl. Roer) in die Maas gemeint ist (wie Rijnmond), hat aber einen anderen Ursprung, allein da die Mündung der Rur in die Maas vor 1338 etliche Kilometer weiter westlich fern der Stadt lag. Die zweite Silbe mond stammt wahrscheinlich von der Bezeichnung „monte“ für eine Erhebung. Gemeint ist ein Burgberg, eine alte Befestigungsanlage, genannt Motte – Roermond bedeutet demnach „Rurburg“. Nach anderer Lesart (siehe frz. wikipedia) ist „mond“ von lateinisch mundium - Stadt hergeleitet, also „Stadt an der Rur“ oder „Rurbrücke“ mit keltisch-germanisch „monde“ = „Brücke“.

Geschichte

Die städtischen Ursprünge reichen bis zu den Römern zurück. Ein der Göttin Rura geweihter Altarstein, der im Stadtgebiet gefunden wurde, stammt aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Cäsar soll den römischen Ort „Villa Optima“ - „bester Wohnplatz“ genannt haben.

1130 wird die Stadt erstmals urkundlich erwähnt. Sie gehört zum Herzogtum Geldern. Im Jahr 1213 wird sie vom deutschen Kaiser Otto IV. zerstört. Beim anschließenden Wiederaufbau beginnt man auch 1224 mit dem Bau der Münsterabtei, von der noch heute die Liebfrauen-Münsterkirche erhalten geblieben ist.

1232 erhält Roermond ein eigenes Siegel sowie das Recht, Steuern zu erheben und zur Rechtsprechung. 1441 wird Roermond Hansestadt. 1472 erhält die Stadt das Recht zur Münzprägung.

1338-1342 wurde der Lauf der Maas künstlich um ca. 7 km an die Stadtgrenze verlegt und damit auch die Rurmündung.

1543 kam Nimwegen (und das so genannte Oberquartier Gelderns) durch den Vertrag von Venlo unter spanischer Herrschaft. 1554 ereignet sich der erste große Stadtbrand. 1559 wird erstmals das Bistum Roermond gegründet, das 1801 wieder aufgelöst wird. 1665 ereignet sich der zweite große Stadtbrand.

Von 1702 bis 1716 ist Roermond ein selbstständiger Staat. Anschließend gehört es bis 1794 zu Österreich, wobei die Stadt im Dezember 1792 erstmals von den Franzosen unter Francisco de Miranda erobert wird. Im März 1793 erobern die Österreicher Roermond zunächst zurück, bevor es im April 1794 endgültig von den Franzosen besetzt wird, welche die Stadt in Rurmonde umbenennen. Die Besetzung durch die Franzosen währt bis 1814, als es durch die Russen befreit wird.

Von 1815 bis 1830 ist die Stadt niederländisch, anschließend gehört sie bis 1839 zu Belgien. Es folgt eine Doppelzugehörigkeit Ostlimburgs zu den Niederlanden und zum Deutschen Bund bis 1866. In dieser Zeit wird 1853 das Bistum Roermond wiederhergestellt. Seit 1866 ist die Stadt wieder ausschließlich niederländisch.

Beim Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Niederlande 1940 war Roermond eine der wenigen Städte, in denen für kurze Zeit militärischer Widerstand geleistet wurde. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs kam es angesichts der Nähe zur deutschen Grenze zu heftigen Kämpfen, die Bevölkerung war deportiert worden. Die deutschen Besatzer sprengten vor ihrer Flucht die Tore der Kathedrale. Das sogenannte Mahnmahl Lüsekamp im Elmpter Wald, nur wenige Meter von der deutsch-niederländischen Grenze und der A 52 entfernt, erinnert daran, dass hier noch im Dezember 1944 von einem deutschen Erschießungskommando 14 Zwangsarbeiter aus Roermond hingerichtet wurden.

Wappen

Blasonierung: "Geteilt von Blau und Silber, oben ein doppelschwänziger, aufrechter, rotbezungter und -bewehrter, goldbekronter, goldener Löwe, unten eine rote heraldische Lilie. Der Schild ist mit einer goldenen Dreiblattkrone, geschmückt mit 2 Perlen, 3 roten Rautensteinen und 2 blauen Ovalsteinen, bedeckt."

Erklärung: Der Löwe repräsentiert den „Geldrischen Löwen“, das Wappentier Gelderns, an dem das Roermondsche Land, Obergeldern oder Oberquartier genannt, seit dem 13. Jahrhundert einen großen Anteil hatte. Die Lilie ist dem Wappen der Familie „van Wachtendonck“ (In Silber eine rote Lilie; siehe auch Wachtendonk mit Lilie im Wappen) entnommen, die etliche Vögte zu Roermond stellten. Ein Siegelstempel aus dem 13. Jahrhundert ist überliefert und zeigt die Lilie. Das älteste überlieferte Stadtsiegel Roermonds datiert von 1250 und stellt das Wappen der Herzöge von Geldern dar.

Kultur und Sehenswürdigkeiten

Sehenswürdigkeiten

- Liebfrauen-Münsterkirche (13. Jahrhundert). Im Inneren das Prunkgrab der Stifter Graf Gerhard IV. von Geldern und Gattin Margaretha von Brabant
- Kathedrale St. Christophorus (15. Jahrhundert). Im Inneren: Dalheimer Kreuz aus dem 13. Jh.
- Minderbroederskerk (15. Jahrhundert)

- Rathaus aus dem Jahre 1700 mit einem Glockenspielurm
- Yachthafen
- Kapelle In 't Zand (Zum Sand), Marienwallfahrtsort
- Beggardenkapel
- Resort Marina Oolderhuuske, schwimmende Häuser auf dem Maassee Hatenboer (Zuidplas) mit eigener Marina (Hafen), Campingplatz und Restaurant

Museen

- Städtisches Museum

Wirtschaft

Roermond ist als Einkaufsstadt bekannt, die besonders von Deutschen aus dem Ruhrgebiet und vom Niederrhein besucht wird. 2001 wurde in unmittelbarer Nähe zur Innenstadt auf einem aufgegebenen Kasernengelände ein großes Einkaufszentrum mit dem Namen McArthurGlen Designer Outlet Center Roermond gebaut. Das Einkaufszentrum umfasst etwa 150 Geschäfte und lockt im Jahr rund 2,8 Millionen Besucher an. Entgegen ursprünglichen Befürchtungen besuchen rund 40 % davon auch die Roermonder Innenstadt, die seitdem einen erheblichen Aufschwung erlebt. Durch die Anziehungskraft des Outlet Centers ist Roermond dabei, dem wesentlich größeren Venlo unter den deutschen Besuchern den Rang abzulaufen.

Roermond ist Sitz der Peek & Cloppenburg Düsseldorf Komplementär B.V.

Verkehr

Schienenverkehr

Roermond hat einen Bahnhof im Stadtzentrum. Die Stadt liegt an der Bahnhauptstrecke Maastricht - Eindhoven, über die Intercity-Züge bis Amsterdam verkehren. Ferner beginnt in Roermond eine Nahverkehrs-Bahnstrecke entlang der Maas nach Venlo und über die Maaslinie nach Nijmegen.

Durch Roermond führt außerdem die Bahntrasse Eiserner Rhein von Antwerpen nach Mönchengladbach. Die Strecke ist derzeit auf den 16,5 Kilometern zwischen Roermond und Dalheim an der deutsch-niederländischen Grenze außer Betrieb. Es existieren Pläne, sie für den Güterverkehr zu reaktivieren, gegen die es allerdings erheblichen Widerstand gibt.

Ausflugs-Schiffsverkehr

Buslinien

Mit einer Reihe von Stadt- und Landbussen werden sowohl die Stadtteile als auch benachbarte Orte an den Roermonder Bahnhof angebunden. Seit April 2008 hat die Stadt außerdem „Shopbusse“ eingerichtet, die als Pendelbusse die Stadtmitte mit dem Outlet Center und dem neu errichteten Retail Center verbinden.

Radwege

Roermond verfügt inner- und außerorts über ein umfangreiches Fahrradwegenetz.

Straßenverkehr

Seit Anfang 2008 ist Roermond direkt an das niederländische Autobahnnetz angeschlossen. Der Rijksweg 73 (A 73) führt entlang der Maas von Nijmegen über Venlo und Roermond nach

Maasbracht. Von dort verlängert der Rijksweg 2 (A 2) die Strecke weiter nach Maastricht und Lüttich).

Die Autobahnanbindung an die deutsche Bundesautobahn 52 nach Mönchengladbach und Düsseldorf wurde am 18. Mai 2009 zwischen der niederländischen Grenze und Elmpt freigegeben. Auf niederländischer Seite ist die N 280 bis zur Grenze bereits autobahnähnlich fertiggestellt.

Die N 280 stellt nach Westen die Verbindung nach Weert und zur A 2 Richtung Eindhoven her. Die einer deutschen Bundesstraße entsprechende N 271 verläuft in etwa parallel zur A 73 und bedient nun vorwiegend den Nahverkehr.

Hochwasserschutz

Die exponierte Lage der Stadt an Rur und Maas ist Ursache häufiger Überschwemmungen nach langanhaltendem Regen sowie der Schneeschmelze in der Eifel bzw. den Ardennen. Der Wasserverband Waterschap Roer en Overmaas hat zum Schutz Roermonds vor Hochwasser seit 2008 Hochwasserschutzdämme in die Rur verbaut, die bei Bedarf (erstmalig im Januar 2011) die Rur im Stadtkern über die Hambeek umleitet. Zudem riegeln sie das Maaswasser zur Stadt hin ab.[2]

Persönlichkeiten

Söhne und Töchter des Ortes

- Pierre Cuypers (* 16. Mai 1827 in Roermond; † 3. März 1921 in Roermond), Architekt
- Henri Gisbert Geene (* 19. Juli 1865 in Roermond, † 29. Mai 1950 in Luzern/Schweiz), Bildhauer
- Marleen Gorris (* 9. Dezember 1948 in Roermond), Drehbuchautorin und Filmregisseurin
- Louis Motké (* 31. Mai 1918 in Roermond, † 31. Dezember 1988), Radrennfahrer
- Johannes Murmellius, (* um 1480 in Roermond, † 2. Oktober 1517 in Deventer), Pädagoge, Philologe, Dichter und Humanist

Persönlichkeiten, die vor Ort gewirkt haben

- Gerhard IV. (* um 1185; † 22. Oktober 1229), Graf von Geldern
- Dionysius von Roermond (* 1402/03 in Rijkel; † 12. März 1471 in Roermond), Philosoph, Theologe, Mystiker und Scholastiker

Städtepartnerschaften

- Koszalin (Polen)
- Marktredwitz (Deutschland), seit 2007; davor Partnergemeinde von Swalmen
- Mönchengladbach (Deutschland), seit 1971
- Nepomuk (Tschechien), seit 2007; davor Partnergemeinde von Swalmen
- Vinkovci (Kroatien)

Einzelnachweise

1. ↑ Bevölkerungsstatistik, 1. März 2010 – Centraal Bureau voor de Statistiek, Niederlande
2. ↑ animierte Website der Waterschap Roer en Overmaas zu den Hochwasserschutzmaßnahmen (niederländisch)

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Stettin

Stettin, poln. Szczecin ([ˈʂtʂɛt͡ɕin], ist die Hauptstadt der polnischen Woiwodschaft Westpommern und liegt rund 120 km nordöstlich von Berlin an der Odermündung zum Stettiner Haff. Stettin ist einer der größten Seehäfen des Ostseeraums und siebtgrößte Stadt Polens. Die Stadt beherbergt mehrere Hochschulen, eine Universität und ist zusammen mit Kamień Pomorski Sitz des katholischen Erzbistums Stettin-Cammin.

Geographie

Odermündung

Der größte Teil der Stadt liegt am linken Westoderufer, das vor allem im Norden der Stadt von bewaldeten Hügeln geprägt ist (bis 130 m ü. NN). Auch die Stadtteile Dąbie (Altdamm), Podejuch (Podjuchy) und Colbatz (Kolbacz) östlich der Oder sind von Waldgebieten umgeben, der Buchheide (Puszcza Bukowa, bis 149 m ü. NN) und der Gollnower Heide (Puszcza Goleniowska).

Zwischen diesen beiden Stauchmoränen verläuft das bis fünf Kilometer breite Flusstal – begrenzt von den Hauptarmen Westoder und Ostoder (Odra Zachodnia und Odra Wschodnia). Die in zahlreiche Flussarme geteilte Oder mit zahlreichen Flussinseln reicht bis in das Stadtgebiet. Unmittelbar südlich der Stadt beginnt der deutsch-polnische internationale Park Unteres Odertal, der aus dem polnischen Landschaftsschutzpark Unteres Odertal und dem deutschen Nationalpark Unteres Odertal besteht und sich über Schwedt/Oder bis nahe Hohensaaten erstreckt.

Nördlich der Kernstadt weitet sich die Oder zu einem großen Binnensee, dem Dammschen See (Jezioro Dąbie), auf. In der Höhe von Police (Pölitz) findet der Fluss wieder in ein (sehr breites) Bett zurück, bevor er sich wieder aufweitet (Roztoka Odrzańska) und bei Trzebież (Ziegenort) ins Stettiner Haff mündet. Über den Kanał Piastowski (Kaiserfahrt) und die Swine (Świna) wird bei Świnoujście (Swinemünde) die offene Ostsee erreicht.

Stettiner Flussinseln

Im engeren Stadtgebiet liegen zwischen den beiden Hauptarmen des Flusses, der Westoder (Odra Zachodnia) und der Ostoder (Odra Wschodnia), sowie den alten Querverbindungen Parnitz und Dunzig, zahlreiche Flussinseln:

- Der Altstadt direkt gegenüber liegt die Insel Lastadie (Łasztownia), die über die Hansabrücke erreicht wird. Der Stadtteil Lastadie grenzt unmittelbar an das Gebiet des Seehafens.
- Nördlich davon liegt, zwischen Westoder, Duńczyca und Oder-Dunzig-Kanal (Kanał Grodzki), die kleine, unbebaute Insel Schlächterwiese (Wyspa Grodzka).
- Südlich von Lastadie liegt die Insel Silberwiese (Kępa Parnicka), umgeben von Westoder, Grünem Graben (Kanał Zielony) und Parnitz (Parnica). Die Silberwiese ist vollständig bebaut. Die Insel war früher durch die Bahnhofsbrücke mit dem direkt gegenüber liegenden Hauptbahnhof verbunden, die Brücke reicht heute nur noch bis zur kleinen

Ahrensinsel in der Westoder. Durch weitere Brücken ist die Silberwiese mit Lastadie und mit der Neuen Silberwiese verbunden.

- Die südlich angrenzende Neue Silberwiese (Wyspa Zielona) ist nur zu einem geringen Teil bebaut, die Insel entstand durch den Bau des Parnitz-Durchstichs.
- Östlich des Parnitz-Durchstichs liegt die Insel Vorbruch, die nur im Norden bebaut ist (Siedlung Vorbruch) und ansonsten weitgehend aus Kleingärten besteht. Östlich davon liegt der Hafensee (Jezioro Portowe), der über den Vorflutkanal (Kanał Rybny) mit der Parnitz verbunden ist.
- Nördlich von Lastadie liegt der Grabower Werder (Wyspa Ostrów), der ursprünglich eine ungefähr dreieckige Form besaß und von Westoder, Dunzig und Möllnfahrt begrenzt wurde. Da die Insel mitten im Gebiet des Seehafens liegt, wurden die Flussarme beim Bau der Hafenbecken stark verändert. So wurde ein Teil der Dunzig zugeschüttet, wodurch eine direkte Landverbindung mit Lastadie entstand. Die nach Norden offene Breslauer Fahrt (Kanał Dębicki) wurde damit zu einer Sackgasse. Durch den Oder-Dunzig-Kanal im Westen der Insel wurde die schon genannte Schlächterwiese abgetrennt. Der Dunzig-Parnitz-Kanal schuf eine Verbindung zwischen den beiden Flussarmen. Im Westen des Grabower Werders bedecken Kleingärten und Wald.
- Nördlich davon liegt der Bredower Werder (Wyspa Gryfia), der ganz vom Hafen eingenommen wird. Ihn umgibt im Westen die Westoder, im Osten die Grabower Fahrt (Kanał Grabowski) und die Oderfahrt (Przekop Mieleński).
- Die nördlich anschließenden Inseln Schwarzer Ort (Czarwołęka) und Großer Oderbruch (Wyspa Dębina) liegen bereits im Dammschen See.
- Im Mündungsbereich der Ostoder in den Dammschen See liegen zwei weitere Inseln. Die nördliche Insel Mönne war bis 1945 Naturschutzgebiet. Im süd-westlichen Eck der Mönne befand sich eine der ältesten Vogel- und Naturschutzstationen Deutschlands, die Naturwarte Mönne. Auf dem Fundament des 1945 zerstörten Stationsgebäudes steht heute eine Gedenktafel, die auf polnisch und deutsch an den Gründer der Naturwarte, Paul Robien, erinnert.

Politik und Gesellschaft

Hoheitszeichen

Das Wappen der Stadt Stettin zeigt den Kopf des roten Greifen, des Wappentiers im Wappen Pommerns, mit der goldenen Krone im blauen Feld.[2] Das Wappen hat sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg inhaltlich nicht geändert. In dieser offiziellen Form findet sich das Wappen auch auf der Stadtflagge Stettins wieder.[3]

Stadtgliederung

Der historische Stadtkern, die Altstadt, liegt am westlichen Ufer der Westoder. Um sie herum legt sich die gründerzeitliche Neustadt. Das von diesen beiden eingenommene dicht bebaute Innenstadtgebiet hat einen Durchmesser von etwa drei Kilometern.

Die angrenzenden Stadtteile sind lockerer bebaut. Jenseits der Westoder liegen die Stadtteile Lastadie und Silberwiese auf den gleichnamigen Flussinseln. Auf dem linken Flussufer grenzt südlich an die Innenstadt Pommerensdorf (Pomorzany), westlich die Stadtteile Schwarzow (Świerczewo), Torney (Turzyn), Braunsfelde (Pogodno), und nördlich Grünhof (Bolinko) und Grabow (Grabowo)[4]. Die meisten dieser zentrumsnahen Stadtteile sind ehemalige Dörfer, außerdem gibt es Villenkolonien der Vorkriegszeit und Plattenbausiedlungen der 1960er bis 1980er Jahre.

Auch in den Außenbezirken liegen zahlreiche gewachsene, eingemeindete Dörfer. Vor 1945 war Stettin mit 460 km² Fläche die flächenmäßig drittgrößte Stadt des Deutschen Reiches, das Stadtgebiet umfasste zahlreiche noch recht ländlich geprägte Ortschaften. Eine Sonderrolle innerhalb der Außenbezirke nimmt die ehemalige Stadt Altdamm (Dąbie) auf dem östlichen Oderufer ein. Sie besitzt einen eigenen mittelalterlichen Stadtkern und ist bis heute das Zentrum des Stettiner Stadtgebiets rechts der Oder.

Die Stadt Stettin gliedert sich in vier Stadtbezirke, diese wiederum in Ortschaften (Stand 2010)[5]:

Deutscher Name	Polnischer Name	Einwohner	Stadtbezirk	Sitze im Ortsrat
Sandbäk-Nemitz	Arkońskie-Niemierzyn	11.703	West	15

Buchheide-Hökendorf	Bukowe-Klęskowo	14.261	Rechtes Oderufer	15
Buchholz	Bukowo	3.591	Nord	15
Zentrum	Centrum	21.252	Stadtmitte	21
Altdamm	Dąbie	13.266	Rechtes Oderufer	15
Bredow-Grabow	Drzetowo-Grabowo	17.184	Stadtmitte	15
Glambeck-Polchow	Głębokie-Pilchow	1.232	West	15
Frauendorf-Gotzlow	Golecino-Gocław	3.442	Nord	15
Scheune	Gumieńce	19.048	West	15
Neu Rosengarten	Kijewo	3.124	Rechtes Oderufer	15
Kreckow-Brunn	Krzekowo-Bezrzecze	3.590	West	15
Westend	Łękno	3.533	Stadtmitte	15
Majowe	Majowe	7.820	Rechtes Oderufer	15
Mitteloder-Vorbruch	Międzyodrze-Wyspa Pucka	1.111	Stadtmitte	15
Zabelsdorf	Niebuszewo	17.678	Nord	15
Zabelsdorf-Grünhof	Niebuszewo-Bolinko	22.657	Stadtmitte	21
Neustadt	Nowe Miasto	7.969	Stadtmitte	15
Wussow	Osów	3.328	West	15
Buchholz-Mühlenbeck-Jeseritz	Płonia-Śmierdnica-Jezierzyce	3.911	Rechtes Oderufer	15
Podejuch	Podjuchy	9.063	Rechtes Oderufer	15
Braunsfelde	Pogodno	25.713	West	21
Pommerensdorf	Pomorzany	22.186	West	21
Scholwin	Skolwin	3.328	Nord	15
Hökendorf	Słoneczne	14.088	Rechtes Oderufer	15
Altstadt	Stare Miasto	4.902	Stadtmitte	15
Stolzenhagen	Stołczyn	4.542	Nord	15
Stadtmitte-Nord	Śródmieście-Północ	12.665	Stadtmitte	15
Stadtmitte-West	Śródmieście-Zachód	16.256	Stadtmitte	15
Schwarzow	Świerzewo	17.017	West	15
Torney	Turzyn	20.736	Stadtmitte	21
Warsow	Warszewo	7.184	Nord	15
Augustwalde-Franzhausen	Wielgowo-Sławocieszce	3.687	Rechtes Oderufer	15
Arnimswalde	Zalom	3.657	Rechtes Oderufer	15
Zawadzki	Zawadzkiego-Klonowica	13.091	West	15
Finkenwalde	Zdroje	8.868	Rechtsufer	15
Züllchow	Żelechowa	14.013	Nord	15

Stadtbild

Altstadt

Die Altstadt wurde nach schweren Kriegszerstörungen nur teilweise wiederaufgebaut. Bis heute prägen zahlreiche Brachen das Stadtbild im ältesten Teil Stettins. Zwischen erhaltenen oder nach alten Unterlagen rekonstruierten alten Bauwerken stehen zahlreiche sehr einfache Wohnhäuser der 1950er Jahre.

Den höchsten Punkt der Altstadt nimmt das Schloss der Herzöge von Pommern ein. Zu seinen Füßen, südlich angrenzend, entstand die bürgerliche Stadt rund um die ehemalige Nikolaikirche und das heutige, gotische Alte Rathaus am Heumarkt. Das mehrfach erweiterte Gebiet der mittelalterlichen Stadt lag ungefähr zwischen dem Oderufer und den heutigen Straßen Dworcowa („Bahnhofstr.“, früher Grüne Schanze), aleja Niepodległości („Unabhängigkeitsallee“, früher Paradeplatz), plac Żołnierza Polskiego (Pl. des polnischen Soldaten, früher Königsplatz) und der neuen Schnellstraße Trasa Zamkowa („Schloss-Trasse“). Ziemlich genau in der Mitte dieses alten Stadtgebiets steht die größte Kirche der Stadt, die gotische Jakobikirche.

An die mittelalterliche Stadtmauer erinnert heute nur noch der Siebenmäntel- oder Frauenturm (Baszta Siedmiu Płaszczy/Baszta Panieńska) an der nordöstlichen Ecke des damaligen Stadtgebiets. Die beiden erhaltenen barocken Festungstore, das Berliner Tor (poln. Brama Portowa, „Hafentor“) im Westen und das Königstor (poln. gleichbedeutend Brama Królewska) im Norden, entstanden erst im Zuge des Festungsausbaus nach dem Übergang an Preußen unter König Friedrich Wilhelm I. zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Sie wurden vom preußischen Festungsbaumeister Gerhard Cornelius von Wallrave entworfen und dienten neben militärischen auch repräsentativen Zwecken, so dokumentieren die Inschriften am Königstor die Inbesitznahme der Stadt durch Preußen.

Zwei weitere gotische Kirchen sind erhalten geblieben, die Johanneskirche, ursprünglich die Kirche des Franziskanerklosters, am südlichen Rand der Altstadt und die Kirche St. Peter und Paul im Norden. Dagegen sind die Marienkirche zwischen Kleiner und Großer Domstraße und die Nikolaikirche neben dem Alten Rathaus am Heumarkt (Rynek Sienny) bereits am Ende des 18. bzw. zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus dem Stadtbild verschwunden. Zwischen Jakobikirche und Königstor liegen mehrere barocke Stadtpaläste, etwa der ehemalige pommersche Landtag in der Staromłyńska („Altmühlenstr.“, früher Luisenstraße) das Wolkenhauerhaus am Plac Orła Białego („Pl. des weißen Adlers“, früher Rossmarkt), heute Musikhochschule, oder das ehemalige Generalkommando, heute Nationalmuseum, am plac Żołnierza Polskiego, früher Königsplatz.

Neustadt

Nach 1945 übernahm die gründerzeitliche Neustadt anstelle der fast völlig zerstörten Altstadt die meisten Zentrumsfunktionen. Die Anlage der Neustadt ging auf die Initiative des langjährigen Oberbürgermeisters Hermann Haken zurück.

Ein echter Stadtmittelpunkt ist heute nicht erkennbar, jedoch kann man den Bereich um aleja Niepodległości („Unabhängigkeitsallee“) und plac Wyzwolenia („Befreiungsplatz“), vor dem Krieg zusammen Paradeplatz, zwischen Berliner Tor (poln. Brama Portowa/„Hafentor“) und dem Hotelhochhaus Radisson SAS als wichtigsten Straßenzug der heutigen Innenstadt ansehen. Direkt neben dem Hotelgebäude befindet sich die Shopping-Mall Galaxy, das größte Einkaufszentrum der Stadt.

Am der aleja Niepodległości stehen einige Prachtbauten der Gründerzeit; etwa ein neobarockes Gebäude, als gebaut als Sitz der staatlichen Bank Pommersche Landschaft, heute wieder Niederlassung einer Bank, die neugotische Oberpostdirektion und mehrere Kaufhäuser.

Am Berliner Tor stößt rechtwinklig der plac Zwycięstwa („Siegesplatz“, bis 1945 Hohenzollernplatz) auf den genannten Straßenzug. Den Platz schmücken repräsentative Grünanlagen, in denen sich, am westlichen Ende die im Jugendstil errichtete Bugenhagenkirche (poln. św. Wojciecha, „Adalbertkirche“) erhebt. Aus der gleichen Zeit stammt die benachbarte Garnisonkirche, heute Herz-Jesu (poln. N. Serca Pana Jezusa).

In der südlichen Neustadt, zwischen Altstadt und Hauptbahnhof, entstanden vor dem Ersten Weltkrieg weitere repräsentative Großbauten, die heute, nach der Zerstörung ihrer städtebaulichen Umgebung, als Solitäre in einer Abfolge großer Grünanlagen stehen.

Nördlich des Bahnhofs, unmittelbar am Oderufer (Bollwerk/poln. Bulwar Piastowski) steht die Hauptpost, ein Backsteinbau in maßvoller Neorenaissance. Die westlich anschließende Freifläche heißt plac Tobrucki („Tobrukplatz“). Das ehemalige Neue Rathaus am plac Stefana Batorego („Stephan-Báthory-Platz“, früher Rathausplatz) wurde nach Berliner Vorbild Rotes Rathaus genannt, es beherbergt heute Einrichtungen der Hafenverwaltung. Das nahe ehemalige Stadthaus mit seinem hohen Jugendstilturm ist heute Sitz der Pommerschen Medizinhochschule (Pomorska Akademia Medyczna).

Die äußere Neustadt erinnert in ihrem städtebaulichen Grundriss an Pariser Vorbilder, in der Architektur der Einzelgebäude dagegen an Berlin. Große, gerade Straßenachsen schneiden sich an repräsentativen Sternplätzen, deren bekanntester der plac Grunwaldzki (ehem. Kaiser-Wilhelm-Platz) im Norden der Neustadt ist. Die Bebauung der einzelnen Parzellen erfolgte wie in Berlin mit Vorderhäusern, Seitenflügeln und Quergebäuden, wodurch zahlreiche enge Hinterhöfe entstanden. Die Bebauung der Neustadt ist überwiegend viergeschossig. Eine der größten Straßenachsen ist die al. Jedności Narodowej (ehem. Kaiser-Wilhelm-Straße), an deren Endpunkt das heutige Rathaus von Szczecin steht, ehemals als Landeshaus Sitz der Provinz Pommern. Hinter dem Rathaus liegt die Jasne Błonia („Helle Brache“, früher Quinstorp-Aue), in der ein Denkmal Papst Johannes Paul II. bereits zu dessen Lebzeiten errichtet wurde.

Nördlich der Altstadt, zwischen Oderufer und Grabower Anlagen, entstand von 1902 bis 1921 das bekannteste Bauensemble Stettins, die Hakenterasse. Drei monumentale Großbauten stehen an dieser Uferstraße: die Seefahrtshochschule, das Stadtmuseum (heute Theater und Meeresmuseum) sowie das Gebäude der Regierung von Pommern, das heute als Sitz der Wojewodschaft Westpommern weiterhin seiner ursprünglichen Funktion dient. Die flussseitige Straßenseite schmücken zwei Jugendstilpavillons und eine große Freitreppe zum tiefer liegenden Fluss.

Äußere Stadtteile

Die äußeren Stadtteile Stettins sind von großen Grünanlagen durchzogen. Zu diesen gehört der Hauptfriedhof, im Stadtteil Scheune (poln. Gumieńce) an der ulica Ku Słońcu („Straße zur Sonne“, früher Pasewalker Chaussee, mit 1,7 km² Fläche einer der größten Friedhöfe Europas. Er wurde auf Initiative des schon erwähnten Oberbürgermeisters Haken angelegt, der hier auch begraben liegt.

Der nördlich angrenzende Stadtteil Pogodno, die frühere Villenkolonie Braunsfelde, ist Heimat des Fußballvereins Pogoń Szczecin. Nördlich dieses Stadtteils liegt der Park Leśny Arkónski („Arkona-Waldpark“, früher Eckerberger Wald), ein wichtiges Ausflugsziel. Nicht weit davon liegt der schöne jezioro Głębokie („Tiefer See“, früher Glambecksee) im Park Leśny Głębokie.

Größere Plattenbausiedlungen liegen am westlichen Rand von Pogodno (Zawadzkiego, Somosierry), im Süden von Pogodno (Kaliny, Przyjaźni), in Niebuszewo (Zabelsdorf, Książąt Pomorskich) sowie im südlichen Stadtteil Pomorzany (Wzgórze Hetmańskie).

Geschichte

Stettin entwickelte sich Ende des 12. Jahrhunderts aus einer wendischen und zwei benachbarten deutschen Siedlungen, denen der pommersche Herzog Barnim I. 1243 das Stadtrecht verlieh. Danach wuchsen die Stadtteile schnell zusammen und Stettin wurde zu einem bedeutenden Handelsplatz. 1278 erfolgte die Aufnahme in den Hansebund. Herzog Otto I. machte Stettin 1309 zur Residenzstadt Pommerns.

1451 und 1464 wütete die Pest in der Stadt. Nach Einführung der Reformation wurde in Stettin die erste weltliche Hochschule Pommerns, das Pädagogium, gegründet. 1570 fand hier der so genannte Stettiner Friedenskongress statt, der den Nordischen Siebenjährigen Krieg beendete. Herzog Johann Friedrich (reg. 1569–1600) baute das Schloss zu einer Residenz im Renaissancestil aus und verlieh ihm im Wesentlichen das heutige Erscheinungsbild. 1637 starb hier Herzog Bogislaw XIV. als letzter Greifenherzog. Von 1630/37 bis 1713/20 war Stettin in schwedischer Hand. Als Sitz der schwedischen Provinzialverwaltung und wichtige Festung, die den nördlichsten Oderübergang sicherte, wurde sie in den Kriegen der schwedischen Großmachtzeit mehrmals belagert. 1659 widerstand sie den Belagerern, aber 1677 während des Schwedisch-Brandenburgischen Krieges eroberte Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Stadt, musste sie aber wieder abgeben. 1713 besetzte der preußische König Friedrich Wilhelm I. die Stadt und erwarb sie endgültig durch den Stockholmer Frieden von 1720. Die Preußen siedelten wichtige Verwaltungseinrichtungen an und bauten Stettin weiter zu einer Festungsstadt aus. Das Altpreußische Infanterieregiment No. 7 wurde nach Stettin verlegt und Stettin wurde so zur preußischen Garnisonsstadt. Während der napoleonischen Kriege wurde die Festung 1806 von den Franzosen kampflos eingenommen, die die Stadt bis 1813 besetzt hielten.

1815 wurde Stettin Hauptstadt der preußischen Provinz Pommern. Mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Stettin–Berlin und der Erweiterung des Hafens entwickelte sich die Stadt auch zu einem wichtigen Industriestandort. Nach der Entfestung ab 1870 vergrößerte sich die Stadt durch neue Wohngebiete und Eingemeindungen. 1879 wurde auf einer Anhöhe vor der Stadt ein Krankenhaus mit 300 Betten eröffnet. Stettin beherbergte verschiedene Verwaltungsbehörden, die zum Teil auch als Schulen dienten.

An Bildungs- und Lehranstalten verfügte Stettin im Jahre 1909 über[6] drei Gymnasien, zwei Realgymnasien, zwei Lehrerinnenseminare, eine Maschinenbauschule, eine Baugewerkschule, eine Seemannsschule, eine Navigationsschule, eine Landwirtschaftsschule, eine Handelsschule, eine Hebammenlehranstalt mit angeschlossener Frauenklinik, eine Taubstummenanstalt und eine Blindenanstalt. Auf Beschluss des pommerschen Provinziallandtags von 1929 wurde die überalterte und nicht mehr ausbaufähige Provinzial-Hebammen-Lehranstalt und Frauenklinik in der Innenstadt (Karkutschstraße) in die Landesfrauenklinik der Provinz Pommern (LFK) umgewandelt. Unter Leitung des Gynäkologen und Institutsdirektors Siegfried Stephan wurde für die LFK zwischen 1929 und 1931 in einem ruhigen Außenbezirk (Roonstraße 7, südöstliche Ecke des Quistorparks und des Westendsees) ein großzügiger Neubau errichtet.[7] Die Synagoge zu Stettin wurde 1938 bei den Novemberprogromen zerstört.

1939 wurde durch die Eingemeindung der Städte Altdamm und Pölitz sowie weiterer 36 Gemeinden Groß Stettin geschaffen. Die rund tausend Stettiner Juden waren die ersten auf deutschem Gebiet, die von den Nationalsozialisten ins nun besetzte Polen deportiert wurden: am 12. Februar 1940 erfolgte ihre Verhaftung im ganzen pommerschen Regierungsbezirk Stettin. 1944 richteten Bombenangriffe des Bomber Command der Royal Airforce große Schäden an, denen die Altstadt inklusive des Hafengebiets zu 90 Prozent,[8] das übrige Stadtgebiet zu 70 Prozent zum Opfer fielen. Am 26. April 1945 wurde Stettin von der Roten Armee erobert.

Nach Kriegsende war der genaue Verlauf der Demarkationslinie zwischen der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und den unter polnische Verwaltung gestellten deutschen Gebieten im Stettiner Raum noch unklar, so dass die Sowjetunion zunächst davon absah, das westlich der Oder gelegene Stettin den polnischen Behörden zu übergeben, und in der Stadt eine neugebildete deutsche Verwaltung einsetzte, zunächst ab dem 2. Mai 1945 unter Erich Spiegel als Bürgermeister, der am 26. Mai 1945 durch den KPD-Politiker Erich Wiesner abgelöst wurde. Am 5. Juli 1945 wurde Stettin jedoch – unter Bruch bestehender alliierter Vereinbarungen, die einen Grenzverlauf „unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang bis zur Einmündung der westlichen Neiße“[9] vorsahen, die Oder-Neiße-Linie – von der sowjetischen Besatzungsmacht an Polen übergeben und von diesem in Szczecin umbenannt. Gleichzeitig erfolgte die Ablösung der deutschen Stadtverwaltung unter Absetzung des Bürgermeisters Wiesner, und es begann die Ansiedlung von Polen, die mit der Vertreibung der deutschen Zivilbevölkerung einherging. Stettin wurde als Hauptstadt der gleichnamigen Woiwodschaft und unter Reaktivierung von Industrie, Bildungseinrichtungen etc. wiederaufgebaut. Der Hafen wurde erst 1955 von der Sowjetunion in polnische Verwaltung übergeben.

1970 wie 1980 kam es zu Arbeiterunruhen, und neben Danzig wurde Stettin zur Keimzelle der Gewerkschaftsbewegung Solidarność. 1972 machte die katholische Kirche Stettin zum Bistumssitz. Am 27. Mai 1990 wurde die erste demokratische Kommunalwahl durchgeführt. 1999 wurde Stettin im Zuge einer Verwaltungsreform Hauptstadt der neuen Woiwodschaft Westpommern.

Ortsname

Der Ortsname ist slawischer Herkunft. Ursprünglich lautete er Stetin, so in Urkunden aus den Jahren 1140[10] und 1123.[11] Ab dem 15. Jahrhundert kam es zur Verdoppelung des zweiten „t“, die bald allgemein üblich wurde und zum Ortsnamen Stettin führte.[12] Ungefähr gleichzeitig wurde die Stadt zur Unterscheidung von dem 1310 gegründeten Neustettin immer allgemeiner auch Alten-Stettin genannt.[12][13] Bis Anfang des 19. Jahrhunderts traten die Schreibweisen Alt-Stettin, Altstettin und Stettin nebeneinander auf,[14] bis man schließlich zu dem einfacheren Stettin zurückkehrte, was seitdem der Ortsname in deutscher Sprache ist.[12] Der nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführte polnische Ortsname Szczecin ist seit dem 19. Mai 1946 offiziell gültig.[15]

Religion

Die Einwohner Stettins, so wie ganz Pommerns, wurden mit der Reformation fast ausschließlich evangelisch. 1905 waren 93,3 % der Stettiner evangelisch und 3,9 % katholisch. Die Eintragungen über Taufen, Eheschließungen und Todesfälle der evangelischen Kirchenmitglieder in Stettin sind seit 1603 vorhanden und wurden nach 1920 von der HLT-Kirche („Mormonen“) aufgezeichnet. Mit der Vertreibung der deutschen Bevölkerung 1945 bis 1948 endete auch die evangelische Zeit in Stettin: von ehemals 15 Stadtgemeinden besteht noch eine, deren Zentrum die ehemalige Gertrudenkirche (heute: Św. Trójce/St. Trinitatiskirche) an der Großen Lastadie (heute: ul. Energetyków) ist. Sie gehört zur Diözese Breslau der Evangelischen Kirche Augsburgischer (lutherischer) Konfession in Polen, die etwa 0,3 % der Gesamtbevölkerung umfasst.

Da die heutigen polnischen Bewohner mehrheitlich dem katholischen Glauben angehören, wurde 1972 ein katholisches Bistum mit Sitz in Stettin eingerichtet, das 1992 zum Erzbistum Stettin-Cammin erhoben wurde. Die Jakobikirche im Zentrum der Stadt wurde zur katholischen Kathedrale.

Die in großer Zahl in Stettin lebenden Ukrainer gehören überwiegend der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche aber auch der Polnisch-Orthodoxen Kirche an. Kirchen dieser beiden christlichen Religionsgemeinschaften byzantinischen Ritus befinden sich auf dem früheren Gelände des Bethanienstifts an der ul. Mickiewicza.

Den Altkatholiken gehört die älteste Kirche Stettins und Pommerns, die im Zweiten Weltkrieg nur gering beschädigt wurde: die St.-Peter-und-Paul-Kirche.

Stettin gilt auch als eines der Zentren des polnischen Buddhismus. Unter anderem befindet sich hier der Sitz der 'Misja Buddyjska' (Buddhistischen Mission), einer Dachorganisation buddhistischer Gruppen in Polen. Mit der Eröffnung einer 'Buddhistischen Bibliothek' im Rahmen der Pommerschen Bibliothek durch den Dalai Lama im Mai 2000 wurde die Bedeutung Stettins gewürdigt. 2005 fanden auf Einladung der polnischen Buddhisten der Jahreskongress der Europäischen Buddhistischen Union und das Treffen der 'Buddhist Teachers in Europe' in Stettin statt.

Kultur

Stettin ist Kandidat als Kulturhauptstadt Europas für das Jahr 2016.[16]

Wichtige Bauwerke, Straßen und Plätze

In der Altstadt

- Das Schloss der Herzöge von Pommern (Zamek Książąt Pomorskich) wurde im Zweiten Weltkrieg fast völlig zerstört. Erst in den 1980er Jahren wurde es im Stil der Renaissance rekonstruiert, als Orientierung dienten unter anderem Stiche aus dem 17. Jahrhundert. Das Schloss liegt an der nordöstlichen Ecke der Altstadt, besitzt einen großen, quadratischen und einen kleineren, länglichen Hof sowie zwei Türme. Zum Schloss gehört das Gebäude der Schlosskirche zu Stettin. Im großen Schlosshof finden im Sommer Freiluftkonzerte statt. Ein Flügel des Schlosses dient als Stettiner Opernhaus.
- Der benachbarte Frauen- oder Siebenmäntelturm (Baszta Panieńska/Baszta Siedmiu Płaszczy) verdankt seinen Namen der Legende nach einem Schneider, der dem Herzog von Pommern sieben Mäntel nähen sollte, aber mit dem wertvollen Stoff zu fliehen versuchte und nach seiner Festnahme in diesem Stadtmauerturm seine Strafe absitzen musste.
- Der gotische Loitzenhof (Dom Loitzów, 16. Jahrhundert) unterhalb des Schlosses war der Sitz der bedeutenden Kaufmannsfamilie Loitz, die durch den Salzhandel zu großem Reichtum kam und als Bankiers in vielen Städten Nordeuropas vertreten waren. Das Handelsimperium, dessen wichtigste Zentren außer Stettin auch Danzig und Lüneburg waren, brach 1572 zusammen, als große Kredite an den König Sigismund II. von Polen und Kurfürst Joachim II. von Brandenburg nach deren Tod nicht zurückgezahlt wurden. Die Familie Loitz konnte dadurch ihre eigenen Gläubiger nicht mehr bezahlen und musste aus Stettin fliehen.
- Die spätgotische Peter-und-Paul-Kirche (Kościół Piotra i Pawła) steht an der Stelle des ersten christlichen Gotteshauses der Stadt, in dem bereits der Missionsbischof Otto von Bamberg 1124 die Messe feierte.
- Die Jakobikirche (Katedra pw. Św. Jakuba) wurde von den Bürgern der stolzen Hansestadt nach dem Vorbild der (allerdings unerreichten) Lübecker Marienkirche errichtet. Die dreischiffige Hallenkirche war sehr reich ausgestattet, sie wurde jedoch 1677 durch Kriegsereignisse zerstört. 1894 stürzte der zuvor aufgestockte Westturm ein, wurde jedoch wiederaufgebaut. Luftangriffe während des Zweiten Weltkriegs hatten einen erneuten Einsturz des damals 119 Meter hohen Turms und große Schäden am Kirchenschiff zur Folge. Die Kirche wurde erneut wiederaufgebaut, die Nordwand erhielt dabei eine moderne Fassade im Stil der 1950er Jahre. Sie ist heute die Kathedrale des katholischen Erzbistums Stettin-Cammin.
- Das Alte Rathaus stammt aus dem 14. Jahrhundert und wurde ab 1677 im barocken Stil wieder aufgebaut. Nach der Zerstörung während des Zweiten Weltkrieges erfolgte die Rekonstruktion der ursprünglichen gotischen Gestaltung. Die Nordfassade zum Neuen Markt (Rynek Nowy) erhielt einen vereinfacht rekonstruierten, durchbrochenen gotischen Ziergiebel, die Südfassade zum Heumarkt zeigt Formen der Renaissance. Im Alten Rathaus befindet sich heute das Museum für Stadtgeschichte. Im Ratskeller befindet sich ein

Restaurant.

- Der Heumarkt (Rynek Sienny) erhält zur Zeit seine historische Gestalt wieder. An seiner Ostseite entstehen Neubauten, deren Platzfassade am historischen Vorbild orientiert ist. Die westliche Platzseite ist noch nicht geschlossen.
- Den Plac Orła Białego („Platz des weißen Adlers“, früher Roßmarkt) nördlich der Jacobikirche ziert eine Grünanlage mit einer Statue der Göttin Flora (18. Jh.) und dem barocken Roßmarktbrunnen. Das große Gründerzeitbauwerk auf der Westseite des Platzes war die Preußische Nationalversicherung. Im Vorgängerbau (1723–26) wurde 1759 Maria Feodowora geboren. In dem benachbarte Barockhaus, erbaut vom niederländischen Kaufmann Georg Christian Velthusen, produzierte vor dem 2. Weltkrieg die Firma C. Wolkenhauer Klaviere. Heute beherbergt es eine Musikhochschule. Ebenfalls an der Westseite des Platzes steht das Grumbkow-Palais, erbaut 1724/25 als Sitz des damaligen Oberpräsidenten der Provinz Pommern, Philipp Otto von Grumbkow. Wegen seines Giebelaufsatzes wird es heute Pałac pod Globusem („Palais unter dem Globus“)[17] genannt.
- Der barocken Palast des Architekten G. C. Wallrave in der ulica Staromłyńska („Altmühlenstr.“, früher Luisenstraße) Nr. 27 beherbergte früher das pommersche Provinzparlament (Landhaus), heute einen Teil des Muzeum Narodowe w Szczecinie (Nationalmuseums Szczecin). Im ehemaligen preußischen Generalkommando direkt gegenüber befindet sich heute das Museum für polnische Kunst des frühen 20. Jahrhunderts.
- Das barocke Königstor (Brama Królewska, 1725–27) an der nördlichen Begrenzung der Altstadt und das Berliner Tor (Brama Portowa, 1725–29) am plac Zwycięstwa („Siegesplatz“, früher Hohenzollernplatz) sind prächtige Schmuckbauten. Die Wandreliefs im Torgebäude erinnern an den Kauf Pommerns durch Preußen.

In der Neustadt

- Die Hakenterrasse (Waly Chrobrego) ist das bekannteste Bauensemble der Stadt. Die baumbestandene, hoch über der Oder gelegene Uferstraße entstand zwischen 1900 und 1914 auf dem Gelände des aufgegebenen Forts Leopold nördlich der Altstadt. Drei monumentale öffentliche Gebäude stehen hier. Die Seefahrtshochschule, das südliche Bauwerk, ist ein Bau der deutschen Neurenaissance. Ihm folgt ein heller Jugendstilbau mit markantem, kupfergedeckten Mittelurm. Er beherbergt einen Theatersaal, Spielstätte des Teatr Współczesny („Theaters der Gegenwart“), und das Meeresmuseums, eine Abteilung des polnischen Nationalmuseums, früher war hier das Museum der Stadt Stettin. Das dritte Großbauwerk, in nordischer Renaissance für Regierung von Pommern errichtet, hat heute die gleiche Funktion als Sitz der Wojewodschaft Westpommern. Vor dem mittleren Bau öffnet sich die Allee zwischen zwei Jugendstilpavillons zur Oder, eine breite Freitreppe führt hinunter zum Fluss.
- Der Hochhauskomplex PAZIM wurde 1992 fertiggestellt, er beherbergt ein Hotel der Radisson-Kette sowie Büronutzungen. Das Hochhaus hat 22 Etagen und ist 92 m hoch. Es ist damit aber nur das zweithöchste Bauwerk der Stadt. Der 2008 wiederhergestellte Turm der Jacobikirche hat eine Höhe von 110,18 m. Neben dem PAZIM befindet sich das 2003 eröffnete Einkaufszentrum Galaxy Center (al. Wyzwolenia).
- Die aleja Jedności Narodowej („Allee der nationalen Einheit“, früher Kaiser-Wilhelm-Straße) ist die größte der Straßenachsen der Neustadt. Auf ihr liegen zwei große Plätze, der plac Grunwaldzki (sinngemäß „Tannenbergplatz“, früher Kaiser-Wilhelm-Platz) und der plac Lotników („Platz der Flieger“, früher Augustaplatz). Das Reiterstandbild auf letzterem stellt den Condottiere Bartolomeo Colleoni dar. Es wurde 1913 als Kopie eines italienischen Vorbildes geschaffen und stand bis zum 2. Weltkrieg im Kuppelsaal des Theater- und Museumsbaus an der Hakenterrasse.
- Der plac Jasne Blonia, früher Quistorp-Aue, am nördlichen Ende der Straße wurde der Stadt von einem Bürger, dem Großunternehmer und Zementfabrikanten Johannes Quistorp unter der Bedingung geschenkt, dass sie für immer von Bebauung freizuhalten sei. Hier feierte Papst Johannes Paul II. 1987 mit rund einer Million Gläubigen die heilige Messe.
- Die aleja Niepodległości („Unabhängigkeitsallee“, früher Paradeplatz) ist heute der wichtigste Straßenzug der Innenstadt. Auf der östlichen Straßenseite gibt es Geschäfte und Restaurants, auf der westlichen Seite repräsentative bis pompöse Großbauten, darunter der neobarocke Sitz der Pekao-Bank, erbaut 1891–1895 von Emil Drews als Sitz der staatlichen Pfandbriefanstalt Generallandschaft und die benachbarte neugotische Oberpostdirektion (1903–1905).
- Am südlich angrenzenden plac Zwycięstwa („Siegesplatz“, früher Hohenzollernplatz) stehen außer dem Berliner Tor zwei große Kirchen, die Bugenhagenkirche (neugotische und Jugendstilformen, 1906–1908) und die ehemalige Garnisonkirche (1913–1915, Jugendstil).
- Neues Rathaus (1879 vollendet), neugotisch.

- Auf dem Rathausplatz der Manzelbrunnen (1898). An der Stelle der früheren Brunnenfigur Sedina, einer allegorischen die Stadt Stettin verkörpernden Frauenfigur, steht derzeit ein Anker; es gibt aber konkrete Bestrebungen zur Wiedererrichtung der Sedina.[18] In der Nähe steht das ehemalige Stadthaus, heute medizinische Akademie, ein monumentaler Jugendstilbau mit hohem Turm.
- Der unten beschriebene Hauptbahnhof hat ein ansehnliches schlichtes Empfangsgebäude aus den 1950er Jahren. Das Innere ziert eine große Landkarte Pommerns.

In den äußeren Stadtteilen

- Dammscher See (Jezioro Dąbie)
- Hauptfriedhof
- Jezioro Szmaragdowe („Smaragdsee“, früher Herta-See)
- Kartäuserkloster Grabow

Partnerstädte

- Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin (Deutschland)
- Bremerhaven (Deutschland)
- Dalian (Volksrepublik China)
- Esbjerg (Dänemark)
- Greifswald (Deutschland)[19][20]
- Kingston upon Hull (Großbritannien)
- Klaipėda (Litauen)
- Lübeck (Deutschland)
- Malmö (Schweden)
- Murmansk (Russland)
- Rostock (Deutschland)
- St. Louis (Vereinigte Staaten)

Persönlichkeiten

Ehrenbürger

- Hermann Haken (Politiker), (1828–1916), Oberbürgermeister von Stettin zwischen 1878 und 1907
- Friedrich Ackermann Oberbürgermeister von Stettin von 1907 bis 1931
- Lech Wałęsa (* 1943), Staatspräsident Polens (20. April 2009)
- Nikita Chruschtschow (1894–1971), sowjetischer Staats- und Parteichef

Söhne und Töchter der Stadt

Persönlichkeiten, die in der Stadt gewirkt haben

- Otto Jageteufel († 1412), Bürgermeister, begründete die Jageteufelsche Stiftung
- Peter Artopoeus (1491–1563), eigentlich Peter Becker, Pastor Primarius an der Marienkirche, Reformator
- Philipp Dulichius (1562–1631), deutscher Komponist, ab 1587 Kantor am Fürstlichen Pädagogium in Stettin
- Daniel Cramer (1568–1637), lutherischer Theologe, Chronist und Autor
- Georg Wehling (1644–1719), deutscher Schullehrer und Schriftsteller, Leiter der Ratsschule in Stettin von 1682 bis 1719
- Christian Zickermann (1672–1726), Pfarrer an der Stettiner Peter-Paulskirche und Geschichtsforscher
- Jacob Schimmelmann (1712–1778), deutscher lutherischer Geistlicher, lebte seit 1765 in Stettin und übersetzte hier die altisländische Edda ins Hochdeutsche
- Joachim Bernhard Steinbrück (1725–1789), Pfarrer an der Stettiner Peter-Paulskirche und Geschichtsforscher
- Karl Friedrich Wilhelm Hasselbach (1781–1864), deutscher Historiker und Gymnasiallehrer, Leiter des Marienstiftsgymnasiums von 1828 bis 1854
- Carl Loewe (1796–1869), deutscher Komponist, Gymnasiallehrer und städtischer Musikdirektor in Stettin
- Theodor Wehrmann (1819–1892), deutscher Gymnasiallehrer, wirkte in Stettin als Provinzialschulrat von 1856 bis zu seinem Tode
- Hermann Grieben (1822–1890), deutscher Journalist und Dichter, arbeitete 1850/1851 an der Ostsee-Zeitung und von 1853 bis 1859 an der Pommerschen Zeitung in Stettin
- Johannes Quistorp (1822–1899), deutscher Industrieller, Wohltäter der Stadt
- Friedrich Wilhelm Gesenius (1825–1888), deutscher Pädagoge, gründete in Stettin die Geseniussche Höhere Mädchenschule
- Gottfried von Bülow (1831–1907), deutscher Archivar und Historiker, Leiter des Staatsarchivs Stettin
- Hugo Lemcke (1835–1925), deutscher Historiker, Direktor des Stadtgymnasiums von 1881 bis 1906
- Heinemann Vogelstein (1841–1911), deutscher liberaler Rabbiner, wirkte ab 1880 in Stettin
- Hugo Rühl (1843–1922), Turnlehrer, Stadtschulrat und Sportfunktionär
- Fritz Godow (1851–1932), plattdeutscher Schriftsteller, Mittelschullehrer in Stettin
- Karl August Schuchardt (1856–1901), deutscher Chirurg und Gynäkologe, arbeitete ab 1889 an der chirurgischen Klinik des Städtischen Krankenhauses
- Hildegard Voigt (1856–1936), deutsche Schriftstellerin, lebte seit früher Jugend in Stettin
- Fritz Herbert (1860–1925), Gründer der Zeitung Volksbote, Reichstagsabgeordneter, Konsumgenossenschafter, Aufsichtsrat der GEG
- Alfred Haas (1860–1950), deutscher Historiker, Volkskundler und Gymnasiallehrer; Sammler pommerscher Sagen
- Ulrich Hildebrandt (1870–1940), deutscher Kirchenmusiker, Organist an der Schlosskirche
- Otto Bollnow (1877–1959), deutscher Schullehrer und Heimatforscher, arbeitete von 1902 bis 1914 in Stettin, zuletzt an der 2. Mädchenmittelschule
- Erwin Ackerknecht (1880–1960), Leiter der Stadtbücherei Stettin von 1907 bis 1945
- Paul Robien (1882–1945), Vordenker der Umweltbewegung, lebte in der Naturwarte Mönne an der Ostodermündung in den Dammschen See
- Otto Kunkel (1895–1984), deutscher Prähistoriker, bis 1945 Direktor des Pommerschen Landesmuseums in Stettin
- Hermann Czirniok (1903–?), deutscher Politiker (NSDAP), Bürgermeister von Stettin 1934
- Piotr Zaremba (1910–1993), polnischer Stadtplaner und Architekt, erster Stadtpräsident von Stettin

Öffentliche Einrichtungen

Garnison

Seit dem 18. September 1999 liegt der Stab des Multinationalen Korps Nord-Ost in den „Baltischen Kasernen“ in Stettin.

Hochschulen

- Zachodniopomorski Uniwersytet Technologiczny (Abk. ZUT)
- Pomorska Akademia Medyczna Szczecin
- Uniwersytet Szczeciński
- Akademia Morska
- Akademia Sztuki
- Arcybiskupie Wyższe Seminarium Duchowne w Szczecinie
- Wyższa Szkoła Administracji Publicznej w Szczecinie
- Wyższa Szkoła Ekonomiczno-Turystyczna
- Wyższa Szkoła Humanistyczna TWP
- Wyższa Szkoła Pedagogiczna TWP
- Wyższa Szkoła Integracji Europejskiej
- Wyższa Szkoła Języków Obcych
- Wyższa Szkoła Techniczno-Ekonomiczna w Szczecinie
- Szczecińska Szkoła Wyższa - Collegium Balticum
- Wyższa Szkoła Zawodowa „OECONOMICUS“ PTE
- Wyższa Szkoła Zarządzania
- Zachodniopomorska Szkoła Biznesu

Wirtschaft und Verkehr

Seehafen Stettin-Swinemünde

Der Seehafen an der Odermündung in das Stettiner Haff ist für die gesamte polnische Wirtschaft wichtig – der Hafen Stettin-Świnoujście ist nach Danzig der zweitgrößte Seehafen des Landes. Die Lage an der Odermündung macht Stettin zum natürlichen Seehafen für das gesamte Einzugsgebiet dieses Stroms. Dies betrifft seit 1945 zuallererst die Produktion des Oberschlesischen Industriegebiets um Kattowitz, des größten Ballungsraums des Landes. Ähnlich wie im Ruhrgebiet bildet der örtliche Steinkohlebergbau die wirtschaftliche Grundlage dieser Region, die dortige Stahlindustrie benötigt außerdem Eisenerz. Das für Oberschlesien bestimmte Eisenerz wird deshalb über Stettin-Swinemünde importiert und dort auf Binnenschiffe verladen, die zu exportierenden fertigen Stahlprodukte nehmen den umgekehrten Weg, ebenfalls über Stettin.

Bis 1945 war Stettin außerdem der Ein- und Ausfuhrhafen für Berlin, die zeitweise größte Industriestadt Europas war über den bereits 1605 (und nach Zerstörung 1743 wieder) eröffneten Finowkanal sowie ab 1917 über den moderneren Oder-Havel-Kanal mit der Oder verbunden. Die enge wirtschaftliche Symbiose zwischen beiden Städten riss nach Krieg, Vertreibung und Grenzziehung weitgehend ab. Durch den europäischen Einigungsprozess kann für die Schiffsverbindung zwischen Berlin und Stettin jedoch perspektivisch wieder eine größere Bedeutung

angenommen werden.

Der Seehafen Stettin-Swinemünde hatte 2004 einen Gesamtumschlag von 15,5 Millionen Tonnen und 27.700 Containern. Der Fährhafen (die meisten Verbindungen beginnen in Swinemünde) zählte 740.000 Passagiere, die die Verbindungen nach Skandinavien benutzten.

Zwischen Stettin und Swinemünde besteht über das Stettiner Haff und die Oder eine Schiffsverbindung mit einem Tragflügelboot, die die rund 65 Km lange Strecke in ca. 75 Minuten befährt

Stettin ist außerdem ein bedeutender Schiffbaustandort, die Werft ist mit rund 10.000 Beschäftigten die größte in Europa.

Eisenbahnverkehr

Stettin ist bereits seit 1843 an das Eisenbahnnetz angebunden. In diesem Jahr erreichte die am 1. August 1842 zwischen Berlin und Eberswalde eröffnete Stettiner Bahn ihren Endpunkt in der pommerschen Hauptstadt. Die Strecke begann im Stettiner Bahnhof an der Berliner Invalidenstraße und führt über Bernau, Eberswalde und Angermünde nach Stettin. Es war die erste Bahnverbindung der preußischen Hauptstadt mit einem Seehafen. Der Endbahnhof am Oderufer hieß demnach zunächst Berliner Bahnhof; aus ihm entwickelte sich der heutige Hauptbahnhof (Szczecin Główny). Auch das heutige Empfangsgebäude steht an der Uferstraße (Ulica Krzysztofa Kolumba) gegenüber dem Oderkai. Stettin war Sitz einer Eisenbahndirektion, der späteren Reichsbahndirektion. Neben der Strecke nach Berlin gibt es heute die Eisenbahnstrecke von Stettin über Pasewalk, Neubrandenburg und Güstrow nach Lübeck, entlang der Oder nach Süden (Gryfino, Küstrin, Zielona Góra, Breslau), nach Osten (Stargard Szczeciński–Posen–Warschau und Stargard–Koszalin) sowie entlang der Ostseeküste über Kołobrzeg und Koszalin nach Danzig. Regionalzüge verkehren über Goleniów nach Kamień Pomorski sowie zur Insel Wollin bis nach Świnoujście. Auf dem linken Oderufer verkehren Vorortzüge quer durch das Stettiner Stadtgebiet nach Police und Trzebiez.

Die Strecken nach Angermünde und Lübeck Hbf werden von Zügen der Deutschen Bahn bedient. Ab Berlin-Hauptbahnhof ist Stettin ca. alle zwei Stunden erreichbar. Meistens besteht eine Anschlussverbindung über Angermünde, es gibt wenige durchgehende Züge. Täglich verkehrt ein EuroCity über Berlin hinaus nach Dresden und Prag. Die Regionalexpresszüge über Pasewalk stellen eine durchgehende Verbindung – ebenfalls im Zwei-Stunden-Takt – über Bad Kleinen nach Lübeck dar. Das Wochenendticket und Ländertickets gelten bis Stettin.

Die Bahnstrecke führt unmittelbar nördlich des Hauptbahnhofs in einem weiten Bogen über die Oder, die Insel Silberwiese (Kępa Parnicka) und die Parnitz. Jenseits dieses Oderarms erreicht die Bahn das Hafengebiet, ein großer Güterbahnhof (Port Centralny) schließt sich dort an.

Flughafen Stettin-Gollnow

Der Flughafen in Goleniów (35 km nordöstlich) hatte 2003 rund 90.000 Passagiere und etwa 7.500 Flugbewegungen, bei stark steigender Tendenz. Die meisten Linienflüge gehen mit LOT nach Warschau, die irische Billiglinie Ryanair fliegt außerdem einmal täglich nach London.

Oderbrücken

In Stettin befinden sich die letzten festen Querungen der Oder vor ihrer Mündung. Im Stadtgebiet und der näheren Umgebung kreuzen vier Straßen und zwei Eisenbahnstrecken den in viele Flussarme geteilten Strom.

- Südlich der Stadt, bereits im Bereich des Landschaftsschutzparks Unteres Odertal gelegen, verläuft die Autostrada A6, ein Teil der Europastraße 28, die von Berlin nach Danzig führt.
- Am südlichen Stadtrand verläuft die Schnellstraße DK31 nach Posen (Autostrada Poznańska), die auch vom Stadtbus benutzt wird. Direkt parallel zur Straße verläuft eine Eisenbahnstrecke, die von Güterzügen zur Umfahrung des Hauptbahnhofs genutzt wird. Straße und Eisenbahn kreuzen West- und Ostoder jeweils auf gemeinsamen Brücken.
- Die im Krieg zerstörte Bahnhofbrücke wurde nicht wiederaufgebaut, ihre Reste verbinden heute nur noch die Ahrensinsel mit der Silberwiese.
- Die Eisenbahn quert unmittelbar nördlich des Hauptbahnhofs die Westoder, die anschließende Insel Silberwiese und die Parnitz.

- Die traditionelle Stadtbrücke in der Altstadt war die Hansabrücke, an ihrer Stelle steht heute die Lange Brücke (Most Długi). Es ist die Querung der Landesstraße 10.
- Zwischen Schloss und Hakenterrasse kreuzt die am Königstor beginnende, autobahnähnliche Schloßstraße (Trasa Zamkowa) als Droga wojewódzka 115 die Oder. Sie ist die letzte Oderbrücke vor der Mündung.

Stadtverkehr

Die von der Stettiner Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft 1879 als Pferdebahn eröffneten und ab 1897 elektrifizierten Straßenbahnlinien führen im Stadtgebiet und in einige nördliche Nachbarorte.

Der städtische Verkehrsbetrieb MZK betreibt heute den öffentlichen Verkehr innerhalb des Stadtgebiets in Form eines umfangreichen Straßenbahnnetzes und ergänzender Buslinien. In der Stadt verkehren elf Straßenbahnlinien. Die wichtigsten Umstiegsknoten sind am Berliner Tor sowie am Radisson-Hotel (pl. Rodła). Zwei Linien fahren über die Lange Brücke auf das östliche Ufer der Westoder, enden dort jedoch nach einigen Kilometern im Hafengebiet. Der Bezirk Altdamm rechts der Ostoder wird nicht von der Straßenbahn erreicht.

Literatur

Belege

- Fr. Thiede: Chronik der Stadt Stettin – Bearbeitet nach Urkunden und den bewährtesten historischen Nachrichten. Müller, Stettin 1849, 936 Seiten; bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts reichende detaillierte Stadtchronik (Volltext).
- Heinrich Berghaus: Geschichte der Stadt Stettin, der Hauptstadt von Pommern – Topographisch-statistisch beschrieben nach allen Richtungen ihres politischen, bürgerlichen, merkantilischen und kirchlichen Lebens. 2 Bände, Berlin/Wriezen 1875-76 (1. Band 1102 Seiten, 2. Band 1115 Seiten).
- Otto Kunkel, Hans Bernhard Reichow: Stettin – so wie es war, Fotografierte Zeitgeschichte Droste, 2. Auflage, Droste, Düsseldorf 1975, ISBN 3-7700-0351-9
- Gustav Kratz: Die Städte der Provinz Pommern – Abriß ihrer Geschichte, zumeist nach Urkunden. Berlin 1865 (Nachdruck 1996 durch Sändig Reprint Verlag, Vaduz, ISBN 3-253-02734-1), S. 376–412 (Volltext). (Bis in die 1860er Jahre reichende Stadtchronik mit zahlreichen Quellenangaben.)
- Martin Wehrmann: Geschichte der Stadt Stettin. Weltbild, Augsburg 1993 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von Stettin 1911), ISBN 3-89350-119-3. (Letzte größere Stadtchronik in deutscher Sprache.)
- Ernst Völker: Stettin – Daten und Bilder zur Stadtgeschichte. G. Rautenberg, Leer 1986, ISBN 3-7921-0317-6.
- Stettin – Ein Führer durch die Hafen- und Industriestadt im Grünen, Hrsg. Stettiner Verkehrsverein GmbH (1929), Stettin, Berliner Tor Nr. 5, Reprint dieser Ausgabe durch den Verlag G. Rautenberg, Leer 1989, ISBN 3-7921-0387-7.
- Stettin-Szczecin 1945–1946, Dokumente-Erinnerungen, Dokumenty-Wspomnienia. Hinstorff, Rostock 1995, ISBN 3-356-00528-6. Dokumente und Augenzeugenberichte aus der Zeit 1945–1946

Allgemeine Darstellungen

- Grażyna Kling, Wolfgang Kling: Polen: Ostsee & Masuren. Peter Meyer Verlag, Frankfurt 2007, ISBN 978-3-89859-139-3. (Darin 48 Seiten zu Stettin und der Insel Wollin)
- Herman Schulze: Der Stettiner Hafen. Sonderabdruck in: Jahrbuch Hafentechnischen Gesellschaft 1922/23. Hamburg 1926. (Digitalisat (DjVu-Format))
- Eckhardt Wendt (Hrsg.): Stettiner Lebensbilder. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe 5, Bd. 40. Böhlau, Köln 2004, ISBN 3-412-09404-8.
- Ernst Zahnow: Wanderziele in und um Stettin. Ein Ratgeber für Schulen, Jugendverbände und Heimatfreunde. Leon Saunier, Stettin 1933.

Einzelnachweise

1. ↑ Główny Urząd Statystyczny, „LUDNOŚĆ – STAN I STRUKTURA W PRZEKROJU TERYTORIALNYM“, Stand vom 31. Dez. 2009 (WebCite)
2. ↑ Eduard August Pitzschky: Das Wappen der Stadt Stettin. In: Baltische Studien, AF, Band 14, Nr. 1, Stettin 1850, S. 26–41.
3. ↑ Regulamin Insigniów Miasta
4. ↑ Gustav Kratz: Die Städte der Provinz Pommern – Abriss ihrer Geschichte, zumeist nach Urkunden. Berlin 1865, 163–164.
5. ↑ <http://xxx>
6. ↑ Meyers Konversationslexikon, 6. Auflage, Leipzig und Berlin 1909, 19. Band, S. 10.
7. ↑ Günter Köhler: Die Geschichte der Landesfrauenklinik Stettin, Stettiner Bürgerbrief Nr. 24 (1998), 40–52.
8. ↑ Atlantica: Der neue grosse Satelliten-Weltatlas. S. 67
9. ↑ Mitteilung über die Dreimächtekonferenz von Berlin („Potsdamer Abkommen“)
10. ↑ Pommersches Urkundenbuch. 1. Band. 2. Auflage. Böhlau, Köln / Wien 1970, Nr. 30
11. ↑ Pommersches Urkundenbuch. 1. Band. 2. Auflage. Böhlau, Köln / Wien 1970, Nr. 213
12. ↑ a b c Martin Wehrmann: Geschichte der Stadt Stettin. S. 5
13. ↑ Fr. Thiede: Chronik der Stadt Stettin. S. 10
14. ↑ Gustav Kratz: Die Städte der Provinz Pommern. S. 376
15. ↑ M. P. z 1946 r. Nr 44, poz. 85
16. ↑ SZCZECIN 2016
17. ↑ Polnische Wikipedia: Pałac pod Globusem w Szczecinie
18. ↑ Die Pommersche Zeitung. Nr. 29/2008, S. 4.
19. ↑ Liste Greifswalder Partnerstädte
20. ↑ Die Pommersche Zeitung. Nr. 34/2010, S. 1–2.

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekannte Webadressen nicht veröffentlicht. Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipediaseite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Geschichte der Stadt Stettin

Die Geschichte der Stadt Stettin reicht bis in das 8. Jahrhundert zurück. Das heute in Polen liegende Stettin (polnisch Szczecin) hat eine über 700 Jahre dauernde Geschichte als deutsche Stadt.

Vorzeit

Während für die bis zur Völkerwanderungszeit in der Gegend ansässigen Odermündungsgermanen kaum Siedlungsspuren gefunden wurden, kann für das 8. Jahrhundert eine slawische Siedlung auf einem Hügel oberhalb des linken Ufers der Odermündung in das Stettiner Haff nachgewiesen werden. Im Laufe des 9. Jahrhunderts entwickelte sich daraus ein mit Palisaden geschützter Burgwall. 967 wurde das Gebiet gemeinsam mit Pommern von dem polanischen Herzog Mieszko I. in Lehnabhängigkeit gebracht. Weitere hundert Jahre später war unterhalb der Burg eine neue wendische Siedlung namens Kessin entstanden, die rasch zu einem bedeutenden Handels- und Hafenplatz wurde. Zu dieser Zeit war das umliegende Land Teil des polnischen Königreiches, von dem es 1091 erobert worden war. Unter Herzog Boleslaw III. von Polen wurde Pommern erneut unterworfen, so rief man Anfang des 12. Jahrhunderts Bischof Otto von Bamberg ins Land, um die heidnischen Wenden zum Christentum zu bekehren. Von 1124 bis 1128 kam er zweimal ans Stettiner Haff, und bei seiner letzten Visite zerstörte er die heidnischen Tempel, um an ihrer Stelle eine hölzerne Kirche zu errichten. Während des Wendenkreuzzuges des Bischofs Anselm von Havelberg wurde die Burg 1147 belagert, die Einnahme konnte aber durch das Eingreifen des Camminer Bischofs abgewendet werden. Er hatte geltend gemacht, dass die Bewohner bereits zum Christentum übergetreten waren. 1173 eroberten die Dänen die Burg, zerstörten sie, bauten sie 1190 aber wieder auf. Die Dänen herrschten bis 1227 im Land.

Mittelalter

Inzwischen hatten sich südlich und westlich der Wendensiedlung deutsche Siedler niedergelassen, die zuerst die so genannte Oberstadt, später die Unterstadt gründeten. In der Oberstadt wurde von 1180 bis 1187 die Jakobikirche erbaut, gestiftet von dem Kaufmann Beringer von Bamberg. Mit dem Machantritt der Herzöge aus dem Geschlecht der Greifen im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts hatte sich Pommern mehr und mehr zu einem eigenständigen Staatsgebilde entwickelt, dessen Politik unter Barnim I. von 1226 bis 1278 einen ersten Höhepunkt erreichte. Barnim I. ging als Städtegründer in die Geschichte ein und verlieh auch der Wendensiedlung Kessin zusammen mit den deutschen Vorstädten als „oppidum Stetin“ 1243 das Stadtrecht, eine Stettiner Variante des Magdeburger Stadtrechtes. Die Tatsache, dass bereits 1220 mit Bogislaw II. erstmals ein pommerscher Herzog in der Jakobikirche beigesetzt worden war, belegt die Sonderstellung Stettins als Machtzentrum Pommerns. Sie wurde unter Barnim I. durch Zollerlass, Handelsprivilegien und Fischereirechte weiter gefördert, sodass die Stadt auch wirtschaftlich erstarkte. Zusätzlich wurde in Stettin der Oberhof für alle Städte mit Magdeburgisch-Stettiner Stadtrecht eingerichtet. 1245 erlaubte der Herzog den Bau eines Rathauses. Auf dem alten Burgwall wurde 1263 mit dem Bau der Marienkirche als Zeichen des vollendeten Zusammenwachsens der drei Siedlungen begonnen. Der Bau eines Hafens gab der Stadt einen weiteren wirtschaftlichen Aufschwung, der 1278 zur Mitgliedschaft in der Hanse führte. Die 1295 erfolgte Teilung Pommerns mit der Errichtung des Herzogtums Pommern-Wolgast, das Stettin von der Küste abschnitt, brachte zunächst wirtschaftliche Nachteile mit sich, die sich unter anderem in dem schwindenden Einfluss in der Hanse bemerkbar machten.

1309 begann Herzog Otto I. mit dem Bau eines Schlosses und machte damit Stettin offiziell zur Residenzstadt Pommerns. Sein Nachfolger Barnim III. geriet mit der Stettiner Bürgerschaft in Streit, als er begann, auf dem den Bürgern vorbehaltenen Burgplatz ebenfalls ein Schloss zu errichten. Erst der Vertrag vom 24. August 1346 brachte eine Einigung, und es entstand ein fester Steinbau, der Ursprung des heute noch bestehenden Stettiner Schlosses. Zu Ehren des Bischofs Otto von Bamberg stiftete der Herzog die Ottenkirche, die gemeinsam mit dem Schloss errichtet wurde. Am 15. Juli 1345 erwarb die Stadt vom Herzog das Münzregal und konnte damit ihre hervorragende Stellung in Pommern weiter ausbauen. Zum Ende des 14. Jahrhunderts kam es zu einem weiteren Anschlag für Stettins Wirtschaft, als im Zuge des Konflikts zwischen Polen und dem Deutschen Orden sowohl Polen als auch Pommern der Stadt weitgehende Handelsprivilegien einräumten, um das vom Orden beherrschte Danzig als Handelsmetropole ablösen zu können.

Im 15. Jahrhundert stand Stettin weitgehend im Zeichen sich wiederholender Pestepidemien, denen 1451 und 1464 auch die Stettiner Herzöge Joachim der Jüngere und Otto III. zum Opfer fielen. Das 16. Jahrhundert begann mit einem neuerlichen Streit zwischen Herzog und Stadt. Die Einführung neuer Zölle und die Beschneidung des Münzrechtes durch Bogislaw X. brachte 1503 die Stettiner Bürgerschaft so sehr auf, dass sie den herzoglichen Rat unter Arrest stellten. Erst als Bogislaw die Stadt durch seine Truppen belagern ließ, fügte sich der Stadtrat. Schon 1512 waren die Parteien so weit versöhnt, dass Herzog Bogislaw mit dem Vertrag von Fraustadt vom 18. April 1512 der Stadt zur Hilfe eilte, als deren Handel durch weitgehende brandenburgische Privilegien für Frankfurt/Oder in Gefahr geriet. Durch den Vertrag musste Brandenburg seine Aktivitäten wieder rückgängig machen.

Frühe Neuzeit

1532 wurde der der Kunst und den Wissenschaften zugetane Barnim IX. Herzog von Pommern-Stettin. Er berief den bekannten Baumeister Caspar Teiß an seinen Hof und beauftragte ihn 1538 mit dem Ausbau des Ostflügels des Schlosses. Barnim IX. war maßgeblich an der Einführung der Reformation in Pommern beteiligt, und in deren Folge gründete er 1543 als erste weltliche Hochschule in Stettin das Pädagogium, allerdings nicht als eine Universität, sondern als eine Hohe Schule. Das Pädagogium entwickelte sich zu dem angesehenen Marienstiftsgymnasium. Die Förderung der Wissenschaften wurde auch deutlich durch die Einrichtung der ersten pommerschen Druckerei in Stettin. Im Jahre 1569 erteilte Barnim IX. dem in Frankfurt an der Oder wirkenden Buchdrucker Johann Eichorn (1524–1583) eine Bestallung als Drucker; die Druckerei in Stettin wurde durch dessen Schwiegersohn Andreas Kellner († 1591) aufgebaut, der sie 1572 selbst übernahm. Der zweite Stettiner Buchdrucker war Georg Rhete, dessen erster überlieferter Druck aus dem Jahre 1577 stammt. Im Jahre 1570 wurde in Stettin ein Friedenskongress abgehalten, der zur Beendigung des Dreikronenkriegs zwischen Dänemark und Schweden durch den Frieden von Stettin führte.

Einen herben Rückschlag musste die Stadt hinnehmen, als 1572 das Handelshaus Loitz in Konkurs ging und damit als wichtiger Finanzier ausfiel. Nur mit Hilfe des Herzogs konnte der völlige finanzielle Zusammenbruch der Stadt vermieden werden, unter anderem auch dadurch, dass 1580 Stettin das Privileg erhielt, die für Pommern neu eingeführten Münzen zu schlagen.

In den Jahren 1575 bis 1577 wurde auf Veranlassung des seit 1560 herrschenden Herzogs Johann Friedrich das Herzogsschloss im reinen Renaissance-Stil umgebaut. In diesem Rahmen wurde auch die Ottenkirche abgerissen und durch die neue Schlosskirche zu Stettin ersetzt. Weitere Bauarbeiten am Schloss ließ Herzog Philipp II. durchführen, der seine Regentschaft 1606 antrat. Er war in hohem Maße wissenschaftlich und künstlerisch interessiert und hatte eine umfangreiche Bibliothek und Kunstsammlung angelegt. Zu deren Unterbringung fügte er dem Schloss einen Westflügel an. Zusätzlich baute er 1612 anstelle des ehemaligen Kartäuserklosters Grabow das Sommerschloss Oderburg, in dem er eine Bildergalerie einrichtete. Dies alles ließ sich nur durch erhöhte Abgaben der pommerschen Städte finanzieren, die Stettin durch die Einführung einer Biersteuer kompensieren wollte. Das veranlasste vom 16. bis 18. Juli 1616 einen Volksaufstand, in dessen Folge die Steuer wieder zurückgenommen und eine herzogliche Finanzkommission für die Stadt eingesetzt wurde.

Dreißigjähriger Krieg bis zum Frieden von Stockholm

Der 1618 ausgebrochene Dreißigjährige Krieg berührte Stettin zunächst nicht. Erst am 10. Julijul./ 20. Juli 1630greg.[1] besetzten die Schweden unter Gustav Adolf die Stadt und richteten in der Oderburg ihr Quartier ein. Während ihrer Besatzungszeit verstärkten die Schweden die Befestigungsanlagen rund um die Stadt. Auch nach dem Westfälischen Frieden von 1648 blieb Stettin in schwedischer Hand. Dies wollte der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm nicht hinnehmen, denn nach dem Aussterben des Greifengeschlechts nach dem Tode von Bogislaw XIV. 1637 hätte Hinterpommern und damit auch Stettin an Brandenburg fallen sollen. Deshalb zog der Kurfürst im Schwedisch-Brandenburgischen Krieg 1676 mit seinen Truppen nach Stettin, belagerte es zwei Jahre lang und zwang die Stadt am 6. Januar 1678 zur Kapitulation. Der Friedensvertrag von St. Germain zwang den Kurfürsten jedoch schon 1679 wieder zum Abzug. Während des Nordischen Krieges zwischen Schweden und Russland wurde Stettin 1713 von den Russen belagert. Mit dem Frieden von Stockholm 1720 gelang es dem König Friedrich Wilhelm I. endlich, Stettin für Preußen zu erwerben.

Königreich Preußen und Deutsches Reich

Durch die Einrichtung bedeutender Verwaltungen, wie der Pommerschen Kriegs- und Domänenkammer, des Hofgerichts und des evangelischen Konsistoriums erlangte Stettin schnell wieder eine hervorgehobene Stellung. Zugleich wurde die Stadt in den Jahren 1724 bis 1740 zu einer Festung ausgebaut. Das Altpreußische Infanterieregiment No. 7 wurde nach Stettin verlegt und Stettin wurde so zur preußischen Garnisonsstadt. Die für die östlichen Provinzen von Friedrich II. in Gang gesetzten Förderpläne ließen auch Stettins Wirtschaft wieder aufblühen. So profitierte der Handel ab 1746 von der Wiederherstellung des Finowkanals nach Berlin, und durch die Entwässerung des Oderbruchs gewann Stettins südliches Umland an Bedeutung. Durch den Wegfall der Oderzölle 1752 erlangten die Stettiner Reedereien freie Fahrt bis nach Schlesien. Durch den 1740 begonnenen Ausbau der Swine mit der Eröffnung des Ostseehafens Swinemünde 1746 entwickelte sich Stettin zum Ende des 18. Jahrhunderts zum wichtigsten Hafen Preußens.

Nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon I. im Jahre 1806 wurde Stettin vorübergehend Exil für die Berliner Minister und Behörden. Obwohl Festungsstadt, fiel Stettin am 29. Oktober 1806 nach der Kapitulation des preußischen Generals Friedrich Gisbert Wilhelm von Romberg kampflös in französische Hände. Die Besatzung dauerte bis zum 5. Dezember 1813. Nach der Vertreibung Napoleons begann Preußen ab 1815 seine Verwaltung neu zu ordnen. So wurde unter anderem die Provinz Pommern errichtet, zu deren Hauptstadt Stettin ernannt wurde. Auch die Verwaltung des neu gebildeten Regierungsbezirkes Stettin wurde in der Stadt angesiedelt. Im Rahmen der Kreiseinteilung erhielt die Stadt kreisfreien Status. Als Vorbote der sich im 19. Jahrhundert entwickelnden Industrie wurde 1817 in Stettin die Zuckersiederei Dohm gegründet. Mit der Fertigstellung der Chaussee nach Berlin 1827 begann der

Anschluss an das moderne Verkehrsnetz, der 1843 mit der Eröffnung der Bahnstrecke Berlin-Stettin durch König Friedrich Wilhelm IV. einen vorläufigen Höhepunkt erreichte. Gleichzeitig wurde der Hafen immer weiter ausgebaut. Trotz des industriellen Fortschritts litt Pommern 1847 unter einer Hungersnot, die auch in Stettin zu Krawallen führte. Bis 1870 dehnte sich Stettin im Süden durch die Errichtung der Neustadt erheblich aus. Die Aufhebung der Festungswerke 1873 ermöglichten neue Stadterweiterungen nach Westen hin. Auf den ehemaligen Festungsanlagen entstanden unter Führung des Pariser Architekten Georges-Eugène Haussmann moderne Wohnquartiere mit weiträumigen Boulevards. In dieser Zeit siedelten sich auch zwei große Maschinenbauunternehmen in den Vororten an: Die Stettiner Maschinenbau A.G. „Vulcan“ in Bredow und die Stettiner Maschinenbau-Anstalt und Schiffsbauwerft-Actien-Gesellschaft (ab 1903 Stettiner Oderwerke AG) in Grabow. Mit der Fertigstellung eines privaten Elektrizitätswerkes wurde Stettin ab 1890 mit Strom versorgt. 1898 eröffnete Kaiser Wilhelm II. den neuen Freihafen.

1900 dehnte sich Stettin erneut durch die Eingemeindung der Vororte Bredow, Grabow und Nemitz aus, denen 1911 weitere Ortschaften folgten. Die Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg hinterließ auch in Stettin ihre Spuren. Den größten Einschnitt bildete die Schließung der Vulcan-Werft im Jahre 1928.

Die für 1500 Besucher gebaute und im Jahre 1875 eingeweihte Synagoge zu Stettin an der Grünen Schanze wurde im Novemberpogrom 1938 Opfer der Brandstiftung. Die Ruine wurde 1940 beseitigt.

Mit Eingemeindung der Städte Altdamm und Pölitz sowie weiterer 36 Gemeinden wurde die Stadt 1939 als Groß Stettin flächenmäßig zur drittgrößten Stadt Deutschlands. Vom Oktober 1939 bis ins Frühjahr 1940 wurden die Patienten der psychiatrischen Anstalten in und um Stettin von der SS ermordet, um angeblich für die „Rücksiedlung“ der Baltendeutschen „Platz zu schaffen“. Die rund tausend Stettiner Juden waren die ersten auf deutschem Gebiet, die von den Nationalsozialisten ins nun besetzte Polen deportiert wurden; dies unter dem Vorwand, sie müssten Volksdeutschen in seenahen Berufen weichen. Am 12. Februar 1940 erfolgte ihre Verhaftung im ganzen Regierungsbezirk Stettin.

Im Januar und August 1944 war Stettin Ziel schwerer Bombenangriffe des Bomber Command der Royal Air Force, denen die Altstadt zu 90 Prozent, das übrige Stadtgebiet zu 70 Prozent zum Opfer fielen. Am 26. April 1945 eroberte die Rote Armee Stettin und setzte zunächst eine kommunistisch dominierte deutsche Stadtverwaltung ein. Erster Nachkriegsbürgermeister war der erst 25 Jahre alte Erich Spiegel, ihm folgte vom 26. Mai 1945 bis zum 5. Juli 1945 Erich Wiesner (1897–1968). Vom 20. Mai 1945 bis zum 10. Juni 1945 gab die sowjetische Besatzungsmacht in Stettin die Deutsche Zeitung als Tageszeitung heraus.

Am 5. Juli 1945 jedoch übergab die sowjetische Besatzungsmacht Stettin – unter Verletzung bestehender alliierter Vereinbarungen, die einen Grenzverlauf „unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang bis zur Einmündung der westlichen Neiße“ [2] vorsahen – an polnische Stellen. Dies geschah im Rahmen sowjetischer Bestrebungen, die Westmächte in Bezug auf die deutsche Ostgrenze vor ein fait accompli zu stellen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute

Am Tage der Übernahme der Verwaltung durch polnische Stellen, dem 5. Juli 1945, lebten in Stettin ca. 84.000 Deutsche, welche in der Folgezeit aufgrund der Bierut-Dekrete vertrieben wurden. Erster polnischer Stadtpräsident wurde Piotr Zaremba. Im Dezember 1946 lebten 108.000 Polen in Stettin. Der polnische Staat benannte die Stadt in Szczecin um und machte sie zur Hauptstadt der Woiwodschaft Stettin, die unter diesem Namen bis 1999 in unterschiedlicher Ausdehnung bestand. Unter Reaktivierung des Hochschulwesens wurden zwischen 1947 und 1955 eine Handelsakademie, eine Ingenieurhochschule, eine Ärzteakademie, eine landwirtschaftliche Hochschule und eine technische Hochschule eröffnet. Der Hafen blieb zunächst in sowjetischer Hand, ehe er 1947 teilweise und 1955 vollständig an Polen übergeben wurde. Wegen des Hafens gab es mit der DDR bis in die achtziger Jahre hinein Spannungen, denn die DDR sah im Stettiner Hafen eine Konkurrenz für ihre eigenen Ostseehäfen. Das führte zu dem letztendlich vergeblichen Versuch der DDR, durch Erweiterung der Hoheitsrechte im Stettiner Haff die Zufahrtswege zum Stettiner Hafen erheblich einzuschränken. In den sechziger Jahren wurde Stettin auch als Industriestandort weiter ausgebaut, an dem die Werft, der Maschinenbau und die Lebensmittelindustrie den größten Anteil hatten.

1970 und 1980 war die Stadt Schauplatz von Streiks und Arbeiterunruhen und wurde neben Danzig Keimzelle der unabhängigen Gewerkschaft Solidarnosc. Die katholische Kirche errichtete 1972 das Bistum Stettin-Cammin mit Bischofssitz in Stettin, das 1992 zum Erzbistum Stettin-Cammin erhoben wurde. 1985 begann die Universität Stettin ihren Lehrbetrieb. Nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus in Polen fand am 27. Mai 1990 die erste demokratische Kommunalwahl in Stettin statt. 1999 wurde Stettin Hauptstadt der neugebildeten Woiwodschaft Westpommern.

Einzelnachweise

1. ↑ Theatrum Europaeum: Band 2, S. 238 (Digitalisat der Universität Augsburg)
2. ↑ Potsdamer Abkommen bei xxx.de

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekannte Webadressen nicht veröffentlicht. Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipediaseite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Liste der Söhne und Töchter von Stettin

A

Erwin Heinz Ackerknecht, * 1. Juni 1906, Politiker und Medizinhistoriker

Dariusz Adamczuk, polnischer Fußballspieler

Friederike Adelong, * 2. November 1783, deutsche Schriftstellerin

Friedrich von Adelong, * 25. Februar 1768, deutscher Sprachforscher

Chava Alberstein, * 8. Dezember 1947, israelische Sängerin, Schauspielerin

Knut Amelung, * 13. Februar 1939, deutscher Strafrechtswissenschaftler

Walter Amelung (1865–1927), deutscher klassischer Archäologe

Carl Apstein (1862–1950), deutscher Zoologe, Beamter bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften

B

Ernst Bader, * 7. Juni 1914, deutscher Schauspieler, Komponist, Liedtexter

Johannes Theodor Baargeld, * 9. Oktober 1892, Mitbegründer der Kölner Dada-Gruppe und Herausgeber

Max Berg, * 17. April 1870, deutscher Architekt

Otto Karl Berg (1815–1866), deutscher Botaniker und Pharmazeut
Johann Bergius (1587–1658), deutscher reformierter Theologe
Georg Berndt (1880–1972), deutscher Physiker, Meßtechniker und Hochschullehrer
Albrecht Bethe, * 25. April 1872, deutscher Physiologe
Erich Bethe (1863–1940), deutscher klassischer Philologe, Professor in Leipzig
Marek Biliński, * 17. Mai 1953, polnischer Komponist
Herbert Rudolf von Bismarck, * 29. August 1884, deutscher Politiker (DNVP), Reichstagsabgeordneter.
Eberhard Blum (* 1940), deutscher Flötist
Karl von Böhlendorff-Kölpin (1855–1925), deutscher Rittergutsbesitzer und Politiker (Deutschkonservative Partei)
Wilhelm Böhmer (1791–1842), deutscher Historiker, Lehrer am Marienstiftsgymnasium
Karl Heinrich von Boetticher (1833–1907), deutscher Staatsmann
Hermann Bollnow (1906–1962), deutscher Historiker
Otto Friedrich Bollnow, * 14. März 1903, Philosoph, Pädagoge, Psychologe
Erwin Bootz, * 30. Juni 1907, Pianist des Berliner Ensembles Comedian Harmonists
Heinrich Adrian Graf von Borcke (1715–1788), deutscher Offizier und Prinzenenerzieher
Karl Heinrich von Bötticher, * 6. Januar 1833, deutscher Beamter und Politiker
Johann Christian Brandes, * 15. November 1735, deutscher Schauspieler und Dramatiker
Katharina Brauren, * 21. April 1910, deutsche Schauspielerin
Johann Georg Emil von Brause (1774–1836), deutscher Offizier, zuletzt Direktor der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin
Artur Brausewetter (1864–1946), deutscher Schriftsteller und Pfarrer in Danzig
Max Brausewetter (1867–1917), deutscher Arzt und Schriftsteller
Richard Brausewetter (1866–1916), deutscher Offizier und Schriftsteller
Matthias Bronisch, * 17. März 1937, Schriftsteller
Michael Bürsch, * 3. Juni 1942, deutscher Politiker

C

Bogislaw Philipp von Chemnitz, * 9. Mai 1605, deutsch-schwedischer Staatsrechtler und Historiker
Reinhard Cherubim, * 9. Mai 1906, deutscher Schachspieler, Schachjournalist und Schachfunktionär

Hans Collani, * 13. Februar 1908, deutscher Waffen-SS-Standartenführer

Georg Cracow, * 7. November 1525; deutscher Jurist und Staatsmann

Heinz von Cramer, * 12. Juli 1924, Hörspielregisseur und Autor

Theodor Crüger, * 1694, lutherischer Theologe und Historiker

D

Gerhard Dallmann * 18. Juni 1926, deutscher Schriftsteller

Heinrich Philipp August Damerow (1798–1866), deutscher Mediziner

Otto Dammer, 20. April 1839, Chemiker, Schriftsteller und Publizist

Helga Deen, 6. April 1925, Jüdin, Holocaust-Opfer

Georg Detharding (1645–1712), deutscher Arzt und Autor von Lehrbüchern für Hebammen und Pflegepersonal

Jürgen Dethloff (1924–2002), deutscher Erfinder, Erfinder der Mikroprozessorkarte und Mitentwickler der Chipkarte

Ferdinand Didier (1801–1867), deutscher Fabrikant, Mitbegründer der Stettiner Chamottefabrik F. Didier

Emil Dietrich (1844–1912), deutscher Baumeister

Fritz Dittmer, * 8. Februar 1889, Schriftsteller und Musiker

Alfred Döblin, * 10. August 1878, deutscher Schriftsteller

Bruno Doer (1905–?), deutscher Althistoriker

Anton Dohrn (1840–1909), deutscher Zoologe, Erforscher der Phylogenese

Carl August Dohrn (1806–1892), deutscher Insektenkundler, Direktor der Pommerschen Provinzial-Zuckersiederei

Burkhard Driest, * 28. April 1939, deutscher Schauspieler und Drehbuchautor

E

Manfred Ewald, * 17. Mai 1926, Sportfunktionär in der DDR

F

Anne-Marie Fabian, * 20. November 1920, deutsche Journalistin und Schriftstellerin

Hans Flemming, * 30. November 1886, deutscher Luftschiffer

Carl Fredrich, * 20. Juli 1871, deutscher Archäologe, Historiker und Gymnasiallehrer

Carl Freybe (1886–1982), deutscher Politiker (Wirtschaftspartei) und Verbandsfunktionär des Fleischerhandwerks

Conrad Freyberg, * 14. März 1842, deutscher Maler und Bildhauer

Paul Friedeborn (1572–1637), deutscher Kommunalpolitiker und Lokalhistoriker, Bürgermeister von Stettin

Paul von Fuchs, * 15. Dezember 1640, brandenburgischer Minister

G

Mogens von Gadow, * 12. Mai 1930, deutscher Schauspieler, Regisseur, Dramaturg und Synchronsprecher

Werner Gauss, * 9. August 1911, deutscher Journalist und Autor

Heinrich George, * 9. Oktober 1893, deutscher Schauspieler

Fritz Gerlich, * 15. Februar 1883, deutscher Journalist, Historiker und Widerstandskämpfer

Otto von Gierke, * 11. Januar 1841, Jurist, Rechtshistoriker und Sozialpolitiker

Heinz Giese, * 5. Juni 1919, deutscher Schauspieler und Synchronsprecher

Hans von der Goltz, * 22. September 1926, deutscher Manager und Schriftsteller

Hermann Graßmann, * 15. April 1809, deutscher Mathematiker

Kurt Graunke, * 20. September 1915, deutscher Orchestergründer und Komponist

Franz Gribel (1850–1943), deutscher Kaufmann und Reeder

Friedrich Wilhelm Gribel (1785–1846), deutscher Kaufmann und Reeder

Philip Grot Johann (1841–1892), deutscher Maler, Graphiker und Illustrator

Hermann Julius Grüneberg * 11. April 1827, Chemiker und Unternehmer

Carl Gustav Friedrich Hasselbach, * 21. März 1809, Kommunalpolitiker und Bürgermeister der Stadt Magdeburg

H

Klaus Haack, * 22. Januar 1933, ehem. Präsident des OVG Mecklenburg-Vorpommern

Heinrich Hammermeister (1799–1860), deutscher Opernsänger

Jerzy Hawrylewicz, * 22. Dezember 1958, ehemaliger polnischer Fußballspieler

Bernhard Heiliger, * 11. November 1915, deutscher Bildhauer

Ferdinand Henry, * 28. April 1819, leitender preußischer Militärbeamter

Franz Hessel, * 21. November 1880, deutscher Schriftsteller, Übersetzer und Lektor

Wilhelm von Heyden-Cadow (1839–1920), deutscher Politiker, preußischer Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten

Theodor Hildebrandt, * 2. Juli 1804, deutscher Maler

Hans Hoffmann, * 27. Juli 1848, deutscher Schriftsteller

Heiko Hoffmann, * 14. August 1935, deutscher Politiker

Michael Holm, * 29. Juli 1943, deutscher Schlagersänger, Texter und Produzent

Hans-Günter Hoppe, * 9. November 1922, deutscher Politiker (FDP)

Ernst Horneffer (1871–1954), deutscher freireligiöser Dozent und Philosoph

Antje Huber, * 23. Mai 1924, deutsche Politikerin (SPD)

Auguste Hüssener, * 1789, deutsche Kupferstecherin

J

Monty Jacobs (1875–1945), deutscher Schriftsteller und Journalist

Bernd Janowski * 30. April 1943, deutscher evangelischer Theologe

Jürgen Jentsch * 6. September 1939, deutscher Politiker (SPD)

Leon Jessel, * 22. Januar 1871, deutscher Operetten-Komponist

K

Hans Kammler, * 26. August 1901, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS

Friedrich Wilhelm Kantzenbach, * 30. August 1932, deutscher Kirchenhistoriker

Alfred Kase (1877–1945), deutscher Opernsänger (Bariton) und Dichter

Katha-O (* 1983), deutsche Rapperin

Katharina II., genannt Katharina die Große, * 2. Mai 1729, Zarin von Russland

Knut Kieseewetter, * 13. September 1941, deutscher Sänger, Liedermacher und Posaunist

Heinrich Kirchweyer (1809–1899), deutscher Eisenbahningenieur

Franz Kasimir von Kleist (1736–1808), deutscher Offizier, zuletzt preußischer General der Infanterie, übergab 1806 die Festung Magdeburg

Ayyub Axel Köhler, * 3. April 1938, seit 2006 Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Deutschland

Heinz König (* 1929), deutscher Mathematiker und Hochschullehrer

Karla König (1889–1963), deutsche Journalistin, Schriftstellerin und Kulturfunktionärin

Gerd Kostmann (* 2. Juli 1941), deutscher Fußballspieler

Werner Krause (1907–1945), deutscher Kommunist, Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus in Stettin

Aneta Kręglicka (* 1965), Miss World 1989

Johannes Krohn (1884–1974), deutscher Ministerialbeamter

Oskar Kruse (1847–1919), deutscher Maler

Franz Theodor Kugler, 19. Januar 1808, deutscher Kunsthistoriker und Schriftsteller

Georg Kuhlmeier (1894–?), deutscher Dichter

Wilhelm Kunstmann (1844–1934), deutscher Reeder, Gründer der Stettiner Reederei W. Kunstmann

Kurt Küther, 3. Februar 1929, Arbeiterschriftsteller

L

Magnus Lagerström, 16. Dezember 1691, Direktor der Schwedischen Ostindien-Kompanie

Fritz Lamm (1911–1977), sozialistischer Publizist, Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus

Heinrich Lengerich, * 5. Juni 1790, deutscher Historien- und Bildnismaler

Hans von Lenke (1837-1917), preußischer General und Kommandeur der 19. Division

Ernst Josef Lesser (1879–1928), deutscher Physiologe, einer der Entdecker des Insulins

Julius Lessing (1843–1908), deutscher Kunsthistoriker, erster Direktor des Berliner Kunstgewerbemuseums

Paul von Leszczyński (1830–1918), deutscher Offizier, preußischer General der Infanterie

Julo Levin, * 5. September 1901, deutscher Maler des Expressionismus

Rudolf Levy, * 15. Juli 1875, deutscher Maler des Expressionismus

Marcin Lewandowski, * 13. Juni 1987, polnischer Leichtathlet

Carl Johann Lüdecke (1826–1894), deutscher Architekt

Gerd Lüpke, 19. Mai 1920, deutscher Schriftsteller, Hörfunkautor, Übersetzer, Hörfunksprecher und Rezitator

M

Radosław Majdan, * 10. Mai 1972, polnischer Fußballspieler

Dany Mann (* 1938), deutsche Sängerin und Schauspielerin

Michał Marcinkiewicz, * 26. Februar 1984, polnischer Politiker

Hansjürgen Matthies (1925–2008), deutscher Pharmakologe und Neurowissenschaftler

Friedrich Wilhelm Meister (1870–1946), Staatssekretär

Benno Meyer-Wehlack, * 17. Januar 1928, deutscher Schriftsteller

Johann Carl Friedrich Meyer (1739–1811), deutscher Apotheker und Chemiker, Inhaber der Hofapotheke in Stettin

Günter Mittag (1926–1994), deutscher Politiker, Mitglied des ZK der SED

Ludwig Most, * 10. März 1807, Maler des Biedermeier

Friedrich August Müller (1848–1883), deutscher Orientalist

Karl Ferdinand Müller (1911–1974), deutscher lutherischer Theologe und Musikwissenschaftler

N

Bartek Nizioł (* 1974), polnischer Violinist, Konzertmeister des Orchesters der Oper Zürich

Katarzyna Nosowska (* 1971), polnische Sängerin

O

Christoph Otto Oesler (1602–1657), deutscher Mediziner

Traugott Konstantin Oesterreich (1880–1649), deutscher Religionsphilosoph und Psychologe

Rudolf Olden, * 14. Januar 1885, deutscher Journalist und Rechtsanwalt

P

Karl Pankow (1905–1973), deutscher Politiker (KPD, SED, NDPD)

Ernst-Georg Pantel (1922-2003), Manager der Luftfahrtindustrie

Wolfhart Pannenberg, 2. Oktober 1928, Theologe

Dita Parlo, * 4. September 1906, deutsch-französische Filmschauspielerin

Joachim Pauli (1733–1812), deutscher Buchdrucker und Verleger

Louise Pauli (1774–1823), deutsche Buchdruckerin und Verlegerin

Richard Pietschmann, * 24. September 1851, deutscher Orientalist und Bibliothekar

Johannes Pinsk, * 4. Februar 1891, deutscher Theologe

Otto Karl Lorenz von Pirch, * 23. Mai 1765, preußischer Generalleutnant

Jan M. Piskorski, * 1956, polnischer Historiker

Georg Friedrich Pohl (1788–1849), deutscher Naturwissenschaftler und Naturphilosoph

Gustav Adolf Pompe, * 12. Januar 1831, Dichter, Pastor und Verfasser des Pommernliedes

Emil Prill, * 10. Mai 1867, deutscher Flötist

Robert Prutz, * 30. Mai 1816, deutscher Schriftsteller

Q

Ludwig Quandt (1801–1871), deutscher evangelischer Pfarrer und Historiker

R

Emil Rahm (1804–1882), deutscher Kaufmann und Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung

Grzegorz Rasiak (* 1979), polnischer Fußballspieler

Johannes Richter (1895–1970), deutscher Journalist und Politiker (SPD)

Emil von Rintelen (1897–1981), deutscher Diplomat

Enno von Rintelen (1891–1971), deutscher Offizier, General der Infanterie

Fritz-Joachim von Rintelen (1898–1979), deutscher Philosoph und Hochschullehrer

Albert Rossow (1857-), deutscher Komponist und Dirigent

Heinrich Robolski (1858-1939), deutscher Patentrechtler und Präsident des Kaiserlichen Patentamts

Artur Rother (1885–1972), deutscher Dirigent und Komponist

Max Runge (1849–1909), deutscher Gynäkologe

Hans Christoph von Rohr, * 1. Juli 1938, Industriejurist

S

Fritz Sänger (1901–1984), deutscher Journalist und Politiker (SPD)

Richard Salis, (1931-1988), deutscher Schriftsteller

Karl Gustav von Sandrart (1817–1898), deutscher Offizier, preußischer General der Infanterie

Christian Friedrich Scherenberg, * 5. Mai 1798, deutscher Dichter

Johann Adolph Schinmeier (1733–1796), deutscher evangelischer Theologe und Orientalist

Gustav Graf von Schlabrendorf, * 22. März 1750, deutscher Schriftsteller

Carl Ludwig Schleich, * 19. Juli 1859 , in Berlin wirkender Arzt und Schriftsteller

Albert Schlutow (1838–1909), deutscher Industrieller, Bankier und Politiker, Mitinhaber des Bankhauses Wm. Schlutow

Wolfgang Schnur, * 8. Juni 1944, deutscher Jurist, Mitbegründer und Vorsitzender der Partei Demokratischer Aufbruch

Gustav von Schönberg (1839–1908), deutscher Nationalökonom

Hasso Scholz, * 24. August 1937, deutscher Pharmakologe, Toxikologe und emeritierter Hochschullehrer

Ellen Schwiers, * 11. Juni 1930 , deutsche Schauspielerin, Mutter von Katerina Jacob

Werner Seelenbinder, * 2. August 1904 , deutscher Ringer und Kommunist

Johann Jakob Sell * 11. Januar 1754, deutscher Schulmeister und Historiker

Christian Gottlieb Selle, * 7. Oktober 1748, Mediziner und Philosoph

Otto Sepke (1910–1997), deutscher Kommunist und SED-Funktionär.

Kazimierz Sidorczuk * 4. März 1967, polnisch-österreichischer Fußballtorwart

Erich Sielaff, * 22. November 1889, deutscher Literaturwissenschaftler und Volkskundler

Karl Silex (1896–1982), deutscher Journalist, Chefredakteur des Tagesspiegels

Ernst Reinhold Solger, * 21. Januar 1820, Staatsmann, Gelehrter und Schriftsteller

Alexander Stahlberg, * 1912, Offizier im militärischen Widerstand um Stauffenberg

Johann Joachim Steinbrück, * 18. August 1760, deutscher evangelischer Pfarrer

Horst Stern, * 24. Oktober 1922, deutscher Journalist, Filmemacher und Schriftsteller

Hans Strelow (* 1940), deutscher Galerist

Manfred Stolpe, * 16. Mai 1936, deutscher Politiker (SPD)

Manfred Strahl, * 1940, deutscher Journalist, Redakteur und Schriftsteller

Rudi Strahl, * 14. September 1931, deutscher Dramatiker, Erzähler und Lyriker

Wilhelm Studemund (1843–1889), deutscher klassischer Philologe und Hochschullehrer

Clara von Sydow (1854–1928), deutsche Schriftstellerin

T

Otto Theel (* 1940), deutscher Politiker (SED, PDS, Die Linke)

Gudrun Theuerkauff, (* 1937), Fechterin

Albert Eduard Toepffer, (1841-1924), Industrieller

Christian Tomuschat, * 23. Juli 1936, Inhaber des Lehrstuhls für öffentliches Recht, Völker- und Europarecht an der Humboldt-Universität zu Berlin

Ernst Günter Troche, * 26. September 1909, Kunsthistoriker, Kunsthändler und Museumsdirektor.

Hans Heinrich von Twardowski (1898–1958), deutscher Schriftsteller

U

Werner Uhink, * 2. Dezember 1896, deutscher Geodät

Cezary Urban (* 1963), polnischer Politiker und Abgeordneter des Sejm

V

Karl Friedrich Vangerow (1723–1750), deutscher Verwaltungsbeamter, Stifter der Vangerowschen Realschule in Stargard

Henning Venske, * 3. April 1939 , deutscher Schauspieler, Kabarettist, Moderator und Schriftsteller

Herbert Venske, * 7. Dezember 1908, deutscher lutherischer Theologe und Schriftsteller († 2001)

Felicita Vestvali, * 23. Februar 1828, Sängerin und Schauspielerin

Gerhard Völker, * 6. Juni 1905, deutscher Politiker

Manfred Vollack (1940–1999), deutscher Sachbuchautor, Verfasser heimatkundlicher Bücher über Pommern

W

Friedrich Waldow (* 1915), deutscher Gehörlosenaktivist

Krzysztof Warlikowski, * 26. Mai 1962 , polnischer Theaterregisseur

Ernst Wasserzieher, * 15. Mai 1860, deutscher Etymologe

Wolfgang Wegener, 16. September 1875, deutscher Admiral der Kaiserlichen Marine und der Reichsmarine

Erwin Wegner, * 5. April 1909, Leichtathlet und Olympiateilnehmer

Ulli Wegner * 26. April 1942, deutscher Boxtrainer und ehemaliger Amateurboxer

Martin Wehrmann * 16. Juni 1861, bedeutendster Regionalhistoriker für Pommern

Hilde Weissner, * 3. Juli 1909, deutsche Schauspielerin

Joachim Wenzel, * 23. Juni 1940, deutscher Jurist, Vizepräsident des Bundesgerichtshofs von 2002 bis 2005

Wolfgang Wiens (* 1941), deutscher Dramaturg und Theaterregisseur

Gernot Wießner (1933–1999), deutscher Orientalist

Ulrich Wilcken, * 28. Dezember 1862, deutscher Althistoriker und Papyrologe

Gustav Wimmer, * 10. April 1877, deutscher Maler

Georg Wobbermin, * 27. Oktober 1869, deutscher evangelischer Theologe

Friedrich Graf von Wrangel, * 13. April 1784, preußischer General

Sophie Dorothee von Württemberg, * 25. Oktober 1759, württembergische Prinzessin, als Marija Fjodorowna Zarin von Russland

Wilhelm Friedrich Philipp von Württemberg (1761–1830), württembergischer Prinz, Kriegsminister, Landtagsabgeordneter

Z

Ernst Zahnnow, * 28. Januar 1890, deutscher Heimatforscher

Damian Zieliński, * 2. Dezember 1981, polnischer Radrennfahrer

Oskar Ziethen, * 7. August 1858, Bürgermeister der Stadt Lichtenberg

Mac Zimmermann, * 22. August 1912, Maler, Graphiker

Katharina Zitelmann (1844–1926), deutsche Schriftstellerin

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Halle (Saale)

Halle (Saale) ist eine kreisfreie Stadt im Süden von Sachsen-Anhalt und liegt an der Saale. Mit über 232.000 Einwohnern ist Halle die größte Stadt und eines der drei Oberzentren des Bundeslandes, sowie Sitz des Landesverwaltungsamtes.

Die Stadt bildet gemeinsam mit der benachbarten Großstadt Leipzig einen Ballungsraum, welcher Teil der Metropolregion Sachsendreieck ist. Halle ist ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt und ein wichtiges Wirtschaftszentrum in den neuen Bundesländern.

Die erste urkundliche Erwähnung datiert auf das Jahr 806 n. Chr. Die Einwohnerzahl der Stadt überschritt 1890 die Grenze von 100.000, wodurch Halle zur Großstadt wurde. Als einzige deutsche Großstadt mit mehr als 200.000 Einwohnern hat Halle den Zweiten Weltkrieg fast unbeschadet überstanden, sodass ihr städtebaulicher Charakter unter den deutschen Großstädten als einzigartig gilt.[2]

Als größte Söhne der Stadt gelten der Barockkomponist Georg Friedrich Händel und der ehemalige Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher.

Mit den durch August Hermann Francke 1698 gegründeten Franckeschen Stiftungen, über deren Aufnahme als UNESCO-Weltkulturerbe 2014 entschieden wird, gilt Halle als Ausgangspunkt der sozial-humanistischen Bildung in Deutschland.[3]

Halle ist Sitz einer der ältesten Universitäten Deutschlands, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Darüber hinaus ist die Stadt Sitz der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina und der Kulturstiftung des Bundes, welche für die Bundesrepublik Deutschland die Aufgaben der internationalen Vertretung der nationalen Wissenschaft und deutschen Kultur haben. Im Stadtgebiet befinden sich eine Vielzahl von kulturellen und musealen Einrichtungen, wie die Stiftung Moritzburg oder das Landesmuseum für Vorgeschichte (Halle). Des Weiteren ist der Weinberg Campus ein wichtiges Technologie- und Gründungszentrum in den Neuen Bundesländern.[4]

Geographie, Hydrographie und Geologie

Halle liegt am Nordwestrand der Leipziger Tieflandsbucht, der größere Teil östlich der schiffbaren Saale, die sich hier in mehrere Arme teilt und eine breite Flussaue bildet, und unterhalb der Mündung der Weißen Elster.

Auf einer Länge von 27 km fließt die Saale durch Halle. Die Stromsaale bewältigt dabei einen Höhenunterschied von 9 m. Um ihre Schiffbarkeit herzustellen wurden fünf Wehre mit Schleusen errichtet. Zusammen mit den Nebenarmen, Hochwasserentlastern, Schleusen und Schleusenkanälen sowie Hafenbecken ergibt sich eine Gesamtlänge von 47 km Wasserläufen in der Stadt. Hinzu treten mit einer Durchflußlänge von 6,3 km die Weiße Elster sowie weitere zufließende Bäche. Dazu befinden sich ca. 180 anthropogen entstandene stehende Gewässer

im Stadtgebiet. Der Hufeisensee ist mit 73 ha der größte See der Stadt. Weitere größere Seen sind der Osendorfer See mit 21 ha und der Heidesee mit 12,5 ha.

Die höchste Erhebung ist der Große Galgenberg mit 136 m über Normalnull (NN). Der tiefste Punkt beträgt 71 m ü. NN und befindet sich am Ufer des Forstwerder, einer Saaleinsel bei Halle-Trotha. Am Händeldenkmal auf dem Marktplatz beträgt die Höhe 87 m ü. NN.

Halle ist die Stadt mit der höchsten Bevölkerungsdichte in den neuen Bundesländern.

Bodenschätze und deren Nutzung

Zur Lagegunst Halles trugen die Bodenschätze im Stadtgebiet bei. Vielfach hat deren Nutzung die wirtschaftliche Entwicklung nachhaltig positiv beeinflusst. Braunkohlevorkommen existieren unter vielen Teilen des Stadtgebietes. Eine wirtschaftliche Nutzung erfuhren sie über mehrere Jahrhunderte sowohl im Tage- wie im Tiefbau, insbesondere im Westen der Stadt um den Ort Nietleben, im Norden (Frohe Zukunft), und im Südosten (zwischen Osendorf und Büschdorf). Steinkohle konnte im ehemals königlichen Steinkohlebergwerk Dölau und im Bereich des Wittekindtales abgebaut werden. Ton wurde bei Angersdorf, Muschelkalk in Neustadt, Porphyrtuff am Galgenberg und Kies in der Saaleaue gewonnen. Übertroffene Bedeutung hatte aber die Nutzung von Sole, die infolge der Halleschen Marktplatzverwerfung an einigen Stellen im Stadtgebiet gefördert werden konnte. Heute spielt die Gewinnung von Bodenschätzen aus dem Gebiet der Stadt keine Rolle mehr. Viele Tagebaue bilden heute Gewässer.

Nachbargemeinden

Folgende Gemeinden, genannt im Uhrzeigersinn beginnend im Norden, grenzen an die Stadt Halle (Saale). Sie gehören alle zum Saalekreis, der die Stadt Halle (Saale) ringförmig umgibt:

Die Einheitsgemeinde Petersberg, die Stadt Landsberg, die Einheitsgemeinden Kabelsketal und Schkopau, Teutschenthal und Salzatal sowie Löbejün-Wettin.

Stadtgliederung

Das Stadtgebiet ist in die fünf Stadtbezirke Mitte, Nord, Ost, Süd und West gegliedert. Die Stadtbezirke sind in Stadtteile und diese wiederum in Stadtviertel unterteilt.

Klima

Die durchschnittliche Lufttemperatur in Halle-Kröllwitz beträgt 9,1 °C, der jährliche Niederschlag 451 Millimeter. Auf der Basis von Daten des Deutschen Wetterdienstes befindet sich Halle in einer Rangliste von 50 untersuchten deutschen Großstädten mit einer mittleren jährlichen Niederschlagsmenge von nur 481,5 mm (Regenschatten des Harzes) auf dem vorletzten Platz.

Geschichte

Von der Besiedlung bis zu Kardinal Albrecht

Salzquellen – entstanden durch eine geologische Besonderheit, die sogenannte Hallesche Marktplatzverwerfung – wurden auf dem heutigen Gebiet der Stadt Halle bereits in der Vorzeit genutzt. Neuere Grabungen auf dem Markt belegen die Kontinuität der Bedeutung des Salzes für die Stadt. Der Besiedlung des Stadtgebietes in der Vorgeschichte folgten mutmaßlich die Hermunduren, die Angeln und Warnen (Thüringer) sowie die Wenden, welche den Ort Dobrebora nannten. 735 eroberte der fränkische Hausmeier Karl Martell die Gegend um Halle, ließ die Stiftskirchen in Merseburg und Magdeburg errichten und schenkte 738 seinen Soldaten das Salzwerk Dobrebora und die Ritterfahne mit dem Titel „Ritter Unserer Lieben Frauen Bruderschaft“. Im Chronicon Moissiacence 806 wird der Ort Halle als „Halla“ erstmals genannt. 968 gründete Otto I. das Erzbistum Magdeburg, zu dem auch Halle bis zum Jahre 1680 gehörte. Um 1120 wurde die Stadt umfassend erweitert. Das war durch den steigenden Salzhandel und den damit verbundenen Reichtum möglich. Zunächst lag dieser in der Hand der Erzbischöfe, seit Ende des 12. Jahrhunderts bildete sich die Innung der Pfänner heraus, es waren freie Unternehmer, die die Lehnsanteile an Solgütern in freies Eigentum überführen konnten. So entstand ein selbstbewusstes Bürgertum, das 1263 mit dem Magdeburger Erzbischof Rupertus einen Vertrag schloss, nach dem der Erzbischof keine Burg im Umkreis einer Meile und keine weiteren Solbrunnen anlegen durfte. Die Pfänner bestimmten über Jahrhunderte die Politik der Stadt. 1281 wurde Halle urkundlich erstmals als Mitglied der Hanse

erwähnt, 1310 die Selbstverwaltung der Stadt vertraglich festgehalten. 1341 begann der Bau eines starken Turms zwischen Waage und Rathaus, der bis 1835 zur sicheren Unterbringung der städtischen Privilegien diente.

1418 begann der Bau am Roten Turm, einem Glockenturm „zur Ehre Gottes und der Stadt Halle wie der ganzen Umgebung zur Zierde“. Er wird später zum Wahrzeichen der Stadt. 1478 endete die etwa 200-jährige städtische Selbständigkeit. 1484 ließ Erzbischof Ernst in der Nordwestecke der Stadt die Moritzburg als befestigtes Wohnschloss erbauen und zog 1503 feierlich ein. Eigentlich sollte sie eine Zwingburg gegen Halles selbstbewusste Bürger, die Salzwirker, sein. Bis 1680 war Halle Haupt- und Residenzstadt des Erzbistums Magdeburg.

Halle war die Lieblings-Residenz des Kardinals Albrecht von Brandenburg. Als die Reformation in Halle einzog, verließ er Halle mitsamt seinem Hofstaat und allen beweglichen Kunstgegenständen des Domes nach Mainz und Aschaffenburg. Sein Günstling Hans von Schönitz, der den Kühlen Brunnen in der Nähe des Marktes bewohnte, initiierte die Zusammenlegung der beiden Kirchen auf dem Marktplatz. 1530 bis 1554 wurden die romanischen Basiliken St. Gertraud und St. Marien abgerissen und zwischen den verbliebenen Türmen (Blaue Türme und Hausmannstürme) die damit viertürmige Marktkirche errichtet. Diese spiegelt den Übergang von der Gotik zur Renaissance wider. Hans von Schönitz fiel später in Ungnade und wurde vor seiner Hinrichtung mehrere Jahre in der Burg Giebichenstein eingekerkert. Es kam zur Empörung der Bürger über diesen Mord, aber auch über das ausschweifende Leben Albrechts. An der Spitze der Proteste stand Martin Luther, der die maßlose Verschwendung und Prunksucht, den Schandverkehr Albrechts moralisch-religiös anklagte.

Durch die Prunksucht und die Bautätigkeit von Albrecht von Brandenburg erhielt Halle bestimmte Strukturen der Renaissance. Es entstand die Neue Residenz, weiterhin baute er an der Moritzburg und am Dom. Die Struktur der Stadt wurde entscheidend verändert. Mehrere Gebäude wurden abgerissen, so das Kloster Neuwerk, die Lambertikapelle und das Cyriakshospital. Er hatte dadurch ständig Geldnöte und so dass er sich gezwungen sah, auch Teile des Halleschen Heiltums und wertvolle Reliquien zu verkaufen. Sein finanzieller und moralischer Bankrott beschleunigte ungewollt den Einzug der Reformation 1541.

Von der Reformation bis 1945

1541 wurde in der Residenzstadt des Erzbistums Magdeburg die Reformation vor allem unter der Federführung von Justus Jonas dem Älteren eingeführt. Martin Luther predigte selbst mehrere Male in Halle in der Marktkirche. Bei der Überführung von Eisleben nach Wittenberg wurde 1546 sein Leichnam hier aufgebahrt.

Das Erzbistum wurde fortan von einem erzbischöflichen Administrator verwaltet. Im Dreißigjährigen Krieg 1625 besetzten Kaiserliche Truppen unter Wallenstein die Stadt. 1637 brannte die Moritzburg aus. Nach dem Tod des letzten erzbischöflichen Administrators, Herzog August von Sachsen, im Jahre 1680 fiel Halle mit dem gesamten Erzstift Magdeburg an das Kurfürstentum Brandenburg und wurde mit diesem ab 1701 Teil des Königreichs Preußen. Halle war seit dieser Zeit bis 1714 Hauptstadt des preußischen Herzogtums Magdeburg. Die Stadt lag im damaligen Saalkreis, unterstand jedoch als Immediatstadt direkt der Regierung des Herzogtums.

1694 wurde in der Ratswaage am halleschen Marktplatz als ihrem zukünftigen Hauptgebäude die Universität Halle (alma mater halensis) mit zunächst vier Fakultäten gegründet. Die alma mater halensis entwickelte sich gemeinsam mit den 1698 gegründeten Franckeschen Stiftungen zu einem Zentrum der bürgerlichen Frühaufklärung. Dort wurde 1710 die 1. Cansteinsche Bibel-Anstalt von Freiherr von Canstein zusammen mit August Hermann Francke gegründet.

Während der Napoleonischen Kriege erstürmte am 17. Oktober 1806 die Division Dupont des Korps Bernadotte die Stadt und schlug danach die preußische Reservearmee. Wenige Tage später besuchte Kaiser Napoleon die Stadt und ordnete die Auflösung der Universität an. Deren Hauptgebäude, die Ratswaage, wurde Lazarett und danach zeitweise Schlachthaus.

Nach dem Tilsiter Frieden im Jahre 1807 wurde Halle Teil des neu gebildeten Königreichs Westphalen. Nach dem Sieg über Napoleon 1813/14 wurde die Universität wiedergegründet. Halle fiel 1815 wieder an Preußen, das die Stadt der neu gebildeten Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, eingliederte. Durch die Verwaltungsgliederung entstand der bis heute bestehende Saalkreis mit Sitz in Halle. 1819 wurde der Stadtkreis Halle gebildet, der jedoch 1828 bereits wieder aufgelöst wurde. Die Stadt war von da an unmittelbar der Regierung in Merseburg unterstellt.

1842 wurde das Gefängnis der Stadt, der Rote Ochse, als Straf- und Besserungsanstalt eröffnet. Es ist unter wechselnden Funktionen bis heute in Nutzung. Unter anderem wurde es 1939 von der NS-Verwaltung zu einer Hinrichtungsstätte umgebaut, in der 528 politische Gegner ermordet wurden, darunter 170 Menschen ausländischer Nationalität. Statt der vorgesehenen 600 wurden im Zweiten Weltkrieg 2000 Häftlinge zusammengepfercht, was eine hohe Sterblichkeit zur Folge hatte. Ein Teil der weitläufigen Anlage ist heute als Museum gestaltet.

1882 fuhren die ersten Pferdebahnen als Vorläufer der Straßenbahnen. Fortan war Halle sozusagen eine kreisfreie Stadt, die 1890 die Grenze von 100.000 Einwohnern überschritt und damit Großstadt wurde. Ebenfalls 1890 benannte sich die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) auf ihrem Parteitag in Halle nach Aufhebung der reichsweit 12 Jahre gültigen repressiven Sozialistengesetze in Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) um; unter diesem Namen besteht sie noch heute. Im April 1891 fuhr in Halle die erste elektrische Straßenbahn der „Stadtbahn Halle“. Bis Juni 1891 wurden drei weitere Linien hinzugefügt. Halle besaß damit das erste elektrische Straßennetz Europas.

Im Zweiten Weltkrieg wurden Häftlinge aus Polen, der Tschechoslowakei, der Sowjetunion, Frankreich, Niederlande und weiteren Nationen im KZ Birkhahn-Mötzlich,[6] Außenlager des KZ Buchenwald zur Zwangsarbeit in die Siebel Flugzeugwerke gebracht, in denen Kampfflugzeuge – auch von vielen anderen Zwangsarbeitern – gebaut wurden, später wurde dieses Werk demontiert.

Halle erlitt, als eine der wenigen deutschen Großstädte, keine flächenhaften Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg. Es erfolgten jedoch zwei Bombenangriffe auf die Stadt: der erste am 31. März 1945, der zweite einige Tage später. Zerstörungen gab es beim ersten Angriff zwischen Bahnhof und Zentrum und in der Stadtmitte selber sowie beim zweiten Angriff im südlichen Stadtteil. Es starben über eintausend Einwohner und 3.600 Gebäude wurden zerstört.[7] [8] Schwer beschädigt wurden durch die Bombenangriffe die Marktkirche, die Georgenkirche, das Alte Rathaus, die Ratswaage, das Stadttheater, wertvolle Bürgerhäuser (historische Gebäude in der Brüderstraße und der Großen Steinstraße) und der Stadtgottesacker.[9] Am 17. April 1945 wurde Halle von amerikanischen Truppen besetzt, dabei wurde der Rote Turm durch Artillerie in Brand geschossen und weitgehend zerstört. Auch die Marktkirche und die Georgenkirche erhielten weitere Treffer. Dass die Stadt keine noch größeren Schäden erlitt, vor allem dass das geplante Flächenbombardement auf Halle abgesagt wurde, wird besonders dem damals in Halle ansässigen früheren Korvettenkapitän des Ersten Weltkriegs, Felix Graf von Luckner zugeschrieben, der zusammen mit dem Oberbürgermeister und einem Wehrmachtsoffizier die Stadt an die amerikanischen Truppen übergab. Im Juli zogen die Amerikaner wieder ab, als Besatzungsmacht folgte die Sowjetunion.

Stadtentwicklung zur Zeit der DDR

Halle wurde Hauptstadt der Provinz Sachsen, die 1947 im Land Sachsen-Anhalt aufging. Mit der Auflösung der Länder in der DDR 1952 wurde Halle Bezirkshauptstadt des Bezirks Halle. 1990 wurde der Bezirk Halle aufgelöst und Halle (Saale), seit 1990 mit Halle-Neustadt vereinigt, gehört seither dem neu gegründeten Bundesland Sachsen-Anhalt an.

Da Halle nach dem Zweiten Weltkrieg weniger stark zerstört war als andere Städte in der DDR, wurde zunächst nur wenig in die städtebauliche Entwicklung investiert (Städtebau, Stadtplanung). Das bei dem Luftangriff vom 31. März 1945 schwer beschädigte, aber wiederaufbaufähige Alte Rathaus und die Ratswaage daneben, wurden Ende der 1940er Jahre abgerissen. In den 1960er Jahren folgte die Beseitigung der baulich intakten Börse am Marktplatz. Die erste größere Stadterweiterung, die Wohnstadt-Süd, wurde 1959 begonnen. Später kam die Wohnstadt Nord sowie die Silberhöhe hinzu – mit insgesamt über 20.000 Wohneinheiten für mehr als 50.000 Menschen. Das größte Baugebiet entstand in den 1960er Jahren mit dem Aufbau der „Chemiearbeiterstadt Halle-West“ für zunächst etwa 70.000 Menschen. Das Wohngebiet Halle-West wurde 1967 zur selbständigen Stadt Halle-Neustadt, die sie bis zur Wiedervereinigung 1990 blieb. Erhebliche Bauressourcen des Bezirks waren über eine lange Zeit in Halle-Neustadt gebunden. Als die Altstadt zunehmend verfiel, wurde der Handlungsdruck groß, Stadterneuerung zu betreiben. In den 1980er Jahren verlor die Altstadt durch flächenhafte Abrisse zum Teil wertvolle historische Bausubstanz. In dieser Zeit entstanden Beispiele der Innenstadterneuerung in industrieller Plattenbauweise.[10] In den 1980er Jahren wurde auch die Bürgerrechtsbewegung Halle (Saale) gegründet.

Halle als Teil der Hanse

Wie bei anderen Hansestädten, hat es auch bei Halle keine offizielle Beitrittserklärung zum hansischen Städtebund gegeben. Eine erstmalige Erwähnung im Zusammenhang mit der Hanse erfolgte in einem Brief vom 4. März 1281, in dem eine Verlegung des Stapels der deutschen Händler von Brügge nach Aardenburg 1280 bis 1282 festgestellt wurde[11]. Vermutlich gab es aber schon einige Jahrzehnte vorher Kontakt mit dem hansischen Handel, da auch eine wichtige Fernhandelsverbindung der Stadt mit den damals bedeutendsten Wirtschaftsraum Flandern bestand. 1294 gehörte Halle, zusammen mit 24 weiteren Hansestädten, zu Fürsprechern einer Übertragung wichtiger Funktionen der Hanse von Visby, auf der Ostseeinsel Gotland, nach Lübeck.

Mit der Erlassung einer neuen Regimentsordnung durch Erzbischof Ernst von Wettin am 18. März 1479 endete de facto die Mitgliedschaft der Stadt in der Hanse. Allerdings wird im Jahre 1506 Halle nochmals Hansestadt genannt. Erst 1518 wird Halle endgültig, ebenso wie zahlreiche andere Städte, als „abgedankt und abgeschnitten“ bezeichnet.[11]

Halle gehörte nicht zu den bedeutendsten Städten der Hanse. Die Stadt erhielt regelmäßig Einladungen zu Hansetagen, die aber selten befolgt wurden. Die politischen Entscheidungen

überließ man Magdeburg und Braunschweig, den größten Städten des Sächsischen Städtebundes. Belege dafür, dass der wichtigste Exportartikel der Stadt, das Salz, auf hansischen Kauffahrtsschiffen vertrieben wurde, existieren nicht. Die seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesenen Kontakte zu Flandern weisen unter anderem auf eine Teilnahme hallescher Kaufleute am hansischen Tuchhandel.

2001 wurde Halle Mitglied des 1980 neu gegründeten Städtebundes Neue Hanse.[12]

Ursprung des Namens

Vor allem in regionalkundlicher Literatur und der des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wird der Name „Halle“ auf ein angeblich altes (germanisches oder keltisches) Wort für „Salz“ zurückgeführt: hal bzw. halla. Andere sehen den Ursprung des im deutschen Sprachraum nicht seltenen Ortsnamensbestandteils -hall- in einem in westgermanischen Sprachen vertretenen Verbalstamm mit der Bedeutung „trocknen“, wie etwa dem altfränkischen Verb hallôn.[13]

Der Leipziger Professor für Onomastik Jürgen Udolph zweifelt für den Namen Halles aus Gründen der Sprachgeographie und der Sprachchronologie an der erstgenannten Darstellung. Er argumentiert, der Stamm des Wortes für „Salz“ beginne in allen Sprachen, die bisher für die Erklärung des Namens „Halle“ herangezogen wurden oder zeitlich und geographisch in Frage kämen, mit einem S- und eben keinem H-Laut, der auch lautgesetzlich nicht nachträglich aus einem anfänglichen S-Laut entstanden sein könne. Udolph behauptet, der Name Halle und manch anderer germanische Ortsname, der /hal/ enthält, ließe sich auf einen älteren indogermanischen Wortstamm mit der Bedeutung Schräge, Abhang oder neigen zurückführen. Ähnliche Thesen wurden bereits von August Friedrich Pott im 19. Jahrhundert und, so der Jurist Heiner Lück, von halleschen Sprachwissenschaftlern in den 1950er Jahren vertreten. Die Motivierung für die Namensgebung im Falle Halles findet er im Geländeabfall zwischen dem Marktplatz der Stadt und dem Ufer der Saale.[14]

Eingemeindungen

Folgende Gemeinden und Gemarkungen wurden in die Stadt Halle (Saale) eingemeindet:

- 1817: Glaucha und Neumarkt
- 1891: Gutsbezirk Freimfelde
- 1900: Giebichenstein, Trotha, Kröllwitz und Gut Gimritz (auf der Peißnitzinsel)
- 1950: Stadt Ammendorf (mit den Stadtteilen Beesen, Burg in der Aue, Osendorf, Planena und Radewell) sowie Bruckdorf, Büschdorf, Dölau, Diemitz, Dautzsch, Lettin, Mötzlich, Nietleben, Reideburg, Seeben, Wörmlitz-Böllberg, Tornau, Kanena und Passendorf
- 1967: Ausgliederung des Neubaugebiets Halle-West nördlich von Passendorf, das unter der Bezeichnung Halle-Neustadt eine selbständige Stadt, später eine kreisfreie Stadt wurde
- 1990: Halle-Neustadt

Einwohnerentwicklung

Die Einwohnerzahl der Stadt Halle stieg 1871 auf über 50.000 und verdoppelte sich bis 1890 auf 100.000, wodurch sie zur Großstadt wurde. Westlich der Saale entstand in den 1960er Jahren die Wohnvorstadt Halle-Neustadt, die damals sogar als eigenständiger Stadtkreis geführt wurde, jedoch noch vor der Wiedervereinigung Deutschlands mit Halle vereinigt wurde. Kurze Zeit danach hatte die Bevölkerungszahl von Halle mit 316.776 am 30. Juni 1990 ihren historischen Höchststand erreicht. Von 1990 bis 2005 hat die Stadt aufgrund von hauptsächlich durch hohe Arbeitslosigkeit bedingte Abwanderung, Suburbanisierung und Geburtenrückgang rund 80.000 Einwohner verloren. Am 31. Dezember 2007 betrug die amtliche Einwohnerzahl für Halle nach Fortschreibung des Statistischen Landesamtes Sachsen-Anhalt 234.295 (nur Hauptwohnsitze und nach Abgleich mit den anderen Landesämtern). Für das Jahr 2020 wurde vom Statistischen Landesamt Sachsen-Anhalt in der 3. regionalisierten Bevölkerungsprognose eine Einwohnerzahl von 195.149 vorhergesagt.

Hallenser, Halloren und Halunken

Die ironisch gemeinte Kategorisierung der Einwohner Halles in Hallenser, Halloren und Halunken wird von vielen auf Heinrich Heine zurückgeführt. Jedoch fehlt eine entsprechende

Stelle in Heines Schriften, was eine mündliche Äußerung natürlich nicht ausschließt. Zu fassen ist diese Einteilung erstmals im dritten Band von Robert Moritz' „Halloren-Geschichten“, 1904, wo es auf S. 40 heißt:

„Geliebte! Hier kommen alle die Menschen zusammen, die dem Herrn dienen, Geliebte! Und auch die, die so tun, als ob sie ihm dienen täten. Und alle fühlen sich eins! Aber sie sind nicht eins! Sintemalen es sind Hallenser, Halunken und Halloren.“

Halloren waren die Salzarbeiter, die ursprünglich auf der „Halle“, dem heutigen Hallmarkt, lebten und in der Saline das weiße Gold gewannen. Als Hallenser dagegen wurden die Händler und Bürger bezeichnet, die um den höher gelegenen Markt, den heutigen Marktplatz, gelebt und mit Salz gehandelt haben. Halunken schließlich mussten sich die Bewohner der heruntergekommenen Vorstadt Glaucha nennen lassen.

Heutzutage werden die in Halle geborenen Menschen als Hallenser bezeichnet, während hingegen die Zugezogenen scherzhaft "Hallunken" genannt werden.

Religionen

Konfessionslose Einwohner

Die große Mehrzahl der Hallenser Bevölkerung ist konfessionslos. Etwa 15 % gehören einer Religionsgemeinschaft an.

Evangelische Kirche

Die Stadt Halle (Saale) gehörte von Anfang an zum Erzbistum Magdeburg. Ab 1194 gab es in Halle Erzpriestersitze, doch hatte die Stadt wohl erst seit dem 12. Jahrhundert ihre planmäßige Einordnung im Kirchengefüge des Erzbistums. Ab 1518 zog die Reformation Zug um Zug in der Bürgerschaft der Stadt ein. 1541 konnte dieser Prozess abgeschlossen werden und Halle war fortan über viele Jahre eine protestantische Stadt. Vorherrschend war das lutherische Bekenntnis, doch gründete sich im 17. Jahrhundert auch eine reformierte Gemeinde.

1698 gründete August Hermann Francke in Halle die nach ihm benannten Franckesche Stiftungen, eine bis heute bestehende soziale Einrichtung. Zwölf Jahre später, 1710, war Francke zusammen mit dem Juristen Carl Hildebrand Freiherr von Canstein (1667–1719) Mitbegründer der Cansteinschen Bibelanstalt, die bis heute ihren Sitz in Halle hat und sich dem Druck und der Verbreitung von Bibeln widmet.

Durch den Westfälischen Frieden fiel Halle 1680 an Brandenburg. Die Stadt gehörte zum Herzogtum Magdeburg und teilte die kirchlichen Geschicke mit dem ganzen Herzogtum, das heißt 1817 wurden in ganz Preußen lutherische und reformierte Gemeinden zu einer einheitlichen Landeskirche (Unierte Kirche) vereinigt. Alle protestantischen Kirchengemeinden Halles gehörten danach zur Evangelischen Kirche in Preußen beziehungsweise deren Provinzialkirche Sachsen, deren Oberhaupt der jeweilige König von Preußen als „summus episcopus“ war. Als Reaktion auf die vom preußischen Staat zwangsverordnete Union zwischen der lutherischen Kirche und der reformierten Tradition entstand die Evangelisch-Lutherische (altlutherische) Kirche in Preußen. In Halle wurde daher die Evangelisch-Lutherische St. Maria-Magdalena-Kirchengemeinde gegründet, die heute zum Kirchenbezirk Sachsen-Thüringen der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche gehört. Sie feiert ihre Lutherischen Messen in der St. Maria-Magdalena-Kapelle auf der Moritzburg. Nach Wegfall des Landesherrlichen Kirchenregiments 1918 war die Provinzialkirche Sachsens Gründungsmitglied der „Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union“ und war von 1947 bis 2008 eine selbständige Landeskirche (Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen) mit einem Bischof an der Spitze. Die protestantischen Kirchengemeinden Halles gehören – sofern es sich nicht um Freikirchen handelt – zum Kirchenkreis Halle-Saalkreis innerhalb der Propstei Halle-Naumburg der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, deren Sitz sich in Halle befindet.

Neben den Gemeinden und Einrichtungen der Landeskirche gibt es noch eine Vielzahl anderer evangelischer Kirchen, die mehrheitlich als Freikirchen bezeichnet werden.

Römisch-katholische Kirche

Im 19. Jahrhundert stieg die Zahl der Katholiken in Halle wieder an. Sie gehörten ab 1821 zum Bistum beziehungsweise ab 1929 Erzbistum Paderborn. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es für den Erzbischof immer schwerer seine Amtsgeschäfte im Ostteil seines Erzbistums wahrzunehmen. Daher wurde in Magdeburg 1946 ein Generalvikar eingesetzt, der 1949 zum Weihbischof ernannt wurde und zu dessen Amtsbezirk auch die Pfarrgemeinden in Halle gehörten. Durch die Neuordnung der katholischen Kirche in der DDR wurden die Gebiete

1972 formell abgetrennt und zum Bischöflichen Amt Magdeburg erhoben. Leiter dieses Amtes wurde ein Apostolischer Administrator mit dem Titel Bischof. Am 8. Juli 1994 wurde das bisherige Bischöfliche Amt Magdeburg zum Bistum erhoben und (wieder) der Erzdiözese Paderborn als Suffraganbistum unterstellt. Die Pfarrgemeinden Halles gehören somit heute zum Dekanat Halle innerhalb des Bistums Magdeburg.

Alt-katholische Kirche

Auch eine kleine alt-katholische Pfarrgemeinde ist in Halle ansässig, die ihre Gottesdienste einmal monatlich im Gemeindehaus der Ev. Marktkirchengemeinde hält.

Judentum

In Halle gibt es zwei jüdische Gemeinden: Die Jüdische Gemeinde zu Halle gehört dem Zentralrat der Juden in Deutschland an und zählt rund 700 Mitglieder, die Synagogengemeinde zu Halle befindet sich unter dem Dach der liberalen Gemeinden Deutschlands, der Union progressiver Juden in Deutschland, und zählt rund 300 Mitglieder.

Islam

Im Vergleich zu anderen deutschen Großstädten ist der Anteil der Muslime gering.

Politik

An der Spitze der Stadt Halle stand der vom Erzbischof unter Oberhoheit des Burggrafen eingesetzte Schultheiß beziehungsweise Salzgraf. 1258 taucht erstmals der Rat auf. Doch wurde er vom Landesherrn, dem Erzbischof von Magdeburg, erst 1310 verfassungsmäßig anerkannt. Danach konnte das Bürgertum auch ein Mitspracherecht in der Stadtverwaltung erlangen. Nach dem Übergang an Preußen setzte der preußische König 1780 einen Oberbürgermeister ein. Ab 1807 war Halle Teil des Königreichs Westfalen und wurde von einem Maire geleitet. Nach dem erneuten Übergang an Preußen 1815 stand wieder ein Bürgermeister an der Spitze der Stadt und 1831 wurde die preußische Städteordnung eingeführt. Danach stand an der Spitze der Stadt der Bürger- beziehungsweise Oberbürgermeister.

Während der Zeit des Nationalsozialismus wurde der Oberbürgermeister von der NSDAP eingesetzt und nach dem Zweiten Weltkrieg bildete die sowjetische Besatzungszone den Rat der Stadt mit einem Oberbürgermeister. Der Rat wurde vom Volk gewählt. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurde das nunmehr als Stadtverordnetenversammlung, später Stadtrat bezeichnete Gremium wieder frei gewählt. Vorsitzender dieses Gremiums ist der Stadtratsvorsitzende. Das Gremium wählte anfangs auch den Oberbürgermeister. Seit 1993 wird der Oberbürgermeister direkt von den Bürgern der Stadt gewählt.

Am 25. Mai 2009 erhielt die Stadt den von der Bundesregierung verliehenen Titel „Ort der Vielfalt“.

Wappen

Blasonierung: „In Silber ein steigender roter Mond zwischen zwei sechsstrahligen roten Sternen, der überhöhte Stern etwas größer dargestellt.“

Vermutlich stammt das Wappen von dem Propstsiegel des ansässigen Augustiner-Chorherrenstifts.[15] Die älteste bekannte Abbildung des Wappens stammt aus dem Jahr 1327, wo es als Zeichen des Talschöffengerichts auf einem Siegelabdruck abgebildet ist. Für die späteren Jahre finden sich mehrfache Darstellungen des Wappens von denen, insbesondere die über dem Moritztor an der Moritzburg als älteste noch erhaltene sowie die Darstellung Lucas Fürtenagels auf dem Exlibris der Ratsbibliothek zu nennen ist, die das Wappen erstmals in Rot auf weißem Grund zeigt. Wahrscheinlich ist, dass es etwa ab der Mitte des 15. Jahrhunderts als Stadtwappen Verwendung fand. Über die Bedeutung des Wappens gibt es keinerlei Nachweise. Zu vermuten ist allerdings, dass sich die Farben Rot und Silber (Weiß) auf das Erzstift Magdeburg und die Hanse zurückführen lassen. Dagegen ist der Symbolgehalt der Wappenelemente Mond und Sterne wegen ihrer Mehrdeutigkeit umstritten. Eine der ältesten Deutungen gibt an, es handele sich um eine stilisierte Salzpflanze und Salzkristalle. Weitere vermuten Bezüge zu Byzanz oder dem Vorderen Orient oder sehen in einem der Sterne gar eine Sonne und somit das Wappen als Sinnbild für Tag oder Gottesgegenwärtigkeit. Neuere Überlegungen hingegen sehen in den Wappenelementen Gerechtigkeitssymbole. Heute wird zumeist eine Verbindung der Symbole mit der Marienverehrung favorisiert.[16]

guten Käufer für ihre Lumpen gefunden hätten, dass sie davon Städte bauen könnten. Sie aber antworteten: Han wir hüte Water und Holt, so han wir morne Silber und Gold. Da rief der

Bischof: So baut mit Wasser und Holz, und es mögen euch Sonne, Mond und Sterne leuchten![15]

Flagge

Die Flagge der Stadt besteht aus zwei gleich großen, horizontalen Streifen - oben rot und unten weiß - mit aufgelegtem Stadtwappen. Das hier verwendete Stadtwappen unterscheidet sich vom offiziellen Hoheitszeichen insofern, als statt eines spitzen Wappens ein halbrundes Wappen verwandt wird.

Städtepartnerschaften

Halle (Saale) unterhält mit folgenden Städten eine Städtepartnerschaft bzw. Städtefreundschaft:

- Oulu (Finnland) seit 1968
- Coimbra (Portugal) seit 1974
- Linz (Österreich) seit 1975
- Grenoble (Frankreich) seit 1976
- Karlsruhe (Baden-Württemberg) seit 1987
- Hildesheim (Niedersachsen) seit 1992
- Ufa (Baschkortostan, Russland) seit 1997
- Jiaxing (China) seit 2009[17]

Kultur und Sehenswürdigkeiten

Oper, Theater, Orchester, Bühnen

Seit Halle bei der Wahl der Landeshauptstadt Anfang der 1990er Jahre gegen Magdeburg verlor, nennt sich die Stadt „Kulturhauptstadt“ Sachsen-Anhalts.

Unter den Bühnen der Stadt sind vor allem die Oper Halle und die Kulturinsel Halle/neues theater (Sprechtheater) mit mehreren Bühnen, gelegen auf der vom früheren Intendanten Peter Sodann entwickelten Kulturinsel, zu nennen. Auf der Kulturinsel befindet sich auch das Puppentheater der Stadt Halle für Erwachsene und Kinder. Seit 2008 werden die Oper, die Kulturinsel und das Thalia-Theater zu einer Verwaltungseinheit zusammengeführt.[3]

Das Kabarett Die Kiebitzensteiner spielt in der Moritzburg.

Musikalische Institution ist neben der Staatskapelle Halle, einem Orchester, mit einer Sollstärke von 152 Musikern (das zweitgrößte in Deutschland), auch der Stadtsingechor zu Halle – der älteste Knabenchor Mitteldeutschlands und einer der ältesten Knabenchöre Deutschlands.

Daneben gehören zur Kulturlandschaft Halles:

- Thalia Theater – Kinder- und Jugendtheater
- Märchent Teppich – Figurentheater für Kinder und Erwachsene
- Figurentheater Anna-Sophia – klassische und moderne Märchen mit Puppen für Kinder
- Steintor-Varieté (ältestes Varietétheater Deutschlands)

Museen

Mit den Franckeschen Stiftungen und ihren Museumseinrichtungen, dem Landeskunstmuseum (Staatliche Galerie) in der Moritzburg und dem Händelhaus, dem Geburtshaus des Komponisten und heutiges Musikmuseum, besitzt die Stadt Halle gleich drei sogenannte kulturelle Leuchttürme unter den 20 bedeutenden Museen und Einrichtungen des nationalen Kulturerbes der neuen Bundesländer, die in das Blaubuch der Bundesregierung aufgenommen wurden. Vorgesehen ist auch die Aufnahme einer weiteren Einrichtung, dem Landesmuseum für Vorgeschichte.

Im Jahr 2008 wurde die Moritzburg-Galerie (Stiftung Moritzburg - Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt) nach mehrjähriger Bauzeit eröffnet. Der Umbau des jahrhundertlang leerstehenden Westflügels der Moritzburg gehört zu den spektakulärsten Bauten in der Stadt. Heute befindet sich mit der Dauerstellung zu Lyonel Feininger einer der bedeutendsten expressionistischen Ausstellungsorte Deutschlands.

Unter den Museen mit naturwissenschaftlichem Bezug sind das Geiseltalmuseum mit paläontologischen Funden aus dem Braunkohletagebau, darunter das Urpferd Propalaeotherium und das Julius-Kühn-Museum mit der größten Haustierteil-Sammlung der Welt hervorzuheben. Darunter befindet sich auch das Skelett des Stempelhengstes der deutschen Vollblutzucht, Dark Ronald.

Historischen Bezug haben das Landesmuseum für Vorgeschichte als Ausstellungsort der Himmelsscheibe von Nebra, das archäologische Museum der Universität (Robertinum), das Stadtmuseum Halle im Christian-Wolff-Haus und in der Oberburg Giebichenstein und die Gedenkstätte für die Opfer politischer Verfolgung mit Ausstellung im Roten Ochsen.

Das Halloren- und Salinemuseum zeigt Technik und Geschichte der Salzgewinnung in Halle. Daneben besteht das Deutsche Bahn Museum Halle sowie das historische Straßenbahnmuseum der Hallesche Verkehrs AG mit noch fahrtüchtigen alten Straßenbahnen. Dazu kommt das Halloren- und Schokoladenmuseum.

Abgerundet wird die Museumslandschaft der Stadt durch das Beatles Museum und die älteste und größte Sammlung evangelischer Kirchenmusik in der Marienbibliothek.

Burgen und andere Befestigungsanlagen

Zu Halles außergewöhnlichen Merkmalen gehören zwei mächtige Burgen, die beide im bebauten Stadtgebiet liegen, was eine in Deutschland selten anzutreffende Situation darstellt. Es handelt sich um die ältere Burg Giebichenstein oberhalb der Saale und die Moritzburg am nordwestlichen Rand der Altstadt. Von der mittelalterlichen Stadtbefestigung ist hingegen nur noch wenig vorhanden, da diese im Zuge der Ausdehnung der Stadt Ende des 19. Jahrhunderts weitgehend abgetragen wurde. Zu den noch sichtbaren Resten gehört der Leipziger Turm, ein frei stehender Wartturm aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Teile der einstigen Stadtmauer sind außerdem erhalten am südwestlichen Rand der Altstadt in der Nähe der Moritzkirche (Ecke Moritzzwinger/Hallorenring) sowie am Waisenhausring, wo noch ein ca. 80 Meter langer und 7 Meter hoher Abschnitt existiert.

Kirchen und Synagogen

Die Kirchen der Altstadt weisen – mit Ausnahme der viertürmigen Marktkirche, die mit dem Roten Turm das bekannte fünftürmige Ensemble des Marktplatzes bildet – eine Besonderheit auf: St. Moritz, St. Ulrich, Dom und die Kapellen der Moritzburg und der Neuen Residenz besitzen keinen oder keinen vollständigen Turm mehr.

Zu den bemerkenswerten Kirchen der Altstadt gehören der Hallesche Dom, eine ehemalige Klosterkirche der Dominikaner und ältestes Kirchenbauwerk in der Altstadt, die viertürmige Marktkirche Unser Lieben Frauen, die Moritzkirche mit historischer Sauer-Orgel und Kunstwerken Conrads von Einbeck sowie die heute säkularisierte Konzerthalle St. Ulrich-Kirche, eine ehemalige Serviten-Klosterkirche. In St. Ulrich und St. Georgen predigte August Hermann Francke.

In anderen, heute eingemeindeten Stadtteilen stehen ehemalige Dorfkirchen und weitere sakrale Bauwerke, die eine Reihe von Besonderheiten aufweisen. Dazu gehören St. Laurentius mit altem Friedhof, die Dorfkirche Böllberg St. Nikolaus, eine Kirche aus dem 12. Jahrhundert, die Teil der Straße der Romanik ist, die neugotische Anstaltskirche der Diakonie, eine der frühesten Kirchen nach dem Wiesbadener Programm, St. Bartholomäus, St. Elisabeth, die Georgenkirche, die für die kirchliche Opposition in der Wendezeit eine wesentliche Rolle spielte, die stadt dominante Pauluskirche (Halle) im Paulusviertel und die Kirchenruine Granau, seit 1923 Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges.

Auf dem 1864 angelegten jüdischen Friedhof in der Humboldtstraße befindet sich die heute von der jüdischen Gemeinde genutzte hallesche Synagoge. Sie war ursprünglich Feierhalle des

Friedhofes und wurde 1948 zur Synagoge umgebaut. Eine 1870 errichtete und 1884/85 wesentlich erweiterte Synagoge befand sich in der Innenstadt. Sie wurde im Nationalsozialismus zerstört. An die ermordeten jüdischen Mitbürger erinnert heute ein 1985 errichtetes Mahnmal, das in seiner Gestaltung an die Fassade der zerstörten Synagoge erinnert.

Historische technische Bauwerke und Denkmale

Zu den sehenswerten historischen technischen Bauwerken und Denkmalen der Stadt gehören die beiden großen Wassertürme, der Wasserturm Nord an der Paracelsusstraße (B 6) und der Wasserturm Süd am Lutherplatz, sowie das historische Straßenbahndepot der Halleschen Verkehrs AG in der Seebener Straße, das als Museum für alte Straßenbahnen und Busse dient. Halle verfügt mit der Großgarage Süd in der Liebenauer Straße über das älteste noch erhaltene Parkhaus in Deutschland (derzeit jedoch ungenutzt). Darüber hinaus kommt der Sternwarte Halle im Botanischen Garten der Martin-Luther-Universität Bedeutung zu. Die ehemalige Rennstrecke Halle-Saale-Schleife befindet sich zwischen dem westlichen Saaleufer und dem Stadtteil Neustadt

Inseln in der Stadt

Der Verlauf der Saale im Stadtgebiet sowie die geografische Lage und die geologischen Bedingungen schaffen durch die Bildung von innerstädtischen Flussinseln eine für Großstädte in Deutschland fast einmalige Situation. Der Fluss durchfließt die Stadt zum Teil in vier Armen parallel. Dadurch entstehen sechs größere Inseln zu denen von Süden nach Norden die Rabeninsel, die Saline-Insel (mit Pulverweiden und Sandanger), die Peißnitzinsel, die Insel mit Ratswerder und Würfelwiese, die Ziegelwieseninsel und die Insel Forstwerder gehören.

Forstwerder, Rabeninsel und die Nordspitze der Peißnitz sind Naturschutzgebiete mit Auenwaldbeständen. Die Saline-Insel, Ziegelwieseninsel, der südliche Teil der Peißnitz und die Würfelwiese sind Freizeit, Erholung und Sport vorbehalten. Der südliche Teil der Insel mit Ratswerder und Würfelwiese sind mit z. T. gründerzeitlichen Wohngebäuden bebaut.

Brücken

Der zentrale Verlauf der Saale im Gebiet von Halle führt seit Gründung der Stadt zu einer besonderen Bedeutung von Brücken. Maßgeblich dafür ist die Saale, die die Stadt von Süden nach Norden in zwei Hälften teilt und die oben genannte „Inselwelt“ bildet. Der Fluss benötigt dadurch verhältnismäßig viel Raum, was der Stadt unter den Aspekten Natur, Freizeit, Erholung und Sport einen besonderen Charme verleiht. Die beiden Stadthälften sind für den Straßenverkehr im Wesentlichen an drei Stellen über Brücken miteinander verbunden: die Giebichensteinbrücke im Norden, die Elisabethbrücke mit Magistralenbrücke in der Mitte und einer Brücke im Süden. Hinzu kommen zwei Dutzend weitere Brücken, die vor allem Fußgängern und Fahrrädern vorbehalten sind, von denen die Peißnitzbrücke, die Forstwerderbrücke und die Rabeninselbrücke erwähnenswert sind. Zudem durchlaufen die Hauptverkehrsgleise der Bahn die Stadt östlich der Saale ebenfalls in Nord-Süd-Richtung und trennen ein weiteres Mal in gleicher Richtung. Um diese Teilung zu überwinden existieren weitere Brücken, von denen die Berliner Brücke von besonderer Bedeutung ist. Sie ersetzt eine 1913–16 erbaute Brücke, welche auf über 200 m den halleschen Güterbahnhof überspannte. Der Neubau wurde am 11. Januar 2006 eröffnet. Aufgrund ihres 74 m hohen Stahlpylons ist sie ein weithin sichtbarer Punkt in der Stadt. Der Abriss des historischen Bauwerks fand 2006 statt.

Friedhofsanlagen

Überregional herausragende Bedeutung hat der von Ratsbaumeister Nickel Hoffmann 1557–1594 errichtete Stadtgottesacker. Der Friedhof ist eine – nördlich der Alpen einzigartige – Camposanto-Friedhofsanlage. Seit 1989 wird der teilweise bombenzerstörte und dann verwahrloste Stadtgottesacker Schritt für Schritt durch Steinbildhauer und Restauratoren wieder restauriert und zum Teil wieder als Friedhof benutzt. Hervorzuheben ist daneben der 1869 geweihte jüdische Friedhof und die zugehörige, heute als Synagoge genutzte Trauerhalle, die von den Zerstörungen der sogenannten Reichskristallnacht verschont blieben. Zu den bemerkenswerten Friedhöfen der Stadt gehören der Gertraudenfriedhof im Norden der Stadt mit seinem repräsentativen Zentralbau von Stadtbaurat Wilhelm Jost und dem auf dem Gelände befindlichen 1929 geweihten jüdischen Teilfriedhof mit einem historischen jüdischen Denkmalfeld (Grabmale des Mittelalters) und der Südfriedhof von 1887 mit seinen Bauten im Stil der Neo-Renaissance. Ein weiterer Friedhof, der Nordfriedhof, befindet sich am Wasserturm Nord, unweit vom jüdischen Friedhof.

Denkmale, Plastiken, Büsten und Monumente

Die Stadt verfügt über einige bemerkenswerte Denkmale und Skulpturen aus sehr unterschiedlichen Epochen. An erster Stelle ist hier die plastische Ausstattung der Moritzkirche durch Conrad von Einbeck (Meister Conrad) aus dem 14. Jahrhundert zu nennen. Seiner Zeit voraus, schuf er dort auch ein Selbstbildnis aus Sandstein im nördlichen Nebenchor.

Zu den Besonderheiten gehört die Betsäule von Halle, ein gotischen Bildstock aus vorreformatorische Zeit (1455) am Universitätsring sowie der Hallesche Roland, eine Sandsteinfigur aus dem Jahr 1854, deren Geschichte jedoch bis ins Jahr 1245 zurückreicht. Hervorzuheben sind weiterhin das Händel-Denkmal auf dem Marktplatz und ein Denkmal zu Ehren von August Hermann Francke, zweier der berühmtesten in Halle wirkenden Persönlichkeiten. Gestalterisch hervorzuheben sind die Figuren am Rathaus von Gustav Weidanz, die Mitte der 1970er Jahre von Johannes Baumgärtner nachgeschaffen wurden, da sie durch den Zweiten Weltkrieg zerstört wurden.

Aus der Zeit der DDR haben sich einige Plastiken erhalten, wie das Fahnenmonument am Hansering und eine überlebensgroße Büste Ernst Thälmanns an der Franckestraße. Aber nicht nur solche ideologisch gewünschten Skulpturen entstanden zu DDR-Zeiten, so erinnert an den in Halle gestorbenen Maler Mathias Grünewald eine Bronzeplastik von Gerhard Geyer, der auch in Bronze für Halle-Neustadt den sogenannten Wissenschaftswürfel schuf. Vor der Moritzburg wird eine andere Variante Hallescher Bildhauerkunst gezeigt, die Stahlplastik von Irmtraud Ohme. Vor der Ulrichskirche befindet sich ein Brunnen des Hallischen Bildhauers und Burg-Professors Gerhard Lichtenfeld, der auch in Halle-Neustadt einen großen Brunnen geschaffen hat. In letzter Zeit sind neben einer großen Brunnen-Gestaltung am Hallmarkt von Bernd Göbel auch drei lebensnahe Figuren seiner Schülerin Maya Graber am Universitätsring dazugekommen.

Zoo, Parks und Gärten

Halles Bergzoo zeichnet sich durch seine wohl einmalige Lage auf dem 130 Meter hohen Reilsberg aus, die vielfach schöne Aussichten gewährt.

Unter den Gärten und Parks der Stadt ist der als „Herberge der Romantik“ bekanntgewordene Reichardts Garten bemerkenswert. Er wurde von Johann Friedrich Reichardt ab 1794 angelegt. Hier trafen sich seinerzeit Dichter der Romantik wie Novalis, Tieck, Eichendorff, Brentano, Goethe und Jean Paul. Heute ist die einstmalige Pracht noch zu erahnen.

Der Botanischer Garten der Martin-Luther-Universität überzeugt durch seine Artenvielfalt und mit der historischen Sternwarte Halle von 1788. Der Botanische Garten gehört zum Netzwerk Gartenträume Sachsen-Anhalt.

Weiterhin ist der Amtsgarten, als Teil des Netzwerks „Gartenträume“, in unmittelbarer Nähe der heutigen Burg Giebichenstein hervorzuheben. Es wird vermutet, das auf diesem ca. 5,5 Hektar großen Areal die sogenannte „Alte Burg“, die Vorgängerin der Giebichensteinburg, gestanden habe.

Hinzu tritt der Geologischer Garten Halle am Institut für Geologische Wissenschaften der Martin-Luther-Universität.

Marktplatz und andere Plätze

Halle verfügt über einige aus verschiedenen Gründen bemerkenswerte Plätze. Da ist zunächst der Marktplatz, mit dem mächtigen Roten Turm und dessen mit 76 Glocken zweitgrößten Glockenspiel weltweit, der viertürmigen Marktkirche Unser Lieben Frauen, dem neogotischen Stadthaus, und dem „Geoskop“ auf dem Marktplatz mit Blick auf die sogenannte Hallesche Marktplatzverwerfung. Durch schwere Beschädigung bei dem Bombenangriff am 31. März 1945 und späteren Abriss statt Wiederaufbau gingen das Alte Rathaus und die Ratswaage am Marktplatz verloren.

Daneben bestehen der Alte Markt mit dem an eine hallische Sage erinnernden Eselsbrunnen, der Hallmarkt, einst Zentrum der städtischen Salzgewinnung und seine heute gründerzeitliche Bebauung sowie der Domplatz mit dem Ensemble aus Dom, Neuer Residenz und Neuer Kanzlei. Besondere Aufmerksamkeit erhielt der von Gernot Schulz umgestaltete Universitätsplatz, der aufgrund des neugeschaffenen Ensembles von historischem Campus, Juridicum und Audimax mit dem Deutschen Architekturpreis 2003 ausgezeichnet wurde.

Bibliotheken

Mit der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, der 1552 gegründeten Marienbibliothek, der ältesten und größten evangelischen Kirchenbibliothek in Deutschland, der historischen Bibliothek der Franckeschen Stiftungen und der ab 1731 aufgebauten Bibliothek der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina verfügt die Stadt über vier große Sammlungen. Aktuelle Medien werden in der Stadtbibliothek angeboten. Die größte öffentliche Bibliothek Sachsens-Anhalts gliedert sich in die Zentralbibliothek am Hallmarkt,

Stadtteilbibliotheken im Süden, Westen (Halle-Neustadt) und Norden der Stadt und eine Musikbibliothek. Ein Bücherbus versorgt die Bevölkerung in den Randgebieten.

Sehenswerte Profanbauten

Halle besitzt einige sehenswerte Profanbauten aus unterschiedlichen Epochen:

- Die 1531 erbaute Neue Residenz war die Residenz der Magdeburger Erzbischöfe in Halle. Sie liegt am Domplatz in unmittelbarer Nachbarschaft des Domes.
- Das Stadthaus, errichtet 1891–1894, am Marktplatz ist einer der repräsentativsten Bauten der Stadt. Es wird als städtisches Versammlungs-, Sitzungs- und Festgebäude genutzt.
- Die 1698 gegründeten Franckeschen Stiftungen mit dem größten Fachwerkhaus Europas waren einst Zentrum des europäischen Pietismus.
- Das im Stil wilhelminischer Justizbauten errichtete Landgericht (1903–1905) am Hansering besitzt ein bemerkenswertes Treppenhaus mit doppelter Wendeltreppe.
- Der Volkspark, errichtet 1906–1907 als ehemaliges Vereinshaus der SPD, ist architektonisch ein gutes Beispiel für die Idee des Gebäudes als Stadtkrone und spielte in der Geschichte der halleschen Arbeiterbewegung eine große Rolle.
- Im Stadtbad sind die Farben und Formen des Jugendstils noch fast vollständig erhalten. Es wurde 1912 bis 1914 errichtet und galt als eine der größten und modernsten Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge ihrer Zeit.
- Das heute leerstehende Solbad Wittekind (1923–1925) erinnert an die vielfältige Nutzung der Solequellen in der Stadt.
- Das Logenhaus Zu den drei Degen, auch bekannt als Tschernyschewskij-Haus, wurde 1822–1824 als Logenpalast im Stil der italienischen Renaissance errichtet. Es wird künftig Teile der Deutschen Akademie der Naturforscher – Leopoldina beherbergen.

Sonstige Sehenswürdigkeiten

- Planetarium Halle mit Himmelsprojektor auf der Peißnitz
- Durch Halle führen die Ferienstraße Straße der Romanik, der Saale-Radwanderweg sowie die Pilgeroute Lutherweg Sachsen-Anhalt.
- Jahnöhle in den Klausbergen an der Saale
- Steinskulpturen im Heinrich-Heine-Park
- Große Märkerstraße
- Fontäne an der Ziegelwiese (80 m), seit dem 15. August 2009 nach Sanierung durch den Verein „Freunde der Fontäne“ wieder in Betrieb

Naturschutzgebiete

Im Stadtgebiet existieren insgesamt neun Naturschutzgebiete (Bischofswiese, Burgholz, Peißnitz Nordspitze, Lunzberge, Brandberge, Rabeninsel und Saale-Elster-Aue, Döllnitzer Auenlandschaft, Forstwerder) mit insgesamt rund 696 ha Fläche, die die stadtbildprägende Natur (Auenlandschaften) schützen.

Regelmäßige Veranstaltungen

- Januar: Beginn des jährlichen Themenjahrs der Franckeschen Stiftung
- Februar: Woman in Jazz – Internationales Jazzfestival
- Februar: Happy Birthday Händel (23. Februar)
- Vor Ostern: Frühjahrsmarkt (Rummel) bei der Eissporthalle
- Mai: Internationales Kinderchorfestival „Fröhlich sein und singen“

- Mai: Hallesche Museumsnacht
- Mai: Marathon der Behörden des Stadtsportbund Halle e. V.
- Am Mittwoch nach Pfingsten: Knoblauchsmittwoch
- Juni: HändelsOpen (vor den Händelfestspielen)
- Juni: Händel-Festspiele
- Juni: Simsontreffen der Simson Freunde Halle/Saalkreis e. V.
- Juni/Juli: Kinderstadt „Halle an Salle“
- Juni: Lindenblütenfest (alle 2 Jahre im Juni in den Franckeschen Stiftungen)
- Juli: Lange Nacht der Wissenschaften
- Juli: Sommer-Ferien-Festival (MZ – Music Zone)
- Juli: 48 Stunden Basketball Turnier
- Juli: Hallesche Kulturreederei
- Juli/August: Sommerkino: Kino und Konzert-Open-Air auf der Peißnitz
- August: Nacht der Kirchen (Mitte August)
- August: Hallesches Laternenfest auf der Peißnitzinsel, mit Bootskorso auf der Saale, Konzerten der Pop- und Rockmusik, Höhenfeuerwerk, Fischerstechen der Halloren
- September: Salzfest um die Saline
- September: Mitteldeutscher Marathon von Spergau nach Halle
- September: Shortmoves – Internationales Kurzfilm-Festival
- September: Werkleitz Biennale – Medienkunst-Festival (seit 2004 in Halle)
- Oktober/November: Herbstjahrmart an der Eissporthalle
- November: Hallische Musiktage an verschiedenen Spielstätten
- Dezember: Weihnachtsmarkt

Studentenverbindungen

In Halle sind einige der ältesten Studentenverbindungen Deutschlands ansässig. Während der Großteil der Verbindungen nach der politischen Wende nach Halle zurückkehrte, gab es auch einige wenige Verbindungen, die bereits in den letzten Jahren der DDR in Halle aktiv waren (vgl. Rudelsburger Allianz). Die Studentenverbindungen gehören zur langen universitären Tradition der Saalestadt. Das Farbenlied vieler Hallenser Studentenverbindungen ist In den Kronen alter Linden, dessen Melodie vom Glockenspiel des Roten Turmes immer zur 3/4-Stunde gespielt wird. Die letzte Strophe lautet: „Hieltest trotzig aus die Stürme, warst der Wissenschaft ein Hort. Laut verkünden's deine Tore, tragen's fort von Ort zu Ort: Halle, alte Musenstadt. Vivat, crescat, floreat!“

Wirtschaft und Infrastruktur

Verkehrsanbindung

Schienenverkehr

Halle ist neben Magdeburg der wichtigste Knotenpunkt im Schienenverkehr in Sachsen-Anhalt.

Der Hauptbahnhof ist ein Ende des 19. Jahrhunderts erbauter Inselbahnhof mit zwölf überdachten Gleisen. Er wurde 2002 aufwändig saniert. Dabei tauschte man wiederholt den Bahnhofsvorbau aus. Der Vorplatz wurde dabei leicht vergrößert und bietet durch die Verwendung von Glas statt Metall und hellen Steinen ein freundliches Ansehen.

Dort halten einzelne Intercity-Express-Züge aus und in Richtung Leipzig (– Dresden), Magdeburg (– Hannover), München und Erfurt (– Frankfurt am Main). Außerdem verkehren Intercity auf den Linien Leipzig – Magdeburg – Hannover – Köln bzw. Bremen – Oldenburg (– Norddeich Mole) im Stunden-Takt und Stralsund – Berlin – Erfurt – Kassel – Düsseldorf (– Köln) im Zwei-Stunden-Takt. Ein CityNightLine fährt täglich in Richtung München. Die meisten ICE-Verbindungen laufen an Halle vorbei über Leipzig.

Im Regionalverkehr fahren Regionalbahnen der DB AG in Richtung Naumburg (Saale) (– Erfurt – Eisenach), Köthen – Magdeburg, Sangerhausen – Nordhausen, Bitterfeld – Dessau bzw. Wittenberg und Eilenburg. Regional-Express-Züge der DB AG fahren in Richtung Flughafen Leipzig/Halle – Leipzig, Sangerhausen – Kassel und Aschersleben - Halberstadt – Vienenburg – Goslar – Hannover. Die Verbindung nach Vienenburg wird zusätzlich vom Harz-Elbe-Express der Veolia Verkehr Sachsen-Anhalt bedient.

Halle besitzt eine S-Bahn-Linie, welche 1969 eröffnet wurde. Die Stadt ist heute an das S-Bahn-Netz Leipzig/Halle angeschlossen. Derzeit verkehrt eine S-Bahn-Linie zwischen Halle-Nietleben und Halle-Trotha über Halle-Neustadt und Halle-Silberhöhe sowie den Hauptbahnhof und eine weitere Linie nach Leipzig über Schkeuditz. Mit Fertigstellung des City-Tunnels Leipzig werden die neuen S-Bahnlinien S3 (Halle-Nietleben – Leipzig) und S5 (Halle – Leipzig – Zwickau) sowie einige Regio-S-Bahnen eingerichtet werden. Die Verbindungen von Halle-Neustadt nach Merseburg und von Halle-Nietleben nach Halle-Dölau sind mittlerweile ohne Personenverkehr.

Bis voraussichtlich 2015 wird der Bahnhof über die neue Saale-Elster-Talbrücke an die Neubaustrecke nach Erfurt angeschlossen sein.

Straßenverkehr

Halle wird von einem dreiseitigen Autobahnring umgeben, der Teil der Mitteldeutschen Schleife ist, welche ebenfalls Leipzig umschließt. Die Bundesautobahn 14 und die Bundesautobahn 9 stellen dabei den weitaus am stärksten befahrenen Teil des Ringes dar. Dies zeigt sich auch darin, dass die A 9 durchgängig und die A 14 ab der Anschlussstelle Halle/Peißen dreispurig ausgeführt sind. Die A 14 führt von Magdeburg an Halle und Leipzig vorbei Richtung Dresden. Die A 9 verbindet Berlin und München. Die im Zuge des Verkehrsprojektes Deutsche Einheit gebaute A 38 stellt den südlichen Teil der Mitteldeutschen Schleife dar. Als Südharzautobahn bezeichnet, bildet sie eine Ost-West-Verbindung zwischen Göttingen und dem mitteldeutschen Raum. Die Fertigstellung der A 143, im Teilstück durch das Saaletal westlich von Halle, ruht durch eine Sammelklage unter Leitung des Naturschutzbundes (NABU) Halle, die am 17. Januar 2007 vom Bundesverwaltungsgericht bestätigt wurde.

Durch das hallesche Stadtgebiet führen die B 6 Bremen - Hannover – Goslar – Halle – Leipzig – Dresden - Görlitz, die B 91 Halle – Weißenfels – Zeitz, die B 80 Halle – Sangerhausen – Nordhausen und die B 100 Halle – Bitterfeld – Wittenberg.

Aufgrund der geringen Zerstörung während des Zweiten Weltkrieges besitzt Halle noch immer ein kleinteiliges Straßennetz, das den heutigen Anforderungen oft nicht gerecht wird. Im Zuge der Errichtung von Halle-Neustadt entschied man sich daher, neue Schnellstraßen in die gewachsene Altstadt zu schlagen. So baute man eine vierspurige Hochstraße von Halle-Neustadt Richtung Hauptbahnhof. Sie zerteilt dabei die Stadt südlich des historischen Zentrums entlang den Franckeschen Stiftungen und mündet in den Riebeckplatz, einen der größten städtischen Kreisverkehre in Deutschland. Dieser wurde in den Jahren 2005 und 2006 aufwendig saniert, so dass Straßenbahn und Autoverkehr auf zwei Ebenen getrennt voneinander den Platz befahren können. Neben dieser großen Ost-West-Verbindung besteht eine ebenso vierspurig ausgeführte Nord-Süd-Tangente östlich der Innenstadt, die als Hochstraße ebenfalls über den Riebeckplatz führt und im Norden an den Autobahnzubringer Richtung Bitterfeld zur A14 angebunden ist. Diese beiden Straßen bilden einerseits das Rückgrat der täglichen Verkehrsbewältigung Halles, stellen aber gleichzeitig ein Korsett dar, welches die Stadt unvorteilhaft zergliedert.

Weiterhin ist der Bau der Haupteerschließungsstraße Gewerbegebiete Halle-Ost („Osttangente“) zur Verbindung von B 6, B 91 und B 100 geplant. Mit dem Bau des 2. Teils des 3. Bauabschnitts (3b2) von der Grenzstraße bis zur Delitzscher Straße/Hochweg wurde 2009 begonnen.

Halle besitzt mehrere Brücken über die Saale, wobei jedoch nur die 1928/1929 erbaute Kröllwitzer Brücke und die Magistrale eine vollständige für den Autoverkehr nutzbare Saalequerung darstellen. Zwar ist es möglich, über die Schiefer- und Elisabethbrücke ans westliche Ufer der Saale zu gelangen, da von dort aus aber keine PKW-taugliche Verbindung Richtung Halle-Neustadt besteht, bleibt die Errichtung einer dritten Saalequerung seit Jahrzehnten ein vieldiskutiertes Thema.

Öffentlicher Personennahverkehr

Der ÖPNV wird in Halle neben der S-Bahn von der HAVAG (1918 bis 1951 Städtische Straßenbahn Halle, 1951 bis 1990 Verkehrsbetriebe Halle) bedient. Sie betreibt 13 Straßenbahn- und 23 Buslinien. In Halle fuhren die ersten kommerziell genutzten elektrischen Straßenbahnen.

In Halle blieben große Teile des Straßenbahnnetzes nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten. Halle besitzt ein überdurchschnittlich ausgebautes Straßenbahnnetz, welches durch die Erschließung Halle-Neustadts, die Verbindung desselben mit dem Hauptbahnhof und die Verbindung von Kröllwitz mit dem Stadtteil Heide-Süd nach der Wende erweitert wurde.

Flugverkehr

Der Flughafen Leipzig/Halle fungiert als internationaler Verkehrsflughafen für die gleichnamige Region. Er befindet sich am Schkeuditzer Kreuz südöstlich von Halle auf halber Strecke zwischen den beiden Großstädten und verfügt über eine direkte Autobahnanbindung. Durch den östlichsten Abschnitt der im Bau befindlichen Neubaustrecke Erfurt–Leipzig/Halle erhielt der Flughafen einen Fernbahnhof, der mit Fertigstellung der Eisenbahnstrecke im Jahr 2015 auch in das ICE-Netz eingebunden wird. Zusätzlich befinden sich im Südbereich des Flughafens zwei Haltepunkte der S-Bahn sowie ein Güterbahnhof am künftigen DHL-Hub.

Angeflogen werden im Passagierbereich die großen deutschen Drehkreuzflughäfen, europäische Metropolen, Ferienzele vor allem im Mittelmeerraum und Nordafrika sowie einige Interkontinentalziele.

Nördlich von Halle befindet sich der vor allem für sportliche Zwecke genutzte Flugplatz bei Oppin. Er wurde zwischen 1968 und 1971 erbaut, um den in Halle-Nietleben weggefallenen Flugplatz zu ersetzen. Zu DDR-Zeiten konzentrierte man sich vor allem auf die Fallschirmspringerausbildung. Nach der Wende konnte der Flugplatz seine Bedeutung als Sportflugplatz weiter ausbauen. Heute besitzt er eine 1100 m lange Start- und Landebahn und verzeichnet knapp 30.000 Flugbewegungen im Jahr.

Schiffsverkehr

Die Saale ist für Sportboote und Ausflugsschiffe flussabwärts bis zur Mündung bei Barby und flussaufwärts bis Bad Kösen schiffbar. Für Sportboote existieren in Halle vier Anlegepunkte zwischen den Flusskilometern 88,5 und 97 zum Teil mit Bootsvermietungen. Ausflugsschiffe verkehren vom Anleger an der Giebichensteinbrücke im Stadtgebiet und bis Wettin. Die Saale wird in Halle durch fünf Wehre mit Schleusen reguliert.

Halle hat zwei Hafenbecken: Der nördliche Hafen Halle-Trotha verfügt über Kaianlagen, Wiegeeinrichtungen und Verladetechnik für multimodale Güterverkehre Bahn/Straße/Schiff sowie mit der Hafentram Halle-Trotha über moderne Gleisanschlüsse. Der ältere Sophienhafen ist heute ungenutzt. Seine Anlagen sind weitgehend verfallen. Die Stadt verfolgt derzeit Konzepte zur Nutzung als Sportboothafen. In einem ersten Schritt eröffnete im April 2010 unweit vom Hafenbecken am anderen Ufer der Salineinsel der Stadthafen mit Liegeplätzen für Sportboote. Die Erneuerung des Sophienhafens ist eines von sieben halleischen Projekten der Internationalen Bauausstellung.[18]

Für Frachtschiffe ist die Saale nicht ganzjährig schiffbar; die Flussregulierung im Mündungsbereich in die Elbe wurde noch vor dem Zweiten Weltkrieg begonnen jedoch bis heute nicht abgeschlossen. Künftig soll ein Schleusenkanal bei Groß Rosenburg (nahe Barby) Abhilfe schaffen.

Medien

In Halle befindet sich das Mitteldeutsche Multimediazentrum (MMZ), in dem sich Firmen mit dem Schwerpunkt der audiovisuellen Produktion angesiedelt haben. Der Lokalfernsehsender „TV Halle“ sowie das internetbasierte "Bürgerforum HalleForum" haben einen rein lokalen Fokus.

Radio

In Halle werden mehrere Radioprogramme produziert. Dabei ist herauszuheben, dass aufgrund der funktionalen Standortrennung des MDR fast alle im gesamten Sendegebiet ausgestrahlten Programme des MDR im Hörfunkzentrum in Halle beheimatet sind. Neben dem Massenprogramm Jump werden hier das Informationsprogramm MDR Info sowie die Spartenprogramme MDR Sputnik, MDR Figaro und MDR Klassik produziert. Zusätzlich zu diesen überregionalen Sendern befindet sich das Regionalstudio von MDR 1 Radio Sachsen-

Anhalt in Halle.

Neben den öffentlich-rechtlichen Sendern befinden sich mehrere private Radiostationen in Halle. Zu erwähnen sind die beiden großen privaten Sender 89.0 RTL und Radio Brocken, die vollständig bzw. teilweise im Besitz der RTL Gruppe sind. Wobei sich 89.0 RTL auf ein sehr junges Publikum beschränkt, setzt Radio Brocken mehr auf ein regional ausgerichtetes Programm für eine Zielgruppe bis 49 Jahren. Außerdem gibt es in Halle das freie und nicht kommerzielle Lokalradio Radio Corax, welches sich vor allem durch seinen alternativen Programminhalt auszeichnet, der von ehrenamtlichen Redakteuren erstellt wird und dadurch eine große Vielfalt an Themen aufweist.

Printmedien

- Mitteldeutsches Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG – Hightech-Druckhaus was als wichtigstes Printmedium die Tageszeitung Mitteldeutsche Zeitung hat, die mehrere Lokalausgaben besitzt
- Regionalausgabe der Bild-Zeitung für Halle

Daneben gibt es mehrere Anzeigenblätter und Veranstaltungsmagazine.

Ansässige Unternehmen

- enviaM Mitteldeutsche Energie AG
- Stadtwerke Halle
- Hallesche Verkehrs-AG (HAVAG)
- GP Günter Papenburg AG – BT Halle
- KSB-Pumpen, Niederlassung,
- Transformatorenwerk, ABB
- Finsterwalder Transport und Logistik GmbH
- Halloren Schokoladenfabrik – Deutschlands älteste Schokoladenfabrik
- Kathi Backmischungen
- Coca Cola Erfrischungsgetränke AG Zweigniederlassung Halle – Produktion von Softgetränken
- DELL Halle GmbH (Service- und Vertriebszentrum)
- zahlreiche Callcenter (ADAC, buw, Transcom, Regiocom, S-Direkt und andere)

Öffentliche Einrichtungen

Die Stadt Halle ist ein überregional bedeutsamer Gerichtsstandort. Neben dem Landesarbeitsgericht Sachsen-Anhalt und dem Landessozialgericht Sachsen-Anhalt sind hier ein Landgericht, ein Amtsgericht, ein Arbeitsgericht, ein Verwaltungsgericht und ein Sozialgericht ansässig.

Ferner ist die Stadt Sitz folgender Einrichtungen, Institutionen, Körperschaften und Anstalten des öffentlichen Rechts:

- Bundespolizeiamt Halle
- Bundesanstalt für Immobilienaufgaben Halle
- Bundesanstalt Technisches Hilfswerk Ortsverband Halle (Saale)

- Kreiswehrrersatzamt Halle
- Kulturstiftung des Bundes – Stiftung für die Förderung von Kunst und Kultur im Rahmen der Zuständigkeit des Bundes
- Landesverwaltungsamt Sachsen-Anhalt (ehem. Regierungspräsidium)
- Landesamt für Umweltschutz des Landes Sachsen-Anhalt
- Deutsche Rentenversicherung Mitteldeutschland (seit 1. September 2005, vormals LVA, Landesversicherungsanstalt)
- Statistisches Landesamt
- Landesamt für Verbraucherschutz
- Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt (mit angeschlossenen Landesmuseum für Vorgeschichte)
- Medienanstalt Sachsen-Anhalt (Landesmedienanstalt)
- Nebenstelle des Landratsamts Saalekreis

Bildung und Forschung

Hochschulen

Halles Entwicklung als Bildungsstandort ist eng mit den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts verbunden, in denen einerseits die Universität Halle (1694) und andererseits die Franckeschen Stiftungen (1698) gegründet wurden. Die Universität bildete mit Christian Thomasius und Christian Wolff, die beide auch Rektoren derselben waren, einen Hauptpunkt der deutschen Aufklärung. Schnell traten Spannungen zwischen den konservativ pietistischen Vertretern und den eher aufklärerisch orientierten Zeitgenossen auf. Mit Gelehrten wie Alexander Gottlieb Baumgarten, Johann Christian Reil oder Friedrich Schleiermacher erlangte die Universität besonders im 18. Jahrhundert deutschlandweit hohes Ansehen. So promovierte die erste Frau Deutschlands 1754 an der Universität Halle. Nach einer kurzzeitigen Schließung durch Napoleon wurde die Universität Halle mit der Universität Wittenberg vereinigt. Seit 1933 trägt sie ihren heutigen Namen Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 1993 wurde die Pädagogische Hochschule Halle-Köthen und Teile der Technischen Hochschule Merseburg integriert. Nach 1989 wurden viele Gebäude neu errichtet. So konzentriert sich die Universität auf den innerstädtischen Campus um den Universitätsplatz (mit Hauptgebäude, AudiMax, Melanchtonianum und Juridicum) und den [[#Technologiepark Weinberg Campus|Weinberg Campus]]. Im WS 2010/2011 waren ca. 19.500 Studenten immatrikuliert.

Der Universität ist die Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt angeschlossen. Sie ist mit 5,3 Mio. Bestandseinheiten die größte wissenschaftliche Allgemeinbibliothek des Landes Sachsen-Anhalt und besitzt mit der Bibliothek der Morgenländischen Gesellschaft, der Ponickauschen Bibliothek oder der Ungarischen Bibliothek wertvolle Sammlungen.

Die zweite wichtige Hochschule in Halle ist die Hochschule für Kunst und Design Halle (Saale) auf Burg Giebichenstein. In ihrer heutigen Form existiert sie seit 1915. Sie geht auf eine gewerbliche Zeichen- und Handwerkerschule aus dem Jahre 1879 zurück. Der für Halle sehr wichtige Bürgermeister Rive berief 1915 Paul Thiersch zum neuen Direktor, was heute als Gründungsjahr der Kunstschule Burg Giebichenstein angesehen wird. Thiersch versuchte mit anderen Lehrern, die wie Gerhard Marcks und Marguerite Friedlaender zum Teil vom Bauhaus kamen, die Themen des Deutschen Werkbundes in dieser Schule umzusetzen. Die heutige Struktur der Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein wurde damals festgelegt. Die Kunstschule verlor 1933 wichtige Lehrer, sie konnte sich aber durch die Nazi-Zeit retten. Das Bestehen war im Zuge des „Formalismusstreits“ in der DDR in den 1950er Jahren gefährdet. Von 1963 bis 1970 gab es nur Ausbildung im Kunsthandwerk und in der Formgestaltung (heute Design). Nach 1970 konnte die Hochschule wieder die Struktur der 1920er Jahre aufnehmen und es werden sowohl Design, Kunst und Kunsthandwerk gelehrt. Heute hat die Hochschule etwa 1000 Studenten. Jedes Jahr öffnet sie im Juli ihre Werkstätten und Ateliers für drei Tage, so dass man die Arbeiten von Studenten und Lehrern sehen kann, eine Modenschau führt in diese Tage ein.

Die Evangelische Hochschule für Kirchenmusik in Halle geht auf die Evangelische Kirchenmusikschule Aschersleben zurück, die 1926 als erste Einrichtung ihrer Art gegründet wurde. 1939 zog sie nach Halle und ist seit 1993 staatlich anerkannt. Träger ist die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland.

Außeruniversitäre Wissenschaftseinrichtungen

Leopoldina

Neben den Hochschulen bildet die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina ein wichtiges Standbein der halleischen Forschungslandschaft. Als älteste deutsche wissenschaftliche Akademie (gegründet 1652 in Schweinfurt) zog und zieht sie wichtige Forscher an. Während der Zeit der deutschen Teilung war die Leopoldina die einzige Wissenschaftlerorganisation, die ungeteilt weiter bestand. Ihr gehören mehrere Nobelpreisträger an. Mit der Jungen Akademie engagiert sie sich im aktuellen interdisziplinären Diskurs.

Institute

Nach der Wende haben sich mehrere Max-Planck- und Leibniz-Institute in Halle angesiedelt, die teils auf bereits bestehende Strukturen zurückgreifen konnten. 1994 entstand das Leibniz-Institut für Agrarentwicklung in Mittel- und Osteuropa (IAMO). Zur Leibniz-Gemeinschaft gehören das Institut für Wirtschaftsforschung Halle (IWH) und das Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie (IPB).

Die Max-Planck-Gesellschaft betreibt mehrere Institute, darunter die Max-Planck-Forschungsstelle für Enzymologie der Proteinfaltung, das Institut für ethnologische Forschung und das Institut für Mikrostrukturphysik. Die Fraunhofer-Gesellschaft ist mit dem Institut für Werkstoffmechanik (IWM) und dem Fraunhofer-Center für Silizium-Photovoltaik (CSP) präsent. Die Helmholtz-Gemeinschaft ist mit einem Standort des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung – UFZ präsent.

Das Deutsche Jugendinstitut ist mit einer Außenstelle in Halle vertreten. Die Universität Halle unterhält das Institut für Slavistik, Sprechwissenschaft und Phonetik.

Weiterhin befinden sich in Halle:

- Institut für Strukturpolitik und Wirtschaftsförderung (ISW),
- Zentrum für Angewandte Medizinische und Humanbiologische Forschung (ZAMED).
- International Max Planck Research School for Science and Technology of Nanostructures

Technologiepark weinberg campus

Einen wichtigen strukturellen Knotenpunkt bildet der Technologiepark weinberg campus. Er ist neben Berlin-Adlershof der zweitgrößte Wissenschafts- und Technologiepark in Ostdeutschland. Auf dem Campus befinden sich acht Fachbereiche der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und sechs der außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Das Technologie- und Gründerzentrum (TGZ) und das BioZentrum bieten in insgesamt sieben Gebäuden hochwertige Labor- und Forschungseinrichtungen. Über 100 Unternehmen und Institute sind zurzeit hier vertreten. Der „weinberg campus' e. V.“ wurde am 5. März 2004 gegründet und bildet ein Netzwerk für Beratung, Entwicklung und Realisierung innovativer marktfähiger Vorhaben.

Freizeit- und Sportanlagen

- Naturbäder: Hufeisensee, Heidesee, Angersdorfer Teiche
- Stadien: Kurt-Wabbel-Stadion, Stadion am Bildungszentrum (Neustadt), Stadion der Waggonbauer (Ammendorf), Leichtathletikstadion Robert-Koch, Stadion am Zoo
- Fußballplätze (Vereinsplätze): Hallescher FC, VfL Halle 1896, BSV Halle-Ammendorf u. a.
- Eissporthalle: ESC Halle 04
- Sportkomplex Brandberge: Leichtathletikhalle, Mehrzweckhalle
- Galopprennbahn Halle (Saale) auf den Passendorfer Wiesen
- Eisenbahnparkanlage Alter Thüringer Güterbahnhof mit Sport- und Spielplatzeinrichtungen sowie der Beginn der Hafenbahntrasse als Rad- und Wanderweg in der Stadt
- Tennisplätze (Klubanlagen): Sandanger, Ziegelwiese(USV Halle), TC Halle94e.V., Böllberger Weg u. a.

- Freizeitbad Maya mare, Saline-Schwimmhalle und Freibad, Stadtbad, Schwimmhalle Neustadt, Nordbad* American Football: Falkenfield, Heimstätte der USV Halle Falken
- Kampfsportzentrum Ringen, Boxen, Judo im Kreuzvorwerk (SV Halle)
- Kanuslalom, Kanuwandern, Wildwasserkanu (Böllberger Sportverein)
- Kanuregattastrecke: Osendorfer See
- Flugsport, Flugplatz Halle-Oppin
- Ruderregattastrecke: Kanal
- Golf-Drivingrange auf der Pferderennbahn
- Minigolfanlage: Sportparadies Halle am Böllberger Weg
- Beachvolleyballanlage: Sportparadies Halle am Böllberger Weg

Naherholungsgebiete

Die beliebtesten Naherholungsgebiete, die mit Ausnahme der Dölauer Heide mit der Saale in Verbindung stehen, haben zugleich einige Sehenswürdigkeiten oder andere Freizeiteinrichtungen zu bieten:

- Saaleaue mit Galopprennbahn
- Würfelwiese, Ziegelwiese und Peißnitzinsel mit Parkeisenbahn Peißnitzexpress Halle (Saale)
- Großer und kleiner Galgenberg
- Dölauer Heide mit Bischofswiese, darauf Befestigungsanlagen und Hügelgräber aus der Jungsteinzeit
- Rabeninsel
- Riveufer und Trothaer Ufer bis Insel Forstwerder
- Volkspark
- Klausberge

Persönlichkeiten

Ehrenbürger

eine vollständigere Liste gibt es unter Liste der Ehrenbürger von Halle (Saale)

- Robert Franz, eigentlich Robert Knauth (* 28. Juni 1815 in Halle; † 24. Oktober 1892 in Dessau), Komponist
- Peter Sodann (* 1936 in Meißen), Schauspieler und Intendant des Neuen Theaters bis 2005
- Hans-Dietrich Genscher (* 1927 in Reideburg, heute zu Halle), Politiker und 1974–1992 Außenminister der Bundesrepublik Deutschland
- Paul Raabe (* 1927 in Oldenburg), 1992–2000 Leiter der Franckeschen Stiftungen
- Richard von Volkmann-Leander (* 17. August 1830 in Leipzig; † 28. November 1889), Mediziner
- Marianne Witte (* 1923 in Marburg/Lahn), Tochter des Nobelpreisträgers Karl Ziegler, finanzierte die Sanierung des Stadtgottesackers

Söhne und Töchter der Stadt Halle

Persönlichkeiten, die in Halle gewirkt haben

In Halle wirkten Persönlichkeiten wie die zentralen deutschen Aufklärer Christian Thomasius und Christian Wolff, ihr Gegner August Hermann Francke (Gründer der Franckeschen Stiftungen). Unter den vielen Künstlern Halles finden sich die Komponisten Johann Friedrich Reichardt (Reichardts Garten, heute Teil des Projekts Gartenträume Sachsen-Anhalt.) und Wilhelm Friedemann Bach und in der bildenden Kunst Lyonel Feininger, Gerhard Marcks, Karl Völker, Albert Ebert und der langjährige Präsident des Berufsverbandes Bildender Künstler in der DDR Willi Sitte. Im Bereich der Literatur wirkten hier auch Joseph von Eichendorff, Curt Goetz und in der Zeit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Rainer Kirsch und Heinz Czechowski. Im Bereich der Wissenschaft stechen Johann Christian Reil (Erfinder des Begriffs der Psychiat(e)rie) und Georg Cantor hervor.

Literatur

- Thomas Bienert: Halle an der Saale. Sutton, Erfurt 2002, ISBN 3-89702-459-4.
- Angela Dolgner (Hrsg.): Historische Plätze der Stadt Halle an der Saale. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2008, ISBN 978-3-89812-495-9.
- Werner Freitag, Mathias Tullner: Halle 806 bis 1806. Salz, Residenz und Universität/Halle 1806 bis 2008. Industriezentrum, Regierungssitz, Bezirksstadt. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2006/07, ISBN 978-3-89812-500-0.
- Werner Freitag, Katrin Minner, Andreas Ranft (Hrsg.): Geschichte der Stadt Halle. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2006, ISBN 978-3-89812-512-3.
- Werner Freitag, Heiner Lück: Halle und das Salz. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2002, ISBN 3-89812-161-5.
- Hans Joachim Kessler, Conrad Kessler: Zeitreise durch Halle – Ausflüge in die Vergangenheit. Wartberg Verlag, Gudensberg-Gleichen 2006, ISBN 3-8313-1584-1.
- Michael Pantenius: Halle (Saale). Stadtführer. 2. Auflage. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2007, ISBN 978-3-89812-273-3.
- Hans-Walter Schmuhl: Halle in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus (= Studien zur Landesgeschichte, Bd. 15), Halle 2007, ISBN 978-3-89812-443-0
- Armin Stein: Die Stadt Halle an der Saale (Nachdruck d. Ausgabe v. 1924). Wort & Werk, Halle 1996, ISBN 3-89557-056-7.
- Holger Zaunstöck: Halle zwischen 806 und 2006. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2001, ISBN 3-89812-105-4.
- Ines Zimmermann: Gesichter meiner Stadt. Fotografien aus Halle 1986–1998. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2008, ISBN 978-3-89812-577-2.
- Frank Betker: Einsicht in die Notwendigkeit!. Kommunale Stadtplanung in der DDR und nach der Wende (1945–1994), Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung Bd. 3, Steiner-Verlag Stuttgart 2005, ISBN 3-515-08734-6. (Fallstudienstädte Halle und Rostock)
- Silvia Zöllner (Red.): Unser Stadtjubiläum – 1200 Jahre Halle an der Saale. Buch und DVD, Halle 2007, ISBN 978-3-89812-458-4.
- Michael Schwibbe et al: Zeit-Reise: 1200 Jahre Leben in Halle. Sonntagnachrichten 2006, ISBN 978-3-00-019130-5.
- Friedrich, Früauf: Halle und sein Umland, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale), 2002, ISBN 3-89812-167-4.

Architektur

- Holger Brülls, Thomas Dietzsch: Architekturführer Halle an der Saale, Berlin, Reimer Verlag 2000, ISBN 3-496-01202-1
- Marc Mielzarjewicz: Lost Places. Schönheit des Verfalls. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2008 ISBN 978-3-89812-575-8 (Bildband)

Kunstgeschichte

- Hans-Joachim Mrusek: Halle/Saale (Kunstgeschichtliche Städtebücher). 3., verbesserte Auflage, Leipzig

Einzelnachweise

1. ↑ Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt – Bevölkerung der Gemeinden nach Landkreisen; Stand: 31. Dez. 2009 (PDF; 327 KB) (Hilfe dazu)
2. ↑ xxx
3. ↑ a b xxx
4. ↑ xxx
5. ↑ Deutscher Wetterdienst, Normalperiode 1961–1990
6. ↑ Nico Wingert: KZ Halle – die schwierige Aufarbeitung. In: stern.de, 27. Januar 2008
7. ↑ Mathias Maurer(J): Our Way to Halle. Der Marsch der "Timberwölfe" nach Halle. Fliegenkopf-Verlag, Halle (Saale) 2001, S.14
8. ↑ Andreas Rühl: Schicksalsjahre - die Zerstörung des Alten Rathauses 1945 bis 1950. In: Das Alte Rathaus in Halle (Saale). Hrsg. Kuratorium Altes Rathaus Halle (Saale). Mitteldeutscher Verlag Halle (Saale), 2008. S.169)
9. ↑ Renate Kroll: Halle (Saale). In: Schicksale deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg. Hrsg. Götz Eckardt. Henschel-Verlag, Berlin 1978. Band 2, S. 325-328
10. ↑ Zu den Konflikten um die Stadterneuerung in Halle in den 1980er Jahren siehe Frank Betker: „Einsicht in die Notwendigkeit!“. Kommunale Stadtplanung in der DDR und nach der Wende (1945–1994), Stuttgart 2005, S. 311–340; ein kurzer Abriss zur Stadtgeschichte von Halle und Rostock findet sich auf S. 68–80, zur Organisation und zu den Institutionen der Stadtplanung in der DDR am Beispiel Halle und Rostock siehe Teil III (S. 153–216); zu den Erfahrungen der Stadtplaner und Stadtplanerinnen in der Wendezeit siehe auch S. 218–264.
11. ↑ a b .Matthias Puhle: Hanse - 16 Städtebilder aus Sachsen-Anhalt. Janos Stekovics, Dössel, 2008; ISBN 978-3-89923-177-9. Seite 40 ff.
12. ↑ Halle auf den Seiten des Städtebundes DIE HANSE Nachrichten vom Saaleverein
13. ↑ Vgl. den Abschnitt zur Etymologie des französischen Verbes hâler im Online-Wörterbuch des Centre National de Ressources Textuelles et Lexicales
14. ↑ Jürgen Udolph: Ortsnamen als Geschichtsquelle. Eurasisches Magazin, Ausgabe 03-04, 2004
15. Steffen Drenkelfuss: Halle – die schräge Stadt. In: Mitteldeutsche Zeitung (Halle/Saalkreis), 2. Dezember 2006, S. 3
16. ↑ a b Heinz Göschel (Hrsg.): Lexikon der Städte und Wappen der DDR. Verlag Enzyklopädie, Leipzig 1979, S. 186
17. ↑ Freitag, 2006, S. 160ff
18. ↑ Meldung auf xxx
19. ↑ xxx

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekannte Webadressen nicht veröffentlicht. Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipediaseite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Breslau

Breslau (poln.: Wrocław ⁱ [ˈvrɔʦwaf]; schlesisch: Brassel) ist eine Stadt an der Oder. Mit über 630.000 Einwohnern ist sie die viertgrößte Stadt Polens, Hauptstadt der Woiwodschaft Niederschlesien, kreisfreie Stadt und Verwaltungssitz des gleichnamigen Landkreises. Sie bildet als Sitz eines römisch-katholischen Erzbischofs, eines evangelischen Diözesanbischofs, zahlreicher Hochschulen und Forschungsinstitute sowie Theater und Museen das kulturelle und wissenschaftliche Zentrum des schlesischen Raumes. Der Ort liegt inmitten einer seit jeher bedeutenden Landwirtschafts- und Bergbauregion und ist auch im Bereich des Maschinenbaus und der Metallindustrie ein bedeutender Standort.

Breslau gilt als Hauptstadt der historischen Region Schlesien und war bis 1945 eine Großstadt im Deutschen Reich, zuvor ab 1919 Hauptstadt der preußischen Provinz Niederschlesien und davor preußische Residenz- und Hauptstadt der Provinz Schlesien. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde Breslau Hauptstadt des neuen Reichsgau Nieder- und Mittelschlesien. Im zweiten Weltkrieg wurde die Stadt von der aus dem Osten vorrückenden Roten Armee erobert. Die deutschen Breslauer wurden vertrieben und die Stadt wurde unter polnische Verwaltung gestellt, später dem polnischen Staat angeschlossen. Polnische Siedler und Zwangsumgesiedelte, zum Teil aus Lemberg und anderen Städten des bisherigen Ostpolen, kamen in die Stadt und besetzten die (unzerstörten) Häuser der deutschen Vorbewohner. Aus der deutschen Stadt Breslau wurde damit eine polnische Stadt und Woiwodschaftshauptstadt.

Um 1840 überschritt die Einwohnerzahl der Stadt 100.000 Einwohner, wodurch Breslau zur Großstadt wurde; im 19. Jahrhundert war es eine Zeit lang die drittgrößte deutsche Stadt (nach Berlin und Hamburg).

Geographie

Lage

Breslau liegt südlich des Katzengebirges an der Einmündung der Ohle (Oława) in die Oder (Odra). Gebaut zwischen zahlreichen Nebenflüssen und Kanälen, liegt die Stadt einzigartig auf 12 Inseln, verbunden durch 112 Brücken. Aufgrund der zahlreichen Brücken und Stege wird die Stadt auch als Venedig Polens bezeichnet. Breslau ist die Großstadt mit den meisten Grünflächen in Polen. Die Stadt hat eine Gesamtfläche 293 km², wovon 114 km² auf bebaute Flächen entfallen. Davon sind 29 km² reine Wohnbebauung.

Stadtgliederung

Die Stadt Breslau gliedert sich in fünf Stadtbezirke, deren administrative Bedeutung nach der Verwaltungsreform 1990 zugunsten der Stadtverwaltung weitgehend abgebaut wurde.

Name

Der deutsche wie der polnische Name der Stadt leiten sich von dem ihres (vermutlichen) Gründers her, des böhmischen Herzogs Vratislav I., in Schlesien Wratislaw geschrieben. Der Anfangsbuchstabe „W“ steht von jeher im Wappen der Stadt. In lateinischen Urkunden heißt die Stadt Vratislavia. In älteren deutschen Dokumenten steht Preßlau. Die deutschen Schlesier sagten oft Prassel. Bei polnischen Schlesiern gab es aber immer auch den Namen Wrocław.

Geschichte

Die Region Schlesien, in der Breslau liegt, fand erstmals bei Tacitus im Jahr 98 Erwähnung sowie ca. 150 bei Ptolemäus in seinem Werk Magna Germania. Im 4. und frühen 5.

Jahrhundert siedelte in der Umgebung des späteren Breslau der Wandalenstamm der Silinger, welcher Schlesien vermutlich seinen Namen gab.

Der Name Wortizlawa oder auch Wratislawa wurde erstmals um 900 erwähnt und bezeichnete Wortizlawa als slawische Marktstadt. Diese befand sich auf einer Insel nahe den drei Nebenflüssen der Oder. 990 wurde Breslau und ganz Schlesien von dem polnischen Piasten-Herzog Mieszko I. erobert. Im Jahre 1000 errichtete sein Sohn Bolesław der Tapfere das Bistum Breslau. Er ließ auch um das Jahr 1000 die erste herzogliche Burg auf der Dominsel errichten, etwa an der Stelle der heutigen Martinskirche. Kurz darauf wurde innerhalb der Burganlage mit dem Bau des Domes begonnen. Das befestigte Gebiet um die Burg war schon damals eine kleine Stadt, in der etwa 1000 Menschen wohnten.[3]

1109 unterlag Kaiser Heinrich V. in der Schlacht gegen Bolesław III. Schiefmund, das Schlachtfeld wurde als Hundsfeld bekannt. Nach Boleslaws Tod im Jahre 1138 wurde Breslau im Rahmen der Senioratsverfassung Hauptstadt des bis 1201 polnischen Teilfürstentums Schlesien. Wenig später siedelten die ersten deutschen Siedler am Südufer des Flusses, an der Stelle der heutigen Universitätsgebäude. Dort erbauten sie eine neue Stadt, die 1259 zur Hauptstadt des unabhängigen Herzogtums Schlesien aufstieg.

Während der Mongolenangriffe wurde Breslau 1241 zerstört. Das wiederhergestellte Breslau erhielt 1261 das Magdeburger Stadtrecht.

Aus Breslau ist der erste Arbeitskampf im Gebiet des Heiligen Römischen Reiches überliefert. Die Gürtlergesellen verabredeten untereinander, ein Jahr lang bei keinem Meister in der Stadt zu arbeiten. Diese wiederum einigten sich, eine Geldbuße an den Rat der Stadt zu zahlen, falls einer von ihnen einem der Streikenden Arbeit gäbe. Dies geht aus einer Urkunde vom 8. November 1329 hervor. [4]

Unter den Piasten

- 990: Breslau kommt nach der Eroberung durch Herzog Mieszko I., dem Begründer der Piastendynastie in Polen, zum polnischen Staat.
- 1000: Der deutsche Kaiser Otto III. errichtet im Akt von Gnesen am 15. März 1000 auf Betreiben des späteren Königs Bolesław I. Chrobry das Bistum Breslau als Suffragan des Erzbistums Gnesen.
- 1138: Im Rahmen der Senioratsverfassung wird Breslau Hauptstadt des polnischen Teilfürstentums Schlesien.
- 1163: Das Herzogtum Breslau entsteht unter den Nachkommen Władysławs des Vertriebenen, Bolesławs des Langen und Mieszko Kreuzbeins. Die inneren Konflikte der polnischen Teilfürsten schwächen das „Seniorat Polen“ beträchtlich.
- Die einzelnen polnischen Teilfürstentümer werden immer selbständiger, darunter auch Schlesien, das „Seniorat Polen“ zerfällt mit dem Tod des Seniorherzogs Leszeks des Weißen 1227 endgültig in mehrere de facto unabhängige Teilfürstentümer; die dynastischen Verbindungen der schlesischen Piasten zu ihren piastischen Vettern in den anderen Regionen Polens bleiben weiterhin erhalten, auch Schlesien, und somit auch Breslau, bleiben im Rahmen der Corona Regni Poloniae weiterhin ein Teil Polens. Der in das Reich geflohene Wladyslaw der Vertriebene leistet zwar dem römisch-deutschen Kaiser für Polen den Lehnseid, um sich dessen militärischer Unterstützung gegen seine Brüder zu vergewissern, die ihm eine spätere Rückkehr nach Krakau hätte ermöglichen können, doch ist sein Lehnseid kaum von Wert, da der geflohene Seniorherzog in Polen über keine reale Macht und Einfluss mehr verfügt. Er stirbt 1159 in Altenburg, ohne seine polnische Heimat jemals wieder zu sehen. Erst Mitte des 14. Jahrhunderts wird Breslau territorialer Bestandteil Böhmens und damit auch des Heiligen Römischen Reiches.
- 1163–1200: Die neue herzogliche Burg an der Oder (wo heute die Universität steht) wird erbaut. Die Stadt hat seitdem drei Zentren: die herzogliche Residenz mit der unter ihrem Schutz stehenden Judenstadt, die geistliche Stadt auf der Sand- und Dominsel und die neu angelegte deutsche Kaufmannstadt um den Ring.
- 1198: Fürst Jarosław von Oppeln-Neiße, Halbbruder Heinrichs des Bärtigen, empfängt die geistliche Weihe und wird im Jahre 1199 zum Bischof von Breslau gewählt. Bei seinem Tode 1201 vermacht er das Fürstentum dem Breslauer Stift. Breslauer Bischöfe werden Fürstbischöfe (mit Territorialgewalt bis 1811, danach nur Titular-Fürstbischöfe).
- 1241: Nach dem Mongoleneinfall wird die Stadt neu in strenger Gitterform angelegt (Planstadt).
- 1261: Am 16. Dezember erhält Breslau das Magdeburger Stadtrecht von Herzog Heinrich III.
- 1266: Die Bezeichnung Bresslau wird erstmals verwendet.
- 1327: Heinrich VI. genannt der Gute, letzter Piastenherzog von Breslau, setzt unter Mitwirkung des Rates den König von Böhmen Johann von Luxemburg, auch Johann der

Blinde genannt, als Erben ein.

Beginn der neuzeitlichen deutschsprachigen Geschichte - unter den Luxemburgern, Matthias Corvinus und den Jagiellonen

- 1335: Heinrich VI. stirbt, die Wenzelskrone übernimmt das Herzogtum Breslau als erstes „Erbland“ in Schlesien. Der König von Böhmen setzt einen Landeshauptmann zur Verwaltung des Landes ein. 1359 bis 1635 übte der Rat von Breslau diese Funktion aus und hatte also Sitz und Stimme im schlesischen Fürstentag.
- 1342 und 1344: Zwei große Brände verheeren die Stadt, die noch schöner aufgebaut wird.
- 1348: Im Vertrag von Namslau verzichtet der polnische König und Souverän Polens, Kasimir der Große, auf seine dynastischen Rechte an Schlesien (Breslau) zu Gunsten Böhmens. Er wird den Vertrag später beim Papsttum zu widerrufen versuchen.
- 1418: Aufstand der Handwerker gegen die Patrizier, sieben Ratsherren werden im Rathaus ermordet. Kaiser-König Sigismund schlägt den Aufstand nieder und lässt 27 Anführer hinrichten
- 1387–1474: Die Stadt ist als Mitglied der Hanse verzeichnet, Zeit der höchsten Blüte des Handels
- 1451–1455: Der von Papst Nikolaus V. entsandte Wanderprediger Johannes Capistranus verweilt in Breslau und hält auf dem Salzring flammende Reden gegen Hussiten, Muslime und Juden, gegen Prunksucht und Leben im Überfluss. Große Scharen von Pilgern aus ganz Schlesien und dem übrigen Heiligen Römischen Reich, aus Polen, aus Livland und dem Kurland strömen nach Breslau, um ihn zu hören. Nachdem er die Juden der Hostienschändung beschuldigt hatte, werden 1453 41 Juden auf dem Scheiterhaufen verbrannt; 1455 werden sie aus der Stadt ausgewiesen.
- 1463: Breslau will den hussitischen König Georg von Podiebrad von Böhmen als Landesherrn in Schlesien nicht anerkennen und tritt unter den Schutz des Papstes Pius II.
- 1466: Breslau beteiligt sich am Krieg gegen Böhmen und verbündet sich mit dem ungarischen König Matthias Corvinus.
- 1474: König Matthias übernimmt die Herrschaft in Schlesien und Breslau, die damit der Stephanskronen unterstellt werden und eine neue, viel strengere Verfassung bekommen.
- 1490: Corvinus stirbt, Breslau kommt wieder unter böhmische Hoheit, die von den aus Polen-Litauen stammenden Jagiellonen, Wladyslaw der Pole und Ludwig II. von Böhmen und Ungarn, ausgeübt wird.
- 1505: König Wladislaw II. der Jagiellone von Böhmen genehmigt die Gründung einer Universität in Breslau, das Projekt wird indessen nicht verwirklicht.
- 1523: Die Reformation hält ihren Einzug in Breslau. Der evangelische Theologe Johann Heß wird gegen Einsprüche des Domkapitels als Pfarrer an die Magdalenenkirche berufen.
- 1525: In diesem Jahre wird der evangelische Theologe Ambrosius Moibanus als Pfarrer an die Elisabethenkirche berufen. Gemeinsam mit Johann Heß leitet er die Organisierung der evangelischen Kirche in Schlesien.

Unter den Habsburgern

- 1526: König Ludwig II. von Böhmen und Ungarn fällt in der Schlacht bei Mohács. Die Habsburger übernehmen laut Erbverbrüderungsvertrag mit den Jagiellonen Breslau und andere Erbländer in Schlesien und behalten sie bis 1741.
- 1533: Erster Stadtmedicus wird angestellt
- 1632: Während des Dreißigjährigen Krieges werden Teile der Stadt von sächsischen und schwedischen Truppen besetzt gehalten.
- 1633: Breslau will sich von Habsburg trennen und als freie Reichsstadt anerkannt werden, hat aber keinen Erfolg.
- 1633: Die große Pest wütet in Breslau, von 40.000 Einwohnern sterben 18.000.

Hauptstadt der deutschen Literatur: 1630–1670

- 1630: Martin Opitz kommt von seinen Reisen nach Schlesien zurück. Um ihn gruppieren sich in seiner Heimat als erste Generation (oft 1. Schlesische Dichterschule genannt, Frühbarock) die Dichter Christoph Köhler, Wenzel Scherffner von Scherffenstein, Daniel Czepko und Dorothea Eleonore von Rosenthal. Unter der Führung der Schlesier entwickelt sich die deutsche Literatur der Epoche zum Stil des Frühbarock mit vielen Metaphern. Besondere Achtung wird auf die grammatische und syntaktische Korrektheit des schriftsprachlichen Ausdrucks gelegt.
- 1640: Die so genannte 2. Schlesische Dichterschule Spätbarock besteht aus Angehörigen einer Generation zwei Jahrzehnte nach Opitz und zeigt weit ausgeprägtere und mannigfaltigere Dichterpersönlichkeiten wie Andreas Gryphius, Christian Hofmann von Hofmannswaldau, Daniel Casper von Lohenstein und Angelus Silesius. Die klare sprachliche Korrektheit eines Opitz weicht gekünstelter Lieblichkeit. Die Metaphorik wird um Heranziehung von Geruch, Geschmack und Tastsinn erweitert. Der Roman der Epoche erhält einen belehrenden Zweck, enzyklopädische Gelehrsamkeit wird zur Schau getragen.
- 1740: Das Heer Friedrichs des Großen belagert Breslau.
- 1741: Am 10. August kapituliert die Stadt Breslau.
- 1741: Am 7. November huldigen die schlesischen Stände unter Führung des Konsistorialpräsidenten und Oelsner Landeshauptmanns Kaspar Leonhard Moritz von Prittwitz im Breslauer Rathaus Friedrich dem Großen.

Unter den Hohenzollern und im Deutschen Kaiserreich

- 1742: Österreich übergibt Schlesien an Preußen
- 1742: Die „Schlesische Zeitung“ und der Korn-Verlag entstehen; die Tageszeitung und der Verlag existieren bis 1945. Der Korn-Verlag verlegte auch polnischsprachige Literatur im benachbarten Polen.
- 1750: Friedrich der Große kauft das Palais des Freiherrn von Spätgen und baut es zu einer Königsresidenz aus.
- 1757: Im Siebenjährigen Krieg findet am 22. November die für die Österreicher siegreiche Schlacht von Breslau statt. Die darauf folgende Belagerung führt in der Nacht zum 25. November zur Übergabe der Stadt durch den preußischen General Lestwitz. Nach ihrem Sieg in der Schlacht bei Leuthen beginnen die Preußen mit der Belagerung Breslaus. Die österreichische Besatzung unter ihrem Kommandanten von Bernegg kapituliert am 21. Dezember und überlässt Friedrich II. die Stadt.
- 1760–1765: Der Dichter Gotthold Ephraim Lessing verbringt fünf Jahre in Breslau als Sekretär des Generals Friedrich Bogislav Graf von Tauentzien.
- 1807: Die Stadt wird von den Rheinbundtruppen erobert und bis 1808 besetzt gehalten. Die Kontinentalsperre bringt den Leinwandhandel zum Erliegen.
- 1807–1810: Die Befestigungen werden geschleift. Fast alle Stifte und Klöster werden 1810 säkularisiert, so wurde zum Beispiel das Sandstift zur Universitätsbibliothek.
- 1811: Die Universität Viadrina wird aus Frankfurt (Oder) nach Breslau verlegt und vereinigt sich mit der dortigen Jesuitenhochschule zur Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität.
- 1813: Breslau wird zum Ausgangspunkt der Befreiungsbewegung gegen Napoléon Bonaparte. König Friedrich Wilhelm III. erlässt seinen Aufruf „An Mein Volk“, der am 20. März in der Breslauer „Schlesischen privilegierten Zeitung“ (Schlesische Zeitung) erscheint.
- 1821: Der evangelisch-lutherische Bischof Breslaus bekommt einen katholischen Kollegen: Die Diözese Breslau wird vom Erzbischof Gnesen, dem sie seit dem Jahre 1000 untertan war, unabhängig.
- 1822: Entstehung der evangelisch-lutherischen (altlutherischen) Kirche unter Johann Gottfried Scheibel.
- 1829–1840: Die Bedeutung Breslaus als Handelsstadt beginnt zu sinken.
- 1849: Breslauer Industrie beginnt zu entstehen: Mühlen und Braubetriebe, Ölmühlen und Spiritfabriken, chemische- und Metallindustrie (zum Beispiel Wagenbauanstalt Gottfried Linke, Eisenbahnwaggonbau), daneben auch Bekleidungs-, Möbel- und Papierfabriken
- 1854: Gründung des Jüdisch-Theologischen Seminars (Rabbinerseminar) Fränkel'scher Stiftung

- 1850–1890: Das Stadtgebiet wächst durch zahlreiche Eingemeindungen. Breslau erreicht gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Zahl von beinahe 500.000 Einwohnern. Zeitweise ist es neben Leipzig fünftgrößte Stadt Deutschlands.
- 1905: 57,5 % der Bewohner Breslaus sind evangelisch, 36,6 % römisch-katholisch.
- 1907: Beim Brand des Ursulinerinnenklosters wurde der Dachstuhl der Kirche vernichtet und der 65 m hohe Turm brannte aus.
- 1910: Bei einer Volkszählung geben 95,71 % der Bewohner Deutsch, 2,95 % Polnisch, 0,67 % Deutsch und Polnisch und 0,68 % Tschechisch als Muttersprache an.
- 1910: Bedeutende Bauwerke wie die Kaiserbrücke und die Technische Hochschule (TH) entstehen.
- 1913: Ausstellung zur Jahrhundertfeier der Freiheitskriege in der neugebauten Jahrhunderthalle als Erinnerung an die preußischen Befreiungskriege gegen Napoleon I.
- 1913–1915: Die Königin-Luise-Gedächtniskirche wird errichtet.[5]

Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg

- 1919: Breslau wird Hauptstadt der neu gegründeten Provinz Niederschlesien. Erster Oberpräsident Niederschlesiens wird Felix Philipp (SPD).
- 1921: Bei den Wahlen zum niederschlesischen Provinziallandtag erreicht die SPD mit 51,19 % der Stimmen die absolute Mehrheit. Es folgen das katholische Zentrum mit 20,2 %, die DVP mit 11,9 %, die DDP mit 9,5 % und die KPD mit 3,6 %.
- 1925–1930: Nach der Eingemeindung von 54 Dörfern und Gutsbezirken wohnen auf einer Fläche von 175 km² 600.000 Einwohner.
- 1933: Bei der Reichstagswahl 1933 erreicht die NSDAP mit 51,7 % der Stimmen die absolute Mehrheit.
- Am 28. April 1933 wird das Konzentrationslager Breslau-Dürrgoy eröffnet, in dem zwischen 200 und 400 politische Gefangene, meist Gegner der Nationalsozialisten aus SPD, KPD und der in Breslau stark vertretenen SAPD gefangen gehalten werden. Maßgeblich Verantwortlicher für das Konzentrationslager ist der Breslauer Polizeipräsident und SA-Obergruppenführer Edmund Heines. Das Konzentrationslager wird am 10. August 1933 geschlossen; die meisten Häftlinge werden in andere Konzentrationslager verlegt.
- Von 1934 bis 1943 war Hans Fridrich (NSDAP) Oberbürgermeister.
- Vom 26. bis 31. Juli 1938 veranstaltet der Nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen das Deutsche Turn- und Sportfest in Breslau.
- In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938, der sogenannten Reichspogromnacht, wurde die 1872 erbaute Neue Synagoge in Breslau von SA-Männern zerstört. Sie zählte neben der Neuen Synagoge Berlin zu den prächtigsten Synagogen Deutschlands.[6]
- Ab Mitte 1944 wurden in Breslau zwei Außenlager des KZ Groß-Rosen errichtet. Die Zwangsarbeiter von Lager 1 arbeiteten in den FAMO-Werken (Fahrzeug und Motorenbau) bei der Herstellung von Flugzeugmotoren. Die genaue Anzahl der Zwangsarbeiter in Lager 1 ist nicht bekannt. Lager 2 hatte 520, nach anderen Angaben zwischen 700 und 1000 Häftlinge. Die Zwangsarbeiter in Lager 2 arbeiteten bei den Firmen Borsig und Linke-Hofmann-Busch Werke. Etwa sieben Monate nach ihrer Gründung wurden beide Arbeitslager aufgelöst. Die ausschließlich männlichen Insassen beider Lager wurden am 23. Januar 1945 über das KZ Groß-Rosen in das KZ Buchenwald verbracht.
- 1944: Am 7. Oktober erlebt die Stadt die ersten alliierten Bombenangriffe, doch blieb ihr im Ganzen ein mit anderen deutschen Städten vergleichbares Schicksal erspart, weshalb Breslau auch spöttisch als „Reichsluftschuttkeller“ bezeichnet wurde.
- 1944: Breslau wird zur Festung erklärt, obwohl es zur Verteidigung gänzlich ungeeignet ist.
- 1945, 19. Januar: 7 Tage nach dem Durchbruch der Roten Armee an der Weichsel ergeht Evakuierungsbefehl. In Breslau bricht Panik aus.
- 1945, Januar: Sowjetische Truppen nähern sich Breslau, alle Schulkinder werden evakuiert (vornehmlich nach Böhmen), etwa 75 % der Einwohner fliehen in Richtung Böhmen oder Sachsen. Tausende kommen dabei im strengen Winter auf elende Weise um.
- 1945, 15. Februar: Breslau ist von der Roten Armee eingekreist. Zu dem Zeitpunkt befinden sich noch etwa 150.000 Einwohner und 40.000 Soldaten in der Stadt.
- 1945, Februar-Mai: Schwere Kämpfe, Brände und Zerstörungen (Schlacht um Breslau)

- 1945, 6. Mai: Die Stadt kapituliert, 65 %–80 % der Gebäude sind Ruinen, davon 400 bekannte Baudenkmäler. Das Rathaus und viele Häuser am Ring blieben jedoch unzerstört. Unmittelbar nach der Einnahme kommt es zu erheblichen Übergriffen der Roten Armee auf die deutsche Zivilbevölkerung (Vergewaltigungen etc.).
- 1945, 9. Mai: Sowjetische Militärbehörden übergeben die Verwaltung der Stadt an Polen.

Volksrepublik Polen

- 1945, 30. Juni: Die neuerrichteten Übergänge an Oder und Neiße werden geschlossen.
- 1945, Juli: In der Stadt befinden sich noch etwa 300.000 deutsche Einwohner, die auf Grundlage der Bierut-Dekrete vertrieben, später zwangsausgesiedelt werden (bis 1948). Polnische Neu-Breslauer besiedeln die Stadt, vornehmlich aus Zentralpolen. Stärker ins öffentliche Bewusstsein treten Zwangsumgesiedelte aus Lemberg und anderen polnischen Gebieten östlich des Bug, die die UdSSR annektiert hatte.
- 1945, 2. August: Nach dem Potsdamer Abkommen erhält Polen von den Alliierten die Verwaltungshoheit in Schlesien.
- 1946, 8. März: Enteignung der deutschen Bewohner.
- 1946, Sommer: Die Zahl der polnischen Einwohner steigt auf etwa 30.000, die Zahl der Deutschen liegt mit fallender Tendenz noch darüber.
- 1946, 31. Oktober: Auflösung der Evangelischen Kirche von Schlesien östlich von Oder und Neiße. Offizielle Schließung des evangelischen Bischofssitzes von Breslau durch polnische Behörden.
- 1946, 4. Dezember: Ausweisung des Bischofs Ernst Hornig.
- 1948: Die Stadt zählt 300.000 polnische oder ukrainische und 7.000 deutsche Einwohner.
- 1955: Der Wiederaufbau der Altstadt beginnt.
- 1970–1980: Errichtung vieler neuer Wohnsiedlungen in den Vorstädten (Plattenbauten).

Dritte Polnische Republik

- ab 1990: Der Wiederaufbau, auch für deutsches Kulturerbe, beginnt und integriert dieses in die nunmehr polnische Breslauer Lokalidentität.
- 1997, Juli: Die Oderflut trifft Breslau mit voller Wucht. Die historischen Gebäude blieben größtenteils verschont, während viele Wohnhäuser aus der Gründerzeit schwer beschädigt, und nach der Überschwemmung vom Abriss bedroht sind.
- 2006, 13. Juli: Die Jahrhunderthalle wird in die Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen.[7]

Politik

Stadtwappen

- Das von Kaiser Karl V. der Stadt verliehene Wappen wurde von 1530 bis 1938 und 1945 bis 1948 verwendet und ist seit 1990 wieder in Gebrauch: Quadriert; anstelle eines Mittelschildes belegt mit einer aufgerichteten silbernen Schüssel, darin das Haupt Johannes des Täufers. Im ersten Feld in Rot ein links gewendeter, goldgekrönter, doppelschwänziger, silberner Löwe (der böhmische Löwe), im zweiten Feld in Gold ein schwarzer Adler, dessen Brust mit einem steigenden silbernen Halbmond belegt ist (der schlesische Adler), im dritten Feld in Gold ein schwarzes „W“ (vom Stadtnamen Wratislavia und dem Stadtgründer Wratislaw), im vierten Feld in Rot das Haupt Johannes des Evangelisten mit goldenem Nimbus; den Halsabschnitt verdeckt ein goldener Brustschmuck in Gestalt einer gestürzten Krone. Die beiden Johannes' sind neben der Hl. Hedwig besondere Patrone der schlesischen Kirche.
- Das Stadtwappen der NS-Zeit wurde von 1938 bis 1945 verwendet: Geteilt; oben in Gold ein rot bewehrter schwarzer Adler, dessen Brust mit einem steigenden silbernen

Halbmond belegt ist (der schlesische Adler), unten in Rot das Eiserne Kreuz mit der Jahreszahl 1813.

- Unter der kommunistischen Regierung Polens wurde von 1948 bis 1990 dieses Stadtwappen verwendet: Gespalten; vorne in Rot der halbe silberne, aber ungekrönte polnische Adler am Spalt (Adler der Volksrepublik Polen), hinten in Gold der halbe schwarze schlesische Adler am Spalt.[8]

Partnerstädte

- Breda, Niederlande (seit 1991) [9]
- Charlotte, North Carolina, USA (1991)
- Lille, Frankreich (2009)
- Département Vienne, Frankreich (1990)
- Dresden, Deutschland (1963, aktual. 1991)
- Guadalajara, Jalisco, Mexiko (1995)
- Hradec Králové (Königgrätz), Tschechien (2003)
- Hrodna (Grodno), Weißrussland (2003)
- Kaunas, Litauen (2003)
- Lwiw (Lemberg), Ukraine
- Ramat Gan, Israel (1997)
- Wiesbaden, Hessen, Deutschland (1987)

Kultur und Sehenswürdigkeiten

Sand- und Dominsel

- Breslauer Dom (katholisch)
- Sandkirche (gotisch, 1334–1440) (kath.), erbaut durch den Baumeister Peschel
- St. Annakirche (barock, 18. Jahrhundert) (jetzt St. Kyrill und Methodiu, orthodox)
- ehem. St. Annakirche (gotisch, 15. Jahrhundert) (jetzt Wohnhaus)
- St. Ägidienkirche (romanisch, 13. Jahrhundert) (kath.)
- St. Martinkirche (frühgotisch, 13. Jahrhundert) (kath.)
- St. Petrus-und-Paulus-Kirche (gotisch, 15. Jahrhundert) (kath.)
- Zweigeschossige Stiftskirche z. Hl. Kreuz u. St. Bartholomäus (13.-14. Jahrhundert), erbaut vermutlich durch die Bauhütte des Meisters Wiland (katholisch, untere Kirche ehemals ukrainisch-uniert)

Altstadt – Stadtmitte um den Ring

- Rathaus (gotisch, 1471–1504)
- Der Ring

- Breslauer Zwerge
- ehem. Städtische Pfarrkirche St. Elisabeth, heute Basilika, Garnisonskirche (gotisch, um 1330 begonnen) (kath.), nach dem Brand 1976 wiederaufgebaut
- Städtische Pfarrkirche St. Maria Magdalena (gotisch 14.–15. Jahrhundert) (alkath.)
- Dorotheenkirche (Die Kirche St. Stanislaus, Wenzel und Dorothea) (gotisch, nach 1450) (kath.)
- Minoritenkirche St. Vinzenz (gotisch, begonnen 1232) (ukrainisch-unierte Kathedrale)
- Bernhardinerkirche (gotisch, 1463–1502) (Museum der Architektur)
- Christophorikirche (gotisch, 15. Jahrhundert) (evang., deutsche Gottesdienste)
- St. Matthias (gotisch, 14 Jhd.) (kath.)
- Adalbertkirche (gotisch, 13.–15. Jahrhundert) (kath.)
- Jesuitenkirche (barock, 17./18. Jahrhundert) (kath.)
- St. Barbara (gotisch, 14.–15. Jahrhundert) (orthodoxe Kathedrale)
- Universität mit der Aula Leopoldina, Oratorium Marianum, (barock, Anfang 18. Jahrhundert)
- Fechterbrunnen vor der Universität von Hugo Lederer
- Ehemaliges Königsschloss (Rokoko, 18. Jahrhundert) Palais Friedrich II. erhalten. Von den späteren Anbauten auf der Nord- und Südseite (nach Plänen von Friedrich August Stüler um 1845 und 1865 erbaut) steht nur ein kleiner Teil. (Städtisches Museum)
- Ehemalige Hofkirche (klass. 1747–50) (evang.)
- Stadttheater (1841, abgebrannt 1865 und 1871, zweimal wiedererrichtet, preußischer Klassizismus), geschaffen von Carl Ferdinand Langhans, nach der Renovierung wiedereröffnet
- Viele wertvolle Bürgerhäuser am Ring und in den anliegenden Gassen
- Markthalle, Stahlbetonkonstruktion mit historischen Fassaden (Richard Plüddemann, 1908)
- Ehemaliges Geschäftshaus an der Junkernstraße (bis 1990 NBP, bis 2005 Westbank- Bank Zachodni WBK, jetzt unbenutzt), von Hans Poelzig (1911)
- Ehemalige Mohrenapotheke (jetzt Lokalredaktion der Gazeta Wyborcza), umgestaltet und aufgestockt von Adolf Rading in 1928
- Ehemaliges Kaufhaus Petersdorff (nach dem Zweiten Weltkrieg Kameleon), erbaut von Erich Mendelsohn 1929 an der Schuhbrücke (poln. ul. Szewska)
- Nationalmuseum, ehemaliges „Altes Regierungsgebäude“, (poln. Muzeum Narodowe we Wrocławiu), Neurenaissance, nach 1860: Schlesische Kunst des 16.–19. Jahrhundert (poln. Sztuka Śląska)
- Neues Regierungsgebäude (NS-Stil, nach 1933), heute Sitz des niederschlesischen Woiwodschaftsamt
- Panorama von Raclawice (Monumentales Rundgemälde, 1893/94 entstanden, aus Lemberg überführt), Gebäude nach 1960 von Marek Dziekoński

Ohlauer und Schweidnitzer Vorstadt

- Ehemaliges Wertheim (nach dem Zweiten Weltkrieg PDT, jetzt Renoma) – Warenhaus, von Prof. Hermann Dernburg 1929 errichtet am Tadeusz-Kościuszko-Platz, ehem. Taumentzienplatz.
- Ehemalige Strafanstalt am Schweidnitzer Stadtgraben (poln. Podwale), Romantik, Schinkelschule, Türme von König Friedrich Wilhelm IV. entworfen
- Prächtige Patriziervillen am Ohlauer Stadtgraben (poln. Podwale)

- Hauptbahnhof an der Gartenstraße (um 1850, Romantik, Wilhelm Grapow, Schinkelschule)
- Freiburger Bahnhof am Berliner Platz (poln. Plac Orłąt Lwowskich)

Südliche Außenviertel

- Kleinburger Kaserne im Stadtteil Borek (Richtung Autobahn), neugot., nach 1850, nur teilweise erhalten. Ehemaliger Sitz des berühmten preußischen 1. Schlesischen Leibkürassierregiments „Großer Kurfürst“, wo im Offizierskorps nur schlesischer Adel diente. Dort wurde 1892 der berühmte Flieger Manfred Freiherr von Richthofen geboren (gef. 1918) und dort erhielt auch seine Offiziersausbildung bei der Reichswehr der spätere (erfolglose) Hitler-Attentäter von 1943, Rudolph-Christoph Freiherr von Gersdorff.
- Wasserturm Breslau an der Wiśniowa-, ehemals Kirschallee, in den von Jugendstil und Neugotik geprägten Formen, 1897
- Kino Lwów (Kino Lemberg), ehemals Freimaurerloge von Adolf Rading (Neues Bauen), um 1926
- Alter Jüdischer Friedhof (Richtung Autobahn), 19.–20. Jahrhundert, einer der beiden erhaltenen jüdischen Friedhöfe in Breslau. Der Friedhof bietet einen Einblick in die Geschichte der Juden in Breslau. Begraben liegt dort u. a. Ferdinand Lassalle (1826–1864), berühmter Sozialist und Gegenspieler von Karl Marx in der Ersten Sozialistischen Internationale.

Richtung Osten (Hundsfeld und östl. Innenstadt)

- Kaiserbrücke (poln. Most Grunwaldzki, Hängebrücke, 1910 erbaut)
- Kaiserstraße (poln. Plac Grunwaldzki), zwischen der Kaiserbrücke und der Fürstenbrücke. Ein ganzes Stadtviertel (Scheitnig) wurde Anfang 1945 auf Befehl des NS-Gauleiters Karl Hanke dem Erdboden gleichgemacht, um ein Flugfeld zu schaffen, über das die eingeschlossene Stadt aus der Luft versorgt werden sollte. Auf dem Flugfeld landete jedoch aufgrund des völligen Zusammenbruchs der deutschen Luftwaffe nur ein einziges Flugzeug kurz vor Kriegsende, das eine neue Uniform für Hanke mitbrachte.
 - Siedlung Kaiserstraße (poln. Osiedle Grunwaldzkie, Hochhäuser um 1968 von Jadwiga Grabowska-Hawrylak
 - Gebäude der Technischen Universität Breslau
- Jahrhunderthalle (poln. Hala Stulecia), errichtet 1913 von Max Berg und Günther Trauer zum 100-jährigen Jubiläum der Befreiungskriege, erster Stahlbetonbau Deutschlands in diesen Ausmaßen. Seit 2006 UNESCO-Weltkulturerbe.
- Ausstellungsgebäude der Hunderttausstellung (sog. Vier-Kuppel-Bau), errichtet 1913 von Prof. Hans Poelzig
- Scheitniger Park (poln. Park Szczytnicki) (19. Jahrhundert, romantisch)
- WUWA-Siedlung, Häuser der Werkbundaussstellung in 1929, u. a. Turmhaus von Adolf Rading und Ledigen-Wohnheim von Hans Scharoun

Regelmäßige Veranstaltungen

Breslau hat neun Museen, zehn Theater, eine Oper, eine Operette sowie eine Philharmonie und ein Puppentheater.

Jedes Jahr gibt es eine Reihe von Festivals:

- Februar: Festival der modernen klassischen polnischen Musik findet seit 1962 statt
- Frühling:
 - Jazz-Festival „Jazz on the Odra“ – „Jazz nad Odrą“ (seit 1964)
 - Port Wrocław Literature Festival (seit 10 Jahren)
 - KAN Festival des alternativen und unabhängigen Kinos (seit 1999)

- International Media Art Biennale WRO
- Sommer: Festival für Orgel und Kammermusik
- Juni/Juli:
 - Era Nowe Horyzonty - Filmfestival
 - WrocławNonStop Festival mit alternativer Musik, Kunst und Theater
 - Buskerbus, ein internationales Straßentheater-Festival
 - W-Parade: Breslaus Love Parade
- August: Gitarren-Festival
- September: Das weltweit bekannte Wratislavia Cantans-Festspiel (seit 1966)
- Oktober: Dialog Festival, ein internationales Theaterfestival
- November:
 - Wrocławskie Spotkania Teatrów Jednego Aktora – Theaterfestspiel mit Aufführungen jeweils nur eines Schauspielers
 - Wrocław Industrial Festival
- Unterschiedliche Zeitpunkte: OFFensiva – Internationales Film Festival

Nachtleben

Mit 141.000 Studenten der verschiedenen staatlichen und privaten Hochschulen ist Breslau nachts eine lebendige Stadt. Die meisten Kneipen und Clubs befinden sich in der Gegend um den alten Marktplatz im Zentrum der Stadt, dessen Mittelpunkt das Rathaus darstellt, auch Ring genannt (Rynek, pl. für Marktplatz). Gut besucht sind zum Beispiel der Daytona Music Club und das Studio 54. Fünf Minuten vom Marktplatz in der Pasaż Niepolda („Niepold-Passage“) gibt es etwa ein Dutzend Kneipen und Pubs, unter anderem die Studentenbar Niebo („Himmel“), den Celtic Pub, den Techno-Club Metropolis sowie die Clubs Droga do Mekki („Weg nach Mekka“) und Bezenność („Schlaflosigkeit“). In der Ulica Świętego Mikołaja (St.-Nikolaus-Straße) gibt es das Cafe Maniana, in der Ulica Kazimierza Wielkiego die Chill-Out Bar. Zu den alternativen Bars gehören das Łykend („weekend“, ul. Podwale), das Havana (Ul. Kolejowa) und der Club PRL (am Marktplatz). Das Rura („Röhre“) ist ein Jazz-Club auf der Ul. Łazienna nahe dem Marktplatz mit Live-Konzerten. Erwähnenswert ist auch der Club WZ, wo neben dem normalen Diskobetrieb häufig Veranstaltungen mit bekannten Künstlern stattfinden.

Sport

Breslau besitzt einige Sportvereine. Der bekannteste Fußballverein ist Śląsk Wrocław, der seit der Saison 2008/2009 wieder in der polnischen Ekstraklasa spielt.[10][11] 1977 wurde der Verein polnischer Meister. Ein weiterer bekannter Verein ist Śląza Wrocław. Es gibt noch viele andere Fußballvereine, die in niedrigeren Spielklassen spielen. Śląsk Wrocław hat auch eine Basketballabteilung. Darüber hinaus gibt es Volleyballmannschaften (KS Burza, KS Gwardia) und einen Speedway Klub der den Namen WTS Betard Wrocław trägt, und auf dem ehemaligen Olympiastadion seine Rennen austrägt.[12] Breslau ist eine der vier polnischen Städte, in denen die Fußball-Europameisterschaft 2012 ausgetragen wird. Für diesen Zweck wird derzeit ein neues Stadion gebaut. In Breslau werden drei Vorrundenspiele ausgetragen werden. [13]

Seit 1983 findet der Breslau-Marathon statt, der mittlerweile einer der größten in Polen ist.

Wirtschaft und Infrastruktur

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde in Breslau das Elektrizitätswerk Schlesien gegründet.[14]

Breslau etabliert sich seit den 1990er-Jahren als überregionales Wirtschaftszentrum im Dreiländereck Polen, Deutschland und Tschechien. Die Stadt wirbt aktiv um in- und ausländische

Investoren als Innovationszentrum Polens, zum Beispiel mit der Futurallia-Messe, einer Konferenz für internationale Wirtschaftsentwicklung.[15]

Ansässige Unternehmen

In den Jahren um die Jahrtausendwende und danach haben sich zahlreiche ausländische Investoren in Breslau niedergelassen. Nahe der Autostrada 4 haben Unternehmen wie Cadbury Schweppes, IKEA, Auchan, Carrefour, Tesco, Toshiba, Makro Cash & Carry, Castorama und Cargill Niederlassungen eröffnet. Die Firma Bosch beschäftigt ungefähr 700 Mitarbeiter in Mirkow nordöstlich am Rande der Stadt, und Toyota hat in der Nachbargemeinde Jelcz-Laskowice eine Motorenfabrik errichtet. Siemens und SAP Polska haben Niederlassungen in Breslau. 2006 eröffnete die GE Money Bank Deutschland, Österreich und Schweiz ein gemeinsames deutschsprachiges Service-Center mit über 100 Angestellten für die jeweiligen Länder. Das koreanische Elektronikunternehmen LG Electronics hat bis 2007 rund 400 Millionen Złoty in eine Fabrik zur Produktion von Fernsehern und Kühlschränken investiert und damit etwa 12.500 Arbeitsplätze geschaffen.

Andere ausländische Investoren wie Volvo, 3M, Whirlpool oder Bombardier sind Partnerschaften mit lokalen Firmen eingegangen.

Die vielen ausländischen Investitionen haben zu einer für Polen relativ geringen Arbeitslosenrate beigetragen. Die Arbeitslosenquote Breslaus lag zum Ende des 3. Quartals 2009 bei 4,1 Prozent.

Die Stadt wird zunehmend auch zu einem Hochtechnologiezentrum. Zahlreiche IT-, Biotechnologie- und Pharmaunternehmen haben sich in dem von der Stadt errichteten Technologiepark angesiedelt.

Straßenverkehr

Breslau ist über die Autobahn A4 im Osten mit dem oberschlesischen Industriegebiet, Krakau und überregional mit der Ukraine verbunden und im Westen mit Dresden. Die Autobahn Richtung Dresden mit Grenzübergang in Ludwigsdorf (Jędrzychowice) wurde im August 2009 fertiggestellt. Über die Autobahn A18 ist Berlin zu erreichen. Derzeit ist eine Westumgehung von Breslau im Bau, die langfristig Teil der Autobahn A8 werden soll und dann die Stadt mit Prag und Warschau verbinden würde. Die wichtigste innerstädtische Verkehrsstraße ist die sog. Ost-West-Straße.

Eisenbahn

Die Stadt ist mit der Bahn über ihren Hauptbahnhof (Wrocław Główny) ohne Umsteigen mit Warschau (über Posen oder über Łódź), Stettin, Berlin, Dresden, Kiew und Prag verbunden.

Flugverkehr

Seit dem EU-Beitritt Polens fliegen immer mehr internationale Fluggesellschaften den Breslauer Kopernikus-Flughafen an, unter anderem die Billigfluggesellschaften Ryanair und Wizzair sowie seit dem 31. März 2008 auch die Deutsche Lufthansa.

Öffentlicher Verkehr

In Breslau verkehren Straßenbahnen (Tram) sowie Busse. Die erste Pferdebahn verkehrte 1877, die Elektrifizierung fand 1893 statt. Seit 1945 bildet MPK (Miejskie Przedsiębiorstwo Komunikacyjne) die Städtischen Verkehrsbetriebe. Es gibt 24 Tramlinien (alle Tageslinien) sowie insgesamt 72 Buslinien davon gibt es 51 Tageslinien und 13 Nachtlinien. Die restlichen Linien sind nicht immer im Einsatz [16]. In Breslau verkehren grundsätzlich die polnischen Trams der Typen 102na und 105na von Konstal, auch modernisierte Versionen des 105na, die als 105NWr, 204WrAs und 205WrAs bezeichneten Umbauten der Breslauer Straßenbahnfabrik „Protram“. Die neueste Tram Breslaus ist die Škoda 16T [17]. Bei den Bussen sind die Marken Solaris, Ikarus, Jelcz, Volvo und Mercedes-Benz anzutreffen.

Bildung

In Breslau befinden sich elf Hochschulen:

- Die Universität Breslau (Uniwersytet Wrocławski/Universitas Vratislaviensis) ist mit 43.000 Studenten die größte Universität der Stadt. Sie ist aus der einstigen Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau hervorgegangen. Sie wurde 1702 von den Jesuiten gegründet, 1811 erneuert und erweitert unter der Regierung Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der die Universitas Viadrina in Frankfurt (Oder) mit der Breslauer Lehranstalt vereinigte. Sie steht an der Stelle der alten Königlichen Burg von Breslau, die von Kaiser Leopold I. dem Orden geschenkt und abgerissen wurde und ist eines der schönsten Baudenkmäler des österreichischen Barock. Bei der „Aula Leopoldina“ (erbaut 1728–1732), die sich im Hauptgebäude der Universität, welches aus dem 18. Jahrhundert stammt, befindet, handelt es sich um Polens größten und einen der größten Barocksäle Europas. Das spätere preußische Königsschloss im Rokoko- und klassizistischen Stil entstand im 18./19. Jahrhundert und ist nur noch teilweise erhalten. Dort erließ Friedrich Wilhelm III. am 17. März 1813 den Aufruf An Mein Volk und stiftete das Eiserne Kreuz.
- Technische Hochschule Breslau (Politechnika Wrocławska) (35.000 Studenten). Die Universität bietet in Kooperation mit der Technischen Hochschule Liberec und der Hochschule Zittau/Görlitz gemeinsame Studiengänge im Rahmen der Neisse University an.
- Wirtschaftshochschule Oskar Lange (Akademia Ekonomiczna im. O. Langego) (18.000 Studenten). Zusammen mit der TU Liberec, der TU Gliwice, der Technischen Universität Bergakademie Freiberg und der Hochschule Zittau/Görlitz wird seit 1993 das Internationale Hochschulinstitut Zittau geleitet.
- Die Gen. Tadeusz Kościuszko Offizierhochschule des Heeres (OHSdH)
- Naturwissenschaftliche Universität, ehem. Hochschule für Landwirtschaft (Uniwersytet Przerodniczy, ehem. Akademia Rolnicza we Wrocławiu) (13.000 Studenten)
- Medizinische Hochschule (Akademia Medyczna im. Piastów Śląskich)
- Musikhochschule K. Lipinski
- Kunsthochschule
- Sporthochschule
- Päpstliche Theologische Fakultät
- Evangelikale Theologische Hochschule (Ewangelikalna Wyższa Szkoła Teologiczna)

Außerdem gibt es etwa 15 andere weiterführenden Schulen und sehr viele Sprachschulen. Zum Ende des Jahres 2006 gab es insgesamt 141.388 eingeschriebene Studenten an den Hochschulen.

Persönlichkeiten

Breslau war Geburtsort zahlreicher bekannter Persönlichkeiten wie Dietrich Bonhoeffer, Peter Hacks, Ferdinand Lassalle, Peter Lustig, Adolph Menzel, Manfred von Richthofen (Der Rote Baron) oder Edith Stein. Zehn Nobelpreisträger wurden in Breslau geboren, oder haben hier gewirkt. Unter Liste der Persönlichkeiten der Stadt Breslau findet sich eine Übersicht wichtiger Persönlichkeiten, die mit Breslau in Verbindung stehen.

Verfilmungen

- Die Kinder der Flucht - Dokumentationsfilm über die Schlacht von Breslau im Januar 1945

Literatur

Bibliographien

- Bibliographie zur Geschichte Breslaus bei LitDok Ostmitteleuropa / Herder-Institut (Marburg)

Wissenschaftliche und literarische Werke

- Ludwig Burgemeister und Günter Grundmann (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau. 3 Bände. Wilhelm Gottlieb Korn, Breslau 1930–1938 (Digitalisate: Band 1, Band 2, Band 3)
- Straßenverzeichnis von Breslau und den eingemeindeten Vororten mit Angabe der Zustellpostanstalten. Oberpostdirektion, Breslau 1932 (Digitalisat)
- Traud Gravenhorst: Schlesien – Erlebnisse eines Landes. Korn, Breslau 1938 (Neuausgabe: Bergstadtverlag Korn, München 1952)
- Hugo Hartung: Der Himmel war unten. Bergstadtverlag Korn, München 1951 (Roman)
- Władysław Jan Grabski: Dwieście miast wróciło do Polski. Poznań 1948.
- Władysław Jan Grabski: Trzysta miast wróciło do Polski. Informator historyczny 1960–1960. Pax, Warszawa 1960
- Paul Peikert: Festung Breslau in den Berichten eines Pfarrers. 22. Januar bis 6. Mai 1945. Berlin, VOB Union-Verlag 1966 (Neuausgabe: Wrocław 2000)
- Klaus Ullmann: Schlesien-Lexikon. Für alle, die Schlesien lieben. 6. verbesserte Auflage, Kraft, Würzburg 1992, ISBN 3-8083-1168-1
- Manfred Raether (Hrsg.): 150 Jahre Schlesische Zeitung (1742–1892); e-Buch-Neuausgabe des 1892 erschienenen Jubiläumsbuches der überregionalen Tageszeitung; Schöneck 2008
- Norman Davies, Roger Moorhouse: Die Blume Europas. Breslau – Wrocław – Vratislavia. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt. Droemer Knaur, München 2002, ISBN 3-426-27259-8
- Hugo Weczerka (Hrsg.): Handbuch der historischen Stätten. Schlesien. 2. verbesserte und erweiterte Auflage, Kröner, Stuttgart 2003, ISBN 3-520-31602-1
- Małgorzata Urlich: Reiseführer durch Breslau. Wegweiser zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten. Via Nova, Wrocław 2005, ISBN 83-88649-90-6
- Janusz Czerwinski, Mariola Malerek: Breslau und Umgebung. 5. überarbeitete Auflage, Laumann, Dülmen 2003, ISBN 3-89960-098-3 (Reiseführer)
- Horst Gleiss: Breslauer Apokalypse 1945, Dokumentarchronik vom Todeskampf und Untergang einer deutschen Stadt und Festung am Ende des Zweiten Weltkrieges unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Presseforschung, persönlicher Erlebnisberichte von Augenzeugen und eigenen Tagebuchaufzeichnungen. 10 Bände (12183 Seiten), Naturia et Patria Verlag, Wedel 1986–1997
- Ernst Hornig: Breslau 1945. Erlebnisse in der eingeschlossenen Stadt. Bergstadtverlag Korn, Würzburg 1975, 2. Auflage: Würzburg 1986, ISBN 3-87057-063-6
- Gregor Thum: Die Fremde Stadt Breslau 1945. Siedler, Berlin 2003, ISBN 3-88680-795-9 (Frankfurt (Oder), Univ., Diss., 2002)
- Till van Rahden, Juden und andere Breslauer: Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000, ISBN 3-525-35732-X
- Marek Graszewicz und Marek Zybur: Wrocław liryczny – Lyrisches Breslau. Wirydarz, Wrocław 1997, ISBN 83-7155-005-7
- Maciej Łagiewski, Wrocławscy Żydzi: 1850-1944, Breslau 1994
- Dagmar Nick: Jüdisches Wirken in Breslau. Eingeholte Erinnerung: Der alte Asch und die Bauers. Bergstadtverlag Korn, Würzburg 1998, ISBN 3-87057-219-1
- Encyklopedia Wrocławia. Wydawnictwo Dolnośląskie, Wrocław
- Gert Kähler: Route der Moderne. Vom Weltkulturerbe Breslau zum Weltkulturerbe Dessau. Wüstenrot Stiftung (Hg.), JOVIS Verlag Berlin, ISBN 978-3-86859-008-1
- Schieb, Roswitha: Literarischer Reiseführer Breslau. Sieben Stadtpaziergänge. Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V., 2. Auflage, Potsdam 2009, ISBN 978-3-936168-46-4
- Mathias Marx, Roswitha Schieb und Karol Maliszewski: Breslau – Wrocław. Augenblicke einer Stadt. Miasto uchwycone w czasie. Zweisprachiger Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V., Potsdam 2003, ISBN 978-3-936168-03-7

- (1825) Friedrich Nösselt: Breslau und dessen Umgebungen: Beschreibung alles Wissenswürdigsten für Einheimische und Fremde. Breslau 1825. [1]
- Deutschsprachige Publikationen über Wrocław/Breslau (1990-2008) bei LitDok Ostmitteleuropa / Herder-Institut (Marburg)

Fußnoten

1. ↑ Główny Urząd Statystyczny, „LUDNOŚĆ - STAN I STRUKTURA W PRZEKROJU TERYTORIALNYM“, Stand vom 31. Dez. 2009 (WebCite)
2. ↑ Główny Urząd Statystyczny, „LUDNOŚĆ - STAN I STRUKTURA W PRZEKROJU TERYTORIALNYM“, Stand vom 30. Juni 2008 (WebCite)
3. ↑ Heinrich Gottfried Gengler: Regesten und Urkunden zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der deutschen Städte im Mittelalter, Erlangen 1863, S. 351-388.
4. ↑ <http://xxx>
5. ↑ Private Homepage mit Information zur K.-L.-Gedächtniskirche; abgerufen am 24. August 2010
6. ↑ Nationalsozialismus und Widerstand in Breslau. Eine lokalthistorische Spurensuche. Ausstellung des Edith-Stein-Hauses Breslau
7. ↑ Breslau: Gestern & Heute
8. ↑ <http://www.xxx>
9. ↑ Partnerstädte auf dem Internetservice der Stadt Wrocław/Breslau
10. ↑ <http://www.xxx>
11. ↑ <http://xxx>
12. ↑ <http://www.xxx>
13. ↑ <http://www.xxx>
14. ↑ Aktie der Elektrizitäts-AG aus dem Jahr 1923 bei effectenwelt, abgerufen am 13. März 2009
15. ↑ Stadtinfo (deutsch); abgerufen am 13. März 2009
16. ↑ <http://www.xxx>
17. ↑ xxx

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekannte Webadressen nicht veröffentlicht .Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipedia-seite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipedia-seite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Krakau (polnisch Kraków ['krakuf]) ist die Hauptstadt der Woiwodschaft Kleinpolen und liegt an der oberen Weichsel im südlichen Polen, rund 250 km südlich der Landeshauptstadt Warschau. Krakau ist Sitz der zweitältesten Universität Mitteleuropas und entwickelte sich zu einem Industrie-, Wissenschafts- und Kulturzentrum. Eine Vielzahl an Bauwerken der Gotik, der Renaissance, des Barocks und späterer Epochen prägt das Bild der alten Stadt, die bis 1596 Hauptstadt von Polen war. Noch heute wird die zweitgrößte Stadt des Landes als heimliche Hauptstadt Polens bezeichnet.

Geographie

Stadtgliederung

Verwaltungstechnisch gliedert sich Krakau seit 1990 in 18 Stadtbezirke:

- I. Stare Miasto (Altstadt)
- II. Grzegórzki
- III. Prądnik Czerwony
- IV. Prądnik Biały
- V. Krowodrza
- VI. Bronowice
- VII. Zwierzyniec
- VIII. Dębniki
- IX. Łagiewniki-Borek Fałęcki
- X. Swoszowice
- XI. Podgórze Duchackie
- XII. Bieżanów-Prokocim
- XIII. Podgórze
- XIV. Czyżyny
- XV. Mistrzejowice
- XVI. Bieńczyce
- XVII. Wzgórza Krzesławickie
- XVIII. Nowa Huta

Siehe auch Kazimierz - Stadtteil im Stadtbezirk I, ursprünglich selbstständige Stadt

Klima und Wetter

Krakau liegt an der Schwelle vom atlantischen See- zum Kontinentalklima. Je nach vorherrschender Windrichtung wird das Wetter beeinflusst. Westwinde (~40 %) bringen vor allem im Sommer feuchtes Wetter mit Regen, während Ostwinde (~22 %) besonders im Winter trockene und sehr kalte Witterung hervorrufen. Der Wind weht durchschnittlich mit 11 km/h.

Die mittlere Temperatur im Januar beträgt etwa -2 °C , wobei Tiefsttemperaturen von weniger als -20 °C keine Seltenheit sind. Die mittlere Temperatur im Juli beträgt etwa $+19\text{ °C}$, das Thermometer kann aber auch $+35\text{ °C}$ und mehr erreichen. Allgemein ist das Wetter sehr ruhig mit geringen täglichen Schwankungen.

An sehr heißen Sommertagen kann es zu kräftigen Gewittern kommen. In den letzten Jahren haben in der Region die Extremwettererscheinungen zugenommen. Dazu gehören Sturzregen mit 50 l/m² oder auch kleine Tornados. Im Rekordsommer 2003 wurden Staubteufel beobachtet.

Geschichte

Vorgeschichte und frühes Mittelalter

Der Wawelhügel, auf dem heute das Schloss und die Kathedrale stehen, wurde bereits seit 20.000 Jahren dauerhaft besiedelt. In der Nähe von Krakau wurde bereits in prähistorischen Zeiten Salz abgebaut. Im 5. Jahrhundert siedelte sich der westslawische Stamm der Wislanen in der Gegend um Krakau an. Die Geschichte Krakaus beginnt vor der Gründung des polnischen Staates als Hauptstadt des vistulischen Stammes.

Nach dem Gründungsmythos der Stadt errichtete Stammesfürst Krak die Stadt auf dem Wawelhügel über einer Drachenhöhle, nachdem er den dort hausenden Drachen getötet hatte. Aus dieser Zeit stammen zwei Grabhügel, in denen nach der Überlieferung Krak und seine Tochter Wanda ihre letzte Ruhestätte gefunden haben sollen. Die Hügel könnten aber auch astronomische Funktionen gehabt haben, da zur Sommersonnenwende die Sonne genau über dem einen auf- und dem anderen untergeht.

Die ersten Überlieferungen beziehen sich auf Slawen, die sich am Weichselufer ansiedelten. Im 9. Jahrhundert gehörte Krakau wahrscheinlich zeitweise zum Großmährischen Reich. In großmährischen Chroniken wird erwähnt, dass Kyrill und Method dem Herrscher der Wislanen die christliche Taufe angeraten haben. Es ist nicht bekannt, ob dieser das Angebot annahm. Doch soll bereits zu dieser Zeit die erste Kirche in Krakau an der Stelle eines heidnischen Kultortes (heute Andreaskirche) errichtet worden sein. Im Jahre 965 wurde Krakau von dem arabisch-jüdischen Kaufmann Ibrahim ibn Yaqub zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Um das Jahr 990 wurde Krakau von Mieszko I. erobert und kam damit unter die Herrschaft der polnischen Piasten.

Ende des 10. Jahrhunderts war Krakau bereits ein bedeutender Handelsplatz und wurde im Jahre 1000 von Boleslaw I. dem Tapferen (Boleslaw I Chrobry) zum Sitz des Bistums Krakau erhoben. Die ersten steinernen Gebäude wurden errichtet (eine Burg auf dem Wawelhügel und diverse romanische Sakralbauten).

Hochmittelalter

Unter Kasimir I. dem Erneuerer wurde Krakau 1038 Hauptstadt Polens. Kasimir verließ das von dem tschechischen Herrscher Břetislav I. zerstörte Gnesen, das bisher die Hauptstadt Polens war, und wählte das günstiger gelegene Krakau als Königssitz. Gleichwohl blieb Gnesen bis heute Sitz des wichtigsten polnischen Erzbistums und damit des polnischen Primas. Durch die Übernahme der Rolle als polnische Hauptstadt entwickelte sich Krakau sehr schnell im 11. Jahrhundert. Es entstanden zahlreiche Bauten im romanischen Stil, u. a. die Wawelrotunde, die Kirchen St. Adalbert und St. Andreas, das Kloster Tyniec und Norbertanki sowie der Stadtteil Okół nördlich vom Wawel um den heutigen Maria-Magdalena-Platz. Im 11. Jahrhundert kam es aber auch zum Konflikt der weltlichen mit der kirchlichen Macht in Polen, der darin mündete, dass König Boleslaw II. der Kühne (Boleslaw II. Śmiały), der Sohn Kasimir' I., den Erzbischof Stanislaus in der Michaeliskirche 1079 erschlug. Stanislaus wurde zu einem der ersten Schutzpatrone Polens. Boleslaw II. musste aus Polen fliehen und wurde später in Ungarn vergiftet. Sein Bruder Władysław I. Herman, der 1079 ihm auf den Thron folgte, verlegte für kurze Zeit die Hauptstadt weiter nach Plotzk. In der Plotzker Kathedrale sind Władysław Herman und sein Sohn Boleslaw III. Schiefmund beigesetzt.

Doch bereits Anfang des 12. Jahrhunderts sicherte sich Krakau wieder die Stellung der polnischen Hauptstadt. Nach dem Tod Boleslaws III. war Krakau von 1138 bis 1320 Hauptstadt des Seniorats Polen. Die Krakauer Fürsten waren im Rahmen der Senioratsverfassung den übrigen polnischen Teilfürsten übergeordnet und versuchten das Königreich Polen wiederzuvereinigen. In dieser Zeit wanderten viele Juden und Deutsche nach Krakau ein und erwarben das Bürgerrecht. Gleichzeitig wurde Krakau im 13. Jahrhundert mehrmals von den Tataren belagert. Besonders verheerend war im Zuge der Schlacht bei Wahlstatt der erste Ansturm der Mongolen der Goldenen Horde im Jahr 1241, den nur die Wawelburg und der Stadtteil Okół überstanden. Die Bürger konnten in der Andreaskirche und auf der Burg Schutz finden. Nach dieser Zerstörung wurde Krakau im Stil der Gotik planmäßig auf einem Schachbrettmuster wieder aufgebaut

1257 wurde Krakau nach Magdeburger Stadtrecht von Boleslaw dem Schüchternen neugegründet und in der heute noch in der Altstadt zu sehenden Weise wieder aufgebaut. In dieser Zeit wurden die Marktplätze und das schachbrettartige Straßennetz der Altstadt geformt, in das ältere Fragmente, wie die Marienkirche oder die Grodzka-Straße, eingebettet wurden. Boleslaw

der Schüchterne und seine Frau, die Heilige Kinga, förderten den Salzabbau in Bochnia und Wieliczka untertage. Damit legten sie einen Grundpfeiler für den Reichtum der Stadt im Spätmittelalter. 1281 erfolgte der letzte große tatarische Angriff auf Krakau, den die vom Turmbläser gewarnten Bürger jedoch abwehren konnten. Das Hejnał-Signal erinnert gemäß einer modernen Legende daran, ebenso wie die Figur des Lajkonik (ein Krieger mit Steckenpferd).

Im Jahre 1311 erhob sich die deutsche Bürgerschaft unter Führung des Vogtes Albert gegen den polnischen Seniorherzog Władysław I. Ellenlang. Nachdem er den Aufstand niedergeschlagen hatte, ließ Władysław die meisten Deutschen aus der Stadt verbannen, einige hinrichten. Die Nationalität der Bürger wurde durch einen einfachen polnischen Sprachtest überprüft: Als Deutscher galt, wer soczewica, koło, miele, młyn nicht fehlerfrei nachsprechen konnte. Laut dem britischen Historiker Norman Davies zeigten sich bei der Auseinandersetzung erste Züge eines polnischen Chauvinismus.[2] Um 1480 waren wieder 36 %^[3] der Einwohner mit Stadtrecht deutschsprachig und in der prächtigsten Pfarrkirche, der Marienkirche, wurde deutsch gepredigt – bis auf königlichen Erlass hin die deutschen Predigten in die Barbarakirche verlegt wurden.

Weitere Repressionen gegen die Stadt waren der Entzug der Ratswahl und die Gründung von benachbarten Konkurrenzstädten wie Kazimierz. Die politischen Aspirationen der Städte, insbesondere von Krakau, wurden dadurch dauerhaft gebrochen.[4] 1320 wurde in der Wawelkathedrale zum ersten Mal seit der Teilung im Jahre 1138 wieder ein polnischer König gekrönt, Władysław Ellenlang. Krakau blieb Krönungs- und Begräbnisstätte der polnischen Könige bis 1734, im 16. Jahrhundert allerdings wurde Warschau Hauptstadt.

Seit 1150 existierte eine Lateinschule unter der Direktion des Krakauer Erzbistums, und Kasimir III. der Große (Kazimierz III Wielki) - der Sohn Władysław Ellenlangs - gründete 1364 die Krakauer Akademie (die spätere Jagiellonen-Universität), die nach der Universität Prag die zweitälteste in Mitteleuropa ist. Kasimir der Große gründete die Vorstädte Kazimierz (1335) und Kleparz (1366) und ließ die Wawelkathedrale und viele andere Kirchen im gotischen Stil umbauen bzw. neu errichten. Zu seiner Zeit kamen nach den Pestpogromen von 1348 bis 1349 besonders viele Juden nach Polen und Krakau, denen Kasimir III. weitgehende Privilegien und in der Ausweitung des Kalischer Toleranzedikts von 1265 die Religionsfreiheit sicherte. Entgegen einem weitverbreiteten Irrtum siedelten die Juden zunächst nicht in Kazimierz, sondern im heutigen Universitätsviertel um die St.-Anna-Straße.

Die Stadtregierung Krakaus unterstand jahrhundertlang dem Krakauer Erzbischof als Fürstbistum. Während der Herrschaft von Władysław II. Jagiełło Ende des 14. Jahrhunderts wurde Krakau ein Mitglied der Hanse, verließ diese aber 1478 wieder.

Spätmittelalter

Nach dem Tod Kasimirs III. des Großen 1370 kam sein Neffe Ludwig von Anjou an die Macht, der gleichzeitig auch König von Ungarn war. Nach dessen Tod bestieg die 12-jährige Hedwig 1384 den polnischen Thron als König (nicht Königin). Sie heiratete den litauischen Großfürsten Władysław II. Jagiełło (Władysław II Jagiełło) und legte damit den Grundstein für die Union zwischen beiden Staaten. Sie verstarb sehr jung 1399 und vererbte ihr ganzes Vermögen der Krakauer Universität. Ihr Ehemann Władysław II. Jagiełło besiegte 1410 den Deutschen Orden bei Tannenberg militärisch und 1416 auf dem Konzil zu Konstanz juristisch. Nach der polnisch-litauischen Union von Krewo 1385 entwickelte sich Krakau als Hauptstadt einer der größten europäischen Kontinentalmächte ökonomisch, kulturell, wissenschaftlich und urban. Władysław II. Jagiełło gilt als Stammvater der Dynastie der Jagiellonen, die in Polen-Litauen, dem Königreich Böhmen und Ungarn regierten und starke familiäre Beziehungen mit Habsburg, Wittelsbach, Vasa unterhielten. Unter ihrer Herrschaft wuchs Krakau weiter. Es wurde ein Mitglied der Hanse. Der Fürstbischof regierte sehr geschickt ab 1434 für die minderjährigen Söhne Władysław II. Jagiełłos, Władysław III. von Warna und Kasimir IV. Jagiellonicus (Kazimierz IV Jagiellończyk). Unter letzterem blühte Krakau in der Spätgotik auf. Von den zahlreichen Kindern von ihm und seiner Frau Elisabeth von Habsburg, der Mutter der Jagiellonen, wurden allein vier Könige, sieben weitere bekleideten wichtige Kirchenämter oder heirateten in meist deutsche Adelsgeschlechter ein. Als Folge davon sind alle gegenwärtigen europäischen Monarchen mit Kasimir IV. und Elisabeth verwandt. Ausgebildet wurden die Kinder von dem italienischen Humanisten Kallimachus, der aus politisch-religiösen Gründen aus Rom nach Krakau geflohen war. 1475 warb der bayerische Herzog Georg der Reiche, der Erbe des Herzogtums Bayern-Landshut, um die Hand von Hedwig Jagiellonica (Jadwiga Jagiellonka). Nach einer zweimonatigen Reise fand in Landshut die Landshuter Fürstenhochzeit statt. Viele Gelehrte und Künstler aus dem deutschsprachigen Raum, meist aus Franken, gingen nach Krakau, so auch Buchdrucker. Kaspar Straube war 1473 der erste, aber erst Johann Haller konnte eine Druckerpresse für längere Zeit in Krakau betreiben. 1488 gründete der Humanist Conrad Celtis die Sodalitas Litterarum Vistulana, eine Gelehrtenengesellschaft nach Vorbild der Römischen Akademie. 1489 beendete Veit Stoß (poln. Wit Stwosz) aus Nürnberg die Arbeit am Hochaltar der Krakauer Marienkirche, und fertigte dann den Marmorsarkophag für Kasimir IV. Jagiellonicus, Kallimachus sowie für Bischöfe von Krakau und Posen. Auch zahlreiche andere Künstler aus Italien, Holland und Süddeutschland kamen in der Zeit Kasimirs IV. nach Krakau und arbeiteten im Stil der Spätgotik und Renaissance. Drei seiner Söhne waren nacheinander polnische Könige, der älteste aber König von Böhmen und Ungarn. Die Könige Alexander und Jan I. Olbracht ließen die Stadtbefestigung gegen einen befürchteten Türkenan Sturm ausbauen und um die Barbakane 1499 ergänzen und legten in Kazimierz den Grundstein für das neue jüdische Viertel, in

dem in der Renaissance die Alte Synagoge (die älteste erhaltene in Mitteleuropa ist freilich die Prager Altneusynagoge aus dem 13. Jahrhundert) errichtet wurde. Ihr jüngerer Bruder Sigismund I. der Alte (Zygmunt I Stary) und dessen Sohn Sigismund II. August (Zygmunt II August) bauten Krakau zum Machtzentrum der jagiellonischen Länder in Polen-Litauen und Tschechien-Ungarn aus. Zu dieser Zeit zählte Krakau ca. 30.000 Einwohner. Aus dieser kulturellen Blütezeit der Stadt ist noch heute eine Vielzahl von Baudenkmalern und Kunstschätzen der Gotik und Renaissance erhalten. Insbesondere der Schlosskomplex auf dem Wawelhügel und die befestigte Altstadt – Barbakane, Tuchhallen, Bürgerhäuser etc. Auch die Universität erlebte in dieser Zeit ihre Blüte. Hier studierte am Ende des 15. Jahrhunderts Nikolaus Kopernikus zusammen mit zahlreichen anderen deutschsprachigen Gelehrten.[5]

Frühe Neuzeit Sigismund I. der Alte ließ das 1499 niedergebrannte gotische Königsschloss, das Kasimir der Große errichtet hatte, von den florentinischen Meistern Francesco Fiorentino und Bartolomeo Berrecci, einem der größten italienischen Renaissancebaumeister und -bildhauer, im Stil der Renaissance wiederaufbauen. Die Sigismundkapelle auf dem Wawel von Berrecci gilt als schönstes Bauwerk der italienischen Renaissance außerhalb Italiens. Das Werk von Berreccis war so überragend, dass einer seiner Landsleute, der ebenfalls als Künstler an den Krakauer Hof gekommen war, diesen 1534 aus Neid auf dem Krakauer Marktplatz niederstach. Berrecci wurde mit großen Ehren in der Fronleichnamskirche in Kazimierz beigesetzt. Sigismund I. heiratete Bona Sforza aus Mailand, die viele italienische Künstler an den Krakauer Hof brachte. Aber auch Deutsche, Niederländer und Polen waren unter Sigismund I. in Krakau künstlerisch aktiv. 1505 sind im Balthasar-Behem-Kodex die Statuten der deutschsprachigen Bürger-Gilden beschrieben. 1520 veranlasste Johann Beheim die Herstellung der heute noch größten polnischen Kirchenglocke, der Sigismund-Glocke. Peter Vischer aus Nürnberg eröffnete eine Bronzegießerei in Krakau. Stanislaus Samostrzelnik schuf viele Renaissancefresken in den Krakauer Kirchen. Im gleichen Zeitraum war Hans Dürer, der jüngere Bruder Albrecht Dürers, Hofmaler bei Sigismund I. dem Alten. Hans von Kulmbach malte den Johannes-Altar der Marienkirche.

1525 huldigte Albrecht, der Großmeister des Deutschen Ordens, dem polnischen König auf dem Krakauer Marktplatz und löste auf Anraten Martin Luthers und mit Billigung des polnischen Königs den Ordensstaat auf. Albrecht schuf mit diesem Herzogtum Preußen als polnischem Lehen das erste Gebiet, das den lutherischen Glauben annahm. Die Konflikte um Reformation und Gegenreformation wirkten sich auch bald auf Krakau aus.

Sigismund II. August wurde 1530 zu Lebzeiten seines Vaters König von Polen und regierte bis zu dessen Tod 1548 mit diesem gemeinsam. Auf Anraten von Königin Bona Sforza holte auch er viele italienische Künstler nach Krakau, unter denen die Brüder Santi und Monti Gucci die bedeutendsten waren. Ersterer baute die Tuchhallen im Renaissancestil um und schuf viele Marmorskulpturen in der Wawelkathedrale, letzterer baute die alte Synagoge in Kazimierz um. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde begonnen, die deutschsprachige Stadtregierung durch eine polnische bzw. italienische zu ersetzen.[6] 1572 starb der letzte Jagiellonenkönig, Sigismund II. August. Sein Nachfolger aus Frankreich Heinrich von Valois regierte nur ein Jahr auf dem Wawel. Ihm folgte der Ungar Stephan Báthory, unter dem Krakau sich weiter im Stil des Manierismus entwickelte. Doch verlegte 1596 der polnische und zeitweise schwedische König sowie zeitweilige Zar von Russland Sigismund III. Vasa (Zygmunt III Waza) die Residenz nach Warschau, das bis 1526 (dem Jahr des Erlöschens des masowischen Piastenhauses) Hauptstadt des Herzogtums Masowien gewesen war, welches an die polnische Krone zurückfiel. Sigismund bevorzugte die Nähe Warschaus zu seinem schwedischen Erbkönigreich und zu seinen russischen Ambitionen. Gleichwohl entstanden in der formellen Hauptstadt Krakau noch ehrgeizige barocke Projekte, wie die Peter-und-Paul-Kirche, die St.-Anna-Kirche, die Benediktinerkirche, die Kamaldulenser-Abtei etc. Die Bedeutung Krakaus nahm aber ab, beschleunigt durch die Plünderung während der schwedischen Invasionen 1655 und 1702 und durch die Pest, die 20.000 Opfer forderte. Ende des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert lag Krakau abseits der polnischen Politik, die nun in Warschau ihren Mittelpunkt hatte. 1778 wurden in Krakau ohne die Vorstädte 8.894 Einwohner gezählt und 1782 insgesamt 9.193 Einwohner[7].

Republik Krakau

Im Zuge der Dritten Teilung Polens wurde Krakau 1795 den Habsburgern zugeschlagen. 1809 bis 1815 gehörte es zum von Napoléon errichteten Herzogtum Warschau und war nach dem Wiener Kongress als Republik Krakau bis 1846 ein Kondominat unter dem gemeinsamen Protektorat seiner Nachbarn Russland, Preußen und Österreich. Nach dem Krakauer Aufstand 1846 annektierte Österreich Krakau mit Zustimmung von Russland und Preußen.

Österreichische Zeit

Krakau wurde im Kaisertum Österreich dem Kronland Galizien zugeordnet, dem habsburgischen Anteil aus der Ersten Teilung Polens 1772. Es folgt eine zunächst von Germanisierungstendenzen der Wiener Führung geprägte Zeit, die jedoch nach der Niederlage Österreichs im Krieg gegen das sich formierende Italien und einer Schwächung der Zentralisten in Wien durch den österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 von weitreichender Autonomie für Galizien abgelöst wurde.

Im cisleithanischen Teil der nunmehr als k.u.k. Monarchie bezeichneten Realunion, der liberal regiert wurde und allen Nationalitäten Gleichberechtigung einräumte, entwickelte sich Krakau erneut zum Zentrum polnischer Kunst und Kultur. In diese Zeit fiel das Wirken von Jan Matejko, Stanisław Wyspiański, Jan Kasprówic, Stanisław Przybyszewski, Juliusz Kossak, Józef Mehoffer und Wojciech Kossak, Stanisław Ignacy Witkiewicz und Leon Chwistek. Krakau wurde das Zentrum der neoromantischen Bewegung Junges Polen, des Jugendstils sowie des "polnischen Modernismus". So wurde Krakau neben Warschau eines der bedeutendsten Zentren der polnischen Unabhängigkeitsbewegung. Mit Wien als damaliger Hauptstadt war Krakau seit 1856 durch die k.k. Nordbahn verbunden, die wichtigste Bahnstrecke der Monarchie.

Der Wawel wurde von der k.u.k. Armee als Kaserne genutzt, wobei wesentliche historische Bauelemente beseitigt oder beschädigt wurden. Anlässlich eines Aufenthalts von Kaiser Franz Joseph I. in Krakau 1880 (er war im Stadthaus von Statthalter Graf Potocki auf dem Rynek Główny zu Gast) wurde dem Monarchen eine Petition überreicht, den Wawel zur kaiserlichen Residenz zu erklären. Franz Joseph sagte dies zu; die Verhandlungen der Stadtverwaltung mit dem k.u.k. Kriegsministerium führten aber erst 1905 zur Räumung der königlichen Burg durch das Militär, worauf sofort Restaurierungsarbeiten begannen, die erst in der Zwischenkriegszeit abgeschlossen werden konnten.

Die russische Grenze war nur wenige Kilometer von Krakau entfernt. Das Militär ließ daher im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zahlreiche Außenforts^[9] rund um die von Mauern umgebene Stadt errichten, um diese gegebenenfalls als Festung gegen Russland verteidigen zu können. Einige dieser Forts sind bis heute erhalten.

1918-1945

Am Ende des Ersten Weltkriegs sah sich Krakau ab 28. Oktober 1918 wie ganz Galizien als Teil des wieder erstehenden polnischen Staates. Dies wurde im September 1919 im Vertrag von Saint-Germain bestätigt. Krakau entwickelte sich in der Zwischenkriegszeit sehr schnell und war neben Warschau und Lemberg eines der wichtigsten kulturellen Zentren Polens.

Im Polenfeldzug wurde Krakau am 6. September 1939 von der deutschen Wehrmacht besetzt. Westgalizien wurde Bestandteil des Generalgouvernements für die besetzten polnischen Gebiete mit Sitz in Krakau. Unter Generalgouverneur Hans Frank wurden in Stadtnähe die Konzentrationslager Plaszow und Auschwitz-Birkenau errichtet.

1941 errichteten die deutschen Besatzer im Stadtteil Podgórze am rechten Weichselufer für jüdische Stadtbürger das Ghetto Krakau, in dem zeitweise 20.000 Menschen als Arbeitsklaven gefangen gehalten wurden. Im Herbst 1941 wurden 2000 Menschen aus dem Sammellager selektiert, weggebracht oder vor Ort ermordet. Das GhettoGelände wurde anfänglich mit Mauern abgesperrt. Nach weiteren Deportationen (1.–8. Juni und 27.–28. Oktober 1942) wurde das ganze Gelände im Dezember in Wohnbezirk A und Wohnbezirk B unterteilt. Das war die Vorbereitung für die endgültige Liquidation, die am 13. März 1943 begann.

Die Besatzer vernichteten einen großen Teil der Kunstschatze des Wawels, insbesondere der polnischen Künstler. Die Bausubstanz Krakaus blieb zum großen Teil erhalten, da das NS-Regime Krakau als ursprünglich deutsche Stadt betrachtete. Krakau blieb von Bombardements und größeren Zerstörungen weitgehend verschont. Es verlor aber fast die Hälfte seiner Bevölkerung, so gut wie die ganze jüdische Gemeinde, und insbesondere in der „Sonderaktion Krakau“ vom November 1939 die universitäre Elite.

Ab 1945

In der Schlussphase des Zweiten Weltkriegs trieb die Rote Armee die deutsche Wehrmacht durch Polen vor sich her und besetzte das Land. Die UdSSR und die polnische Regierung von ihren Gnaden unterdrückten die bürgerlichen und aristokratischen Strömungen der Krakauer. Am 11. August 1945 kam es zum Pogrom von Krakau an der jüdischen Bevölkerung (siehe hierzu auch: Pogrom von Kielce). Die Behörden weigerten sich, einzuschreiten und die vom Tod bedrohten Menschen zu retten.

Aus ideologischen Überlegungen wurden in unmittelbarer Nachbarschaft zur Stadt das damals weltgrößte Stahlwerk und die sozialistische Trabantenstadt Nowa Huta (Neue Hütte) errichtet. Die Regierung erhoffte sich durch einen größeren Anteil an „sozialistischen Arbeitern“ den Einfluss der „kapitalistischen Intellektuellen“ zu beseitigen. Nowa Huta wurde später während der Solidarność-Bewegung zu einem Brennpunkt des sozialen und politischen Reformwillens gegen den Kommunismus. Bis in die 1990er Jahre hinein schädigten die Emissionen des Stahlwerks die historische Bausubstanz Krakaus.

1978 wurden die Altstadt von Krakau und der Wawel zum UNESCO-Weltkulturerbe und zu einem der zwölf schützenswertesten Kulturerben der Menschheit erklärt. Das Salzbergwerk Wieliczka vor den Stadtoren Krakaus wurde 1978 ebenfalls UNESCO-Weltkulturerbe. Im selben Jahr wurde der Erzbischof von Krakau, Karol Wojtyła, zum Papst gewählt und nahm als solcher den Namen Johannes Paul II. an. Er besuchte Krakau während seines Pontifikates mehrmals. Diese Wahl hatte bedeutende Auswirkungen auf die polnische Oppositionsbewegung.

Nach den Gesprächen am Runden Tisch 1988 / 1989 und den ersten freien Wahlen 1989 konnte sich Krakau wieder frei entwickeln. Die Versäumnisse früherer Restaurierungsarbeiten konnten in den 1990er Jahren nachgeholt werden. Es wurden Autobahnverbindungen nach Kattowitz und Breslau errichtet und der Flughafen in Balice ausgebaut. Nunmehr wird die Autobahn A4 in Richtung Tarnów ausgebaut und die Schnellstraße „Zakopianka“ in die Hohe Tatra modernisiert.

Architektur

Da nach dem Tatarensturm im 13. Jahrhundert keine wesentlichen Zerstörungen mehr erfolgten und sich die Industrialisierung eher außerhalb abspielte, ist Krakau reich an Beispielen aller Epochen ab dem Hochmittelalter (Romanik und Gotik), vor allem Renaissance, aber auch Barock, Jugendstil und Neogotik sind zu finden (Collegium Novum). Bausünden wurden erfreulich wenige begangen, allerdings existiert eine bemerkenswerte Investitionsruine, das unvollendete Hochhaus Szkieletor. Seit dem Jahr 2002 werden viele Baulücken im Stadtgebiet durch angepasste Neubauten geschlossen.

Kulturelles Leben, Veranstaltungen

Die bekanntesten Theater

- Altes Theater (Stary Teatr)
- Juliusz-Słowacki-Theater (Teatr im. Juliusza Słowackiego)
- Teatr Bagatela ("Theater Kleinigkeit")
- Teatr Ludowy ("Volkstümliches Theater")
- Teatr Groteska ("Groteskes Theater")

Die Opera Krakowska ist bis zur Vollendung des Baus des Opernhauses am Słowacki-Theater untergebracht.

Bekannte Regisseure und Schauspieler Krakaus sind Andrzej Wajda und Jerzy Stuhr.

Kabarett

Krakau ist bekannt für seine alte Tradition des literarischen Kabarett, die bis heute gepflegt wird. Bekannteste Kabarett-Theater sind Piwnica pod Baranami und Jama Michalika. Ein neues, junges Kabarett ist Loch Camelot. Im Piwnica pod baranami hatte die legendäre Chansonsängerin Polens Ewa Demarczyk ihre ersten Auftritte. Sie ist dem Kabarettkeller bis heute eng verbunden. Tradition hat der jährliche Kabarettwettbewerb PAKA, der u.a. dem bekanntesten deutschen "Nicht-Politiker" in Polen, Steffen Möller zum Durchbruch verhalf.

Die bekanntesten Kinos

Direkt in der Altstadt gelegen sind das Ars und das Pod Baranami, zwei Programmkinos, die mit origineller Einrichtung und unterschiedlichen Aktionen und Veranstaltungen besonders unter Studenten beliebt sind. Mainstream-Filme werden aber genauso gezeigt. Dagegen sind die gemeinsam betriebenen Kinos Kijów und Mikro reine Programmkinos, die sich (v.a. da Mikro) auf alternative Independent-Filme spezialisiert haben. Zu den reinen Blockbuster-Kinos wiederum gehören die drei Kinos der Kette Cinema City und das Multikino, das für seine Filmmarathons bekannt ist. Das Orange IMAX zeigt dreidimensionale Filme.

Die wichtigsten Veranstaltungen

- stündliches Trompetensignal (Hejnał Mariacki) vom Turm der Marienkirche (von einem Trompeter gespielt)
- Internationales Festival der Seemannslieder (Shanties) – (Februar)
- Internationales Festival des Alternativ- und Experimentaltheaters – Krakowskie Reminiscencje Teatralne – (März)

- Kabarettwettbewerb PAKA (März)
- Internationales Theaterfestival "Krakowskie Reminiscencje Teatralne" - (April)
- Tage der Orgelmusik – (April)
- Juvenalia – Studentenfestival – (Mai)
- Krakowski Festiwal Filmowy – (Mai/Juni)
- Jüdisches Kulturfestival in Krakau – (Juni/Juli), einer der Höhepunkte des Krakauer Kulturjahres
- Jazzfestival im „Pod Baranami“ – (Juli)
- Festival „Klassische Musik an historischen Orten“ – (August)
- Festival der Jazztrompeter – Miles Davis Memorial Night – (September)
- Festival „Genius Loci“ in Kazimierz – (Oktober)
- Wettbewerb der Krakauer Weihnachtskrippen – (Dezember)

Parks und Umweltschutz

In Krakau gibt es ca. 40 Parks, die insgesamt 318,5 ha (Stand von 2002) umfassen. Es stellt beinahe ein Prozent der Gesamtfläche der Stadt dar.

Auf dem Stadtgebiet gibt es viele wertvolle Tier- und Pflanzenarten. In Krakau gibt es 5 Naturschutzgebiete mit der Gesamtfläche von 48,6 ha (0,14% des Stadtgebiet). Auf dem Gebiet kann man auch kleine grüne Flächen finden, die zum Komplex der Landschaftsschutzgebiete Jurajskie Parki Krajobrazowe gehören. Es dient zum Schutz der folgenden Gebiete: Jura Krakowsko-Czestochowska u.a. Fragmente der Parks Bielansko-Tyniecki, Tenczynski und Dolinki Krakowskie mit Ihrer Umhüllung. Die Flora des Gebietes Jura Krakowsko-Czestochowska gehört zum Programm Corine biotopes im Bezug auf seine Tier- und Pflanzenwelt, Geomorphologie und Landschaft.

Der westliche Teil von Krakau ist das so genannten Gebiet Obszar Krakowski und ist dem polnischen ökologischen Netz unterstellt. Ein Teil der Stadt liegt im Bereich der Biotopvernetzung der Weichsel. Flüsse, ihre Täler sowie Gewässer sind die interessantesten Plätze in Krakau im Bezug auf die Naturschätze.

Bildung

Krakau ist seit Jahrhunderten eines der wichtigsten Bildungszentren Polens. In der Stadt sind elf Hochschulen mit etwa 10.000 Angestellten und 51.000 Studenten sowie eine Reihe weiterer höherer Bildungseinrichtungen angesiedelt. Insgesamt gibt es in der Stadt 160.000 Studenten.

- Jagiellonen-Universität (Uniwersytet Jagielloński), gegründet 1364
- Technische Universität Krakau (Politechnika Krakowska), gegründet 1945
- Hochschule für Bergbau und Hüttenwesen (Akademia Górniczo-Hutnicza), gegründet 1919
- Kunsthochschule Krakau (Akademia Sztuk Pięknych), gegründet 1818
- Musikakademie Krakau (Akademia Muzyczna)
- Kunsthochschule Krakau (Akademia Jan Matejko)
- Landwirtschaftsuniversität (Uniwersytet Rolniczy w Krakowie)
- Wirtschaftsuniversität Krakau (Uniwersytet Ekonomiczny), gegründet 1882
- Hochschule für Leibesübungen (Akademia Wychowania Fizycznego w Krakowie)

- Pädagogische Hochschule (Akademia Pedagogiczna), gegründet 1946
- Öffentliche Theaterhochschule (Państwowa Wyższa Szkoła Teatralna)
- Päpstliche Theologische Hochschule (Papieska Akademia Teologiczna)
- Das Ignatianum – Höhere Schule für Philosophie und Pädagogik (Wyższa Szkoła Filozoficzno-Pedagogiczna „Ignatianum“)
- Szkoła Wyższa im. Bogdana Jańskiego
- Höhere Schule des Bankwesens (Wyższa Szkoła Zarządzania i Bankowości)
- Krakowska Akademia im. Andrzej 'Frycza' Modrzewskiego
- Höhere Schule für Wirtschaft und Informatik (Wyższa Szkoła Ekonomii i Informatyki)
- Höhere Berufsschule (Wyższa Szkoła Zarządzania)
- Józef–Tischner–Europahochschule (Wyższa Szkoła Europejska im. Ks. Józefa Tischnera)
- Kleinpolnische höhere Berufsschule Małopolska (Wyższa Szkoła Zawodowa w Krakowie)

Wirtschaft

Krakau gehört zu den wirtschaftlich erfolgreichsten Städten in Polen. Das lässt sich sowohl auf die zentrale geographische Lage mit 8 Mio. Menschen im Umkreis von 100 km als auch auf die junge und gut ausgebildete Bevölkerung zurückführen. 60 % der Einwohner der Stadt sind jünger als 45 Jahre verglichen mit 46 % im restlichen Polen. 2005 betrug die Arbeitslosenrate 6,9 %, mehr als 10 Prozentpunkte niedriger als der nationale Durchschnitt.[10]

In Krakau haben einige ausländische Unternehmen investiert wie zum Beispiel HVB, Deutsche Bank, Allianz SE, Volvo, Phillip Morris, Tishman Speyer oder Motorola. Ebenso haben sich ausländische Handelsketten wie Metro, Tesco, Carrefour oder Ikea in der Stadt niedergelassen. Das deutsche Unternehmen ECE Projektmanagement errichtete Ende 2006 eine Einkaufsgalerie inklusive Hotel mit fast 250 Geschäften auf 60.000 m² auf dem Bahnhofsvorplatz. Der Busbahnhof wurde dafür hinter den Hauptbahnhof verlegt.

Die Stadt fördert die Ansiedlung von Hochtechnologieunternehmen mit einem Technologiepark, der auf vier Gebiete in Krakau und Tarnow verteilt ist. Der Park bietet moderne Infrastruktur wie auch steuerliche Anreize. Seit 1998 haben dort IT/Elektronikfirmen wie Motorola (USA), RR Donnelly (USA) und Comarch (PL) investiert, ebenso einige Forschungseinrichtungen der Krakauer Universitäten.

Auch der Tourismus ist ein wichtiges Standbein der Krakauer Wirtschaft. Mehr als 5 Mio. Besucher zählt die Stadt jedes Jahr und mit den Billigflugverbindungen nach Westeuropa steigt die Zahl der Gäste insbesondere aus Großbritannien und Irland stark an.

Sehenswürdigkeiten

Da Krakau im Mittelalter die Hauptstadt Polens war und seine Bausubstanz in der Neuzeit weitgehend von Kriegszerstörungen verschont blieb, hat es ein historisch geprägtes Stadtbild und zahlreiche original erhaltene Baudenkmäler.

Übersicht

- auf dem Wawel (Burg) das Königsschloss im Stil der Renaissance und die Kathedrale (Katedra śś. Stanisława i Wacława)
- auf dem von zahlreichen Bürgerhäusern umstandenen Rynek Główny ▼ (Ring, Hauptmarkt) der größte mittelalterliche Bürgerbau der Stadt, die Tuchhallen (Gewandhaus, polnisch: Sukiennice) sowie der Rathausturm (Wieża Ratuszowa) des 1832 abgerissenen Rathauses
- über 100 Kirchen und Klöster, darunter am Rynek Główny die Marienkirche oder die Barbarakirche

- 28 Museen mit bedeutenden Ausstellungsstücken aus ganz Polen
- Kazimierz, jüdisches Viertel und früher eine eigene Stadt, gegenüber der Altstadt auf dem rechten Weichselufer (Drehort für den Film Schindlers Liste)
- der Błonia-Park, dessen Geschichte (als städtische Weide) bis ins Mittelalter zurückreicht
- über 200 Kellerkneipen
- das Hochhaus Szkieletor, eine große Investitionsruine

Königsweg

Der Königsweg ist ein touristischer Rundgang durch die Altstadt. Er beginnt nördlich der Altstadt am Denkmal der Schlacht von Tannenberg, welches an den Sieg der Polen über den Deutschen Orden erinnert. Man überquert die innere Ringstraße um die Altstadt und steht vor der Barbakane, die als größter gotischer Wehrturm Europas gilt. Weiter kommt man zu den Resten der Stadtmauer mit dem Krakauer Florianstor. Durch dieses letzte erhaltene Stadttor betritt man die Altstadt. Im Verlauf der ul. Florianska kommt man unter anderem am Pharmazeutischen Museum vorbei und erreicht den Rynek Główny, den größten europäischen Marktplatz des Mittelalters.

Hier begegnet der Weg einem zweiten Rundgang, der Universitätsroute durch die historische Studentenstadt, die der Geschichte der Jagiellonen-Universität gewidmet ist. Folgt man aber dem Königsweg, kommt man entlang der ul. Grodzka an weiteren Kirchen vorbei - der Dominikanerkirche, der Peter-und-Paul-Kirche, der romanischen Andreaskirche und der evangelischen Martinskirche. Am Ende des Weges sieht man das überwältigende Königsschloss auf dem Wawelhügel am Ufer der Weichsel mit dem feuerspeienden Denkmal des legendären Wawel-Drachen.

Via Jagiellonica und Via Regia

Die Via Jagiellonica ist eine neue europäische Kulturstraße und touristische Angebotspalette, die im Jahr 2010 anlässlich des 600. Jahrestages der Schlacht von Tannenberg eröffnet wurde. Die Straße verbindet Krakau (als südlicher Endpunkt) auf zwei Routen mit Lublin, Białystok, der weißrussischen Grenzstadt Brest und endet in der litauischen Hauptstadt Vilnius. Die Straße orientiert sich an der ehemaligen Heerstraße der polnischen Jagiellonen-Könige und der Großfürsten von Litauen nach Masowien, die in der Schlacht als Waffenbrüder auftraten und dem Deutschen Ritterorden eine vernichtende Niederlage beibrachten. Im Mittelpunkt stehen heute die kulturellen Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten, denn die Straße möchte zur Entwicklung der Europäischen Union beitragen.

Bereits seit 2005 wird die Via Regia als bekannteste mitteleuropäische Kulturstraße entwickelt, Krakau bildete einen wichtigen Etappenort auf dieser wichtigsten Handelsstraße nach Kiew.

Jüdisches Viertel und Ghetto

Der Stadtteil Kazimierz (benannt nach König Kasimir dem Großen) war einst eine selbstständige Stadt. In Kazimierz gab es früher einen hohen jüdischen Bevölkerungsanteil. Das bei Einheimischen und Touristen beliebte Ausgeh-Viertel wird gegenwärtig saniert und besticht durch seinen alternativen Charme und seine Künstlerszene sowie durch die jüdische Tradition. Jedoch wird es kaum mehr von Juden bewohnt. Nur noch etwa 150 praktizierende, vor allem ältere Juden sind derzeit noch ansässig. Reste des ehemaligen Ghettos Krakau, wie Teile der Mauer und die Ghetto-Apotheke, befinden sich im südlich der Weichsel gelegenen, angrenzenden Stadtteil Podgórze. Dort ist auch die ehemalige Fabrik Oskar Schindlers. Seit Kriegsende wurden dort Radio- und Fernsehgeräte hergestellt. Nach aufwändiger Renovierung wurde in dem Gebäude am 10. Juni 2010 das Museum Fabryka Emalia Oskara Schindlera eröffnet.[11] Es beherbergt eine Ausstellung zum Leben der Polen und Juden während der deutschen Besatzung. Die Ghettoaufnahmen im Kinofilm Schindlers Liste wurden aufgrund der dort vorhandenen, historischen Bausubstanz zum größten Teil in Kazimierz gedreht.

Błonia

Westlich des historischen Zentrums befinden sich die berühmten 48 ha großen Błonia-Wiesen, die eine der größten Grünanlagen im Zentrum einer europäischen Großstadt darstellen. Seit 2000 sind sie offiziell als Denkmal geschützt. Ihre Geschichte geht auf das Jahr 1162 zurück, als der wohlhabende Adelige Jaksa z Miechowa, der später den Orden der Gottesgrabhüter stiftete, die Wiesen zwischen Zwierzyniec und Lobzow vor seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land den Norbertanerinnen vermachte. 1254 hat Bischof Jan Prandota hier bei der Feier der

Heiligsprechung des Stanislaw ze Szczepanowa die Abgeordneten aus Assisi empfangen. Die Norbertanerinnen tauschten die Błonia 1366 beim Stadtrat gegen ein Gebäude in der Altstadt an der ulica Floriańska ein. König Kazimierz der Große sicherte den Bürgern zu, dass die Wiesen nicht bebaut, sondern den Krakauern stets zur Vieh- und Pferdehaltung dienen werden. Dieses Privileg wurde Ende des 14. Jahrhunderts von der Heiligen Königin Jadwiga bestätigt. 1809 wurde hier zu Ehren von Napoléon Bonaparte eine Militärparade abgehalten, die Fürst Józef Antoni Poniatowski und General Jan Henryk Dąbrowski organisierten. 1834 bestätigte der Senat der Republik Krakau das Privileg von Kazimierz dem Großen. 1849 hielt Zar Nikolaus I. hier vor dem Einmarsch in Ungarn eine Militärparade ab. 1906 wurden um die Błonia die drei Krakauer Sportvereine Wisła Kraków, Cracovia und Juvenia Kraków gegründet. 1910 fand hier die 500-Jahrfeier der Schlacht bei Tannenberg (1410) (Grunwald) und 1933 die 250-Jahrfeier der Schlacht am Kahlenberg (Wien) statt. Nach der deutschen Besetzung 1939 sollten die Błonia zugebaut und der nahegelegene Tadeusz-Kosciuszko-Hügel abgetragen werden. 1965 wurde an den Błonia das Hotel Cracovia errichtet. Seit 1979 fanden hier vor einer Gemeinde von einer bis drei Millionen Menschen mehrere von den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. abgehaltene katholische Messen statt, hier verabschiedeten die Krakauer auch am 2./3. April 2005 in einer Trauerfeier den verstorbenen Papst Johannes Paul II. Entgegen oft wiederholter Meinungen handelte es sich allerdings dabei weder um die größten in Polen, noch um die größten von Johannes Paul II. jemals abgehaltenen Messen. (Die größte Messe in Polen hielt Johannes Paul II. 1979 auf dem Flughafen Kattowitz vor über drei Millionen Menschen und seine größten Messen überhaupt auf den Philippinen und in Lateinamerika vor ca. fünf Millionen Gläubigen). Die Błonia wird wegen dieser Besuche des Papstes auch "Papstwiese" genannt.

Museen

Von den insgesamt 28 Museen seien hier erwähnt:

- Das Nationalmuseum (Muzeum Narodowe w Krakowie) mit Zweigstellen:
 - Wyspiański-Museum Krakau,
 - Józef-Mehoffer-Haus
 - Erasmus-Ciołek-Bischofspalast
 - die Kunstgalerie in den Tuchhallen mit polnischer Malerei des 19. Jahrhunderts
 - das Czartoryski-Museum (Muzeum Książąt Czartoryskich), u.a mit Werken von Leonardo da Vinci und Rembrandt
 - das Emmerich-Hutten-Czapski-Museum
- das Museum der Stadtgeschichte (Muzeum Historyczne Miasta Krakowa), zu denen das Museum Fabryka Schindlera gehört
- der Kunstbunker (Bunkier Sztuki), ein Museum für moderne Kunst
- das Geburtshaus Jan Matejkos
- das Archäologische Museum (Muzeum Archeologiczne) mit den Dauerausstellungen: "1000 Jahre Krakau" und "Ägypten"
- das Pharmazeutische Museum (Muzeum Farmacji)
- das Galicia Jewish Museum (Muzeum Galicja)
- das Völkerkundemuseum (Muzeum Etnograficzne)
- das Erzbischöfliche Museum (Muzeum Archidiecezjalne)
- Das Zentrum für japanische Kunst und Technologie "Manggha" (Centrum Sztuki i Techniki Japońskiej "Manggha")

In der Nachbargemeinde Wieliczka befindet sich des Weiteren eine berühmte Salzmine, die für ihre spektakulär ausgestalteten Innenräume berühmt ist.

Lokale Küche

Die lokale Küche ist teilweise noch von der K.u.K.-Vergangenheit geprägt, aber mittlerweile abgesehen davon so breit und international wie in jeder vergleichbaren Stadt. Besonders

hervorzuheben ist der neueste Trend zu altpolnischer bäuerlicher und adeliger Küche. Die Portionen sind sehr großzügig bemessen. Typisch für die slawische Küche ist die Variation an Mehlspeisen. Eine wichtige Spezialität sind gefüllte Maultaschen (pierogi), die in den unterschiedlichsten Variationen (v. a. div. Füllungen: Fleisch, Kraut, Kartoffel/Käse, Blaubeeren) in fast jedem Restaurant bestellt werden können.

Persönlichkeiten

Berühmte, in Krakau geborene Persönlichkeiten sind unter anderem der Schauspieler Jerzy Zelnik, der polnische Innenminister Jerzy Miller, der Musikproduzent DJ Tomekk sowie der Formel 1-Rennfahrer Robert Kubica.

Verkehr

Straßenverkehr

Die Stadt ist über die Autobahn A4 mit dem oberschlesischen Industriegebiet und Westeuropa angeschlossen. Bis 2013 soll die Autobahn bis zur ukrainischen Grenze fertiggestellt werden. Richtung Süden führt die Schnellstraße S7 und die Landesstraße 7 zum Wintersportort Zakopane.

Schienenverkehr

Von Krakau Hauptbahnhof (Kraków Główny) gibt es direkte Bahnverbindungen nach Danzig über Warschau, nach Posen über Breslau, in die Ukraine über Przemyśl sowie nach Prag, Budapest, Wien und Bratislava. Ganzjährig gibt es mit dem EC 241 „Wawel“ auch eine Direktverbindung über Breslau, Berlin und Uelzen bis Hamburg.

Luftverkehr

Der Flughafen Johannes Paul II. Krakau-Balice in Balice ist der zweitgrößte Flughafen Polens mit Linienverbindungen u. a. nach Chicago, Frankfurt am Main, Wien und Berlin sowie Köln-Bonn, Düsseldorf, München, Hamburg und Stuttgart.

Nahverkehr

Das Straßenbahn- und Autobusnetz ist dicht. Siehe dazu Straßenbahn Krakau.

Besonders die Außenbezirke verbindet die Straßenbahn mit dem Zentrum. Im Dezember 2008 wurde die erste Schnellstraßenbahn in Krakau in Betrieb genommen. Die gesamte Strecke der Krakauer Stadtbahn hat eine Länge von 14km und verläuft teilweise in einem unterirdischen Tunnel. Daneben gibt es einen Linienbusverkehr ins Umland, aber auch internationale Verbindungen.

Das Straßenbahnsystem war ursprünglich in der seltenen Spurweite von 900mm aufgebaut, ab etwa 1910 wurden Strecken abschnittsweise in Normalspur in Betrieb genommen.

Schiffsverkehr

Die Weichsel wird für Ausflugsdampfer und in kleinem Maßstab für den Transport von Kies genutzt.

Umgebung

- Nationalpark Ojców (ca. 24 km entfernt) mit dem ehemaligen Jagdschloss Pieskowa Skała der Krakauer Könige
- Wieliczka mit dem ältesten Salzbergwerk der Welt (17 km entfernt)
- Abtei von Tyniec

- der westlich der Innenstadt gelegene Stadtwald, Las Wolski, mit zoologischem Garten
- Kloster im Las Wolski
- Zakopane
- Auschwitz, polnisch Oświęcim

Städtepartnerschaften

Krakau unterhält Partnerschaften mit folgenden Städten:

- Bordeaux, (Frankreich)
- Bratislava, (Slowakei)
- Cusco, (Peru)
- Edinburgh, (Schottland)
- Florenz, (Italien)
- Mailand, (Italien)
- Frankfurt am Main, (Deutschland), seit 1991
- Leipzig, (Deutschland)
- Nürnberg, (Deutschland), seit 1979
- Innsbruck, (Österreich)
- Göteborg, (Schweden)
- Lemberg, (Ukraine)
- Löwen, (Belgien), seit 1991
- Orléans, (Frankreich)
- Fès, (Marokko)
- Rochester, (USA)
- Sevilla, (Spanien)
- Solothurn, (Schweiz)
- Vilnius, (Litauen)
- Zagreb, (Kroatien), seit 1975

Fußnoten

1. ↑ Główny Urząd Statystyczny, „LUDNOŚĆ – STAN I STRUKTURA W PRZEKROJU TERYTORIALNYM“, Stand vom 30. Juni 2010 (WebCite)
2. ↑ Norman Davies, God's Playground, S. 77
3. ↑ Henryk Samsonowicz: Gesellschaftliche Pluralität und Interaktion in Krakau S.121-122, in: Marina Dmitrieva, Karen Lambrecht (Hrsg.): Krakau, Prag und Wien: Funktionen von Metropolen im frühmodernen Staat, Franz Steiner Verlag, 2000, ISBN 3-515-07792-8, 9783515077927

4. ↑ Slawomir Gawlas: Die Probleme des Lehnswesens und des Feudalismus aus polnischer Sicht, S. 120, in: Michael Borgolte, Ralf Lusiardi: Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs, Akademie Verlag, 2001, ISBN 3-05-003663-X, 9783050036632
5. ↑ The greatest number of foreign students was registered in the closing years of the fifteenth and the very early years of the sixteenth centuries. Thus, for example, the number of German scholars at Cracow was as follows: 1400-1460, ninety-eight; 1461-1470 fifty-eight; 1471-1480, sixty-one; 1481-1490, one hundred eighty-one; 1491-1500, three hundred forty-one.³¹ In the decade 1501-1510, no less than 3215 students registered at Cracow University, of whom 1,501 came from Poland-Lithuania and 1,714 from other countries. The most influential of all early Polish humanists was Gregory of Sanok. He was born around 1407. As a child of twelve unable to accept without protest the strict discipline imposed by his father, he escaped from home, first to Cracow and then to Germany, visiting many cities and towns as a scholar and a tutor. After his return to Cracow, he registered with the University in 1428 and obtained his B.A. in 1433. Subsequently, he became tutor to the sons of John Tarnowski - Ludwik Krzyzanowski: The Polish review, Published by Polish Institute of Arts and Sciences in America, 1971 p. 36
6. ↑ Jaroslav Miller: Urban societies in East-Central Europe: 1500-1700, Ashgate Publishing, Ltd., 2008 ISBN 0-7546-5739-6, 9780754657392 292 pages S. 73
7. ↑ Anton Friedrich Büsching: Magazin für die neue Historie und Geographie. 16. Band, Halle 1782, S. 12 und S. 17 (online)
8. ↑ Ergebnisse der Volkszählungen der K. K. Statistischen Central-Kommission u.a., in: Anson Rabinbach: The Migration of Galician Jews to Vienna. Austrian History Yearbook, Volume XI, Berghahn Books/Rice University Press, Houston 1975, S. 46/47 (Table III)
9. ↑ Meyers Konversations-Lexikon, 5. Auflage, 10. Band, Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien 1896, S. 621
10. ↑ Gospodarka - Krakow - www.xxx
11. ↑ Eröffnung des Museums in der Schindler-Fabrik 10. Juni 2010 (xxx)

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekannte Webadressen nicht veröffentlicht. Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipediaseite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Frankfurt (Oder)

Frankfurt (Oder) ist eine am Westufer der Oder gelegene kreisfreie Stadt im Osten des Landes Brandenburg. Der Talweg der Oder markiert die Grenze zur Republik Polen. Seit dem 1. Januar 1999 führt die Stadt die Zusatzbezeichnung „Kleiststadt“ nach Heinrich von Kleist, der hier 1777 geboren wurde. Diese ist jedoch nicht Bestandteil der amtlichen Schreibweise.

Geografie

Geografische Lage

Frankfurt (Oder) liegt im äußersten Osten Deutschlands, im Süden der Landschaft Land Lebus, an der Grenze zu Polen. Die Stadt liegt in der brandenburgischen Auen-, Wald- und

Seenlandschaft. Die Stadtmitte liegt auf etwa 27 m ü. NN. Höchste Erhebung ist Hirschberge mit 135 m ü. NN.

Die Oder bildet die östliche Stadtgrenze und zugleich die deutsche Staatsgrenze zu Polen. Auf dem anderen Ufer des Flusses befindet sich Słubice, die ehemalige Dammvorstadt Frankfurts. Der niedrigste jemals gemessene Pegelstand der Oder waren 86 cm am 8. August 1950.[2] Seit Beginn der Aufzeichnungen am 7. Oktober 1910 wurde der höchste Pegelstand beim Oderhochwasser 1997 mit 657 cm gemessen. Bis dahin waren 635 cm vom 7. November 1930 der Höchststand.

Der 250 Hektar große und 56,63 m[3] tiefe Helensee liegt inmitten von märkischen Kiefernwäldern und ist ein beliebtes Freizeitgebiet. Wegen der interessanten Bodenbeschaffenheit ist dieser See bei den Tauchern sehr beliebt. Der Helensee entstand aus einem früheren Braunkohletagebau, dem sogenannten Helene-Schacht. Ihm angrenzend befand sich der Katja-Schacht. Beide Schächte wurden in den 1960er Jahren geflutet und sind heute durch einen Kanal verbunden.

Geologie

Frankfurt liegt im Grundmoränengebiet des Warschau-Berliner-Urstromtals.

Ausdehnung des Stadtgebiets

Die Stadt hat eine Nord-Süd-Ausdehnung von etwa 14 Kilometern und eine Ost-West-Ausdehnung von 10,5 Kilometern. Der Umfang des Stadtgebietes beträgt 66,8 Kilometer.

Stadtgliederung

Das Gebiet der Stadt Frankfurt (Oder) wird in fünf Teile gegliedert; Zentrum mit den Stadtteilen Stadtmitte, Gubener Vorstadt und Obere Stadt; Beresinchen mit den Stadtteilen Altberesinchen und Neuberresinchen und den Ortsteilen Guldendorf und Lossow; Nord mit den Stadtteilen Lebuser Vorstadt, Hansaviertel und Klingetal und den Ortsteilen Kliestow und Booßen; West mit dem Stadtteil Nuhnenvorstadt und den Ortsteilen Rosengarten/Pagram und Lichtenberg und Süd mit dem Stadtteil Süd und den Ortsteilen Markendorf, Markendorf-Siedlung und Hohenwalde.

Nachbargemeinden

Frankfurt (Oder) grenzt (im Uhrzeigersinn, von Norden beginnend) an Treplin, Lebus (beide im Landkreis Märkisch-Oderland), Słubice (Polen), Brieskow-Finkenheerd, Groß Lindow, Müllrose, Briesen (Mark) und Jacobsdorf (alle im Landkreis Oder-Spree).

Klima

Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt im langjährigen Mittel 8,6 °C bei einer Sonnenscheindauer von 1.695 Stunden.

Die durchschnittliche Temperatur beträgt im Januar −1,2 °C. Im Juli beträgt die Temperatur im langjährigen Mittel 18,3 °C.[4] Im August beträgt die Temperatur im langjährigen Mittel 17,2 °C und die Niederschlagsmenge 63 mm. Die Sonnenscheindauer beträgt 210–230 Stunden.[4] Im September liegt die mittlere durchschnittliche Temperatur bei 13,8 °C bei einer durchschnittlichen Niederschlagsmenge von 43 mm.[5] Im Oktober beträgt die mittlere durchschnittliche Temperatur 9,1 °C bei einer mittleren Niederschlagsmenge von 40 mm. Durchschnittlich scheint die Sonne 110–120 Stunden. Im Oktober 2005 schien sie allerdings 180 Stunden.[5] Frankfurt an der Oder war gemäß der Wetterbilanz des Deutschen Wetterdienstes im Jahr 2009 mit einer Niederschlagsmenge von 100 Milliliter innerhalb 24 Stunden (gemessen am 4. Juli 2009) der Ort in Deutschland mit den heftigsten Niederschlägen. [6]

Der November bringt eine Durchschnittstemperatur von 4,3 °C. In zehn bis zwölf Nächten kommt es zu Frost. Mitte November ist erster Schneefall möglich, die Niederschlagsmenge liegt für den Monat im Durchschnitt bei 40 mm. Die Sonnenscheindauer beträgt 50–55 Stunden, an sechs bis acht Novembertagen muss mit Nebel gerechnet werden.[5]

Geschichte

13. Jahrhundert

Nach 1200 stieg der Wasserspiegel der Ostsee und damit auch der Oder. Der von Wasserläufen und Sümpfen durchzogene, 6 km breite Lebuser Bruch wurde schwerer passierbar. Bei der späteren Stadt Frankfurt verengte sich das Odertal auf 2 km. Dieser Übergang war leichter zu passieren und verkürzte den Weg zur Spree und damit über Havel und Elbe nach Magdeburg. Hier entwickelte sich eine Kaufmannssiedlung.

Herzog Heinrich I. von Schlesien förderte die Marktsiedlung. Er entstammte der Linie der Schlesischen Piasten und war mit Hedwig von Andechs verheiratet. Die Marktsiedlung lag an der Kreuzung der Fernhandelsstraßen Paris-Aachen-Berlin-Warschau-Moskau und Prag-Meißen-Krakau. Herzog Heinrich I. verlieh ihr 1225 das Markt- und Niederlagsrecht. Um 1226 wurde die erste Kirche errichtet.

Sie ist dem Hl. Nikolaus gewidmet. Auf diese Kirche geht die heutige Friedenskirche zurück. 1249/1250 wurden der Erzbischof von Magdeburg Wilbrand von Käfernburg und die askanischen Markgrafen Johann I. und Otto III. der Fromme, Urenkel Albrechts des Bären, Besitzer des Landes Lebus. Der Zuzug reicher Fernhändler aus Nordwestdeutschland und Flandern verstärkte sich.

Verleihung des Stadtrechtes 1253

Der Schultheiß Gottfried von Herzberg verhandelte mit Markgraf Johann I. auf der Burg Spandau. Markgraf Johann I. stellte am Samstag, dem 14. Juli 1253 die Urkunde zur Stadtgründung aus.[7] Es sollte das Berliner Stadtrecht gelten, das vom Magdeburger Stadtrecht abgeleitet war. Am Montag darauf wurde eine ergänzende Urkunde ausgefertigt.

Diese Urkunde sicherte der zukünftigen Stadt „Vrankenvorde“ das alleinige Niederlagsrecht in ihrem Umkreis und mehr Land auch rechts der Oder zu, so zum Beispiel 1399 Kunersdorf. Der Ursprung des Namens Vrankenforde (an anderer Stelle auch: Frankenforde, Francfurd, Franckfurde) ist nicht sicher. Deutsche Kaufleute wurden in dieser Zeit gemeinhin „Franken“ genannt. Das könnte die Erklärung für den ersten Teil des Namens der Marktsiedlung sein.

Eine Furt ist eine flache Stelle im Fluss, an der man den Fluss überqueren kann. Eine flache Stelle in der Oder gibt es bei Frankfurt jedoch nicht. Aus dem Jahre 1294 stammt das älteste überlieferte Stadtsiegel. Von diesem Stadtsiegel leitet sich das bis heute gültige Stadtwappen ab. Das Original-Siegel ist seit 1945 verschollen.

Machtspiele 1326–1354

Der Bischof von Lebus, Stephan II. verhandelte im Namen des Papstes mit König Władysław I. Ellenlang. Władysław verbündete sich mit den Litauern und fiel mit ihnen in die Mark Brandenburg ein. Das polnisch-litauische Heer belagerte auch Frankfurt, hatte jedoch keinen Erfolg. 1328 zog noch immer das polnisch-litauische Heer durch die Mark. Die Frankfurter wagten Ausfälle aus der Stadt und überfielen die sorglosen Feinde in der Nähe von Tzschetzchnow (heute Güldendorf).

Sie brachten dem polnisch-litauischen Heer eine empfindliche Niederlage bei. 200 Dörfer waren schon zerstört, als Kaiser Ludwig endlich erschien und Polen und Litauer vertrieb. Der Hass der Frankfurter wandte sich 1334 gegen den Lebuser Bischof Stephan II. Er hatte Polen und Litauer ins Land geholt. Außerdem hatte er schon früher mit Frankfurt Streit, weil er von ihm ungerechter Weise den Zehnten verlangte. Unter Führung des Hauptmann Erich von Wulkow überfielen die Frankfurter die Bischofsresidenz in Göritz und brannten die Domkirche und das bischöfliche Schloss nieder.

Nach dieser Niederlage verhielt sich der Bischof freundlich gegen Frankfurt. Er wollte sogar die Frankfurter Marienkirche zur Domkirche (Kathedrale) erheben. Dem widersetzte sich jedoch Kaiser Ludwig. Trotzdem kam es zwischen der Stadt und dem Bischof zu einem Vertrag, in dem Frankfurt wieder das Abhalten von Gottesdiensten gestattet wurde. Gleichzeitig wurde der Bann aufgehoben. 1338 entstanden neue Zerwürfnisse zwischen Bischof Stephan II. und Frankfurt.

Stephan beklagte sich bei Papst Benedikt XII., und Frankfurt wurde wieder mit dem Bann belegt. Die Bannbulle datierte vom 24. Dezember aus Avignon.

1342 hob der Wittelsbacher Kaiser Ludwig aus persönlichen Motiven die Ehe der Markgräfin Margarete von Tirol auf. Er gab sie daraufhin seinem Sohn Markgraf Ludwig den Brandenburger zur Frau, wodurch Tirol bayerischer Besitz wurde.

Durch diese Vorgänge fühlte sich der spätere Kaiser Karl IV. herausgefordert. Er war der Bruder des geschiedenen Mannes von Margarethe. Papst Johannes XXII. fühlte sich durch die Ehetrennung in seinen Rechten verletzt. Er nahm gegen Kaiser Ludwig Partei und belegte ihn und seinen Sohn mit dem Bann. Die Untertanen waren damit vom Eid der Treue gegen ihren Markgrafen losgesprochen. Auch Frankfurt war von dem Bannstrahl betroffen, hielt aber zu Markgraf Ludwig.

1348 tauchte in der Mark ein Mann auf, der sich fälschlicherweise als der verstorbene Askanier Woldemar ausgab. Der spätere Kaiser Karl IV. bediente sich dieses Mannes, um die den Wittelsbachern zugefallene Mark zu beherrschen.

Frankfurt hielt in dieser ausweglos erscheinenden Situation zu dem Wittelsbacher Markgraf Ludwig dem Älteren, weil es um seine Vorrechte fürchtete. Kaiser Karl IV. ließ Anfang Oktober die Stadt belagern, konnte sie aber nicht einnehmen. Frankfurt ließ sich seinen Beistand von Markgraf Ludwig gut entlohnen und erhielt das Recht, Mühlen zu errichten, ihm wurde das ihm bislang nur verpfändete Geleit überlassen und der Stadt wird die Urbede, eine landesherrliche Steuer, erlassen. 1354 wurde der päpstliche Bann durch Vermittlung des neuen Lebuser Bischofs Heinrich von Bantsch aufgehoben, worauf Handel und Reichtum anwuchsen.

Hanse, Hussiten, Universität

Frankfurt wurde 1430 in den Akten der Lübecker Tagfahrt als Teilnehmer genannt. Nur Mitglieder der Hanse durften an den Tagfahrten teilnehmen – folglich war Frankfurt spätestens seit diesem Jahr Mitglied der Hanse.

Hussiten brannten am 6. April 1432 die Gubener Vorstadt ab. Auch das Kartäuserkloster wurde an diesem Tag in Schutt und Asche gelegt. Ein Angriff auf die Stadt selbst am 13. April 1432 misslang.

Auf das Jahr 1454 ist der Fisch über dem südlichen Schmuckgiebel des Rathauses datiert, der wohl das Recht der „Höhung“ in den Heringsfässern symbolisiert. Frankfurt verlor 1496 im Rahmen der Stärkung der Zentralgewalt in Gestalt des Kurfürsten, der seine Residenz in Berlin eingerichtet hatte, die Freiheit der Ratswahl und das Oberste Gericht und musste die Urbede wieder zahlen.

Ende des 15. Jahrhunderts wurden die 36 ha Stadtfläche von einer 2,5 km langen Stadtmauer mit drei Toren und 50 Wachhäusern und -türmen eingeschlossen.

1506 wurde das Gebäude der Universität vollendet, die Stadt hatte 1.100 Schock Groschen in das prachtvolle Hauptgebäude verbaut. Dank des kurfürstlichen Rates Eitelwolf vom Stein und Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus und dann erster Kanzler der Universität Viadrina, begann Ende Januar mit der humanistischen Vorlesung des ersten „berufenen“ Lehrers Axungia der Lehrbetrieb an der Universität. Am 26. April fand in Anwesenheit des Kurfürsten Joachim I. und dessen Bruder Albrecht die feierliche Eröffnung statt. 950 Akademiker, unter ihnen der junge Ulrich von Hutten, fanden sich im ersten Jahr ein, mehr als an jeder anderen deutschen Universität bis dahin. Erster Rektor wird der Leipziger Theologe Konrad Wimpina. Ebenfalls im Jahr der Eröffnung der Universität wurde den Einwohnern verboten, weiter ihr Vieh in der Stadt frei umher laufen zu lassen. Der Grund war aber nicht die Sorge um Hygiene, sondern die Befürchtung, dass die Studenten Unfug mit den Tieren treiben könnten.

Martin Luther schlug 1517 in Wittenberg seine Thesen an, die sich auch gegen Albrecht, inzwischen Erzbischof von Magdeburg und Mainz, richteten. Die brandenburgische Universität reagierte mit einer Disputation am 20. Januar 1518 vor 300 Mönchen. Die dafür von dem Dominikanermönch und späteren Ablassprediger Johannes Tetzel eingereichten Antwort-Thesen hatte jedoch der Rektor der Universität Viadrina Konrad Wimpina geschrieben. Sie wurden von der Versammlung gebilligt, und Luther galt damit als widerlegt. Im folgenden wandten sich viele Studenten von Frankfurt ab und zogen nach Wittenberg.

Im gleichen Jahr schied auf Wunsch des Kurfürsten Joachim I. Frankfurt förmlich aus der Hanse aus. 1535 wurde in Frankfurt die erste bürgerliche Musiziergemeinschaft Deutschlands convivium musicum durch Jodocus Willich gegründet. In ihr beschäftigten sich zwölf Personen mit weltlicher Musik und diskutierten dabei musikalische Fragen.

1548 erschien die älteste Stadtansicht von Frankfurt (Oder) in Sebastian Münsters „Cosmographia“.

Dreißigjähriger Krieg

Der dreißigjährige Krieg erreichte 1626 die Stadt, als das von Wallenstein bei Dessau geschlagene Heer Peter Ernst II. von Mansfeld durch die Stadt in Richtung Osten flüchtete. Kurfürst

Georg Wilhelm forderte die märkischen Stände auf, ein stehendes Heer aufzustellen. Mit der Aufstellung von 3.000 Mann Fußvolk wurde Oberst Hillebrand von Kracht beauftragt.

Am 1. Mai wurden hierfür „an den Vogelstangen nahe dem Carthaus“ (dem heutigen Anger) neun Kompanien zu Fuß gemustert. Dieses Ereignis galt als Gründung der 4. Grenadiere und wird als Gründung des preußischen Heeres überhaupt angesehen. In Frankfurt verblieben zwei Kompanien zu Fuß, eine Kompanie zu Pferd wurde noch hierher verlegt.

1627 verbündete sich der Kurfürst mit dem Kaiser, Frankfurt bekam eine kaiserliche Besatzung. Die erst im Vorjahr hier aufgestellten 4. Grenadiere verließen die Stadt. Zeitweise weilte Wallenstein in der Stadt. 1631 kam der kaiserliche General Tilly nach Frankfurt, wich jedoch mit der Hauptmacht des kaiserlichen Heeres vor den Schweden nach Westen aus.

Der Befehlshaber der zurückbleibenden 5.000 Mann ließ die Vorstädte abbrennen, damit sich die aus Lebus anrückenden Truppen dort nicht festsetzen konnten. Der Rauch bewirkte jedoch das Gegenteil: in seinem Schutz traf Gustav II. Adolf von Schweden Vorbereitungen für die Eroberung der Stadt. Am 3. April erfolgte der Angriff, die Kaiserlichen flüchteten über die Oderbrücke, viele stürzten in den Fluss und ertranken. Nach der Erstürmung der Stadt folgte eine Schreckensnacht, in der die siegreichen Truppen die Stadt plünderten. Bald darauf brach die Pest aus, der fast 4.000 Frankfurter zum Opfer fielen.

Nach der Schlacht von Steinau an der Oder zog die protestantische Besatzung nach Zerstörung der Oderbrücke nach Küstrin, worauf Wallenstein am 11. Oktober 1633 die Stadt besetzte. Doch zwang der Kurfürst, verstärkt durch schwedische Truppen, den befehlenden Oberst von Manteuffel nach hartnäckiger Verteidigung am 23. Mai 1634 zur Übergabe der Stadt. Nach einer Ruhepause von 1637 bis zum 2. Februar 1640 besetzten den Ort wieder die Schweden unter Joachim Radicke, dessen Vertreibung der Kurfürst vergeblich versuchte. Erst nachdem der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm den am 14. Juli 1641 mit den Schweden geschlossenen Waffenstillstand 1643 erneuert hatte, verließen diese am 10. Juli 1644 Frankfurt an der Oder.

Frieden und Krieg

Nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges 1648 gewann die Universität wieder an Bedeutung, 250 Studenten waren in jenem Jahr immatrikuliert. Im Laufe des Dreißigjährigen Krieges verringerte sich die Einwohnerschaft von etwa 12.000 auf 2.366. Wirtschaftlich konnte sich die Stadt von den erpressten Kriegskontributionen nicht mehr erholen. Matheus Gottfried Purmann führte 1668 in Frankfurt die erste erfolgreiche Bluttransfusion auf deutschem Boden vom Lamm auf einen Menschen durch. Ein Herr Welslein wurde durch Blutaustausch vom Aussatz (Lepra) geheilt – 200 Jahre bevor der Wiener Pathologe Dr. Karl Landsteiner geboren wurde, der das AB0-Blutgruppensystem entdeckte.

Das erste Postamt der Stadt öffnete am 1. April 1661 im Bischofshaus auf Grund der Einrichtung einer Poststrecke von Berlin nach Breslau durch Kurfürst Friedrich Wilhelm. Zuvor waren Stadtboten seit mindestens 1516 für die Aufgaben der Post zuständig. Bereits zehn Jahre später musste das Postamt verlegt werden, da die Ritterakademie den Platz beanspruchte. Neues Postgebäude wurde das Haus in der Oderstraße 29, wo es für die nächsten 150 Jahre bleiben sollte.

Bereits rund 23 Jahre vor der Einführung der allgemeinen Schulpflicht wurde am 1. Juli 1694 in Frankfurt die erste Schule Brandenburgs eingeweiht. Sie erhielt den Namen Friedrichsgymnasium – zurückzuführen auf Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg und späteren Friedrich I., König von Preußen („der schiefe Fritz“).

1719 wurde Professor Arnold Wesenfeld mit Einführung des „Rathäuslichen Regelements“ erster Bürgermeister der Stadt. Er nahm diese Funktion wie auch die des Rektors der Universität Viadrina bis kurz vor seinem Tode im Jahre 1727 wahr.[8]

Das preußische Regiment Nr. 24 „von Schwendy“ erhielt 1720 in Frankfurt sein Standquartier. In diesem Regiment diente auch Hans Joachim von Zieten als Fähnrich, der von seinem Regimentskommandeur wegen geringer soldatischer Eigenschaften viermal bei der Beförderung übergangen wurde, es später jedoch bis zum General brachte. Erster Regimentskommandeur war Generalmajor Kurt Christoph Graf von Schwerin.

Am 20. Januar 1723 kam es in der Lebuser Vorstadt zu einem Großbrand, bei dem 84 Häuser zerstört und acht Menschen getötet wurden. Als Brandstifter wurden fünf Menschen auf dem Scheiterhaufen hingerichtet.[9]

Am 20. Mai 1757 traf der über Dresden kommende Leichenzug des am 6. Mai bei Prag gefallenen Generalfeldmarschalls Kurt Christoph Graf von Schwerin auf der Weiterreise nach Schwerinsburg (Pommern) ein. Von Schwerin wohnte von 1723 an lange Jahre als Regimentskommandeur und Inhaber des Infanterieregiments „von Schwendy“ in Frankfurt. Auf dem Anger wurde am 22. Mai die Feier des Sieges in der Prager Schlacht gleichzeitig zur Trauerfeier für von Schwerin. Am 23. Mai verließ der Leichenzug Frankfurt.

Ende Juli 1759 besetzte eine russische Vorhut unter General de Villebois die Dammvorstadt. Die kleine Garnison unter Major von Arnim zog nach kurzer Beschießung ab. General de

Villebois forderte der Stadt 600.000 Thaler Kontributionen ab. Die später eintreffenden Österreicher stellten die gleiche Forderung. Dank des Verhandlungsgeschicks des Oberbürgermeisters Ungnad wurde die Gesamtforderung auf 100.000 Thaler reduziert.

Am 12. August erlebt Friedrich II. seine schwerste Niederlage in der Schlacht bei Kunersdorf: die preußische Armee unterlag den vereinigten Russen und Österreichern. Ihn selbst rettete eine Tabakdose, die eine elf Millimeter große Kugel abhielt. 19.000 Mann fanden den Tod; unter ihnen Ewald Christian von Kleist. Kunersdorf liegt auf der östlichen Oderseite unweit von Frankfurt.

Am 28. April 1785 brach während des Frühjahrshochwassers der Damm, die gesamte Dammvorstadt wurde überschwemmt. Einziges Todesopfer war Garnisonskommandant Leopold von Braunschweig, dessen Kahn auf dem Weg zu den Rettungsarbeiten umschlug.

1791 wurde Georg Michael Rehfeldt, ein ehemaliger preußischer Offizier, Postmeister. Sechs Jahre später trug er den Titel Post-Director und war mit 1.200 Talern im Jahr der bestverdienende Beamte der Stadt. Der Bürgermeister erhielt 200 Taler weniger.

Napoleonische Kriege und Auszug der Universität

Ab Oktober 1806 war die Stadt Garnisons- und Etappenort der Napoleonischen Armee.

Anfang Februar 1811 erreichte die Frankfurter die endgültige Nachricht von der Verlegung der Universität nach Breslau. Grund war die im Vorjahr von Wilhelm von Humboldt in Berlin eröffnete Universität. Am 10. August fand das Abschiedsfest der Studenten statt.

Nach ihrer Niederlage strömten im Januar 1813 die Reste der Napoleonischen Armee durch Frankfurt und brannten Ende Februar aus Angst vor den nachrückenden Russen die Oderbrücke ab. Anfang März verließ die letzte französische Besatzung die Stadt. Nach einer Verordnung vom 17. März bildete sich eine Landwehr aus Freiwilligen. Am 31. Juli 1814 kehrte die 3. Kurmärkische Landwehr, ein Infanterieregiment, in die Stadt zurück.

Entwicklung zum regionalen Verwaltungszentrum

Als Ersatz für die Verlegung der Universität nach Breslau wurde Frankfurt zum 1. Januar 1816 Sitz der Regierung der Neumark und des Oberlandesgerichtes.

Der 1816 gebildete Stadtkreis umfasste neben der Stadt Frankfurt auch die Vororte Carthaus, Cliestow (Kliestow), Boosen (Booßen), Buschmühle, Lossow, Rosengarten, Schiffersruh, Güldendorf (damals Tschetschnow) und Ziegelei. In Frankfurt befand sich auch das Landratsamt für den Kreis Lebus.

1828 wurde der Stadtkreis Frankfurt reduziert auf die Stadt mit den Vororten Nuhnen, Karthause und Rotes Vorwerk. Die Vororte westlich der Oder gehörten nun zum Kreis Lebus, die östlich der Oder zum Kreis Sternberg (Brandenburg). Am 22. Oktober 1842 fand die Einweihung der Bahnlinie Berlin – Frankfurt (Oder) der Berlin-Frankfurter Eisenbahngesellschaft (später NME) statt. 1850 wurde die Oberpostdirektion im Kommandantenhaus in der Oderstraße 27 eingerichtet.

1870 wurde die Bahnstrecke nach Posen mit der 444 Meter langen Eisenbahnbrücke über die Oder eröffnet. 1877 kam es zur Neubegründung des Stadtkreises Frankfurt, der jetzt allein die Stadtgemeinde umfasste. 1886 wurde vom Telegrafisten der Stadt das Telefon als neue Erfindung auf seine Eignung geprüft, aber erst 1891 war das Telefonnetz der Stadt betriebsbereit, allerdings waren Polizei und Feuerwehr nicht angeschlossen, da sie kein Interesse gezeigt hatten. 1895 wurde die erste steinerne Oderbrücke eingeweiht. 1899 begann der Neubau der Hauptpost am Wilhelmsplatz, der 1902 abgeschlossen werden konnte.

Die Zeit von 1900 bis 1939

Das erste Flugzeug landete in Frankfurt am 19. August 1911 auf dem seit Anfang des Jahrhunderts ungenutzten Exerzierplatz Kunersdorf.[10] Am 25. Juni 1913 gründete sich ein Frankfurter Luftflottenverein. Am 1. Juli 1913 genehmigten die Stadtverordneten dann 20.000 Reichsmark für den Bau eines Flugstützpunktes, weitere 6.000 kamen aus Spenden hinzu. [11] Der Bau begann noch am 25. September des gleichen Jahres; am 28. Juni 1914 wurde der Stützpunkt eingeweiht.

Aus den an Polen gefallen Gebieten Deutschlands sind zwischen 1919 und 1926 8.254 Flüchtlinge nach Frankfurt gekommen.

Der Verlust der Ostgebiete durch die Bildung Polens bedeutete für die Wirtschaft Frankfurts wegen des Wegfalls von Absatzmärkten eine enorme Einbuße. Beispielsweise hatten die Kartoffelmehlfabriken Absatzverluste von 57,5 %, der Getreide- und Viehhandel von über 60 %. Auch die Bezugsmärkte brachen weg; vor dem Krieg waren beispielsweise 60–70 % der Kartoffeln für die Industrie aus den nun polnischen Gebieten bezogen worden.[12] Auch der Verkehr wurde beeinflusst. Im Vergleich von 1913 zu 1928 waren 40 % weniger Personentransporte und über ein Drittel weniger Gütertransporte auf der Bahnstrecke Frankfurt-Posen zu verzeichnen.

Der Fliegerhorst bestand am Ende des Ersten Weltkrieges aus einer Flugzeugwerft, zehn Flugzeughallen, einem Fahrzeugschuppen und einem Kriegsdepot, zusammen ein Wert von 4,8 Millionen Reichsmark. Hinzu kamen 180 Militärflugzeuge, 100 Fahrzeuge und weiteres Material mit einem Gesamtwert von 5,5 Millionen Reichsmark. Am 3. Februar 1920 besuchte eine Entente-Kommission den Flugplatz und verfügte über diesen den Abbau der Gebäude und die Auslieferung der Flug- und Fahrzeuge. Ein Jahr später begann der Abriss.[11] Danach dauerte es bis zum 22. Juli 1929 bis wieder ein Flugzeug dort landete.

Vom 16. bis 24. Juni 1924 fand in Frankfurt die Ogela (Ostmarkschau für Gewerbe und Landwirtschaft) statt, die von fast 100.000 Menschen besucht wurde. Die Stadt erhoffte sich dadurch Impulse für die Ansiedlung von Industrie und gründete daher eine GmbH für das Projekt. Diese bereitete 250.000 m² Fläche in der Dammvorstadt vor, auf welcher die vier Hauptbereiche Gewerbeschau, Landmaschinenschau, Kleintierschau und Tierschau stattfinden sollten. Die Veranstalter waren mit der Veranstaltung trotz eines Verlustes von 100.000 Reichsmark zufrieden. Industriebetriebe wurden dadurch aber nicht angelockt.[13]

1920 hatte die Stadt Frankfurt (Oder) 1.500 Fernsprechanchlüsse, die alle über oberirdische Leitungen mit dem Hauptpostgebäude verbunden waren. Im Frühjahr 1924 wurde mit dem Bau der Direktion Ost der Deutsche Reichsbahn in der damaligen Logenstraße 12 (Ecke Logenstraße / Große Scharnstraße) begonnen und am 18. Juli 1925 fand die offizielle Einweihung des im Zweiten Weltkrieg zerstörten und danach nicht wieder aufgebauten Gebäudes statt.

Am 10. April 1927 wurde ein Wählamt eingerichtet, die Zahl der Telefonanschlüsse stieg auf 3.000 und es wurde begonnen, die Leitungen unterirdisch zu verlegen. Am 1. April 1930 wurde eine Baugewerkschule eingeweiht. 1936 wurde von der Reichswehr der Fliegerhorst wieder belebt und umfangreiche Arbeiten wie die Anlage von Depots, Hallen und betonierten Straßen und die Instandsetzung des Anschlussgleises und weiteres begonnen. Stationiert war hier ein Flieger-Ausbildungs-Regiment. Der Platz wurde zu Beginn des Zweiten Weltkrieges nicht von Kampfverbänden genutzt und wurde während des Russlandfeldzuges als Landeplatz für Verwundetentransporte genutzt.[14]

In der Zeit des Nationalsozialismus sperrten die Machthaber ihre politischen Gegner ins Historische Gerichtsgefängnis in der Collegienstraße, das von 1933 bis 1945 Gestapo-Gefängnis war. Nach der Befreiung wurde es vom NKWD und vom MfS als Untersuchungshaftanstalt genutzt, seit den 1990er Jahren ist dort eine Musik- und Kunstschule. Während der Novemberpogrome 1938 wurde die Inneneinrichtung der 1822 von der damals großen Jüdischen Gemeinde erbaute Synagoge von den Nazis zerstört. Endgültig abgerissen wurde sie vermutlich erst nach 1945. Eine Gedenktafel und in die Fahrbahn eingelassene Messingstreifen erinnern an ihr Nicht-mehr-vorhanden-sein.[15]

1937 wurde die Autobahn nach Berlin eingeweiht. 1939 verfügte die Stadt über etwa 7.500 Telefonanschlüsse.

Zweiter Weltkrieg

Während des Zweiten Weltkrieges mussten in der Stadt und ihrer Umgebung 1.123 Frauen und Männer aus der Sowjetunion und Polen Zwangsarbeit verrichten. Sie waren in einem Krankenlager in der Nähe des Friedhofs untergebracht, ein anderes Lager bestand in Schwetig auf der anderen Oderseite gegenüber Güldendorf. Dort sollen nach unterschiedlichen Angaben mehrere hundert bis zu 5.000 Zwangsarbeiter interniert worden sein. Das Lager diente der Gestapo auch als Hinrichtungsstätte, wo Mißhandlungen und Massenhinrichtungen vorgenommen wurden. Eine Gedenktafel auf polnischer Seite erinnert in polnischer Sprache an die Gefolterten und Ermordeten des Straflagers Schwetig (Świecko). Vom Zweiten Weltkrieg blieb die Stadt bis 1945 weitgehend verschont, da es kaum wichtige Industrie- oder Militäranlagen gab.

Am 15. Februar 1944 erfolgte ein geplanter Angriff der britischen Luftwaffe. Um 20:35 Uhr wurde von der Luftschutzwarnzentrale der Stadt Voralarm gegeben. 24 Avro Lancaster Bomber flogen die Stadt an, allerdings warfen nur fünf ihre Bomben über der Stadt ab. Ziel war eine vermutete Daimler-Benz-Fabrik und der heute stillgelegte Rangierbahnhof. Dafür führten die Flugzeuge 24 Luftminen, mit je 1.815 kg, 84 Sprengbomben, mit je 114 kg und 9,4 Tonnen Brandbomben mit sich. Allerdings wurde ein großer Teil der Bomben auf andere Orte im Raum Frankfurt beziehungsweise Kreis Guben abgeworfen. Beim Angriff starben 58 Menschen im Alter zwischen zwei Monaten und 79 Jahren. Auch wurden 13 Scheinanlagen

mit 75 Sprengbomben und zahlreichen Brandbomben angegriffen. Bahnanlagen wurde keine beschädigt, auch in Rüstungsbetrieben gab es nur unwesentliche Beschädigungen.[16]

In der Wochenendausgabe vom 6./7. Januar 1945 der Frankfurter Oder-Zeitung wurden die Einwohner zu einem „Volksoffer“ in Form von Kleidungsstücken aufgerufen. Ein vom Gauleiter Emil Stürtz am nachfolgenden Montag präzisiert Aufruf verlangte, dass jeder Haushalt 5 kg „Spinnstoffe“ abzugeben hätte. Die Luftangriffe auf Berlin lösten auch in Frankfurt öfter Luftalarm aus, ohne dass die Stadt angegriffen wurde. Mit dem Beginn der Weichsel-Oder-Operation der sowjetischen Streitkräfte setzte eine große Flüchtlingswelle der Deutschen ein, welche auch nach Frankfurt (Oder) zog. Einer der ersten Flüchtlinge, Gauleiter Arthur Greiser, der erst am Mittag des Tages die Evakuierung der Deutschen aus Posen befohlen hatte, kam am Abend des 20. Januar in der Stadt an. Seine Ankunft feierte er mit einem größeren Essen, welches von mitgebrachten Vorräten ausgestattet wurde. Die Zahl der insgesamt durchziehenden Flüchtlinge belief sich auf 264.000 bis 300.000 Menschen. Die Stadt wurde am 26. Januar 1945 zur Festung erklärt. Bereits im „Erkundungsbefehl für die Nibelungen-Stellung“ des Oberkommandos des Heeres (OKH) vom 28. November 1944 wurde geplant, die Stadt für die Rundumverteidigung vorzubereiten und als Deckung für Berlin zu nutzen. Die Dammvorstadt (heute Słubice) sollte dabei als Brückenkopf dienen. Der dementsprechende Ausbau begann Mitte Januar. Am 4. Februar musste die Dammvorstadt geräumt werden, einen Tag später wurden weitere Teile der Stadt geräumt.

Ab dem 22. Februar waren Fahrten nach Frankfurt verboten. Am selben Tag erschien die erste Ausgabe des Nachrichtenblattes Oderfestung Frankfurt der Propagandakompanie Eichkater.

Es kam in der evakuierten Stadt zu Plünderungen. Nach einem Bericht von Oberst Biehler vom 9. März wurden vier Wehrmachts-Soldaten und acht Zivilisten deshalb standrechtlich zum Tode verurteilt und das Urteil vollstreckt. Weiterhin wurden zwei Tschechen und ein Pole bei Plünderungen ertappt und sofort erschossen.

Am Morgen des 16. April begann mit dem Trommelfeuer der Roten Armee auf Frankfurt die Großoffensive gegen Berlin. Zwei Tage später wurde die Dammvorstadt gegen 21:00 Uhr geräumt. Am 19. April um 5:29 Uhr morgens wurde die Oderbrücke von der Wehrmacht gesprengt. Russische Fliegerangriffe fanden vom 20. bis 23. April statt. Am Nachmittag des 21. April wurde der Festungsstatus aufgehoben und einen Tag später begann der Rückzug der Festungstruppen. Am 22. und 23. April flog das 3. Bomberfliegerkorps auf Frankfurt und Beeskow 343 Einsätze und warf dabei insgesamt 260 t Bomben ab. Dadurch kam es vor allem im Zentrum Frankfurts zu zahlreichen Bränden. Die ersten sowjetischen Soldaten der 370. Schützendivision der 69. Armee und der 89. Schützendivision der 33. Armee der 1. Weißrussischen Front erreichten am Morgen des 23. Aprils Frankfurt. Oberst Alexejew wurde Stadtkommandant. Durch Bomben und Brandstiftungen, welche in den folgenden Tagen einsetzten, wurde die Innenstadt zu 93 % zerstört. Am Abend des 24. April brannte der Turm der Marienkirche, stürzte aber erst Monate später ein.

Entwicklung seit Ende des Zweiten Weltkrieges

Schon im Mai 1945 wurde durch eine provisorische Brücke die Verbindung zur Dammvorstadt wieder hergestellt. Entsprechend dem Potsdamer Abkommen wurde Frankfurt (Oder) Grenzstadt. Die Dammvorstadt wurde abgetrennt, innerhalb von zwei Tagen vollständig geräumt und zur heutigen polnischen Nachbarstadt Frankfurts, Słubice.

Von Oktober 1945 bis zu ihrem Tod im August 1947 befand sich Hermine Reuß ältere Linie, die zweite Gemahlin von Wilhelm II., dem 1941 im Exil verstorbenen letzten Deutschen Kaiser, in sowjetischer Internierung in Frankfurt (Blumenthalstr.4).

Zwischen 1950 und 1952 war die Stadt nicht kreisfrei, sondern gehörte zum Kreis Frankfurt (Oder).

1952 fand in Frankfurt die Unterzeichnung der Urkunde über die Markierung der Staatsgrenze zu Polen statt. Frankfurt (Oder) wurde Bezirksstadt, das heißt Verwaltungszentrum eines der fünfzehn Bezirke der DDR, die nach ihren Bezirksstädten benannt wurden.

1957 wurde die Autobahnbrücke über die Oder fertiggestellt.

Das Stadtzentrum wurde in den 1950/60er Jahren unter weitgehender Aufgabe des alten Stadtgrundrisses neu aufgebaut. Nur wenige historische Gebäude, wie zum Beispiel das Rathaus, wurden wiederhergestellt. Das Lichtspieltheater der Jugend in der Wilhelm-Pieck-Straße 328 wurde am 1. Mai 1955 eingeweiht.[17] Ein großflächiges Neubaugebiet in Plattenbauweise entstand in den 1970er Jahren im Stadtteil Neuberesinchen.

In der Stadt gab es 1980 465 konspirative Wohnungen des Ministerium für Staatssicherheit.

Mit der Neukonstituierung der Länder auf dem Gebiet der DDR im Jahre 1990 kam die Stadt wieder zum Land Brandenburg. Am 15. Juli 1991 wurde die offizielle (Neu-)Gründung der

Europa-Universität Viadrina per Rechtsakt vollzogen. 1994 verließ der letzte Soldat der russischen Armee die Stadt.[18]

2001 wurde mit einem groß angelegten Abriss von Häusern, hauptsächlich Plattenbauten aus der DDR, begonnen. Bis einschließlich 2005 verlor die Stadt so 3.500 Wohnungen.[19]

Jüdisches Leben in der Stadt

Ab spätestens 1294 lebten Juden in der Stadt. Der Judenfriedhof wurde erstmals 1399 erwähnt. Bei einem Pogrom 1491/1492 wurden alle Juden getötet, aber es zogen bald darauf wieder Juden in die Stadt. 1561 gab es eine neu errichtete Synagoge und 1697–1699 wurde erstmals in Deutschland das bedeutendste Schriftwerk des Judentums, der Talmud, gedruckt.

Im Jahr 1864 lebten 808 Juden in Frankfurt (Oder). Dies entsprach einem Anteil an der Bevölkerung von 2,20 % bei insgesamt 36.727 Einwohnern. 1933 ging die Zahl auf 568 zurück, die bis 1934 in zwei Gemeinden geteilt waren. Dies entsprach einem Anteil an der Bevölkerung von 0,75 % bei insgesamt 75.733 Einwohnern. Die große reformierte Gemeinde saß in der sogenannten Orgel-Synagoge. Ihre Rabbiner waren um die Jahrhundertwende Bergmann, vor 1924 Salomonski, danach Grün, 1928–1936 Ignaz Maybaum und zuletzt bis 1939 Curtis Cassel. Eine weitere Gemeinde befand sich in der Spornmachergasse. Die Juden waren zu einem großen Teil nach dem Ersten Weltkrieg aus Posen und Westpreußen zugewandert, da sie sich als Deutsche fühlten und nicht in Polen leben wollten.

Die Stellung der Juden in der Stadt wurde erst mit der Machtübernahme der NSDAP schwierig. Zuvor war beispielsweise der Zahnarzt der Militärgarnison, Gumpert, ein Jude. Allerdings gab es auch nach 1933 freundschaftliche Verhältnisse zu Juden. So wurde der Synagogendiener Glass noch einen Tag vor den Novemberpogromen von einem SA-Führer zu dessen 50. Geburtstag eingeladen. In der Pogromnacht 1938 wurde die Synagoge angezündet und brannte im Inneren aus und jüdische Geschäfte wurden geplündert und zerstört, jüdische Familienväter verhaftet und in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Das Synagogengebäude wurde später als Lagerraum genutzt und in den 1950er Jahren zur Errichtung von Wohnraum abgerissen.

1944 lebten noch 62 Juden in Frankfurt (Oder).[20]

Seit 1998 gibt es in Frankfurt (Oder) auch wieder eine jüdische Gemeinde, die mehr als 240 Mitglieder zählt, aber bis heute außer einem Gemeindezentrum im Stadtgebiet Halbe Stadt keine würdige Synagoge besitzt. Seit dem 16. März 2008 besitzt die Jüdische Gemeinde als erste in Brandenburg nach dem Zweiten Weltkrieg wieder eine eigene Tora-Rolle, die sie vom chassidischen Bildungszentrum Chabad Lubawitsch als Geschenk erhalten hat. Zudem soll es bald wieder einen jüdischen Friedhof geben.[21]

Einwohnerentwicklung

Die Bevölkerungszahl von Frankfurt (Oder) stieg im Mittelalter und der frühen Neuzeit nur langsam und ging durch die zahlreichen Kriege, Seuchen und Hungersnöte immer wieder zurück. So verlor die Stadt durch die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges 82 % ihrer Bewohner. Die Einwohnerzahl sank von 13.000 im Jahre 1625 auf nur noch 2.366 im Jahre 1653. Erst mit dem Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert beschleunigte sich das Bevölkerungswachstum. Lebten 1816 erst 15.600 Menschen in der Stadt, so waren es 1900 bereits 62.000.

Die Halbierung der Einwohnerzahl von 83.000 im Jahre 1939 auf 42.000 im Dezember 1945 ist auf die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges und die Abtrennung des Stadtteils Dammvorstadt – der heutigen polnischen Stadt Słubice – zurückzuführen. 1980 gab es in der Stadt 1.471 Geburten, davon 766 Jungen und 80.414 Einwohner, wovon 42.241 Frauen waren. Die Bevölkerung wuchs dabei im Vergleich zu 1979 um 1.461 Menschen.[22] Im Jahre 1988 erreichte die Bevölkerungszahl der Stadt Frankfurt (Oder) mit 88.000 ihren historischen Höchststand. Inzwischen ist die Einwohnerzahl jedoch wieder stark gesunken.

Am 30. Juni 2005 betrug die „Amtliche Einwohnerzahl“ für Frankfurt (Oder) nach Fortschreibung des Landesbetriebes für Datenverarbeitung und Statistik Brandenburg 64.429 (nur Hauptwohnsitze und nach Abgleich mit den anderen Landesämtern), am 31. Dezember 2005 nach gleicher Quelle nur noch 63.748 Einwohner (30.877 männlich, 32.871 weiblich). Dagegen waren es an diesem Tag nach Angaben der Stadtverwaltung 63.210 Menschen. Davon waren 30.389 männlich und 32.731 weiblich. Mit Hauptwohnsitz waren 2.488 ausländische Bürger in der Stadt gemeldet. Seit der Wende in der DDR im Jahre 1989 hat die Stadt wegen der hohen Arbeitslosigkeit und des Geburtenrückgangs fast 30 Prozent ihrer Bewohner (28.000 Personen) verloren.[23]

Nach Schätzungen wird Frankfurt in den nächsten Jahren bis 2025 weitere etwa 28 bis 30 Prozent seiner Bevölkerung verlieren, sodass sich dann die Einwohnerzahl auf unter 44.000

belaufen dürfte, was mehr als eine Halbierung seit 1988 bedeuten würde.[24] Eine im Auftrag der Stadt erstellte Bevölkerungsprognose kommt hingegen zu einem moderateren Bevölkerungsrückgang. Danach soll sich die Einwohnerzahl im Jahr 2020 bei unter 54.000, 2025 bei etwas über 51.000 und 2030 bei etwa 48.500 bewegen.[25]

Im Januar 2006 wurden in Frankfurt 46 Menschen als obdachlos gezählt, im Januar 2007 waren es 49.[26]

Politik

Oberbürgermeister ab 1808

- Friedrich Gottlieb Krüger (1809–1810)
- Karl Heinrich Endell (1810–1816)
- Dr. Johann Gottlieb Lehmann (1816–1837)
- Julius Eduard Ludwig Gensichen (1838–1850)
- Theodor Spilling (1850–1852)
- Alfred Friedrich Ludwig Albert Piper (1852–1864)
- Friedrich Dagobert Deetz (1864–1871)
- Hermann Friedrich Wilhelm von Kemnitz (1871–1894)
- Dr. jur. Paul Adolph (1894–1903)
- Georg Richter (1903–1917)
- Dr. jur et. phil. Paul Trautmann (1917–1925)
- Dr. jur. Gustav Adolf Hugo Max Kinne (1925–1933)
- Martin Albrecht (NSDAP) (1933–1943)
- Dr. jur. Gero Friedrich (1943)
- Viktor von Podbielski (NSDAP) (1943–1945)
- Dr. med. Ernst Ruge (SPD) (1945–1946)
- Oskar Wegener (SED) (1946–1948)
- Willy Jentsch (SED) (1949–1950)
- Erwin Hinze (SED) (1950–1955)
- Else Noack (SED) (1955–1960)
- Lucie Hein (SED) (1960–1965)
- Wolfgang Klaus (SED) (1965)
- Fritz Krause (SED) (1965–1990)
- Bernhard Wündisch (SED) (1990)
- Dr. Ing. Wolfgang Denda (SPD) (1990–1992)
- Wolfgang Pohl (Neues Forum, SPD) (1992–2002)
- Martin Patzelt (CDU) (2002–2010)

- Martin Wilke (parteilos) (ab 6. Mai 2010)

Wappen

Das Wappen wurde am 3. September 1992 genehmigt.

Blasonierung: „In Silber auf grünem Berg aufgerichtet stehend ein goldbewehrter roter Hahn im Kleeblattbogen eines von zwei sechseckigen Türmen beseiteten offenen, roten Torbaus; darüber schwebt ein silberner Schild mit rotem Adler; auf den goldbeknaufte Dächern der Seitentürme steht je ein abgewendeter, widersehender goldener Vogel; der breitgedachte Mittelurm ist an den Ecken mit je einem goldenen Kreuz versehen.“[27]

Bereits das Siegel von 1294, das älteste erhaltene, zeigt das Wappen der Stadt in seiner heutigen Form. Es zeigt einen roten Hahn mit rotem Kamm, goldenen Füßen und Schnabel.

Über dem Tor schwebt seit 1990 wieder, wie schon in der ersten Wappenabbildung, ein Wappenschild mit dem Märkischen Adler. Der Hahn ist ein eher seltenes Wappentier. Vermutlich kommt es vom lateinischen Namen Galli (Gallier). Daraus leitet sich dann Gallus, als das lateinische Wort für Hahn ab und wurde so zum Wappentier der Stadt.

Flagge

Die Flagge der Stadt Frankfurt (Oder) zeigt drei Streifen in den Farben Rot-Grün-Silber (Weiß) mit dem den Mittelstreifen überdeckenden Stadtwappen.

Städtepartnerschaften

- Gorzów Wielkopolski (Landsberg an der Warthe), Polen, seit 1975
- Heilbronn, Baden-Württemberg, seit 1988
- Kadima, Israel, seit 1997
- Nîmes, Frankreich, seit 1976
- Słubice, Polen, seit 1975
- Vantaa, Finnland, seit 1987
- Wizebsk, Weißrussland, seit 1991
- Yuma, Arizona, USA, seit 1997

Städtepatenschaften

Seit der verheerenden Flutkatastrophe in Südostasien im Dezember 2004 verbindet Frankfurt eine enge Patenschaft mit der Küstenstadt Weligama in Sri Lanka. Damals waren Frankfurter DLRG-Mitglieder um den Vorsitzenden Sven Oberländer nach Sri Lanka gereist um sich bei der Versorgung der Opfer des Tsunamis zu beteiligen. Zurück in Deutschland angekommen sorgten die Erlebnisberichte der Retter für eine Solidarisierung der Stadt mit dem Küstenort Weligama. Hilfe konnte in Form des Kaufes von lebenswichtigen Sachgegenständen wie Matratzen, Kochutensilien und anderem geleistet werden. Besonders wichtig war die Kontaktaufnahme zu den Verantwortlichen, Betroffenen in der Küstenstadt und den Helfern vor Ort, um sich Informationen für eine längerfristigen Hilfe zu beschaffen. Bei der Flutkatastrophe wurde ein Tempel zerstört. Die Singhalesen sind ein sehr gläubiges Volk und deshalb entschloss sich die Stadt Frankfurt, den Wiederaufbau dieses Tempels zu finanzieren. Spendenmittel wurden nicht nur vom Konto der Stadt bereitgestellt, sondern auch von der Bevölkerung der Stadt Frankfurt. Die Frankfurter Wasser- und Abwasser GmbH erfuhr von den verheerenden Zuständen der Abwassersysteme und schickte im Mai 2005 Experten nach Sri Lanka; dieses Projekt wurde durch den Lions-Club mitfinanziert. Besonders wichtig ist es, das Leben der Menschen dort auch auf lange Sicht wieder lebenswert mitzugestalten. An die Stadt Frankfurt wurde das Projekt Bau eines Referenzdorfes herangetragen. Beteiligte und Projektträger sind der Solidaritätsdienst international e. V. (SODI), Target Agriculture pvt ltd Weligama, der Agrobodi Tempel Weligama, die Stadt Frankfurt, Słubice und das Stahlwerk Arcelor Eisenhüttenstadt. Dabei handelt sich es um ein Öko-Dorf mit landwirtschaftlicher

Nutzungsmöglichkeit.

Öffentliche Einrichtungen

Staatliche Einrichtungen

- Amtsgericht Frankfurt (Oder)
- Landgericht Frankfurt (Oder)
- Verwaltungsgericht Frankfurt (Oder)
- Arbeitsgericht Frankfurt (Oder)
- Sozialgericht Frankfurt (Oder)
- Polizeipräsidium Frankfurt (Oder), Das Präsidium kooperiert mit der polnischen Polizei. Im Rahmen der Kooperation werden Streifen von einem je polnischen und einem deutschen Polizisten gemeinsam absolviert.[28]
- Bundespolizeiamt Frankfurt (Oder)
- Bundespolizeiinspektion Frankfurt (Oder)
- Hauptzollamt Frankfurt (Oder) – Das Amt hat 1.015 Mitarbeiter (2005) und nahm 2005 6 Mill. € an Zollerlösen und zusätzlich 1,5 Mill. € Tabaksteuer ein.[29]
- Justizvollzugsanstalt. Die JVA wurde 1995 nach einem umfangreichen Umbau neu eröffnet. Inhaftiert sind Männer. Dabei stehen 65 Haftplätze für Untersuchungshaft und 90 Plätze für Freiheitsstrafen bis zu einem Jahr und Ersatzfreiheitsstrafen[30] zur Verfügung.
- Landesversicherungsanstalt Brandenburg (Hauptverwaltung)
- Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen Dienstsitz Frankfurt (Oder)

Feuerwehr

Am 1. Juli 1865 wurde eine besoldete Feuerwehr gegründet und für 500 Taler Lohn und freies Wohnen ein Turmwächter eingestellt. Die „Vereinigung von Feuerwehr und Straßenreinigungswesen“ erhöhte am 1. April 1880 die Anzahl der zur Verfügung stehenden Fahrzeuge. 1882 wurde ein mit 34 Feuermeldern ausgestattetes Telegraphie-System in Betrieb genommen. Bereits 1899 trat die Stadt dem Verband deutscher Berufsfeuerwehren bei und war damit eine der ersten Städte in Deutschland. Am 25. Februar 1909 wurde die Mannstärke um 14 auf 24 erhöht und die Feuerwehr nannte sich nun Berufsfeuerwehr Frankfurt an der Oder. Das Gehalt betrug 80 Mark, bzw. 110 für den Oberfeuerwehrmann. Eine 18 m lange Drehleiter, drei Wasserwagen und fünf Druckspritzen gehörten damals zur Ausstattung der Wehr. 1823 wurde ein Teil des ehemaligen Exerzierhofes des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 8 an die Feuerwehr übergeben. Die erste Motorspritze wurde 1917 von Adam Opel Rüsselsheim angeschafft. Zur Unterstützung der Berufsfeuerwehr wurde 1934 eine Freiwillige Feuerwehr gegründet und die Feuerwehr in Feuerlöschpolizei umbenannt. Während der letzten Tage des Zweiten Weltkrieges wurde das Gebäude der Feuerwehr zerstört und sie zog in die Handels- und Gewerbeschule um. 1950 wurde die Feuerwehr der Volkspolizei unterstellt. 1962 begann der Aufbau einer Tauchergruppe. Im Frühjahr 1968 wurde die neue Feuerwache in der Heinrich-Hildebrand-Straße nach zweijähriger Bauzeit bezogen. Zur Ausstattung gehörten elf Einsatzfahrzeuge. Das erste Löschfahrzeug für Frankfurt mit der Typbezeichnung LF 16, welches auf einem W 50-Fahrgestell basierte, wurde der Stadt übergeben. Am 3. Dezember 1990 wurde die Leitung der Feuerwehr von der Polizei an die Stadt übergeben. Am 1. Juni des folgenden Jahres führte die Feuerwehr das Dreischichtsystem ein.[9] Seit 1990 ist Helmut Otto Leiter des Amtes für Brand-, Katastrophenschutz und Rettungswesen. Seit dem 1. Juni 2006[31] ist die Regionalleitstelle Oderland im Betrieb, die ihren Sitz im Katastrophenschutzzentrum in Frankfurt (Oder) hat. Sie disponiert die Notfallrettung, den Brandschutz und die technische Hilfeleistung, sowie Krankentransporte und den Kassenärztlichen Bereitschaftsdienst in der kreisfreien Stadt Frankfurt (Oder), dem Landkreis Oder-Spree und dem Landkreis Märkisch-Oderland. Im Jahr 2009 begann die Komplettsanierung des 1968 bezogenen Hauptgebäudes. Bis zum Jahr 2011 soll der gesamte Bereich der Wache fertiggestellt sein. Die Stadt Frankfurt (Oder) betreibt eine Berufsfeuerwehr und acht Freiwillige Feuerwehren.

Bildungseinrichtungen

- Europa-Universität Viadrina mit dem Collegium Polonicum.
- Stadt- und Regionalbibliothek Frankfurt (Oder)
- Volkshochschule Frankfurt (Oder)
- Musikschule Frankfurt (Oder)
- Schulen in Frankfurt (Oder)

Kinderbetreuung

1993 gab es 72 Kindertagesstätten, 2009 waren es 36. Der Bedarf wird für 2010 auf 3.800 zu betreuende Kinder geschätzt, die Kapazitäten liegen bei 4.059. Zum Bedarf kommen allerdings noch Kinder aus dem Umland hinzu. Die Plätze werden mit 3.000 Euro pro Jahr und Kind von der Stadt subventioniert.[32] Im Jahr 2000 öffnete mit der Eurokita der erste deutsch-polnische Kindergarten Frankfurts.[33]

Sport

Frankfurt (Oder) ist ein Zentrum des Sports im Land Brandenburg. Neben dem Olympiastützpunkt, der Bundeswehrensportfördergruppe und der Sportschule treiben in den 13 Landesleistungsstützpunkten und den 83 im Stadtsportbund zusammengeschlossenen Sportvereinen mit über 10.000 Mitgliedern Spitzen- und Breitensport. Eine herausragende Rolle im Vereinssport spielt die Frankfurter Sportunion 90 e. V., die ein Drittel aller Sporttreibenden der Stadt, insbesondere der Spitzensportler, vereint. Die Stadt verfügt über zwei Stadien mit insgesamt etwa 7.100 Sitz und 5.000 Stehplätzen (2004). Hinzu kommen 14 Großfeldplätze.

Hermann Weingärtner aus Frankfurt (Oder) gewann bei den 1. Olympischen Spielen in Athen 1896 drei Goldmedaillen im Turnen. Als Zentrum des Boxsports wurde die Oderstadt durch den Profiboxweltmeister und heutigen Ehrenbürger der Stadt Henry Maske, wie auch durch den Profiboxer Axel Schulz weltbekannt. Erfolgreichster Vertreter des Traditionsreichen Ringerzentrums ist der heutige Bundestrainer Maik Bullmann, Olympiasieger 1992 und dreifacher Weltmeister. Die Frauen des Frankfurter Handball Club e. V. wurden 2004 Deutscher Meister. Der Frankfurter Sportschütze, Manfred Kurzer, Schützengilde Frankfurt a.d. Oder 1406 e. V., wurde 2004 in Athen Olympiasieger in der Disziplin Laufende Scheibe.

Wichtigster Fußballverein ist der in der Brandenburgliga spielende Frankfurter FC Viktoria.

Freizeit/Erholung

Erholung finden die Frankfurter unter anderem im Wildpark Frankfurt (Oder), am Helenesee oder einem der anderen Seen im Stadtgebiet und der näheren Umgebung, in den Parks der Stadt, in den Stadforsten oder im Eichwald.

Kultur und Sehenswürdigkeiten

Im Frankfurter Stadtgebiet gibt es eine große Zahl von Kunstwerken, die im Artikel Kunst in Frankfurt (Oder) genauer beschrieben sind.

Theater

- Das Kleist Forum Frankfurt wurde am 30. März 2001 gegründet. Das Haus mit seiner beeindruckenden Architektur bietet ein weitgefächertes Programm, das von der klassischen Oper und Operette über Schauspiel, von Jazzkonzerten, internationalen Festivals wie den deutsch-polnischen Musikfesttagen, Kinder- und Schülertheater bis hin zu Lesungen, Diskussionsforen und Variétéveranstaltungen reicht. Es ist der jährliche Mitveranstalter der Kleist Festtage. Außerdem ist das Kleist Forum Veranstaltungsort für Tagungen und Kongresse verschiedenster Arten.

- Die Oderhähne, ein satirisches Theater und Kabarett, entwickelte sich aus der im Jahr 1976 gegründeten Feierabendbrigade Lach mit am Frankfurter Kleist-Theater. Seit 1991 sind Die Oderhähne ein gemeinnütziger Verein. Über 200 mal im Jahr treten sie im Fett- und Futternapf herum, die ihnen Politik und Gesellschaft nur allzu bereitwillig hinstellen. Im liebevoll und aufwendig sanierten Rathauskeller treiben die Hofnarren ihr Unwesen.
- Das Theater des Lachens ist hervorgegangen aus dem 1975 gegründeten Staatlichen Puppentheater Frankfurt (Oder). 1992 wurde die von der Kommune zur Nutzung überlassene Spielstätte des ehemaligen Puppentheaters von Spielern und Mitarbeitern übernommen. Sie gründeten das Kleine Theater, Puppen- und Schauspiel e. V. Mit Inszenierungen wie Dantons Tod wurde das Puppentheater mit der damaligen künstlerischen Leiterin Astrid Griesbach auch über die Grenzen der Stadt bekannt. Mit seinem Umzug 1995 in die Ziegelstraße 31, nennt sich das einzige professionelle Puppentheater Brandenburgs nun Das Theater des Lachens.
- Theater Frankfurt -Das Theater im Schuppen e. V.- gründete sich im Jahr 1990. Seit 1995 bewirtschaften es ein eigenes Haus, welches aus einem Bühnenraum, einem Foyer und zahlreichen Trainings- und Probenräumen besteht.
- Die Konzerthalle C. Ph. E. Bach ist eine ehemalige Franziskanerkirche aus dem 13. Jahrhundert. Das ganze Jahr über finden vielfältige Veranstaltungen wie die Deutsch-Polnischen Musikfesttage an der Oder, Musikreihen und Abonnements in klassischen und unterhaltenden Genres, Orgelkonzerte, Besichtigungen, Führungen und Ausstellungen statt.

Museen

Das Sportmuseum im Zentrum der Stadt wurde am 11. Juli 2003, aus Anlass der 750-Jahrfeier der Oderstadt an den Oberbürgermeister übergeben. Frankfurter Sportgeschichte wird zwischen vielen Bildern, Trophäen und Erinnerungsstücke dokumentiert. Der Verein Sportgeschichte Frankfurt (Oder) e. V. möchte jedoch nicht nur Erinnerungen wecken, sondern insbesondere auch junge Menschen zu eigener sportlicher Betätigung anregen.

Die etwa 250 Dokumente geben einen Überblick über Kleists Leben und Werk. Das Haus verfügt mit etwa 34.000 Bestandseinheiten, darunter etwa 10.000 Bände Spezialliteratur zu Kleist und seinem literaturgeschichtlichen Umfeld, über die derzeit umfangreichste Kleist-Sammlung. Das Arbeitsprofil des Museums beruht auf einem abgestimmten Zusammenspiel von Sammlungs-, Ausstellungs-, Forschungs-, Publikations- und Veranstaltungstätigkeit. Zur Öffentlichkeitsarbeit gehören unter anderem Wechselausstellungen, Lesungen und Vorträge. Die jährlichen Kosten betragen 500.000 Euro. Das Museum erwirtschaftet dabei durch Eintrittserlöse und Spenden 50.000 €, der restliche Betrag wurde zu 50 % vom Bund, 35 vom Land Brandenburg und 15 % von der Stadt getragen.[34]

Das Museum Junge Kunst stellt in zwei Häusern, dem Rathaus mit Rathaushalle und dem gotischen Festsaal sowie im PackHof des Museums in der C.-Ph.-E.-Bach-Straße mit einer der wesentlichsten Sammlung Kunst aus dem Osten Deutschlands aus. Über 11.000 Werke der Malerei, Handzeichnungen und Aquarelle, Druckgrafik, Skulpturen sowie polnische Grafik sind im Besitz des Museums.

Das Museum Viadrina ist das kulturhistorische Museum für die Stadt Frankfurt. Seinen Sitz hat es im Junkerhaus, in einem wertvollen, überregionalen, barocken Baudenkmal. Es handelt sich hierbei um eines der wenigen Gebäude im Stadtzentrum, die am Ende des Zweiten Weltkrieges von der Vernichtung verschont blieben. Seine Architektur und Geschichte ist für Frankfurt und das Land Brandenburg von ganz besonderer Bedeutung. Das Gebäude mit seinen wertvollen originalen Stuckdecken vom Ende des 17. Jahrhunderts war die kurfürstliche bzw. königliche Residenz der Hohenzollern, also das Stadtschloss Frankfurts. Seit 2001 gehört das Museum zu den Städtischen Museen Junge Kunst und Viadrina. Nach mehr als 15-jähriger Bautätigkeit ist es seit dem 4. Oktober 2003 mit einer neuen Dauerausstellung vollständig geöffnet. Sie bietet die Möglichkeit, sich mit verschiedenen Themen der Stadt- und Regionalgeschichte zu beschäftigen. Die Besucher können sich über Frankfurts bedeutende Rolle im Mittelalter, der Geschichte der Alma Mater Viadrina, militärgeschichtlichen Aspekten und vieles mehr informieren.

Bauwerke

Kirchen

Die St. Marienkirche ist die ehemalige Hauptpfarrkirche Frankfurts. 1253 wurde mit dem ursprünglichen Bau in den Formen der norddeutschen Backsteingotik begonnen.[35] Durch

Kriegseinwirkung war sie 1945 nur noch eine Ruine. Seit 1974 wurde sie für 99 Jahre von der Stadt gepachtet. Rekonstruktionen finden seit 1979 statt. Seit den 1990er Jahren wurde sie zum soziokulturellen Zentrum St. Marien umgebaut. Sie wird heute für Veranstaltungen genutzt. Im Jahr 2002 gab Russland 111 mittelalterliche Bleiglasfensterfelder zurück, bisher die einzig geglückte Rückgabe sowjetischer Beutekunst. Die aus der Eremitage in Sankt Petersburg zurückgekehrten Glasmalereien bilden den bedeutendsten und umfangreichsten zusammenhängenden Bestand mittelalterlicher Glasmalereien im Land Brandenburg. Die Glasmalereifelder waren bis zu ihrem kriegsbedingten Ausbau 1941 in den drei Chorfenstern der St. Marienkirche in Frankfurt (Oder) eingebaut. In der eigens für die Restaurierung der 111 Glasfenster eingerichteten Werkstatt im Martyrchor der St. Marienkirche konnten im Januar 2003 die Arbeiten von einem dreiköpfigen Restauratorenteam begonnen werden. Nachdem bereits im Mai 2005 das mittlere Christusfenster eingeweiht wurde, konnten die zwei weiteren Bleiglasfenster am 29. Juni 2007 mit einem Festakt der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die St.-Gertraud-Kirche an der Lindenstraße ist ein dreischiffiger Backsteinbau, der ursprünglich bereits 1368 als Kapelle der Gewandschneider errichtet worden war und außerhalb der Stadtmauer lag. Die Kirche wurde 1432 durch die Hussiten und am 2. April 1631 durch die Schweden zerstört, aber danach stets wieder aufgebaut. Später verfiel sie und wurde 1874 in ihrer heutigen neogotischen Form nach Plänen von Stadtbaurat Christ wieder aufgebaut und vier Jahre später am 20. Dezember eingeweiht. Das Altarbild und die Vorlagen für die Chorfenster des dreischiffigen Backsteinbaus stammen von Anton von Werner.

Mit dem Bau der Franziskaner-Klosterkirche, der späteren Garnisonskirche und heutigen Konzerthalle wurde Ende des 13. Jahrhunderts begonnen, als der Franziskanerorden aus dem Bereich des Brücktors nach Norden umgezogen ist. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts wurden in der Klosterkirche etwa 100 Jahre lang auch die Gottesdienste für die Unterstadt abgehalten. 1967 schloss die Stadt einen Pachtvertrag mit der Kirchengemeinde und baute die Kirche schrittweise zur Konzerthalle Carl Philipp Emanuel Bach um. Bis zum Stadtjubiläum 2003 wurde das bedeutende mittelalterliche Dachtragwerk saniert. Anfang 2003 wurde der bereits 1736 beseitigte Dachreiter wieder neu aufgesetzt.

Die am Untermarkt gelegene Friedenskirche ist der im Ursprung älteste Steinbau der Stadt. Sie existierte bereits zur Stadtgründung 1253 als St.-Nikolai-Kirche, war aber schon mit der Weihung der Marienkirche zu Beginn des 14. Jahrhunderts nicht mehr die Hauptkirche der Stadt. Nachdem Mitte des 16. Jahrhunderts die Gottesdienste in die Franziskaner-Klosterkirche verlagert worden waren, wurde die Nikolaikirche zwischenzeitlich als Kornhaus, Heuschuppen, Pulvermagazin und zur Unterbringung von Kranken und Gefangenen genutzt. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts fanden in dem Gebäude Gottesdienste der Reformierten Gemeinde statt. Die nach dem Zweiten Weltkrieg weitestgehend unbeschädigte Kirche wurde zu Beginn der 1990er-Jahre soweit instandgesetzt, dass sie zunächst im Bestand gesichert ist. Derzeit wird die Friedenskirche mithilfe von Fördermitteln zum „Oekumenischen Europa-Zentrum“ umgebaut. Hierfür werden unter anderem auf der Empore beheizbare Räume für Veranstaltungen und Besprechungen eingebaut.

Weitere Kirchenbauten sind die evangelische St.-Georg-Kirche, erbaut von 1926 bis 1928 nach Entwurf von Curt Steinberg und die katholische Heilig-Kreuz-Kirche, welche von 1897 bis 1899 nach Entwürfen des Architekten Engelbert Seibertz errichtet wurde.

Profangebäude

Die Eingangstüren zur Konzerthalle wurden 1975 eingebaut. Es sind zwei 2,90 m hohe Bronzetore; eins als heiteres Tor und das andere als ernstes Tor von Axel Schulz gestaltet. Jede der vier Türen hat vier Felder mit Motiven. Den Abschluss bildet bei beiden Toren oberhalb der Tür ein halbkreisförmiger Rundbogen, welcher als Baum gestaltet ist. Für die Gestaltung der Türen gab es vier Vorschläge und am 7. März 1969 entschied sich eine Kommission für die heute zu sehende und schloss mit Schulz am 25. März 1971 einen entsprechenden Werkvertrag.

Das heutige Rathaus ist als zweigeschossige Kaufhalle mit Ratsstube und Gerichtslaube nach 1253 entstanden. Zwischen 1607 und 1609 erfolgte der Umbau im Stil der Renaissance und zwischen 1911 und 1913 wurde es nach Plänen des Architekten Fritz Beyer erweitert. Am Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 wurde es stark zerstört.[36] Im Oktober 1949 wurde ein Lotteriefest unter dem Namen Rettet das Rathaus gestartet um die notwendigen Finanzmittel zu erhalten. Im März 1950 erfolgte dann der Beschluss zum Wiederaufbau und am 22. Juni 1953 folgte das Richtfest für den zweiten Bauabschnitt. 1977/78 wurde im Zuge einer Modernisierung der Eingang von der Ost- auf die Südseite verlegt.[37]

Die ältesten Bürgerhäuser der Stadt befinden sich in der Großen Oderstraße 42 mit der Löwenapotheke und den angrenzenden Wohnhäusern Forststr. 1 und 2. Im Kern handelt es sich um mittelalterliche Massivbauten. Die Gebäude wurden mehrfach umgebaut und die Fassaden geändert. Heute dominiert eine klassizistische Gestaltung.

Die heutige Forststraße, früher die Wortgasse war im 16. Jahrhundert ein langgestrecktes Kaufmannshaus, welches Eigentum von Merten Knobloch, einem Kaufmann, Kämmerer und Ratsherr war. 1881 wurde im Keller des Hauses das Restaurant Klosterkeller eingerichtet.[38]

Die Große Oderstr. 42 bestand ursprünglich aus zwei Häusern, was aber erst bei den Renovierungsarbeiten 1972–1974 wiederentdeckt wurde. Etwa um 1650 gehörte das Haus Prof. Tido Heinrich, einem Professor für Philosophie an der Universität Viadrina. Dieser fügte die zwei Gebäude zu einem zusammen und erhöhte das Gebäude um ein Stockwerk. Das Dach des Gebäudes wurde bei einem Brand 1742 zerstört und wurde danach durch das heutige ersetzt, welches bis heute erhalten ist. Das nördliche Haus besaß ursprünglich keinen Keller, daher war es vermutlich nicht das Haus eines Kaufmanns.[39]

Der noch heute erhaltene Gasometer wurde 1855 errichtet und etwa 100 Jahre genutzt. Der heutige Eigentümer, die Stadtwerke, nutzt das unter Denkmalschutz stehende Gebäude nicht mehr.[40] 2005 wurde der Teleskopgasbehälter entfernt und verschrottet. Bis zu diesem Zeitpunkt war es der älteste seiner Art in Deutschland. Der Fußboden des Gasometers liegt etwa sechs Meter tiefer als der umliegende Boden.[41]

Die Exerzierhalle in der Logenstraße 15 (von 1953 bis 1992 Wilhelm-Pieck-Str., davor Litzmannstraße) wurde 1879–1882 errichtet. Sie gehörte früher zum Kasernenkomplex des Frankfurter Leibgrenadierregiments König Friedrich Wilhelm III. 1940 wurde darin eine öffentliche Küche mit einem Speisesaal für 150 Personen und einer täglichen Kapazität von 1.200 Mahlzeiten eröffnet. Ursprünglich war sie deutlich länger, wurde aber nach 1945 auf etwa ein Drittel gekürzt. Auch nach dem Krieg wurde das Gebäude als Küche geöffnet, so gab es dort beispielsweise die Schulspeise für die Rosa-Luxemburg-Schule. Nach der Wende 1990 war dort zeitweilig ein Billigmarkt für verschiedene Haushaltswaren eingemietet. Heute ist das Gebäude verputzt und mehrfach überstrichen, zeigt also nicht mehr seine historische Fassade.[42]

Das Doppelpfarrhaus im Stil des Spätbarock beherbergt heute das Stadtarchiv. Das Gebäude wird auch Collegienhaus genannt, obwohl das eigentliche Collegienhaus das frühere Hauptgebäude der Universität war, das nach dem Krieg abgerissen wurde. Das ehemalige Pfarrhaus wurde 1739–1742 nach Plänen des Baudirektors Hedemann errichtet. 1967 wurde das Gebäude rekonstruiert.[43]

Denkmäler

Die Friedensglocke wurde von der CDU der DDR zum 6. Parteitag am 27. Januar 1953 zur Erinnerung an die Unterzeichnung des Oder-Neiße-Friedensvertrages gestiftet.[40] Sie ist somit ein Symbol der Freundschaft für die deutsch-polnischen Beziehungen. Gegossen wurde die Glocke in Apolda. Jährlich am 1. September zum Weltfriedenstag wird sie traditionsgemäß geläutet. Das gemauerte und verputzte Glockenhaus mit flachem Zeltdach, allseitig hohen Rundbögen und hölzernem Glockenstuhl wurde von J. Müller entworfen. Es steht in der Flucht der Bischofspromenade und ist vom Marktplatz aus zu sehen.

Am Rand des Lennéparks befindet sich die Reliefwand Geschichte der Alten Universität . Die rund zehn Meter lange Wand aus Sandstein wurde in den 1980er Jahren von Walter Kreisel geschaffen. Die Stadt hatte den Künstler beauftragt, allerdings dauerte es vier Jahre vom ersten Entwurf bis zur Fertigstellung. Die Wand zeigt Porträts alter Professoren und es befindet sich das nachempfundene Portal der alten Universität in der Mauer. Das Portal befindet sich an der Stelle des ehemaligen Großen Philosophischen Collegiums der Universität welches 1962 abgerissen wurde.

Unweit des Bahnhofes befindet sich das Eisenbahnerdenkmal. Es erinnert an die gefallenen Eisenbahner des Ersten Weltkrieges und der folgenden Grenzlandkämpfe. Der Beschluss zur Spendensammlung für das Ehrenmahl wurde vom Bezirksverband der Eisenbahner 1931 einstimmig angenommen. Der Entwurf stammt vom Reichsbahnrat und Architekten Wilhelm Beringer, die Ausführung lag beim Bildhauer Georg Fürstenberg. Die drei Stelen symbolisieren dabei die Bezirke Posen, Westpreußen und Danzig, der gemeinsame Sockel die Vereinigung in der Reichsbahndirektion Osten. Die Einweihung erfolgte am 3. Juli 1932.[44]

Ein Denkmal für die Opfer des Faschismus befindet sich in der Rosa-Luxemburg-Straße.[45]

Die ersten sieben Stolpersteine zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus wurden am 8. Mai 2006 in Frankfurt in Bürgersteige eingesetzt.[46] In den folgenden Jahren wurden weitere verlegt.

Das Mahnmal für die gefallenen sowjetischen Soldaten des Zweiten Weltkrieges befindet sich im Park Der Anger südlich der Kirche St. Gertraud. Die dort zu lesende russische Inschrift bedeutet: Ewiges Andenken den Soldaten der sowjetischen Armee, die ihr Leben für die Freiheit und die Unabhängigkeit der Sowjetunion geopfert haben.[47] Eine weitere Inschrift auf der Rückseite besagt: Unsere Tat ist gerecht – wir haben gesiegt.[48]

Beim Thomas-Müntzer-Hof steht ein Gedenkstein für Albrecht Zehme. Zehme war Prorektor der Oberschule und Stadtverordneter; er starb 1880.[49]

Das Karl-Marx-Monument befindet sich in der Karl-Marx-Straße am Rande des Lennéparcs. Die Büste schuf Fritz Cremer. Das Denkmal mit dem eingemeißelten Spruch Die Theorie wurde zur materiellen Gewalt wurde zum 100. Geburtstag Marx' am 5. Mai 1968 eingeweiht.[50]

Für die Stasi-Opfer wurde in der Robert-Havemann-Straße im Frühjahr 1990 eine Gedenkplatte eingeweiht. Die ebenerdige Platte befindet sich damit vor der ehemaligen Bezirksverwaltung der Staatssicherheit.[50]

Unweit der Försterei Eduardspring befindet sich ein Denkmal für Richard Burmeister. Dieser war in der Nacht vom 3. zum 4. März 1920 vermutlich von einem Wilderer angeschossen und schwer verletzt worden. Am 17. Mai 1920 erlag er im Krankenhaus seinen Verletzungen. Trotz einer versprochenen Belohnung von 3.000 Mark wurde der Täter nie gefasst. Am 17. Mai 1924 wurde der Gedenkstein mit der marmornen Gedenktafel eingeweiht. Zu lesen ist auf ihr Dem Andenken des pflichttreuen Stadtförsters Richard Burmeister ein Opfer feiger Hinterlist *30. Jullo 1865 † 17. Mai 1920.[51]

Die Ernst-Thälmann-Gedenkstätte befindet sich am Rande des Kleist-Parks an der Fürstenwalder Straße. Die Gedenkstätte wurde am 15. April 1986, zum 100. Geburtstags Thälmanns eingeweiht. Die Thälmann-Büste wurde vom Bildhauer Walter Kreisel geschaffen. Hinter der Büste befindet sich ein Mausoleum der Familie Otto Stahls[52]

Das Mahnmal für den Frieden befindet sich in der Nuhnenstraße.

Eine Gedenkplatte für Heino Goepel befindet sich am Marienbad II in der Dresdener Straße. Die Platte wurde 1993 bei der Sanierung des Bades angebracht, war aber möglicherweise bereits zuvor dort zu finden. Gedacht wird dem Augenarzt welcher von 1833 bis 1896 lebte und soziale Einrichtungen, darunter das erste Volksbad der Stadt Marienbad I, stiftete.[53]

Die Gedenk- und Dokumentationsstätte Opfer politischer Gewaltherrschaft befindet sich in der Collegienstraße, in einer ehemaligen Strafvollzugseinrichtung. Es werden Einblicke in den Alltag des Strafvollzuges und in die Geschichte der Verfolgung politischer Gegner in Frankfurt (Oder) und der näheren Umgebung zwischen 1933 und 1989 ermöglicht.[54]

Sonstiges

Auf die Insel Ziegenwerder führt eine 1996 neu errichtete Brücke mit einer Spannweite von 68,20 m.

Regelmäßige Veranstaltungen

- Seit 2002 findet jährlich der Oderturmlauf statt. Der Startplatz liegt am Brunnenplatz und nach etwa 150 Metern beginnen die Teilnehmer die 511 Stufen des Oderturms zu erklimmen. Den Rekord hält Markus Rebert aus Frankfurt (Oder) mit 2:26 Minuten, welchen er 2009 aufstellte.[55] Sieger des ersten Laufes war am 22. September 2002 Holm Kunze.[56]
- Seit 1966 gibt es die Frankfurter Festtage der Musik. Ins Leben gerufen wurden sie von der Musikgesellschaft „Carl Philipp Emanuel Bach“, die seit vielen Jahren das musikalische Erbe des zweiten Bach-Sohns pflegt.[57]
- Jährlich Ende Mai/Anfang Juni findet das Theaterfestival der Europa Universität Viadrina Unithea mit jungen Ensembles an verschiedenen Orten statt.[57]
- Seit 1992 gibt es jährlich im Oktober die Kleist-Festtage. Dabei werden zu Ehren von Heinrich von Kleist Theater, Lesungen, Spektakel, Musik und Pantomime aufgeführt.[57]
- Seit 2003 findet das Europäische Festival für Lied – Weltmusik transVOCALE in Frankfurt (Oder) und Slubice statt.[57]
- Jährlich im Juli findet das Hansestadtfest „Bunter Hering“ statt, dessen Titel an eine mittelalterliche Sage anknüpft.[58]

Parks

Der Kleistpark im Stadtteil „Obere Stadt“ wurde 1953 auf einem Teil des Geländes des alten Stadtfriedhofs von 1802 geschaffen. Er weist alte Baumbestände, Spielplätze und mehrere Gedenk- und Grabstein auf.

Der Lennépark im Zentrum Frankfurts wurde zwischen 1834 und 1845 nach Plänen Peter Joseph Lennés an Stelle der alten Wallanlagen angelegt. Der Park im englischen Stil weist sehr alte Baumbestände, einen künstlichen Wasserfall, Fließe, Teiche und eine Fontäne, Plastiken und Spielplätze auf.

Der Lienaupark im Zentrum nordwestlich des Lennéparks geht auf den Frankfurter Weingroßhändler und Politiker Martin Michael Lienau zurück.

Das Ziegenwerder ist eine als Park gestaltete Flussinsel in der Oder.

Der Botanische Garten wurde in den 1970er Jahren als Ausgleich für die Bodenversiegelungen bei der Verkleinerung des Kleistparks angelegt.

Der Anger in der Gubener Vorstadt wurde 1923/1924 auf dem ehemaligen Exerzierplatz angelegt.

Im Park an der St.-Gertraud-Kirche im Zentrum stehen mehrere Denkmale, darunter das für Heinrich von Kleist. Der Park geht auf Teile des Friedhofs der Gertraudengemeinde zurück.

Auf dem Platz der Einheit im Zentrum steht heute das Kleistforum.

Das Arboretum in Neuberesinchen geht auf eine private Gartenanlage vor der Anlage des Stadtteils zurück.

Der Stadtwald mit einer Fläche von etwa 760 ha befindet sich zwischen Booßen und Rosengarten.

Der Wildpark wurde 2000 in Rosengarten, am Eingang zu Stadtwald angelegt.

Wirtschaft und Forschung

Allgemeines

Die Stadt Frankfurt ist ein Wissenschafts- und Forschungsstandort. Mit dem Leibniz-Institut für innovative Mikroelektronik, das eine weltweit anerkannte Forschungseinrichtung im Technologiepark Ostbrandenburg ist, haben sich Firmen aus dem Bereich Mikroelektronik und Mikrosystemtechnik, Informations- und Kommunikationstechnik sowie der Umwelt- und Energietechnik angesiedelt.

Unter den klassischen Wirtschaftszweigen sind unter anderem der Obstanbau (Äpfel) und der Orgelbau zu erwähnen.

Im November 2009 betrug die Arbeitslosenquote 13,4 %.[59] Im April 2007 gab es bei der Agentur für Arbeit Frankfurt (Oder) 1.807 Personen in Arbeitsgelegenheiten. Das waren 669 weniger als im Jahr davor.[60] Die wirtschaftlich angespannte Situation wirkt sich auch auf die Jugend aus. Nach einem von der Stadt in Auftrag gegebenen Bericht leben 30,2 % aller Kinder und Jugendlichen in der Stadt von Sozialhilfe. Das ist die zweithöchste Zahl in Brandenburg.[22][61]

Im September 2009 wurde davon ausgegangen, dass die Schulden der Stadt Ende 2009 voraussichtlich um 16–18 Millionen auf insgesamt etwa 70 Millionen Euro sinken werden. Aufgrund erfolgreicher Ansiedlungspolitik sind die Gewerbesteuererinnahmen signifikant gestiegen.[62]

Ansässige Unternehmen

- OderSun AG
- Conergy AG
- First Solar Manufacturing GmbH, Tochter des US-Unternehmens mit Sitz in Tempe, Arizona
- Frankfurter Brauhaus GmbH, mit 150 Mitarbeitern (2006)[63]
- Klinikum Frankfurt (Oder), gehört zur Rhön-Klinikum AG
- Sparkasse Oder-Spree

- Jokers Place Spielbank

Medien

In Frankfurt wird als tägliche Regionalzeitung die Märkische Oderzeitung mit einer verkauften Gesamtauflage von knapp 100.000 Exemplaren (IVW) herausgegeben. Als Anzeigenblätter erscheinen Märkischer Markt (Gesamtauflage laut BVDA rund 315.000), Märkischer Sonntag (Gesamtauflage laut BVDA rund 315.000), der BlickPunkt Frankfurt (Oder) (Auflage der Lokalausgabe laut BVDA 54.000) und Der Oderland-Spiegel (Gesamtauflage rund 90.000 laut Verlagsangaben). Der rbb betreibt im Stadtzentrum ein Regionalstudio, in dem Hörfunk- und Fernsehbeiträge produziert werden. Der private Regionalfernsehsender WMZ TV Frankfurt Regional erreicht über die örtlichen Kabelnetze (FAKS, Kabel Deutschland GmbH und PrimaCom) etwas mehr als 35.000 Haushalte in und um Frankfurt (Oder).

Forschungseinrichtungen

- Leibniz-Institut für innovative Mikroelektronik (IHP GmbH)

Callcenter

- Axa-Assistance
- D+S Europe
- Walter Services
- Deutsche Telekom Kundenservice GmbH (DTKS)
- call24 Telemarketing GmbH

Verkehr

Autoverkehr

In Frankfurt steuern 60 Verkehrsampeln den Verkehr, wovon 51 an das Verkehrsleitsystem angeschlossen sind. Die dichtbefahrenste Straße ist die Leipziger Straße. Sie hatte am 1. März 2006 13.649 Fahrzeuge stadteinwärts und 14.729 stadtauswärts zu bewältigen. Gefolgt wird sie von der Kieler Straße mit 13.882 stadtein- und 10.514 stadtauswärts (28. Februar 2006) fahrenden PKW und LKW.[64] Das Straßennetz umfasst etwa 300 Kilometer.[65]

Nahverkehr

Der innerstädtische ÖPNV wird durch Straßenbahn und Omnibus wahrgenommen. Die Stadtverordnetenversammlung beschloss am 3. Februar 2005 mit knapper Mehrheit den Ausbau des Straßenbahnnetzes über den Grenzfluss Oder hinweg nach Slubice. Bei einer Bürgerbefragung am 22. Januar 2006 stimmten etwa 83 % aller teilnehmenden Wähler gegen dieses Straßenbahn-Projekt nach Slubice. Daraufhin entschloss sich im Februar 2006 die Stadtverordnetenversammlung von Frankfurt (Oder), den Beschluss vom 3. Februar 2005 aufzuheben.

Schienenverkehr

Folgende Regionalbahnlinien des Verkehrsverbunds Berlin-Brandenburg verkehren von oder über Frankfurt:

- RE 1: Eisenhüttenstadt – Frankfurt – Berlin – Potsdam – Brandenburg/Magdeburg
- RE 11: Cottbus – Frankfurt

- OE 36: Frankfurt – Beeskow – Wendisch-Rietz – Königs Wusterhausen – Berlin-Schöneeweide
- OE 60: Frankfurt – Seelow – Wriezen – Bad Freienwalde – Eberswalde – Berlin-Lichtenberg

Die beiden von der Ostdeutschen Eisenbahn GmbH betriebenen OE-Linien benötigen für die Fahrt zwischen Frankfurt (Oder) und Berlin etwa zweieinhalb Stunden, während der RE1 die direkte Strecke über Fürstenwalde in etwa einer Stunde absolviert.

Neben dem ausgedehnten Regionalbahn-Netz fahren über Frankfurt viele internationale Reisezüge über Poznań in Richtung Warschau und Moskau, darunter die der EC-Linie 48/49 (Berlin-Warszawa-Express). Damit ist Frankfurt (Oder) der wichtigste deutsche Eisenbahngrenzübergang nach Polen, über den etwa die Hälfte aller Grenzübertritte zwischen Deutschland und Polen erfolgen.

Umwelt

Verkehr

Die Stadtverkehrsgesellschaft mbH Frankfurt (Oder) (SVF) ist mit der Region Hannover und der BVG einer der drei Preisträger im bundesweit ausgelobten Pilotprojekt Anspruchsvolle Umweltstandards im ÖPNV-Wettbewerb des BMU. Das Konzept der SVF bestand in der kompletten Neubeschaffung der Busflotte mit Umstieg auf Erdgasantrieb. Im September 2002 wurden die ersten Dieselbusse aus dem Verkehr gezogen. Seit 2002 fahren elf MAN Solobusse und seit 2003 elf Gelenkbusse mit Erdgasantrieb durch Frankfurt. Dem Abgasstandard EEV (enhanced environmentally friendly vehicle) wird dabei Genüge getan.

Brauerei für Fledermäuse

Im Zentrum Frankfurts befindet sich ein Winterquartier für etwa 2.000 Fledermäuse. Unter mehr als 30 Arten ist vor allem das Große Mausohr hier anzutreffen. Das Quartier befindet sich in der 1950 stillgelegten Brauerei und hat eine Fläche von 0,92 Hektar. Hinzu kommt ein 40 Meter breiter Sperrstreifen welcher nicht bebaut werden darf.[66] 1987 überwinterten etwa 150 Tiere in dem Gebäude.[67] 1994 wurde der Bestand mit 1.000 der fliegenden Säugetiere festgestellt. 1997 waren es 1.500, 2002 2.200 und 2007 1.837, davon 811 Große Mausohren. [68] Mit diesen Zahlen ist das Gebäude eines der größten Überwinterquartiere von Fledermäusen in Deutschland. Von der Müritz bis hin zu Tschechien wurden die in Frankfurt beringten Tiere schon entdeckt. Eigentümer des Geländes ist seit 2003 die Stiftung Euronatur. Im selben Jahr wurde das Gelände zum Naturschutzgebiet erklärt.[69] 2006 wurde im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen begonnen, das Gelände freundlicher zu gestalten, unter anderem dort lagernder Müll entfernt.[66] Im Winter 2007/2008 überwinterten 2.023 Fledermäuse in der ehemaligen Brauerei, darunter auch Tiere der seltenen Teichfledermaus, der Großen und der Kleinen Bartfledermaus[67].

Persönlichkeiten

In Frankfurt (Oder) geboren wurden unter anderen der Dichter Heinrich von Kleist, der Philosoph Alexander Gottlieb Baumgarten, der Offizier Erich Hoepner, der Militärmusiker Gottfried Piefke und der Architekt Konrad Wachsmann. Hier wirkten der Komponist und Organist Carl Philipp Emanuel Bach, der Naturforscher Alexander von Humboldt und der Gelehrte und Staatsmann Wilhelm von Humboldt, der Humanist Ulrich von Hutten, der Boxer Henry Maske, der Pfarrer und Führer im Bauernkrieg Thomas Müntzer, der Diplomat und Gelehrte Martin Opitz, der Komponist, Musiktheoretiker und Musikverleger Michael Praetorius, der Offizier Hans Joachim von Zieten und der Publizist, Pädagoge, Politiker und Dichter Heinrich Zschokke. In Frankfurt starben der Dichter Ewald Christian von Kleist und der preußische General Leopold von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Verweise

Literatur

- Monika Kilian/Ulrich Kniefelkamp (Hg.): Frankfurt Oder Slubice. Sieben Spaziergänge durch die Stadtgeschichte. Berlin: scripvaz-Verlag 2003
- Ulrich Kniefelkamp und Siegfried Griesa (Hrsg): Frankfurt an der Oder 1253–2003, Berlin 2003, ISBN 3-89700-367-8

- Sibylle Gramlich, Andreas Bernhard, Andreas Cante und Irmelin Küttner: Stadt Frankfurt (Oder) (Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland, Denkmale in Brandenburg, Bd. 3), Worms am Rhein 2002, ISBN 3-88462-190-4
- Stribny, Wolfgang; Zäpke, Fritz; Frankfurt/Oder Porträt einer Brückenstadt, Westkreuz-Verlag Berlin/Bonn, 1991, ISBN 3-922131-75-1
- Fritz Timme: Die Entstehung von Frankfurt an der Oder, 1954, in Zeitschrift für Ostforschung, 3. Jahrgang 1954, S. 497–517
- Stadtplan Frankfurt an der Oder 1909. Reprint des großformatigen mehrfarbigen historischen Stadtplanes. Guben 2005, ISBN 3-935881-24-X

DVD

- So entstand Frankfurt. 3D-animierter Film von Christoph Neubauer und dem Museum Viadrina zur Entstehungsgeschichte der Stadt. Chr. Neubauer Verlag 2010, ISBN 978-3-9811593-7-0

Fußnoten

1. ↑ Amt für Statistik Berlin-Brandenburg: Bevölkerung im Land Brandenburg am 31. Dezember 2009 nach amtsfreien Gemeinden, Ämtern und Gemeinden (PDF; 38,48 KB), Stand 31. Dezember 2009. (Hilfe dazu)
2. ↑ Schneider, Joachim, Hochwassermarke am Königlichen Eichamt in Mitteilungen Frankfurt (Oder), Heft 2 1996, Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. (Hrsg.), S. 25
3. ↑ Letzte Messung 2001 im Auftrag des Landesumweltamtes Brandenburg
4. ↑ a b Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 2. August 2005, S. 18
5. ↑ a b c Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 2./3. Oktober 2006, S. 20
6. ↑ Mechthild Henneke: Wetterextreme in Deutschland 2009. In: Südkurier vom 28. April 2010
7. ↑ Christian Wilhelm Spieker: Geschichte der Stadt Frankfurt an der Oder. Erster Teil: Von der Gründung der Stadt bis zum Königtum der Hohenzollern. Frankfurt/Oder 1853, S. 3–5, online.
8. ↑ Ralf-Rüdiger Targiel: Vom Student zum Professor in Märkische Oderzeitung, 18. Januar 2010, S. 16
9. ↑ a b Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 13./14. August 2005, S. 17
10. ↑ Schneider, Joachim „Vom Exerzierplatz zum Flugplatz“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V.“ 1. Heft 1995 S. 17
11. ↑ a b Schneider, Joachim „Vom Exerzierplatz zum Flugplatz“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V.“ 1. Heft 1995 S. 18
12. ↑ Schieck, Martin „Ogela“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V.“, 2. Heft 1994, S. 18
13. ↑ Martin Schieck: „Ogela“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V.“, 2. Heft 1994, S. 20–23
14. ↑ Joachim Schneider: „Vom Exerzierplatz zum Flugplatz“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V.“ 1. Heft 1995 S. 20
15. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, Synagoge nach 1945 abgerissen, 12. Nov. 2009
16. ↑ Schneider, Joachim „Eine Kostprobe vom Inferno“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V.“ 1. Heft 1994 S. 8–15
17. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 29./30. April/1. Mai 2006, S. 15
18. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 12. Sept. 2005, S. 11
19. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 22. März 2006, S. 11
20. ↑ Lotter, Friedrich, Entwurzelung und Selbstbehauptung. Schicksale der Frankfurter Juden unter der NS-Herrschaft in der neuen Heimat in Mitteilungen Frankfurt (Oder), Heft 2 1996, Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V. (Hrsg.), S. 3 und www.xxx
21. ↑ Märkische Oderzeitung vom 16. März 2008

22. ↑ a b Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 17. März 2006, S. 11
23. ↑ „Fakten, Daten, Wege“
24. ↑ <http://www.xxx>
25. ↑ <https://www.xxx>
26. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 29. Mai 2007
27. ↑ Wappenangaben auf dem Dienstleistungsportal der Landesverwaltung des Landes Brandenburg
28. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 21. März 2006, S. 10
29. ↑ Märkische Oderzeitung, 24. März 2006, S. 9
30. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 18./19. März 2006, S. 14
31. ↑ Innenminister würdigt in Frankfurt (Oder) Arbeit der Regionalleitstelle Oderland
32. ↑ Märkische oderzeitung – Frankfurter Stadtbote, Es bleibt bei 4000 Kita-Plätzen, 17. April 2009 (WebCite)
33. ↑ Website der Eurokita, Dürfen wir uns vorstellen?, abgerufen am 16. Dez. 2009
34. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 10. Mai 2006, S. 16
35. ↑ Christian Wilhelm Spieker: Beschreibung und Geschichte der Marien- oder Oberkirche zu Frankfurt an der Oder – Ein Beitrag zur Kirchen- und Reformationsgeschichte der Mark Brandenburg. Frankfurt/Oder 1835, online.
36. ↑ Informationstafel am Rathaus
37. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 30. Aug. 2006, S. 16
38. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 20. März 2006, S. 14
39. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 21. März 2006, S. 14
40. ↑ a b Denkmaltopografie der Stadt Frankfurt (Oder)
41. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 7. Sept. 2005, S. 13
42. ↑ Märkische Oderzeitung, 14. Sept. 2005, S. 16
43. ↑ Informationstafel am Gebäude
44. ↑ Bernhard Klemm: Frankfurter Denkmalgeschichte – erzählt anhand von Schicksalen einzelner Denkmäler in Mitteilungen Frankfurt (Oder) Heft 1 1997, Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V., S. 17–18
45. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 20. Sept. 2005, S. 15
46. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 8. Mai 2006, S. 11
47. ↑ Вечная память воинам советской армии отдавшим жизнь за свободу и независимость СССР Foto der Inschrift
48. ↑ Наше дело правое мы победили: Foto der Inschrift
49. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 20. Sept. 2005
50. ↑ a b Bernhard Klemm: Frankfurter Denkmalgeschichte – erzählt anhand von Schicksalen einzelner Denkmäler in Mitteilungen Frankfurt (Oder) Heft 1 1997, Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e. V.
51. ↑ Klemm/Höfer, Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 17. Mai 2005, S. 15
52. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 16. August 2006, S. 17
53. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 16./17. Sept. 2006, S. 18
54. ↑ Museum Viadrina

- 55.↑ MOZ Rekord geknackt
- 56.↑ MOZ vom 20. August 2003
- 57.↑ a b c d Tourismusverein Frankfurt Oder
- 58.↑ MOZ.de – Märkische Oderzeitung – Hafenszenen auf dem Holzmarkt
- 59.↑ [1]
- 60.↑ Bundesagentur für Arbeit „Der Arbeitsmarkt im Bezirk der Agentur für Arbeit Frankfurt (Oder) – Arbeitsmarktreport Berichtsmonat April 2007“, gesehen 4. Oktober 2008.
- 61.↑ Märkische Oderzeitung, Jedes dritte Kind lebt von Sozialgeld 17. März 2006
- 62.↑ [2]
- 63.↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 2./3. Sept. 2005, S. 15
- 64.↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 7. März 2006, S. 11
- 65.↑ Märkische Oderzeitung, Nach dem Frost kommt der Frust, 29. Jan. 2009 (WebCite)
- 66.↑ a b Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 28. November 2006, S. 13
- 67.↑ a b Märkische Oderzeitung, Hauptstadt der Fledermäuse, 12. Januar 2008
- 68.↑ Märkische Oderzeitung vom 13./14. Januar 2007, Seite 13
- 69.↑ Informationstafel an der Brauerei

xxx – Entsprechend unserer Statuten werden uns unbekannte Webadressen nicht veröffentlicht .Für eine weiterführende Recherche gehen Sie bitte auf die entsprechende Wikipediaseite. Mehr Informationen lesen Sie auf unserer Impressumseite. Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

Geschichte der Stadt Frankfurt (Oder)

Dieser Artikel behandelt die Geschichte der Stadt Frankfurt (Oder).

Geschichte

13. Jahrhundert

Nach 1200 stieg der Wasserspiegel der Ostsee und damit auch der Oder. Der von Wasserläufen und Sümpfen durchzogene, 6 km breite Lebuser Bruch wurde schwerer passierbar. Bei der späteren Stadt Frankfurt verengte sich das Odertal auf 2 km. Dieser Übergang war leichter zu passieren und verkürzte den Weg zur Spree und damit über Havel und Elbe nach Magdeburg. Hier entwickelte sich eine Kaufmannssiedlung.

Herzog Heinrich I. von Schlesien förderte die Marktsiedlung. Er entstammte dem Geschlecht der Schlesischen Piasten und war mit der Hl. Hedwig verheiratet. Die Marktsiedlung lag an

der Kreuzung der Fernhandelsstraßen Paris-Aachen-Berlin-Warschau-Moskau und Prag-Meißen-Krakau. Herzog Heinrich I. verlieh ihr 1225 das Markt- und Niederlagsrecht. Um 1226 wurde die erste Kirche errichtet.

Sie ist dem Hl. Nikolaus gewidmet. Auf diese Kirche geht die heutige Friedenskirche zurück.

1249/1250 wurden der Magdeburger Erzbischof Wilbrand von Käfernburg und die gemeinsam regierenden askanischen Markgrafen Johann I. und Otto III. der Fromme, Urenkel Albrechts des Bären, Besitzer des Landes Lebus. Der Zuzug reicher Fernhändler aus Nordwestdeutschland und Flandern verstärkte sich. Wahrscheinlich 1252 wurde das Land Lebus zwischen Magdeburg und Brandenburg geteilt. Die Erhebung Frankfurts zur Stadt 1253 durch die Askanier soll strategisch unter anderem gegen ihre Magdeburger Erzrivalen gerichtet gewesen sein, die in der Stadt Lebus saßen. Noch 1253, spätestens 1258 regierten Johann I. und Otto III. das gesamte Land Lebus.

Verleihung des Stadtrechtes 1253

Der Schultheiß Gottfried von Herzberg verhandelte mit Markgraf Johann I. auf der Burg Spandau. Markgraf Johann I. stellte am Samstag, den 14. Juli 1253 die Urkunde zur Stadtgründung aus.[1] Es sollte das Berliner Stadtrecht gelten, das vom Magdeburger Stadtrecht abgeleitet war. Am Montag darauf wurde eine ergänzende Urkunde ausgefertigt.

Diese Urkunde sicherte der zukünftigen Stadt „Vrankenvorde“ das alleinige Niederlagsrecht in ihrem Umkreis und mehr Land auch rechts der Oder zu. Der Ursprung des Namens Vrankenvorde (an anderer Stelle auch: Frankenforde, Francfurd, Franckfurde usw.) ist nicht sicher. Deutsche Kaufleute wurden in dieser Zeit gemeinhin „Franken“ genannt. Das könnte die Erklärung für den ersten Teil des Namens der Marktsiedlung sein.

Eine Furt ist eine flache Stelle im Fluss, an der man den Fluss überqueren kann. Eine flache Stelle in der Oder gibt es bei Frankfurt jedoch nicht. Aus dem Jahre 1294 stammt das älteste überlieferte Stadtsiegel. Von diesem Stadtsiegel leitet sich das bis heute gültige Stadtwappen ab. Das Original-Siegel ist seit 1945 verschollen.

Machtspiele 1326–1354

Der Bischof von Lebus, Stephan II. verhandelte im Namen des Papstes mit König Władysław I. Ellenlang. Władysław verbündete sich mit den Litauern und fiel mit ihnen in die Mark Brandenburg ein. Das polnisch-litauische Heer belagerte auch Frankfurt, hatte jedoch keinen Erfolg. 1328 zog noch immer das polnisch-litauische Heer durch die Mark. Die Frankfurter wagten Ausfälle aus der Stadt und überfielen die sorglosen Feinde in der Nähe von Tzschetzschnow (heute Güldendorf).

Sie brachten dem polnisch-litauischen Heer eine empfindliche Niederlage bei. 200 Dörfer waren schon zerstört, als Kaiser Ludwig endlich erschien und Polen und Litauer vertrieb. Der Hass der Frankfurter wandte sich 1334 gegen den Lebuser Bischof Stephan II. Er hatte Polen und Litauer ins Land geholt. Außerdem hatte er schon früher mit Frankfurt Streit, weil er von ihm ungerechter Weise den Zehnten verlangte. Unter Führung des Hauptmann Erich von Wulkow überfielen die Frankfurter die Bischofsresidenz Göritz und brannten die Domkirche und das bischöfliche Schloss nieder.

Nach dieser Niederlage verhielt sich der Bischof freundlich gegen Frankfurt. Er wollte sogar die Frankfurter Marienkirche zur Domkirche (Kathedrale) erheben. Dem widersetzte sich jedoch Kaiser Ludwig. Trotzdem kam es zwischen der Stadt und dem Bischof zu einem Vertrag, in dem Frankfurt wieder das Abhalten von Gottesdiensten gestattet wurde. Gleichzeitig wurde der Bann aufgehoben. 1338 entstanden neue Zerwürfnisse zwischen Bischof Stephan II. und Frankfurt.

Stephan beklagte sich bei Papst Benedikt XII., und Frankfurt wurde wieder mit dem Bann belegt. Die Bannbulle datierte vom 24. Dezember aus Avignon.

1342 hob der Wittelsbacher Kaiser Ludwig aus persönlichen Motiven die Ehe der Markgräfin Margarete von Tirol auf. Er gab sie daraufhin seinem Sohn Markgraf Ludwig den Brandenburger zur Frau, wodurch Tirol bayerischer Besitz wurde.

Durch diese Vorgänge fühlte sich der spätere Kaiser Karl IV. herausgefordert. Er war der Bruder des geschiedenen Mannes von Margarete. Papst Johannes XXII. fühlte sich durch die Ehetrennung in seinen Rechten verletzt. Er nahm gegen Kaiser Ludwig Partei und belegte ihn und seinen Sohn mit dem Bann. Die Untertanen waren damit vom Eid der Treue gegen ihren Markgrafen losgesprochen. Auch Frankfurt war von dem Bannstrahl betroffen, hielt aber zu Markgraf Ludwig.

1348 tauchte in der Mark ein Mann auf, der sich fälschlicherweise als der verstorbene Askanier Woldemar ausgab. Der spätere Kaiser Karl IV. bediente sich dieses Mannes, um die den

Wittelsbachern zugefallene Mark zu beherrschen.

Frankfurt hielt in dieser ausweglos erscheinenden Situation zu dem Wittelsbacher Markgraf Ludwig dem Älteren, weil es um seine Vorrechte fürchtete. Kaiser Karl IV. ließ Anfang Oktober die Stadt belagern, konnte sie aber nicht einnehmen. Frankfurt ließ sich seinen Beistand von Markgraf Ludwig gut entlohnen und erhielt das Recht, Mühlen zu errichten, ihm wurde das ihm bislang nur verpfändete Geleit überlassen und der Stadt wird die Urbede, eine landesherrliche Steuer, erlassen. 1354 wurde der päpstliche Bann durch Vermittlung des neuen Lebuser Bischofs Heinrich von Bantsch aufgehoben, worauf Handel und Reichtum anwuchsen.

Hanse, Hussiten, Universität

Frankfurt wurde 1430 in den Akten der Lübecker Tagfahrt als Teilnehmer genannt. Nur Mitglieder der Hanse durften an den Tagfahrten teilnehmen – folglich war Frankfurt spätestens seit diesem Jahr Mitglied der Hanse.

Die Hussiten brannten 1432 die Gubener Vorstadt ab. Auch das Kartäuserkloster wurde in Schutt und Asche gelegt. Der Angriff auf die Stadt selbst am 13. April 1432 misslang.

Auf das Jahr 1454 ist der Fisch über dem südlichen Schmuckgiebel des Rathauses datiert, der wohl das Recht der „Höhung“ in den Heringsfässer symbolisiert. Frankfurt verlor 1496 im Rahmen der Stärkung der Zentralgewalt in Gestalt des Kurfürsten, der seine Residenz in Berlin eingerichtet hatte, die Freiheit der Ratswahl und das Oberste Gericht und musste die Urbede wieder zahlen.

Ende des 15. Jahrhunderts wurden die 36 ha Stadtfläche von einer 2,5 km langen Stadtmauer mit drei Toren und 50 Wachhäusern und -türmen eingeschlossen.

1506 wurde das Gebäude der Universität vollendet, die Stadt hatte 1.100 Schock Groschen in das prachtvolle Hauptgebäude verbaut. Dank des kurfürstlichen Rates Eitelwolf vom Stein und Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus und dann erster Kanzler der Universität Viadrina, begann Ende Januar mit der humanistischen Vorlesung des ersten „berufenen“ Lehrers Axungia der Lehrbetrieb an der Universität. Am 26. April fand in Anwesenheit des Kurfürsten Joachim I. und dessen Bruder Albrecht die feierliche Eröffnung statt. 950 Akademiker, unter ihnen der junge Ulrich von Hutten, fanden sich im ersten Jahr ein, mehr als an jeder anderen deutschen Universität bis dahin. Erster Rektor wird der Leipziger Theologe Konrad Wimpina (Konrad Koch aus Wimpfen). Ebenfalls im Jahr der Eröffnung der Universität wurde den Einwohnern verboten, weiter ihr Vieh in der Stadt frei umher laufen zu lassen. Der Grund war aber nicht die Sorge um Hygiene, sondern die Befürchtung, dass die Studenten Unfug mit den Tieren treiben könnten.

Martin Luther schlug 1517 in Wittenberg seine Thesen an, die sich auch gegen Albrecht, inzwischen Erzbischof von Magdeburg und Mainz, richteten. Die brandenburgische Universität reagierte mit einer Disputation am 20. Januar 1518 vor 300 Mönchen. Die dafür von dem Dominikanermönch und späteren Ablasprediger Johannes Tetzel eingereichten Antwort-Thesen hatte jedoch der Rektor der Universität Viadrina Konrad Wimpina geschrieben. Sie wurden von der Versammlung gebilligt, und Luther galt damit als widerlegt. Im folgenden wandten sich viele Studenten von Frankfurt ab und zogen nach Wittenberg.

Im gleichen Jahr schied auf Wunsch des Kurfürsten Joachim I. Frankfurt förmlich aus der Hanse aus. 1535 wurde in Frankfurt die erste bürgerliche Musiziergemeinschaft Deutschlands convivium musicum durch Jodocus Willich gegründet. In ihr beschäftigten sich zwölf Personen mit weltlicher Musik und diskutierten dabei musikalische Fragen.

1599 wurde in Frankfurt die Fischerinnung gegründet[2].

1548 erschien die älteste Stadtansicht von Frankfurt (Oder) in Sebastian Münsters „Cosmographie“.

Dreißigjähriger Krieg

Der dreißigjährige Krieg erreichte 1626 die Stadt, als das von Wallenstein bei Dessau geschlagene Heer Peter Ernst II. von Mansfeld durch die Stadt in Richtung Osten flüchtete. Kurfürst Georg Wilhelm forderte die märkischen Stände auf, ein stehendes Heer aufzustellen. Mit der Aufstellung von 3.000 Mann Fußvolk wurde Oberst Hillebrand von Kracht beauftragt.

Am 1. Mai wurden hierfür „an den Vogelstangen nahe dem Carthaus“ (dem heutigen Anger) neun Kompanien zu Fuß gemustert. Dieses Ereignis galt als Gründung der 4. Grenadiere und wird als Gründung des preußischen Heeres überhaupt angesehen. In Frankfurt verblieben zwei Kompanien zu Fuß, eine Kompanie zu Pferd wurde noch hierher verlegt.

1627 verbündete sich der Kurfürst mit dem Kaiser, Frankfurt bekam eine kaiserliche Besatzung. Die erst im Vorjahr hier aufgestellten 4. Grenadiere verließen die Stadt. Zeitweise weilte Wallenstein in der Stadt. 1631 kam der kaiserliche General Tilly nach Frankfurt, wich jedoch mit der Hauptmacht des kaiserlichen Heeres vor den Schweden nach Westen aus.

Der Befehlshaber der zurückbleibenden 5.000 Mann ließ die Vorstädte abbrennen, damit sich die aus Lebus anrückenden Truppen dort nicht festsetzen konnten. Der Rauch bewirkte jedoch das Gegenteil: in seinem Schutz traf Gustav II. Adolf von Schweden Vorbereitungen für die Eroberung der Stadt. Am 3. April erfolgte der Angriff, die Kaiserlichen flüchteten über die Oderbrücke, viele stürzten in den Fluss und ertranken. Nach der Erstürmung der Stadt folgte eine Schreckensnacht, in der die siegreichen Truppen die Stadt plünderten. Bald darauf brach die Pest aus, der fast 4.000 Frankfurter zum Opfer fielen.

Frieden und Krieg

Nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges 1648 gewann die Universität wieder an Bedeutung, 250 Studenten waren in jenem Jahr immatrikuliert. Im Laufe des Dreißigjährigen Krieges verringerte sich die Einwohnerschaft von ca. 12.000 auf 2.366. Wirtschaftlich konnte sich die Stadt von den erpressten Kriegskontributionen nicht mehr erholen. Mattheus Gottfried Purmann führte 1668 in Frankfurt die erste erfolgreiche Bluttransfusion vom Lamm auf einen Menschen auf deutschem Boden durch. Ein Herr Welslein wurde durch Blutaustausch vom Aussatz (Lepra) geheilt – 200 Jahre bevor der Wiener Pathologe Dr. Karl Landsteiner geboren wurde, der das AB0- Blutgruppensystem entdeckte.

Das erste Postamt der Stadt öffnete am 1. April 1661 im Bischofshaus auf Grund der Einrichtung einer Poststrecke von Berlin nach Breslau durch Kurfürst Friedrich Wilhelm. Zuvor waren Stadtboten seit mindestens 1516 für die Aufgaben der Post zuständig. Bereits zehn Jahre später musste das Postamt verlegt werden, da die Ritterakademie den Platz beanspruchte. Neues Postgebäude wurde das Haus in der Oderstraße 29, wo es für die nächsten 150 Jahre bleiben sollte.

Bereits rund 23 Jahre vor der Einführung der allgemeinen Schulpflicht wurde am 1. Juli 1694 in Frankfurt die erste Schule Brandenburgs eingeweiht. Sie erhielt den Namen Friedrichsgymnasium – zurückzuführen auf Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg und späteren Friedrich I., König von Preußen („der schiefe Fritz“).

Das preußische Regiment Nr. 24 „von Schwendy“ erhielt 1720 in Frankfurt sein Standquartier. In diesem Regiment diente auch Hans Joachim von Zieten als Fähnrich, der von seinem Regimentskommandeur wegen geringer soldatischer Eigenschaften viermal bei der Beförderung übergangen wurde, es später jedoch bis zum General brachte. Erster Regimentskommandeur war Generalmajor Kurt Christoph Graf von Schwerin.

Am 20. Januar 1723 kam es in der Lebuser Vorstadt zu einem Großbrand, bei dem 84 Häuser zerstört und acht Menschen getötet wurden. Als Brandstifter wurden fünf Menschen auf dem Scheiterhaufen hingerichtet. [3]

Am 20. Mai 1757 traf der über Dresden kommende Leichenzug des am 6. Mai bei Prag gefallenen Generalfeldmarschalls Kurt Christoph Graf von Schwerin auf der Weiterreise nach Schwerinsburg (Pommern) ein. Von Schwerin wohnte von 1723 an lange Jahre als Regimentskommandeur und Inhaber des Infanterieregiments „von Schwendy“ in Frankfurt. Auf dem Anger wurde am 22. Mai die Feier des Sieges in der Prager Schlacht gleichzeitig zur Trauerfeier für von Schwerin. Am 23. Mai verließ der Leichenzug Frankfurt.

Ende Juli 1759 besetzte eine russische Vorhut unter General de Villebois die Dammvorstadt. Die kleine Garnison unter Major von Arnim zog nach kurzer Beschießung ab. General de Villebois forderte der Stadt 600.000 Thaler Kontributionen ab. Die später eintreffenden Österreicher stellten die gleiche Forderung. Dank des Verhandlungsgeschicks des Oberbürgermeisters Ungnad wurde die Gesamtforderung auf 100.000 Thaler reduziert.

Am 12. August erlebt Friedrich II. seine schwerste Niederlage in der Schlacht bei Kunersdorf: die preußische Armee unterlag den vereinigten Russen und Österreichern. Ihn selbst rettete eine Tabakdose, die eine elf Millimeter große Kugel abhielt. 19.000 Mann fanden den Tod; unter ihnen Ewald Christian von Kleist. Kunersdorf liegt auf der östlichen Oderseite unweit von Frankfurt.

Am 28. April 1785 brach während des Frühjahrshochwassers der Damm, die gesamte Dammvorstadt wurde überschwemmt. Einziges Todesopfer war Garnisonskommandant Leopold von Braunschweig, dessen Kahn auf dem Weg zu den Rettungsarbeiten umschlug.

1791 wurde Georg Michael Rehfeldt, ein ehemaliger preußischer Offizier, Postmeister. Sechs Jahre später trug er den Titel Post-Director und war mit 1.200 Talern im Jahr der bestverdienende Beamte der Stadt. Der Bürgermeister erhielt 200 Taler weniger.

Napoleonische Kriege und Auszug der Universität

Ab Oktober 1806 war die Stadt Garnisons- und Etappenort der Napoleonischen Armee.

Anfang Februar 1811 erreichte die Frankfurter die endgültige Nachricht von der Verlegung der Universität nach Breslau. Grund war die im Vorjahr von Wilhelm von Humboldt in Berlin eröffnete Universität. Am 10. August fand das Abschiedsfest der Studenten statt.

Nach ihrer Niederlage strömten im Januar 1813 die Reste der Napoleonischen Armee durch Frankfurt und brannten Ende Februar aus Angst vor den nachrückenden Russen die Oderbrücke ab. Anfang März verließ die letzte französische Besatzung die Stadt. Nach einer Verordnung vom 17. März bildete sich eine Landwehr aus Freiwilligen. Am 31. Juli 1814 kehrte die 3. Kurmärkische Landwehr, ein Infanterieregiment, in die Stadt zurück.

Entwicklung zum regionalen Verwaltungszentrum

Als Ersatz für die Verlegung der Universität nach Breslau wurde Frankfurt zum 1. Januar 1816 Sitz der Regierung der Neumark und des Oberlandesgerichtes.

Der 1816 gebildete Stadtkreis umfasste neben der Stadt Frankfurt auch die Vororte Carthaus, Cliestow (Kliestow), Boosen (Booßen), Buschmühle, Lossow, Rosengarten, Schiffersruh, Güldendorf (damals Tschetschnow) und Ziegelei. In Frankfurt befand sich auch das Landratsamt für den Kreis Lebus.

Bereits 1827 wurde der Stadtkreis Frankfurt aufgelöst. Die Stadt und die Vororte gehörten nun zum Kreis Lebus.

1842 fand die Einweihung der Bahnlinie Berlin–Frankfurt (Oder) statt. 1850 wurde die Oberpostdirektion im Kommandantenhaus in der Oderstraße 27 eingerichtet.

1895 wurde die erste steinerne Oderbrücke eingeweiht.

1877 wurde der Stadtkreis Frankfurt der jetzt allein die Stadtgemeinde umfasste, neu begründet. 1886 wurde vom Telegrafisten der Stadt das Telefon als neue Erfindung auf seine Eignung geprüft, aber erst 1891 war das Telefonnetz der Stadt betriebsbereit, allerdings waren Polizei und Feuerwehr nicht angeschlossen, da sie kein Interesse gezeigt hatten. 1899 wurde mit dem Neubau der Hauptpost am Wilhelmsplatz begonnen, der 1902 abgeschlossen werden konnte.

Die Zeit von 1900 bis 1939

Das erste Flugzeug landete in Frankfurt am 19. August 1911 auf dem seit Anfang des Jahrhunderts ungenutzten Exerzierplatz Kunersdorf[4]. Am 25. Juni 1913 gründete sich ein Frankfurter Luftflottenverein. Am 1. Juli 1913 genehmigten die Stadtverordneten dann 20.000 Reichsmark für den Bau eines Flugstützpunktes, weitere 6.000 kamen aus Spenden hinzu [5]. Der Bau begann noch am 25. September des gleichen Jahres und ein Jahr später, am 28. Juni 1914, wurde der Stützpunkt dann eingeweiht.

Aus den an Polen gefallen Gebieten Deutschlands sind zwischen 1919 und 1926 8.254 Flüchtlinge nach Frankfurt gekommen.

Der Verlust der Ostgebiete durch die Bildung Polens bedeutete für die Wirtschaft Frankfurts wegen des Wegfalls von Absatzmärkten eine enorme Einbuße. Beispielsweise hatten die Kartoffelmehlfabriken Absatzverluste von 57,5%, der Getreide- und Viehhandel von über 60%. Auch die Bezugsmärkte brachen weg; vor dem Krieg waren beispielsweise 60%-70% der Kartoffeln für die Industrie aus den nun polnischen Gebieten bezogen worden. [6]. Auch der Verkehr wurde beeinflusst. Im Vergleich von 1913 zu 1928 waren 40% weniger Personentransporte und über ein Drittel weniger Gütertransporte auf der Bahnstrecke Frankfurt - Posen zu verzeichnen.

Der Fliegerhorst bestand am Ende des Ersten Weltkrieges aus einer Flugzeugwerft, zehn Flugzeughallen, einem Fahrzeugschuppen und einem Kriegsdepot, zusammen ein Wert von 4,8 Millionen Reichsmark. Hinzu kamen 180 Militärflugzeuge, 100 Fahrzeuge und weiteres Material mit einem Gesamtwert von 5,5 Millionen Reichsmark. Am 3. Februar 1920 besuchte eine Entente-Kommission den Flugplatz und verfügte über diesen den Abbau der Gebäude und die Auslieferung der Flug- und Fahrzeuge. Ein Jahr später begann der Abriss.[5] Danach dauerte es bis zum 22. Juli 1929 bis wieder ein Flugzeug dort landete.

Vom 16. bis 24. Juni 1924 fand in Frankfurt die Ogela (Ostmarkschau für Gewerbe und Landwirtschaft) statt, die von fast 100.000 Menschen besucht wurde. Die Stadt erhoffte sich

dadurch Impulse für die Ansiedlung von Industrie und gründete daher eine GmbH für das Projekt. Diese bereitete 250.000 m² Fläche in der Dammvorstadt vor, auf welcher die vier Hauptbereiche Gewerbeschau, Landmaschinenschau, Kleintierschau und Tierschau stattfinden sollten. Die Veranstalter waren mit der Veranstaltung trotz eines Verlustes von 100.000 Reichsmark zufrieden. Industriebetriebe wurden dadurch aber nicht angelockt. [7]

1920 hatte die Stadt Frankfurt (Oder) 1.500 Fernsprechanchlüsse, die alle über oberirdische Leitungen mit dem Hauptpostgebäude verbunden waren. Im Frühjahr 1924 wurde mit dem Bau eines Gebäudes für die Deutsche Reichsbahn als Sitz der Direktion Ost in der damaligen Logenstraße 12 (Ecke Logenstraße / Große Scharnstraße) begonnen und am 18. Juli 1925 fand die offizielle Einweihung statt. Das Gebäude bestand aber nur bis zum Zweiten Weltkrieg: es wurde zerstört und danach nicht wieder aufgebaut.

Am 10. April 1927 wurde ein Wählamt eingerichtet, die Zahl der Telefonanschlüsse stieg auf 3.000 und es wurde begonnen, die Leitungen unterirdisch zu verlegen. Am 1. April 1930 wurde eine Baugewerkschule eingeweiht. 1936 wurde von der Reichswehr der Fliegerhorst wieder belebt und umfangreiche Arbeiten wie die Anlage von Depots, Hallen und betonierten Straßen und die Instandsetzung des Anschlussgleises und weiteres begonnen. Stationiert war hier ein Flieger-Ausbildungs-Regiment. Der Platz wurde zu Beginn des Zweiten Weltkrieges nicht von Kampfverbänden genutzt und wurde während des Russlandfeldzuges als Landeplatz für Verwundetentransporte genutzt.[8]

Seit 15. Oktober 1935, nach der Wiedererlangung der Wehrhoheit, lag der Stab der 3. Infanterie-Division in der Stadt. Weitere Divisionseinheiten, wie das Infanterie-Regiment 8, Artillerieregiment 3 und die Panzerabwehr-Abteilung 3 waren ebenfalls hier stationiert.[9]

1937 wurde die Autobahn nach Berlin eingeweiht. 1939 verfügte die Stadt über etwa 7.500 Telefonanschlüsse.

Zweiter Weltkrieg

Vom Zweiten Weltkrieg blieb die Stadt bis 1945 weitgehend verschont, da es kaum wichtige Industrie- oder Militäranlagen gab. In der Nacht vom 25. zum 26. August 1940 warf ein britischer Flieger vier Bomben ab, traf allerdings nur den Nordzipfel des Ziegenwerders und verursachte dementsprechend nur geringen Schaden; ein paar Scheiben umliegender Gebäude wurden beschädigt.

Am 15. Februar 1944 erfolgte ein geplanter Angriff der britischen Luftwaffe. Um 20:35 Uhr wurde von der Luftschutzwarnzentrale der Stadt Voralarm gegeben. 24 Avro Lancaster Bomber flogen die Stadt an, allerdings warfen nur fünf ihre Bomben über der Stadt ab. Ziel war eine vermutete Daimler-Benz-Fabrik und der heute stillgelegte Rangierbahnhof. Dafür führten die Flugzeuge 24 Luftminen, mit je 1.815 kg, 84 Sprengbomben, mit je 114 kg und 9,4 Tonnen Brandbomben mit sich. Allerdings wurde ein großer Teil der Bomben auf andere Orte im Raum Frankfurt bzw. Kreis Guben abgeworfen. Beim Angriff starben 58 Menschen im Alter zwischen zwei Monaten und 79 Jahren. Auch wurden 13 Scheinanlagen mit 75 Sprengbomben und zahlreichen Brandbomben angegriffen. Bahnanlagen wurden keine beschädigt, auch in Rüstungsbetrieben gab es nur unwesentliche Beschädigungen.[10]. Bei diesem Angriff wurde auch das Humanistische Friedrichsgymnasium nahe dem Bahnhof getroffen und schwer beschädigt. Nur dadurch, dass es ein Nachtangriff war, kam es zu keinen Todesopfern unter den Schülern. Da die Stadt kaum Ziel von Bombern war, wurden viele Ausgebombte in die Stadt evakuiert. Am 5. Oktober 1944 gab es 5.936 davon in der Stadt, am 1. Dezember 6.468 und am 30. Dezember 6.625, wovon 4.404 aus Berlin stammten. Im Herbst 1944 wurden im Rahmen des Volkssturms Männer zwischen 16 und 60 erfasst und am 12. November 1944 wurden sie auf dem Marktplatz vereidigt. In den nachfolgenden Wochen wurden diese Männer dann theoretisch und praktisch mit der Kriegsführung vertraut gemacht.

Im März 1944 wurden Flugzeuge vom Typ Messerschmitt Bf 109 einer Staffel des Jagdgeschwaders 51 „Mölders“ auf den Fliegerhorst verlegt.[8]

In der Wochenendausgabe vom 6./7. Januar 1945 der Frankfurter Oder-Zeitung wurden die Einwohner zu einem „Volksopfer“ in Form von Kleidungsstücken aufgerufen. Ein vom Gauleiter Emil Stürtz am nachfolgenden Montag präzisiertes Aufruf verlangte, dass jeder Haushalt 5 kg „Spinnstoffe“ abzugeben hätte. Die Luftangriffe auf Berlin lösten auch in Frankfurt öfter Luftalarm aus, ohne dass die Stadt angegriffen wurde. Mit dem Beginn der Weichsel-Oder-Operation der Russen setzte eine große Flüchtlingswelle der Deutschen ein, welche auch nach Frankfurt (Oder) zog. Daher wurde am 21. Januar 1945 durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV), das Deutsche Rote Kreuz, die Hitlerjugend und andere begonnen, sich auf die Flüchtlingsströme vorzubereiten. Dazu wurden Kranken- und Verpflegungsstellen sowie Unterkünfte eingerichtet. Notunterkünfte waren meistens Schulen, welche zu diesem Zweck geräumt wurden. Der Schulunterricht war bereits zuvor unregelmäßig erfolgt, da es den Schulen unter anderem an Kohle zum Heizen mangelte. An diesem Tag erreichte auch die erste Welle von Flüchtlingen die Stadt. Einer der ersten Flüchtlinge, Gauleiter Arthur Greiser, der erst am Mittag des Tages die Evakuierung der Deutschen aus Posen befohlen hatte, kam am Abend des 20. Januar in der Stadt an. Seine Ankunft feierte er mit einem größeren Essen, welches von mitgebrachten Vorräten ausgestattet wurde. Die anderen Flüchtlinge kamen mit

Zügen oder auch diversen anderen Fahrzeugen. So waren beispielsweise auch Linienbusse aus Łódź (damals Litzmannstadt) in die Stadt gekommen.

Die Zahl der insgesamt durchziehenden Flüchtlinge belief sich auf 264.000 bis 300.000 Menschen. Die Stadt wurde am 26. Januar 1945 zur Festung erklärt. Bereits im Erkundungsbefehl für die Nibelungen-Stellung des Oberkommandos des Heeres (OKH) vom 28. November 1944 wurde geplant, die Stadt für die Rundumverteidigung vorzubereiten und als Deckung für Berlin zu nutzen. Die Dammvorstadt (heute Ślubice) sollte dabei als Brückenkopf dienen. Der dementsprechende Ausbau begann Mitte Januar. Am 29. Januar 1945 wurde Generalleutnant Herrmann Meyer-Rabingen zum Festungskommandanten ernannt, ihm zur Seite stand der fronterfahrene Oberst Biehler.

Am 4. Februar musste die Dammvorstadt geräumt werden, einen Tag später wurden weitere Teile der Stadt geräumt. Die vielen Toten, durch direkte Kriegseinwirkung, Suizid und sonstiges, wurden in Massengräbern ohne Särge beerdigt. Die täglichen Beerdigungen nahmen abwechselnd die katholische und die evangelische Kirche vor.

Am 15. Februar kam Joseph Goebbels in die Stadt, um sich über die Lage zu informieren und den Kampfgeist der Soldaten zu erhöhen.

Ab dem 22. Februar waren Fahrten nach Frankfurt verboten. Am selben Tag erschien die erste Ausgabe des Nachrichtenblattes Oderfestung Frankfurt der Propagandakompanie Eichkater. Um der Zwangsevakuation zu entgehen, mussten verbliebene Zivilisten ab dem 1. März einen Arbeitsausweis vorweisen.

Es kam in der evakuierten Stadt zu Plünderungen. Nach einem Bericht von Oberst Biehler vom 9. März wurden vier Wehrmachts-Soldaten und acht Zivilisten deshalb standrechtlich zum Tode verurteilt und das Urteil vollstreckt. Weiterhin wurden zwei Tschechen und ein Pole bei Plünderungen erappt und sofort erschossen.

Am 6. April bat der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel Generaloberst Gotthard Heinrici Hitler um die Aufhebung des Festungscharakters Frankfurts, um so Beweglichkeit für die Truppen gewinnen zu können. Hitler beorderte den Festungskommandanten Oberst Biehler noch am selben Tag zu sich. Biehler kehrte am 7. April früh in die Festungsstadt zurück. Statt einer Aufhebung der Festung wurde er seines Amtes enthoben, nach Bitte von Heinrici wurde diese Entscheidung noch am selben Tag wieder rückgängig gemacht.

Am Morgen des 16. April begann mit dem Trommelfeuer der Roten Armee auf Frankfurt die Großoffensive gegen Berlin. Zwei Tage später wurde die Dammvorstadt gegen 21:00 Uhr geräumt. Am 19. April um 5:29 Uhr morgens wurde die Oderbrücke von der Wehrmacht gesprengt. Sowjetische Fliegerangriffe fanden vom 20. bis 23. April statt. Am Nachmittag des 21. April wurde der Festungsstatus aufgehoben und einen Tag später begann der Rückzug der Festungstruppen. Am 22. und 23. April flog das 3. Bomberfliegerkorps auf Frankfurt und Beeskow 343 Einsätze und warf dabei insgesamt 260 t Bomben des Typs FAB 500 und FAB 250ab. Dadurch kam es vor allem im Zentrum Frankfurts zu zahlreichen Bränden. Die ersten sowjetischen Soldaten der 370. Schützendivision der 69. Armee und der 89. Schützendivision der 33. Armee der 1. Weißrussischen Front erreichten am Morgen des 23. Aprils Frankfurt. Oberst Alexejew wurde Stadtkommandant. Durch Bomben und Brandstiftungen, welche in den folgenden Tagen einsetzten, wurde die Innenstadt zu 93 % zerstört. Am Abend des 24. April brannte der Turm der Marienkirche, stürzte aber erst Monate später ein.

Entwicklung seit Ende des Zweiten Weltkrieges

Schon im Mai 1945 wurde durch eine provisorische Brücke die Verbindung zur Dammvorstadt wieder hergestellt. Entsprechend dem Potsdamer Abkommen wurde Frankfurt (Oder) Grenzstadt. Die Dammvorstadt wurde abgetrennt, innerhalb von zwei Tagen vollständig geräumt und zur heutigen polnischen Nachbarstadt Frankfurts, Ślubice. Im selben Jahr wurde das Heimkehrerlager Gronenfelde eingerichtet durch welches im Lauf der folgenden Jahre über eine Million Kriegsgefangene aus den östlichen Kriegsgebieten zurück nach Deutschland geführt wurden.

1952 fand in Frankfurt die Unterzeichnung der Urkunde über die Markierung der Staatsgrenze zu Polen statt. Frankfurt (Oder) wurde Bezirksstadt des Bezirks Frankfurt (Oder), einem der fünfzehn Bezirke der DDR. Das Lichtspieltheater der Jugend in der Wilhelm-Pieck-Straße 328 wurde am 1. Mai 1955 eingeweiht.[11]

Die Reste des am Ende des Zweiten Weltkrieges zerstörten Kasernenkomplexes wurden 1957 abgerissen[12]. Am 1. September 1976 wurde der erste Teil des späteren Hotel Stadt Frankfurt als Wohnheim für das Halbleiterwerk eröffnet. In diesem Hotel wohnten später im Jahr bis zu 73.000 Gäste aus 72 Ländern. In der Stadt gab es 1980 465 konspirative Wohnungen des Ministerium für Staatssicherheit. Am 15. Juli 1991 wurde die offizielle (Neu-)Gründung der Europa-Universität Viadrina per Rechtsakt vollzogen. Ende 1992 wurde das Hotel Stadt Frankfurt geschlossen und im Juni 1993 wurde mit dem Abriss begonnen. 1994 verließ der letzte Soldat der Sowjetarmee die Stadt.[12]

2001 wurde mit einem groß angelegten Abriss von Häusern, hauptsächlich Plattenbauten aus der DDR, begonnen. Bis einschließlich 2005 verlor die Stadt so 3.500 Wohnungen. [13]

Religionen

Judentum

Ab spätestens 1294 lebten Juden in der Stadt. Der Judenfriedhof der Stadt wurde erstmals 1399 erwähnt. Bei einem Pogrom 1491/1492 wurden alle Juden getötet, aber es zogen bald darauf wieder Juden in die Stadt. 1561 gab es eine neu errichtete Synagoge in der Stadt und 1697-1699 wurde erstmals in Deutschland das bedeutendste Schriftwerk des Judentums, der Talmud, gedruckt. 1933 lebten etwa 800 Juden in der Stadt, welche bis 1934 in zwei Gemeinden geteilt waren. Die große reformierte Gemeinde saß in der so genannten Orgel-Synagoge. Ihre Rabbiner waren: um die Jahrhundertwende Bergmann, vor 1924 Salomonski, danach Grün, 1928-1936 Ignaz Maybaum und zuletzt bis 1939 Curtis Cassel. Eine weitere Gemeinde befand sich in der Spornmachergasse. Die Juden waren zu einem großen Teil nach dem Ersten Weltkrieg aus Posen und Westpreußen ausgewandert da sie sich als Deutsche fühlten und nicht in Polen leben wollten. Die Stellung der Juden in der Stadt wurde erst mit der Machtergreifung der NSDAP schwierig. Zuvor war beispielsweise der Zahnarzt der Militärgarnison der Jude Gumpert. Allerdings gab es auch nach 1933 freundschaftliche Verhältnisse zu Juden. So wurde der Synagogendiener Glass noch einen Tag vor der Reichspogromnacht von einem SA-Führer zu seinem 50. Geburtstag eingeladen. In der Reichspogromnacht 1938 wurde die Inneneinrichtung der Synagoge niedergebrannt und jüdische Geschäfte geplündert und zerstört, jüdische Familienväter verhaftet und in das KZ Sachsenhausen verschleppt. [14][15]

Seit einigen Jahren gibt es in Frankfurt (Oder) auch wieder eine jüdische Gemeinde, die etwa 220 Mitglieder zählt, aber bis heute außer einem Gemeindezentrum im Stadtgebiet Halbe Stadt keine würdige Synagoge besitzt.

Bauten der Stadt


Wichtige historische Bauten sind die Marienkirche, die Friedenskirche (ehemalige Nikolaikirche) und die Franziskaner-Klosterkirche (heute Konzerthalle „Carl-Philipp-Emanuel-Bach“), das Große Philosophische Collegium (großes Collegienhaus), das Rathaus und die Garnisonsschule (heute „Kleist-Gedenk- und Forschungsstätte“).

Fußnoten

1. ↑ Christian Wilhelm Spieker: Geschichte der Stadt Frankfurt an der Oder. Erster Teil: Von der Gründung der Stadt bis zum Königtum der Hohenzollern. Frankfurt/Oder 1853, S. 3-5, online.
2. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 7. Juli 2006, S. 15
3. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 13./14. August 2005, S. 17
4. ↑ Schneider, Joachim „Vom Exerzierplatz zum Flugplatz“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e.V.“ 1. Heft 1995 S. 17
5. ↑ a b Schneider, Joachim „Vom Exerzierplatz zum Flugplatz“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e.V.“ 1. Heft 1995 S. 18
6. ↑ Schieck, Martin „Ogela“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e.V.“, 2. Heft 1994, S. 18
7. ↑ Schieck, Martin „Ogela“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e.V.“, 2. Heft 1994, S. 20-23
8. ↑ a b Schneider, Joachim „Vom Exerzierplatz zum Flugplatz“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e.V.“ 1. Heft 1995 S. 20
9. ↑ Werner Haupt: Die deutschen Infanteriedivisionen. Dörfner Zeitgeschichte, ISBN 3-89555-274-7, S. 15
10. ↑ Schneider, Joachim „Eine Kostprobe vom Inferno“ in „Mitteilungen Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e.V.“ 1. Heft 1994 S. 8-15
11. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 29./30. April/1. Mai 2006, S. 15
12. ↑ a b Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 12. September 2005, S. 11
13. ↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, 22. März 2006, S. 11
14. ↑ Lotter, Friedrich, Entwurzelung und Selbstbehauptung. Schicksale der Frankfurter Juden unter der NS-Herrschaft in der neuen Heimat in Mitteilungen Frankfurt (Oder), Heft 2 1996, Historischer Verein zu Frankfurt (Oder) e.V. (Hrsg.), S. 3

15.↑ Märkische Oderzeitung/Frankfurter Stadtbote, Synagoge nach 1945 abgerissen, 12. Nov. 2009

Der obige Ergänzungsartikel wurde aus der Freien Enzyklopädie Wikipedia übernommen und entsprechend der geltenden GNU-Lizenz veröffentlicht. Eine möglicherweise aktuellere Version finden Sie auf den Seiten der Wikipedia. Eine Liste der Autoren finden Sie auf der entsprechenden Wikipediaseite unter dem Punkt "Versionen/Autoren". Weitergehende Informationen und Hinweise finden Sie auf unserer [Impressumseite](#). Anmerkung der u~m~d~h~T: Wir machen darauf aufmerksam, daß politische Passagen im Zuge unserer Statuten stark gekürzt, bzw. nicht übernommen wurden.

 *universos mercatores de hansa Theutonicorum ©*